



**Цифрова колекція наукової бібліотеки Державного
природознавчого музею НАНУ**

**Digital collection of the scientific library of the
State Museum of Natural History
of the National Academy of Sciences of Ukraine**

Cameron Nerven Lovett Quer durch Afrika. Autorisierte deutsche Ausgabe: in zwei Theilen. 2 Th. / Vernen Lovett Cameron. Leipzig: F.A. Brockhaus, 1877. – XVI, 325 S. mit 156 Abb. in Holzschnitt, 4 Facsimiletafeln und einer lithographieren Karte

Download a copy of the book from the site:

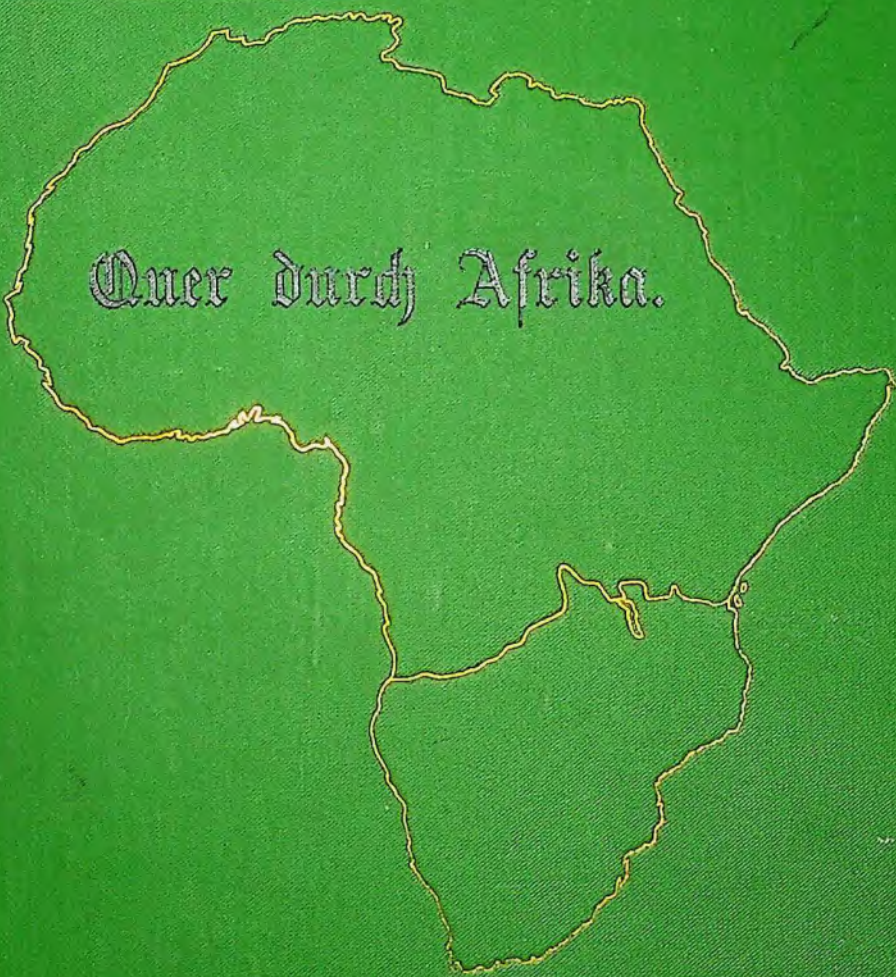
<https://libsmnh.com.ua>

Permanent link to the book page:

https://libsmnh.com.ua/books/cameron_nerven/quer_durch_afrika_autorisierteth2/

Biblioteka Muzeum im. Dzieduszyckich
we Lwowie.

Sz. 14 d. N^o 148.



Quer durch Afrika.



2221

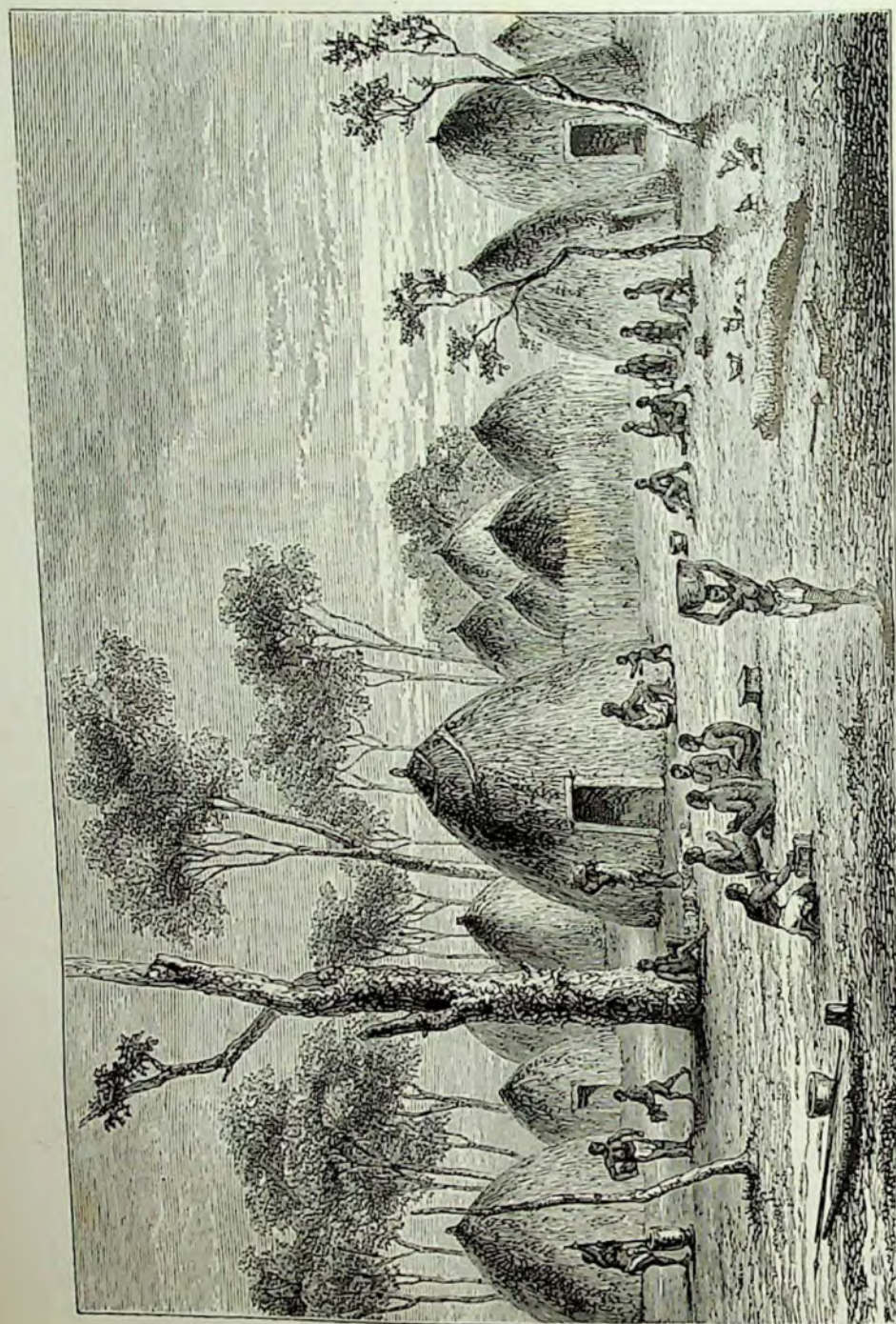
637a

Jan

1579/1

Quer durch Afrika.

Zweiter Theil.



Afroy' Niederlassung.

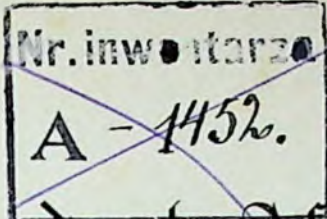




Forest in the distance

Forest in the distance

1990.



Quer durch Afrika.

Von

Jernen Lovell Cameron.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

In zwei Theilen.

Mit 156 Abbildungen in Holzschnitt, 4 Facsimiletafeln
und einer lithographirten Karte.

Zweiter Theil.



Leipzig:

J. M. Brockhaus.

1877.

11.518

24

Inhaltsverzeichnis des zweiten Theils.

Erstes Kapitel.

Seite

Nyangwé. — Des Häuptlings Harem. — Syde Mezuni ist ein Betrüger. — Eine langsame Gesellschaft. — Die Märkte. — Das schwächere Geschlecht. — Ihre Herren Männer. — Schwierigkeit, Canoes zu bekommen. — Was die Eingeborenen von dem weißen Mann halten. — Wie wir andern erscheinen. — Eine Lection gegen die Sklaverei. — Ein einsichtiger Geschäftsmann. — Ein alter Henschler. — Keine Führer. — Gefechte auf dem Marsche. — Ulegga. — Der Lualaba und der Nil. — Der Sanforra. — Tipo-tipo. — Ueberschreiten des Lualaba. — Eine Fieberhöhle. — Ueble Gerüche. — Fischwehr als Brücke. — Ruffüna. — Ein Conflict mit den Eingeborenen. — Blutgeld. — Verhinderte Plünderung. — Ruffüna's Frauen. — Nicht blöde, aber neugierig. — Ein feierlicher Besuch. — Ruffüna's eigenes Dorf. — Die Obliegenheiten einer Schwiegermutter	1
--	---

Zweites Kapitel.

Tipo-tipo's Lager. — Rafongo besucht uns in vollem Staat. — Die Ceremonie. — Rafongo's Bereitwilligkeit, mir behülflich zu sein. — Ich werde Büchschenschmied, Operateur und Seifenfabrikant. — Rafongo in seiner Residenz. — Händler am Sanforra. — Der Durchzug verboten. — Gründe gegen gewaltsames Eindringen. — Ich entscheide mich für einen andern Weg. — Warua als Führer. — Sklavenerport aus Manyuéma. — Verwendung der Sklaven.	
--	--

— Ursache, warum die Sklaverei zunimmt. — Ameisen als Delicatesse. — Wie man sie fängt. — Ein träger Führer. — Gastfreundschaft in Kifuma. — Eine angenehme Wohnung. — Geschnittene Thürpfosten. — Eine Flinte gestohlen. — Furcht vor den Folgen. — Dankbarkeit. — Ich lasse meine „Führer“ ihren Weg gehen und schlage einen andern ein. — Meine Leute wollen mir nicht folgen. — Ich will nicht umkehren. — Ihre Scrupel werden beseitigt. — Ueberfall der Karavane. — Häufte gegen Bogen und Pfeil. — Friede. — Kasengé. — Hunderte laufen herbei, mich essen zu sehen. — Awarumba	18
--	----

Drittes Kapitel.

Meine Ziege wird gestohlen. — Die Eingeborenen nehmen eine feindliche Haltung an. — Sie schießen auf uns. — Wir machen uns auf das schlimmste gefaßt. — Wir erwidern das Feuer. — Verwundung eines einflußreichen Mannes. — Eine Unterhandlung. — Die Unterhandlungen werden abgebrochen. — Der Kampf wird ernent. — Man läßt uns in Frieden ziehen. — Uebermalige Verwütherei und Kampf. — Ein Dorf wird erlürmt. — Die Eingeborenen fliehen. — Meine tapfere Armee. — Fort Dinah. — Barrikaden. — Kriegsgefangene. — Wir nehmen einen Friedensengel gefangen. — Er bewirkt den Frieden. — Wir verlassen Fort Dinah. — Ich erkläre meine Absichten. — Der Grund des Angriffs. — Trauermahl. — Bemalte Gesichter. — Schlauheit meiner Führer. — Wassernoth. — Grünes Wasser als Erquickung. — Mein Führer trifft seine Mutter und verläßt mich. — Empfang eines Häuptlings. — Ein anderer listiger Führer. — Auch er verläßt mich. — Salzfabrikation. — Ein Marsch in einem Moor	34
--	----

Viertes Kapitel.

Dschumah Merikani. — Kohlenlager. — Ein portugiesischer Händler. — Seine Leute. — Kasongo's vornehmste Frau. — José Antonio Alvez. — Sein Lebenslauf. — Warnung vor Mata Jafa. — Der Mohrya-See. — Eine neugierige Dame. — Merkwürdige Sitte in Betreff der Namen. — Alvez' Wohnung. — Verzehren des eigenen Dunstes. — Ich ziehe Bilal einen Schuhnagel aus. — Gut besetzte Dörfer. — Anblick des Mohrya-Sees. — Pfahlhütten auf demselben. — Menschliche Amphibien. — Kein Besucher zugelassen. — Ein spiritistisches Medium. — Schädel von alten Feinden. — Urua. — Kasongo's Reich. — Seine Regierung.
--

— Die sociale Stufenleiter bei den Warua. — Verstümmelung wegen geringer Vergehen. — Kasongo hält sich selbst für einen Gott. — Seine Sitten. — Sein Familienharem. — Untreue der Frauen. — Kasongo's Bettstelle. — Regel in Betreff des Feueranzündens und Kochens. — Teufelshütten und Götzen. — Die Priester des höchsten Götzen. — Dessen Frau. — Kleidung und Tätowirung	48
---	----

Fünftes Kapitel.

Leere Versprechungen. — Hochzeitsceremonie. — Eine jugendliche, doch nicht verschämte Braut. — Eine Bergschlucht. — Starkes Gewitter. — Der Kassali-See. — Der Besuch desselben wird mir nicht gestattet. — Heimkehr eines Häuptlings. — Medicinmänner. — Ihre Kleidung. — Bauchredner. — Sie betrügen das Volk. — Ich stehe im Verdacht den See austrocknen zu können. — Meine Boten entkommen mit Mühe. — Herstellung schwimmender Inseln. — Dschumah Merikani's Sorge für mich. — Merkwürdige Geschichten. — Löwenbändiger. — Gifthauchende Bäume. — Sculpturen. — Höhlenwohnungen. — Giftige Wasser. — Ein Stamm Ausfägiger. — Meine Beschäftigungen. — Kasongo's Frauen. — Ihr anstößiges Benehmen. — Ein Jongleur. — Kasongo's Heimkehr. — Ein Nachmittagsbesuch. — Kasongo's Persönlichkeit. — Seine Musikbände spielt mich nach Hause. — Ihre ohrzerreißende Leistung. — Sie will nicht fort. — Mich aber verlangt fortzukommen	64
---	----

Sechstes Kapitel.

Eine Horde von Räubern. — Ein Erzgauner. — Ein bettelnder König. — Weiber mit Säuglingen besuchen mich. — Verstümmelte Männer. — Kasongo's Hochmuth. — Seine Aufträge an die Königin (von England). — Er hält mich für einen Geist. — Ich bekomme weder Führer noch Geleit. — Aufgeben meines Lieblingswunsches. — Der ehrenwerthe Alvez. — Er lügt wie gedruckt. — Complot. — Ein Empfangstag. — Gewarnt und bewahrt. — Die Hofceremonie. — Salaams der Häuptlinge. — In den Staub beißen. — Ansprachen. — Betrug. — Schlafen bei gestorbenen Frauen. — Ich soll Kasongo ein Haus bauen. — Grausamkeit portugiesischer Sklavenhändler. — Verzögerungen. — Desertion. — Dschumah Merikani warnt die Deserteure. — Begräbniß eines Häuptlings. — Frauen lebendig mit ihm begraben. — Blut über sein Grab gegossen.

— Kasongo's blutige Herrschaft. — Seine teuflischen Launen. — Feuer im Lager. — Gutes Benehmen meines Dieners. — Barte Aufmerksamkeit von Kasongo's Frau.	82
---	----

Siebentes Kapitel.

„Medicin“ gegen Feuergefähr. — Eine umständliche Procebur. — Kasongo's zudringliche Bittellei. — Schmachvolles Benehmen von Alvez' Leuten. — Kein Erbarmen mit den Schwachen. — Unter- würfigkeit gegenüber dem Starken. — Dschumah Merikani's Frei- gebigkeit. — Der „Teufelsstrom“. — Merkwürdige Bäume. — Meine Leute geben Pombé für Wasser aus. — Sümpfe und Mo- raste. — Herabgleiten ins Wasser. — Riesige Ameisenbauten. — Ein von seinem Volke gefürchteter Herrscher, der seine Vorgänger an Grausamkeit übertrifft. — Der beraubte Räuber. — Ein willkommenes Geschenk. — Spielen mit Schießgewehren. — Der Schreck scheucht einen Häuptling aus seinem Dorfe. — Alvez' Intriguen. — Ein neuer Aufständling. — Ich werbe Bundes- genossen. — Zur Verzweiflung gebracht. — Entschluß, allein weiter zu gehen. — Erfolg meiner Festigkeit	101
---	-----

Achtes Kapitel.

Zum zweiten mal Feuer. — „Medicin“ ein unnützes Blendwerk. — Ver- heerung und Verwüstung. — Coimbra's gefangene Frauen. — Ihre erbarmungslose Behandlung. — Coimbra's Christenthum. — Elend und Verlust an Menschenleben. — Mißbrauch der por- tugiesischen Flagge. — Alvez verlangt seinen Anteil an Fleisch und Blut. — Der Lovoï. — Grenze der Delpalmen. — Bestand der Karavane. — Abermals Feuer. — Befestigung von Msoa. — Mschiri. — „Ein sehr böser Mann.“ — Seine Macht. — Seine Gefolgschaft. — Vergrößerung des Sklavenhandels. — Folgen davon. — Schicksal der Sklavinnen. — Muthmaßlicher Export. — Kriegsgötter. — Außerordentliche Hitze. — Unsere kälteste Nacht. — Alvez verliert Sklaven. — Sein Lamentiren darüber. — Man hält mich für einen Teufel. — Traurige Revue der Karavane. — Ehrfurchterweckende Baumgruppen. — Mata Dasa. — Seine Vivisectionsversuche an einer Frau. — Aufstand seiner Schwester-Gemahlin. — Moraste. — Ein luxuriöses Mahl. — Wir brennen uns einen Durchweg. — Lagunen. — Vienenzucht	116
--	-----

Neuntes Kapitel.

Seite

Ulunda. — Sklavengeburt. — Elefanten-Magout. — Alvez hinter-
geht mich. — Ich muß ihm folgen. — Die Walunda eine schmutzige
Rasse. — Seltsames Fleischgericht. — Dankbezeugung. — Auffallend
kleine Hütten. — Ich gleite in eine Wildfalle. — Meine Flinte
befriedigt die Erwartungen. — Zebras. — Eine kalte Einsenkung.
— Eis im August. — Die Eingeborenen von Lovale bringen
weiter nach Osten vor. — Feiges Benehmen der Leute aus Bihé.
— Kafunbango. — Flucht einer Koppel Sklaven. — Grausame
Behandlung der Sklaven. — Mutterliebe. — Gewaltthätiger
Charakter des Volks von Lovale. — Erpressungen. — Primitive
Bekleidung. — Geschickte Eisenarbeiter. — Pfeilspitzen und Beile.
— Wieder einmal Rindfleisch, aber nicht für mich. — Viele
Fetische. — Die Verbindung des Zambesi mit dem Kassabé würde
den Handelsverkehr fördern. — Fischfang. — Katende in Galatracht.
— Erinnerung an Livingstone. — Die Legende vom Dilolo-See. 132

Zehntes Kapitel.

Der weiße Händler João. — Verkaufte Fische. — Unrebllichkeit des
biedern Wilden. — Lärmende Eingeborene. — Spärliche Be-
kleidung. — Sorgfältiger Haarputz. — Wasserstürze. — Scha-
kelembé. — Alvez gibt eine seiner Frauen für einen Ochsen weg.
— Ein vereiteltes Diebscomplot. — Die Diebe beschweren sich
darüber. — Unerhörte Frechheit. — Drohungen. — Ein Schmelz-
ofen. — Uebelriechender Proviant. — Sambo erzürnt einen Haupt-
ling. — Schöner Wald. — Eine gut bekleidete Karavane. —
Keine Milchmägde. — Mona Peho's Wohlwollen. — Lustiger
Anzug. — Scheintausel. — Grobschmiede. — Ich werde für ver-
rückt gehalten. — Alvez' Ruf unter den Kaufleuten. — Ich ver-
kaufe meine Hemden für Lebensmittel. — Ein durch eine Schlange
vergiftetes Dorf. — Eine Sonnenfinsterniß. — Kanyumba's Zu-
vorkommenheit. — Alvez versucht die Darbenden zu berauben. —
Natürliche Hütte. — Falsche Gerüchte über Angriffe auf Karavannen 151

Elftes Kapitel.

Der schiffbare Kwanza. — Hübsch gebaute Dörfer. — Eine Trink-
gesellschaft. — Enormer Haarwuchs. — Viehseuche. — Der Ko-

témaßuß. — Unreinliche Dörfer. — Eine Hetzjagd. — Alvez' Empfang in seiner Niederlassung. — Ablohnung der Träger. — Kaffee, Zwiebeln und Seife. — Meine zerlumpten Leute. — Zum Abschied beschwindelt mich Alvez noch einmal. — Ein weinender Mann. — Übung im Bogenschießen. — Ein Orkan. — Die Stadt Ragnombé's. — Ihr Umfang. — Beamte Ragnombé's. — Ein Secretär, der nicht schreiben kann. — Leute aus Mschiri's Karavananen. — Ihre Reisen von einer Küste bis zur andern. — Audienz bei Ragnombé. — Mein Ehrentsch. — Ragnombé im Galaanzug. — Sein voller Name und Titel. — Unmäßiges Trinken. — Der Fetischplatz. — Schädel. — Gräber. — Ragnombé's Wachtmannschaft. — Sein Hut. — Senhor Gonçalves. — Dessen Haus. — Frühstück. — Er erzählt mir seine Lebensgeschichte. — Seine Güte und Gastfreundlichkeit. — Günstige Einwirkung solcher Männer wie er

171

Zwölftes Kapitel.

João's Ansiedelung. — Sein officiellcs Amt und offen betriebener Sklavenhandel. — Ein schlechter Vertreter der Weißen. — Ein Fetischpriester und Wahrsager. — Zaubermittel. — Unfehlbare Curen. — Waffenlieferung an Kasongo und deren wahrscheinliche Folgen. — Belmont. — Kaffees Lager. — Eine Büffelheerde. — Feindseliges Benehmen von Bihé-Leuten und entgegenkommendes der Häuptlinge. — Der Antato. — Ein merkwürdiger Fluß. — Gefährlicher Uebergang. — Unterirdische Flüsse. — Lungi. — Im Verdacht des bösen Blicks. — Ein Fetischpriester spricht mich frei davon. — Unzuverlässige Briefträger. — Verfertigung von Kleibern. — Ein verständeter Portugiese. — Eine Volksorgie. — Ein nüchterner Häuptling. — Rheumatismus. — Ein Abganz des Paradieses. — Besuch bei König Kongo. — Bewirthung durch die Frau des Premierministers. — Des Königs stark bewachte Wohnung. — Sein Anzug. — Seine Trunksucht. — Zermahlen des Korns. — Mein Bart erregt Aufsehen. — Hungerkosti. — Raupen als Delicatsse.

188

Dreizehntes Kapitel.

Meine entkräftete Mannschaft. — Brückenbau der Eingeborenen. — Schlechtes Wetter. — Sichergelegene Wohnungen. — Hinfälligkeit meiner Leute. — Ein Vermißter. — Abgang vom Wege. —

Eine schreckliche Nacht. — Vergebliche Auffuchung. — Gefährlichkeit längern Verweilens. — Der Vermißte findet sich ein. — Er erhellt sich nicht wieder. — Sein Tod und Begräbniß. — Heuschrecken. — Der Sklavenhandel an der Küste. — Verschiffung von Sklaven. — Schwindende Kraft meiner Träger. — Ich werfe mein Zelt, Boot, Bett u. s. w. über Bord. — Eilmarsch zur Küste. — Unser höchstgelegenes Lager. — Bunte Sonnenschirme. — Eine Muslattencolonie. — Wasserfälle. — Zahlreiche ins Innere gehende Karavananen. — Ihr Handel. — Kein Proviant mehr. — Suche nach einem Lagerplatz. — Todtmüde. — Ein beschwerlicher Marsch. — Skelete von Opfern der Sklaverei. — Hunger und Erschöpfung. — Das Meer. — Ich lasse die ermatteten Leute zurück. — Die letzte Anstrengung. — Vom Skorbut ergriffen. — Ärztliche Hülfe. — Ein barmherziger Samariter. — Ein Hafen der Ruhe . . . 207

Vierzehntes Kapitel.

Ruhe und Wohlleben. — Katombéla. — Mein Uebel verschlimmert sich. — Ich werde nach Benguela getragen. — Ärztliche Hülfe und gute Pflege. — Meine Genesung. — Ankunft meiner zurückgelassenen Leute bis auf einen, der gestorben. — Bombay's unziemliches Betragen. — Ein Original. — Benguela. — Sein banfälliges Fort. — Sträflinge als Soldaten. — Ihre Fahnenstreue. — Ausschreitungen meiner Leute. — Ankunft in Loanda. — Aufnahme bei dem Consul. — Liebenswürdigkeit des Gouverneurs. — Eine erheiternde Scene. — Meine Leute wollen nicht in ihr Quartier. — Sorge für ihre Heimsendung. — Ein liberales Anerbieten. — Ankauf eines Schooners. — Ausrüstung desselben. — Ausflug nach Kifembo. — Keine Seelarten zu bekommen. — Ein unerwarteter Glücksfall. — Abfahrt meiner Begleiter in der „Frances Cameron.“ — Abschied von den Freunden in Loanda. — Heimwärts. — Zusammentreffen mit alten Bekannten. — Wohl behalten wieder zu Hause . . . 228

Fünfzehntes Kapitel.

Die Gestaltung des Continents. — Stromgebiete. — Wüsten. — Die Wasserscheiden. — Der Zambesi. — Der Kongo. — Physikalische Geographie. — Das Ufegharagebirge. — Fruchtbarer Boden. — Das Lugerengerithal. — Die Kungwaberge. — Kopalharz. — Nutzholzbäume. — Fauna. — Schlangen. — Das Mukondokwa

thal. — Der Ugombo-See. — Mpwapa. — Dürerer Boden. —	
Die Marenga Mali. — Ugogo. — Ein ausgehörtes Land. —	
Ziwas. — Kanyenye. — Ufelhe. — Granit. — Kholo. — Das	
Maburuthal. — Das „feurige Feld.“ — Der Mabunguru. —	
Dschiné la Singa. — Urguru. — Unyanyembe. — Ein an-	
gebautes Land. — Ugunda. — Ugara. — Das Kawendigebirge.	
— Uvinza	241

Schzehntes Kapitel.

Die centralafrikanischen Seen. — Ein Durchbruch durch eine alte	
Bodenerhebung. — Die richtige Lage des Tanganyika. — Kavelé.	
— Ras Kungwé. — Die Kabogoinfel. — Rugubu. — Kohlen.	
— Rasches Vordringen des Sees in das Uferland. — Entstehung	
von Klippen. — Ueberbleibsel eines Binnenmeers. — Die Malo-	
lomoinseln. — Ihr allmähliches Verschwinden. — Beständige An-	
spülung vom Festlande. — Ras Musungi. — Lose liegende Granit-	
massen. — Verwitterte Klippen. — Phantastische Formen. —	
Zahlreiche Erdrutsche. — Schwarze Ufer. — Der westliche Theil	
des Tanganyika. — Eine neue geographische Region. — Der	
Rugumba. — Schwarzes Spiegeleisenerz. — Die Kilimatschio-	
berge. — Zuflüsse des Qualaba. — Unterirdische Wohnungen. —	
Der Qualaba und der Kongo. — Veränderungen der Flußbetten.	
Bienenzucht. — Eine Steinwüste. — Eine fruchtbare Niederung	258

Siezehntes Kapitel.

Die Zukunft Afrikas. — Sklaven und andere Handelsartikel. — Handels-	
straßen. — Steigender Export von Kautschuk. — Binnenhandel	
mit Sklaven. — Ersatz für Elfenbein. — Producte: Zuckerrohr,	
Baumwolle, Dopalme, Kaffee, Taback, Sesam, Ricinusöl, der	
Mpafubaum, Muskatnüsse, Pfeffer, Ruzholzäume, Reis, Weizen,	
Kaffernkorn, Mais, Kautschuk, Kopal, Hanf; Elfenbein, Häute,	
Wachs; Eisen, Kohle, Kupfer, Gold, Silber, Zinnober. — Be-	
mühungen der Missionen. — Handelsunternehmungen. — Er-	
richtung von Depots. — Plan zum Vorbringen ins Innere. —	
Leichte Eisenbahnen. — Dampfboote auf Flüssen. — Wahrsein-	
liche Resultate. — Soll die Slaverei fortbestehen? — Wie sie	
auszurotten und Afrika zu befreien ist.	273

Anhang I.

	Seite
Aufzählung der in der Region des Tanganjika-Sees gesammelten Pflanzen	291

Anhang II.

Vocabular der Kirua-Sprache	299
Register	311

Verzeichniß der im zweiten Theil enthaltenen Abbildungen.

Separatbilder und Facsimiles.

	Seite
Alvez' Niederlassung (Titelbild).	
Uebergang über den Koonbu	13
Uebergang über den Lufazi	30
Fort Dinah	38
Der Mohrya-See	56
Waganga der Warua	71
Dschumah Merifani's Wohnung	74
König Kasongo's Residenz	80
Lager-Scene.	90
Lager in Lupanda	127
Blatt aus dem Tagebuche (Facsimile)	131
Uebergang über den Lufodshi	138
Das Dorf Sona Bazh	140
Niederlassung des Senhor Gonçalves in Bihé	184
Berge zwischen Bailunda und der Küste	199
Berg und Dorf Humberi	209
Wohnhaus des Herrn Cauchoir in Katombela	228
Theil des Frachtbriefs einer Sklavensendung von Loanda (Facsimile).	276

Abbildungen im Text.

Gang zum Markte	3
Töpfe	4
Marktweiber in Nyangwé	6
Kussina und eine seiner Frauen	15
Kussina's Schild und Trommel	16
Ein Unterhauptsling	17
Kasongo	20
Die drei Warua-Führer	24
Eine Hütte in Kifuma	27
Afrikanische Marabus bei Kasenge	31
Eine Dorfschmiede	33
Ein Eingeborener aus Mpanga Sanga	41
Salzfabrikation	46

	Seite
Eulen	47
Hütte im Mohrya-See	56
Ein Warna-Sklaventreiber mit einer Sklavin	63
Hochzeitstanz	65
Der Häuptling von Kowédi	69
Kafongo's Musilbande	81
Coimbra	83
Kafongo's Haus	93
Eine Taube	94
Mein Diener Dschumah	97
Köpfe	99
Das Ndschivi-Moor	108
Köpfe	110
Ein Sohn Lunga Mändi's	112
Thönerne Gefäße	115
Dorf Kawala	123
Eine Colonne zusammengekoppelter Sklaven	126
Scene auf dem Marsche	130
Dorf in Ulanda	135
Hütte in Ulanda	137
Fallgruben für wilde Thiere	138
Bogen, Speere, Beile und Pfeilspitzen	141
Haartracht	143
Haartracht	144
Dorf in Lovale	145
Fetischhütte	146
Haartracht	150
Ueberschreiten eines Flusses	153
Waffen und Zierathe	155
Ein Scheintensel	163
Ein Scheintensel	164
Scheintensel	165
Haartracht	168
Frisur einer Mulattenfrau	173
Alvez' Niederlassung	177
Dorf in Bihé	179
Dolchmesser	182
Wildfalle	187
Träger aus Bihé	194
Kambala	201
Audienz bei König Kongo	203
Temba Lui. (Der Teufelsfinger.)	205

	Seite
Weiber in Kambala, Korn zermalmend	206
Bewohner von Kifandschi	222
Auf dem Marsche	227
Hollant in Benguela	233
Sierra Leone	240
Das Victor-Emanuel-Gebirge am Tanganyika-See	256
Eine Gruppe Pagazi	272
Fahrenträger	289

Erstes Kapitel.

Nyangwé. — Des Häuptlings Harem. — Syde Mezuni ist ein Betrüger. — Eine langsame Gesellschaft. — Die Märkte. — Das schwächere Geschlecht. — Ihre Herren Männer. — Schwierigkeit, Canoes zu bekommen. — Was die Eingeborenen von dem weißen Mann halten. — Wie wir andern erscheinen. — Eine Lektion gegen die Sklaverei. — Ein einsichtiger Geschäftsmann. — Ein alter Henschler. — Keine Führer. — Gefechte auf dem Marsche. — Ulegga. — Der Qualaba und der Nil. — Der Sanforra. — Tipo-tipo. — Ueberschreiten des Qualaba. — Eine Fieberhöhle. — Ueble Gerüche. — Fischwehr als Brücke. — Ruffuna. — Ein Conflict mit den Eingeborenen. — Blutgeld. — Verhinderte Plünderung. — Ruffuna's Frauen. — Nicht blöde, aber neugierig. — Ein feierlicher Besuch. — Ruffuna's eigenes Dorf. — Die Obliegenheiten einer Schwiegermutter.

Nyangwé ist von den Händlern aus Zanzibar gut gewählt zu einer beständigen Niederlassung am Qualaba. Es besteht aus zwei Dörfern, jedes auf einer Erhöhung über dem Flusse gelegen; dazwischen zieht sich ein enges Thal hin, das von einem schlammigen Fließchen bewässert wird und vorzüglich guten Reishoden bietet.

Das rechte Ufer des Flusses, an dem Nyangwé liegt, ist durch seine hohe Lage vor Malaria und Fieber geschützt; das linke aber ist niedrig und alljährlich Ueberschwennungen ausgesetzt, welche verwesende Stoffe und stagnirende Stauwasser zurücklassen. Einen pestilenzialischen Ort kann man sich kaum denken; aber trotzdem leben und gedeihen daselbst die Wagenha, und spüren von dem Miasma, wie es scheint, keine nachtheilige Wirkung.

Die westliche der beiden Niederlassungen wird nur von den Wamerina aus Bagamoyo und seiner Umgebung bewohnt.

Ihr Oberhaupt, Muinhi Dugumbi, der hier zu einer weit angesehenern Person geworden, als er jemals in seiner Heimat hätte werden können, dachte längst nicht mehr daran, nach der Küste zurückzukehren; all sein Sinnen und Trachten war auf die Füllung seines Harems gerichtet. Er hatte über dreihundert Sklavinnen darin zusammengebracht, doch die übeln Folgen seiner Ausschweifungen und des übermäßigen Genusses von Bhang und Pombe äußerten sich unverkennbar, indem er zusehends in Stumpf-
sinn verfiel.

Die östliche Niederlassung, wo ich halt machte, dient den Wasuahili und Arabern zum Aufenthalt, jetzt war aber Tanganyika allein hier; die Factorien Syde ibn Habib's und anderer standen unter der Aufsicht zuverlässiger Sklaven.

Tanganyika zeigte mir das Haus, das er an Livingstone vermietet hatte. Es war damals Eigenthum und Wohnung einer seiner Frauen, um es aber dem Doctor bequem zu machen, hatte sie aus ihrem Heim ausziehen müssen.

Der Theil meiner Karavane, welche den Weg zu Lande zurücklegte, kam zwei Tage nach mir an, und ich begann nun sofort meine Bemühungen, mir Canoes zu verschaffen, um mit denselben den Strom bis zum Meere hinabzufahren.

Syde Mezrui war mir, ungeachtet er sich seiner Bekanntschaft mit den Häuptlingen rühmte, fast ohne allen Nutzen, und begnügte sich damit, mich beständig um Perlen anzubetteln. Ward er von mir abgewiesen, so gaben ihm Bombay und Bilal trotz meiner ausdrücklichen Gegenbefehle, was er verlangte, bis ich den Handel entdeckte und meine Perlen in Tanganyika's Elfenbeinlager einschloß.

Tanganyika erbot sich, mich mit allem zu unterstützen, was in seiner Macht stände, sagte aber, Muinhi Dugumbi werde von den Eingeborenen als Häuptling betrachtet und müsse deshalb zu Rathe gezogen werden. Dieser Mensch konnte aber durchaus

nicht begreifen, daß die Sache Eile habe, und da ich erst vor einigen Tagen angekommen war, so dachte er, nach einem Monat etwa werde es gewiß noch Zeit genug sein, an die Canoes zu denken.

Ich wollte ihn nicht eher verlassen, als bis er mir versprach, daß er am nächsten Markttage den Eingeborenen zureden wollte, mir einige Canoes zu verkaufen.



Gang zum Markte.

Anderere zeigten zwar auch Neigung, mir behülflich zu sein, sagten aber ebenfalls immer: „Langsam, langsam und nicht so hastig; morgen ist auch noch ein Tag.“ Und so zog sich die Sache mehr und mehr in die Länge.

Alle vier Tage wurde in beiden Orten der Niederlassung großer Markt abgehalten, den auch die Häuptlinge und Canoesbesitzer der Umgegend besuchten; meine Hoffnung, das Gewünschte zu erlangen, war daher groß.

Alein gleich auf dem ersten Markt, der nach meiner Ankunft stattfand, sah ich, daß Kauris, Ziegen und Sklaven bei größern

Einkäufen die einzig geltenden Zahlungsmittel waren, und da ich hiervon nichts besaß, konnte ich keinen Handel abschließen. Auf Tanganyika's Zureden versprachen indeß einige, wenn ich Kauris bekäme, würden sie nicht abgeneigt sein, mir ihre Canoes zu verkaufen; auch machte er mit ihnen aus, daß sie Bombay über den Fluß und durch das von den Wagenya bewohnte Gebiet in das Waldrevier, wo Canoes gebaut wurden, mitnehmen sollten.

An den Markttagen sah man früh morgens auf dem Flusse von allen Richtungen her Canoes mit Leuten kommen, die Töpferwaaren, Palmöl, Fische, Federvieh, Mehl, Salz, Kattun, Sklaven, kurz alle Erzeugnisse des Landes zum Verkauf brachten.



Töpfe.

Die Fahrzeuge waren so überfüllt mit Menschen und Sachen, daß ein schwarzer Mr. Plimsoll für Passagiere wie Ladung hier sehr wünschenswerth gewesen wäre; freilich würden die Leute, da sie meist selbst die Eigenthümer waren, sein wachsamcs Auge wol nicht zugelassen haben.

Hatte man die Canoes ans Land gezogen, so nahmen die Männer ihre Ruder über die Schultern und schlenderten langsam nach dem Marktplatz, es den Weibern überlassend, die Waaren dorthin zu bringen. Diese trugen sie auf dem Rücken in großen Körben, welche an einem um den Hals geschlungenen Riemen hingen, ähnlich den „Creels“ der schottischen Fischweiber.

Die Männer gingen müßig auf dem Marktplatz umher, es sei denn, daß etwas Wichtiges, wie die Versteigerung eines Sklaven, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Die Weiber dagegen richteten Gedanken und Sinn ganz auf das wichtige Geschäft des Handelns und Feilschens, und sobald sie den passenden Fleck für ihren Kram ausgewählt hatten, ließen sie den Korb herab und breiteten die Verkaufsgegenstände auf dem Boden aus. In dem Korbe sitzend und am Boden hockend, hatte



Marktweiber in Nhangwe.

die Verkäuferin das Aussehen einer neuen Species von Schalthieren; der Korb diente als Muschel und schützte das zarte Wesen vor der Verführung mit der feuchten Erde.

Sämmtliche Käufer und Verkäufer drängten sich in einen dichten Haufen zusammen, keiner trat einen Schritt aus diesem Knäuel zurück, obwol Raum genug zu freier Bewegung vorhanden war. Alle aber schienen fest entschlossen, sich drei bis vier Stunden lang in eine schreiende, schwitzende, um nicht zu sagen stinkende Masse zu quetschen, deren üble Ausdünstung rings die

Luft verpestete. Plötzlich begann es sich an einer Stelle zu regen, und binnen zwanzig Minuten war die ganze zweitausend starke Versammlung auseinandergestoben.

Jeden Tag ist auf einem andern neutralen Boden Markt; die beständigen Fehden unter den verschiedenen Stämmen ruhen während der Marktzeit, sowie auch auf dem Wege der Marktbefucher von und nach ihren Dörfern.

Mit Ausnahme des Marktes in Nyangwé werden die Märkte auf unbewohnten Plätzen abgehalten; und hier standen nur die eben des Marktes wegen an dieser Stelle errichteten Häuser der Händler nebst den Hütten für ihre Sklaven und Träger.

Wie zu allen diesen Märkten die Häuptlinge der Umgegend sich einfanden, lüngerten sie auch in Nyangwé um die Veranden der arabischen Kaufleute herum, in eifriger Unterhaltung begriffen über die Preise von Elfenbein, Ziegen und Sklaven.

Ich ließ kein Mittel unversucht, das sie mir geneigt machen konnte, mir Canoes zu verkaufen, aber alles umsonst. Ein grauköpfiger Bursche erwiderte mir, das Kommen von Fremden habe den Wagentha noch niemals Nutzen gebracht, und er würde jedem seiner Landsleute abrathen, auch nur ein einziges Boot dem weißen Mann in Kauf oder Miethe zu geben. Denn nicht anders wie die Fremden, die vor ihm dagewesen, würde derselbe ein neuer Unterdrücker der Eingeborenen werden oder neue Wege für Raub und Sklavenhandel eröffnen.

Andere erklärten, gegen Zahlung in Sklaven wollten sie mir Canoes liefern. Ihnen gab ich zur Antwort: Als Engländer könne ich nicht mit Sklaven handeln; das englische Volk erkenne den Zustand der Sklaverei nicht an, nach unserer Meinung müßten alle Menschen frei sein. Dann fuhr ich fort: Es stehe freilich nicht in meiner Macht, die Gesetze oder Gebräuche eines Landes, wo die Sklaverei erlaubt sei, zu ändern; aber wenn mein König erführe, daß ich mich irgendwie in ein Geschäft eingelassen, das nur im entferntesten nach Sklavenhandel aussehe, so würde ich bei der Rückkehr in mein Vaterland in sehr große Ungelegen-

heiten kommen, da die Grundanschauungen unserer Regierung jedweder Form von Sklaverei widerstrebten.

Hierauf willigten mehrere Häuptlinge ein, statt Sklaven den gleichen Werth in Kauris als Bezahlung anzunehmen; aber nur einer kam wieder auf diesen Handel zurück.

Als ich nun die entsprechende Zahl Kauris (sie kosteten mich ungefähr drei bis vier Pence das Stück) vor ihm aufzählte, sah er schweigend zu und gab sie mir dann zurück, indem er sagte: wenn er eine solche Menge Kauris nach Hause brächte, würden seine Frauen sie nehmen und sich damit schmücken, er aber wäre um ein Canoe ärmer; und wenn seine Frauen noch so viel Kauris trügen, sie würden ihn deswegen doch nicht mit besserer Nahrung oder Kleidung versehen.

Mir lag so viel am Abschluß dieses Kaufgeschäfts, daß ich ihm für sein Canoe den doppelten Preis in Kauris bot, mit dem Hinzufügen, eine solche Menge Kauris könnten seine Frauen doch gewiß unmöglich als Schmuck tragen. Aber er besaß auffallend richtige kaufmännische Einsicht, denn seine Erwiderung lautete, die Kauris würden so lange müßig daliegen und ihm nichts einbringen, bis er Sklaven dafür eingekauft hätte; während, wenn die Zahlung in Sklaven geleistet würde, er diese sofort benutzen könnte, sei es zum Rudern der Canoes nach und von den Marktplätzen, zum Fischfang, zur Töpferei oder zum Feldbau; genug, er wollte sein Kapital nicht müßig liegen lassen.

Muinhi Dugumbi pflegte mir durch Vorpiegelungen auszuweichen, wenn ich Markttags zu ihm ging und um seinen Beistand bat. Er erwiderte mir stets: „Warte hier in der Veranda, ich will gehen und zusehen ob jemand da ist, der Canoes zu verkaufen hat“; damit verließ er mich, anscheinend um dies Vorhaben auszuführen. Später erfuhr ich aber, daß er sich auf einem Seitenpfade in eins seiner Haremshäuser schlich und dort blieb, bis die zum Markt gekommenen wieder fort waren.

Tanganhika that sein Möglichstes, um Canoesverkäufer ausfindig zu machen; allein selbst Erbauer von Booten weigerten

sich, für mich zu arbeiten. Zwei oder drei versprachen es zwar und erhielten einen Theil der Bezahlung voraus, brachten aber nach einiger Zeit die empfangenen Kauris zurück.

Nun wußte auch Tanganhika nichts weiter zu thun, als mir das einzige, das er selbst besaß, zur Verfügung zu stellen. Uebrigens vertröstete er mich noch immer auf die Möglichkeit, Canoes zu bekommen, sobald ein großer Trupp, der gegen die Stämme am andern Ufer Krieg führe, mit seinen Booten von diesem Zuge zurückkehrte. Sähen die Eingeborenen dann, daß ich erst einige hätte, so würden sie mir vermuthlich nicht weiter hinderlich sein, noch mehr dazu zu kaufen.

Das Warten war freilich höchst unangenehm, doch lebte ich immer noch in Hoffnung, und über manche langweilige Stunde half mir die Unterhaltung mit Tanganhika über seine verschiedenen Reisen hinweg. Er erzählte mir, der Fluß nehme von Nhangwé aus die Richtung nach Westsüdwest und münde in einen großen See, zu dem in mächtigen Schiffen, wol groß genug, um zweihundert Leute zu fassen, Händler kämen, die Kauris und Gewebe zum Verkauf brächten.

In einiger Entfernung westlich von Nhangwé lag Meginna, und an diesem Orte wurde, wie mehrere Araber, die dort gewesen waren, versicherten, mit Booten Handel getrieben. Ich versuchte Führer und Leute zu bekommen, die mich zu Lande nach Meginna geleiten sollten, denn unsere Zahl war nach Ansicht meiner Leute zu gering, als daß wir die Reise allein hätten unternehmen können, zumal das hochfahrende Benehmen von Händlern, die in großen stark bewaffneten Trupps durch diese Gegenden zogen, alle Eingeborenen gegen sie aufgebracht hatte. Aber die Ansiedler von Nhangwé erklärten selbst, sie besäßen zu wenig Pulver und Gewehre, um eine Macht aufzubringen, die genügend sei, mich sicher hin- und zurückzuleiten; und so meldete sich niemand.

Hierzu kam noch, daß sie sich sehr fürchteten, das Gebiet nördlich vom Qualaba zu durchziehen; denn schon mehrere starke und gutbewaffnete Reisegeellschaften waren in dieser Gegend von

den Eingeborenen überfallen worden und mit Verlust von mehr als der Hälfte ihrer Zahl nach Nyangwé zurückgekommen.

Eine Gesellschaft, welche schon weit gen Nordnordost, bis Ulegga gelangt war, hatte besonders schwer gelitten, indem sie, im ganzen nur dreihundert Köpfe stark, über zweihundert davon verlor. Sie schilderten die Eingeborenen als sehr wild und kriegerisch; die Pfeile, deren sich dieselben bedienten, seien so giftig, daß bei der leichtesten Verwundung, wenn nicht augenblicklich ein Gegengift, das aber nur ihnen selbst bekannt ist, angewandt wird, in vier bis fünf Minuten der Tod erfolgt.

Das Land Ulegga, erzählten sie, hat viele hohe Berge, bis zum Gipfel mit Wald bewachsen, und auch die Thäler sind mit dichten Wäldern angefüllt; ja sie hätten vier oder fünf Tagemärsche hintereinander die Sonne nicht zu sehen bekommen.

Von den Eingeborenen war ihnen gesagt worden, Männer in langen weißen Kleidern kämen mit Lastthieren dahin und gingen, um Handel zu treiben, bis weit nördlich von dem entferntesten Punkte, den sie erreicht hätten. Es sind dies ohne Zweifel die ägyptischen Kaufleute im Sudan.

Alle Flüsse, die sie auf diesen Reisen gesehen, strömten dem Qualaba zu, der schon westlich von Nyangwé drei von nordwärts kommende große Flüsse in sich aufnimmt, den Kilwa, Lindi und Lowa. Der letztere, den ich für den Uelle des Dr. Schweinfurth halte, soll so breit sein wie der Qualaba (der Ugarrowa der Araber) bei Nyangwé und von zwei bedeutenden, beide Lulu genannten Zuflüssen, deren einer von Osten, der andere von Westen kommt, gespeist werden.

Die Resultate der Messungen, die ich in Nyangwé anstellte, führten mich zu dem Schlusse, daß der Qualaba mit dem Flußsystem des Nil nicht zusammenhängen könne, da das Niveau des Flusses bei Nyangwé niedriger ist als das des Nil bei Gondokoro, also unterhalb des Punktes, wo er bereits alle seine Zuflüsse aufgenommen hat. Auch beträgt die Wassermenge, welche an Nyangwé vorbeifließt, in der trockenen Jahreszeit 123000 englische Kubikfuß in

der Secunde oder mehr als das Fünffache von der des Nil bei Gondokoro, die nur 21500 in der Secunde beträgt. Dener große Strom muß einer der Hauptzuflüsse des Kongo sein, denn woher sollten sonst diesem Riesen unter den Flüssen, der nur dem Amazonenstrom an Volumen nachsteht, die zwei Millionen Kubitfuß Wasser kommen, welche er in jeder Secunde dem Atlantischen Ocean zuführt? Aus den reichen Zuflüssen vom Norden ließe sich das verhältnißmäßig geringe Anwachsen des Kongo an der Küste erklären; denn da sich sein ungeheureres Bett zu beiden Seiten des Aequators ausdehnt, so liegt ein Theil desselben immer in der Regenzone, und deshalb ist die Wasservermehrung des Hauptstroms zu allen Jahreszeiten fast die gleiche, anstatt, wie in denjenigen tropischen Flüssen, deren Bett nur auf einer Seite des Aequators liegt, dem Wechsel unterworfen zu sein.

Nachdem ich länger als vierzehn Tage in Nhangwé verweilt, kehrte einer der Trupps zurück, die ausgezogen waren, um in den südlichen Flußgebieten Sklaven, Ziegen, und alles, dessen sie habhaft werden konnten, zu rauben. Dabei befanden sich mehrere Besitzer von Canoes. Ich bot ihnen jeden irgend vernünftigen Preis für ein paar Canoes, aber sie wollten mir nicht ein einziges ablassen, und meine Hoffnungen sanken schnell unter den Nullpunkt.

Am 17. August hörte ich in der Nähe Gewehrschüsse knallen, und man sagte mir, ein anderer Trupp Raubzügler kehre heim. Es ergab sich jedoch, daß es der Vortrab von Tipo-tipo (Hamed ibn Hamed) war. Er kam von seinem ständigen, ungefähr zehn Tagemärsche entfernten Lager nach Nhangwé, um eine Streitigkeit zwischen den Plünderern und einem seiner Freunde, einem Häuptling Namens Kussina, zu vermitteln, welcher ihn um seine Intervention gebeten hatte, als er von dem Nhangwévolf angegriffen wurde.

Ich unterhielt mich mit dem Anführer dieser Schar und erfuhr von ihm, daß Tipo-tipo's Lager dicht am Komâmi, einem bedeutenden südlichen Nebenflusse des Qualaba, stehe, vierzehn bis

fünfzehn Tagemärsche von dem See entfernt, in den dieser Fluß sich ergieße; er fügte hinzu, einige von Tipo-tipo's Leuten seien an diesem See, dem Sankorra, gewesen und hätten dort Händler mit großen Booten angetroffen.

Zwei Tage später kam Tipo-tipo selbst an und machte mir einen Besuch. Er war ein stattlicher Mann und der größte Dandy, den ich unter den Händlern gesehen. Obgleich von vollkommen schwarzer Hautfarbe, war er doch durch und durch Araber, denn, merkwürdig genug, die Beimischung von Negerblut hatte seinen arabischen Anschauungen und Gewohnheiten keinen Eintrag gethan.

Er war von Katanga her nach seiner jetzigen Lagerstelle gezogen; dort hatte er fast zwei Jahre gewohnt, ohne von der Nähe der Ansiedelung in Nyangwé eine Ahnung zu haben.

Wenn ich an den Sankorra-See gehen wollte, thäte ich am besten, rieth er mir, ihn nach seinem Lager zu begleiten, mir dort Führer zu verschaffen und nach Ueberschreiten des Komami den geraden Weg nach dem See einzuschlagen; es gingen beständig Eingeborene in kleinen Trupps hin und zurück, und er glaubte nicht, daß die Reise Schwierigkeiten bieten würde.

Zwei Eingeborene aus dem Lande westlich vom Komami, die mit ihm gekommen waren, bestätigten seine Rathschläge und machten mir noch genauere Mittheilungen über einen am Luwembi, einem Nebenflusse des Komami, befindlichen See mit Namen Iki, der wahrscheinlich der Lincoln-See Livingstone's ist.

Tipo-tipo war von einigen Unterhäuptlingen Nussana's begleitet, und die Unterhandlungen in Betreff des feindlichen Einfalls in das Land jenes Häuptlings wurden rasch dadurch zu Ende geführt, daß Tipo-tipo erklärte, er würde für Nussana Partei ergreifen, falls derselbe wieder angegriffen werden sollte. Da seine Karavane und diejenigen von fünf oder sechs Händlern, die ihn als ihr Oberhaupt anerkannten, mehr mit Büchsen Bewaffnete ins Feld stellen konnten als das Nyangwévolk, und die Händler in Kwakajongo wahrscheinlich ebenfalls auf Tipo-tipo's Seite ge-

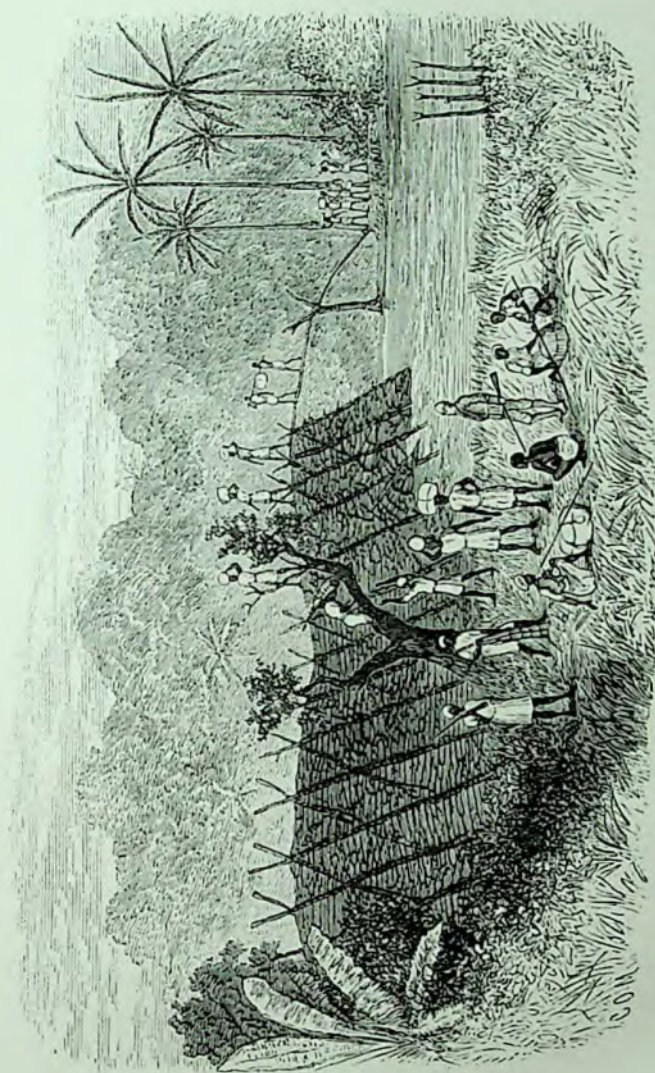
treten wären — denn er und sein Vater waren zwei der wohlhabendsten und einflußreichsten der reisenden Kaufleute aus Zanzibar — so hielt man es doch fürs klügste, zu versprechen, daß man Kussama künftig in Ruhe lassen wolle.

Am 26. August sagte ich Muinyi Dugumbi Lebewohl und schickte mich an, meine Leute über den Fluß zu führen, damit wir in der Frühe des folgenden Tages zum Aufbruch mit Tipo-tipo bereit wären. Tanganhika sorgte für Boote und war mir auch sonst vielfach behülflich, aber nachmittags warf ihn ein heftiger Fieberanfall danieder, und so sah ich mich ganz auf meine eignen Kräfte angewiesen. Ich blieb am Ufer von Nhangwé bis die Leute fast alle eingeschifft waren, und ließ dann, da ich sehr ermüdet war, Bombay mit einem Canoe zurück, das einen Theil meiner Sachen enthielt und in dem er mir den Rest der Leute nachführen sollte.

Aus andere Ufer gelangt, fand ich, daß das zu unserm Lagerplatz bestimmte Dorf am Rande eines stagnirenden, schlammigen, unter den Sonnenstrahlen dampfenden Stauwassers lag. Der Ort war nur während der trocknen Jahreszeit von den fieberfesten Wagenha bewohnt, vier bis fünf Monate im Jahre stand er unter Wasser.

Vergebens wartete ich die Nacht auf Bombay mit den zurückgelassenen Effecten und Leuten; und als er endlich am nächsten Vormittag ankam, hörte ich, daß Asmani, sein Kamerad Mabruki und noch ein dritter Pagazi desertirt waren und Gewehre und Munition mitgenommen hatten. Sowie ich ihn aus dem Gesicht verloren, hatte Bombay das Canoe wieder ausgeladen und war einfach in die Ansiedelung zurückgekehrt, wo er sich noch einmal in einem derben Trunke gütlich that. Mein Bett, Kochgeschirr, Proviant und Medicinkasten befanden sich in jenem Canoe und dem Mangel an alledem muß zum großen Theil der heftige Fieberanfall zugeschrieben werden, der mich nach dem Uebernachten auf dem niedrigen linken Flußufer heimsuchte.

Aber Fieber hin, Fieber her — ich beschloß, vorwärts zu



Abstieg über den Roubin.



gehen und brach um 1 Uhr Mittags auf, um zu Tipo-tipo zu stoßen, der etwas weiter unten über den Fluß gesetzt war.

Der Weg führte uns durch viele Dörfer, deren Bewohner sich mit Fischfang in den Stauwässern oder mit der Verfertigung großer ovaler Gefäße zum Aufbewahren von Palmöl beschäftigten.

Fast bei jeder Hütte war ein Schwein an den Thürpfosten angebunden und die Ausdünstung dieser Thiere, im Verein mit der des Schlammes, der verfaulten Fische u. s. w. bildeten ein Bouquet d'Afrique, das jeder Vorstellung spottet.

Nur; nach dem Zusammentreffen mit Tipo-tipo verließen wir den Fluß und begannen eine sanfte Abdachung zu ersteigen; dann passirten wir einen eben im vollen Zuge befindlichen Markt und kamen nach vierstündigem Marsche an den Novubu, einen breiten Strom, den wir auf einer riesigen ein Fischwehr bildenden Brücke überschritten. Das Wehr bestand aus Pfählen, von denen manche über vierzig Fuß lang, und ihre große Anzahl ließ erkennen, wie viel ausdauernde und gutgeleitete Arbeit zur Errichtung desselben erforderlich gewesen. Hier machten wir halt, und die meisten von uns benutzten die Gelegenheit, ein Bad zu nehmen; ich aber mußte mich niederlegen und ausruhen, da ich von dem Fieberanfall völlig erschöpft war. Nach kurzer Zeit brachen wir wieder auf, kamen durch viele von ihren Bewohnern verlassene Dörfer, deren Getreidefelder durch die letzten Raubzügler aus Nyangwé verwüftet waren, und lagerten uns gegen 9 Uhr abends.

Während des letzten Theils unsers Marsches hatte das Fieber bei mir so zugenommen, daß ich taumelte wie ein Betrunkener und kaum im Stande war, einen Fuß vor den andern zu setzen. In meinen Fieberphantasien hielt ich oft die großen, weißen, phryniidenförmigen Ameisenhügel, die hier häufig vorkamen, für mein Zelt, und wenn ich dann meinen Irrthum gewahr wurde, trieb mich die Hoffnung, daß jeder folgende es wirklich sein müsse, wieder vorwärts, obschon meine Kräfte gänzlich gebrochen waren. Am folgenden Tage fühlte ich mich etwas wohler, sodaß ich mich weiterzuschleppen vermochte, aber es bedurfte großer Anstrengung,

zumal meine Füße so mit Blasen bedeckt waren, daß ich mir die Stiefeln aufschlizen mußte.

Ruffana's Dorf erreichten wir am 29. August nach einem Marsche durch sehr fruchtbares, mit vielen Mpaju, Gummibäumen, afrikanischen Eichen, Theka- und andern schönen Bäumen bestandenes Land. An einer Stelle stand ein großer Hain von Muskatnußbäumen, und vierzig bis fünfzig Schritt weit war der Boden buchstäblich mit Muskatnüssen bedeckt.

Auf diesem Marsche ereignete sich ein höchst bedauerlicher Zwischenfall. Es befanden sich nämlich in unserm Zuge einige Leute aus Nyangwé, die mit nach Tipo-tipo's Lager gingen, um dort Kupfer einzuhandeln; diese wurden von den Eingeborenen als ihre alten Feinde erkannt und mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet.

Im ersten Augenblick war alles in Verwirrung, und zwei oder drei Eingeborene wurden niedergeschossen, ehe eine Unterhandlung angeknüpft werden konnte; als aber Tipo-tipo, der ihnen bekannt war, auf dem Kampfsplatze erschien, beruhigten sie sich etwas. Einige jedoch erholten sich nicht eher von ihrem Schreck, als bis ich sie zu mir setzen hieß und ihnen die Sicherheit ihrer Person verbürgte, bis der Handel geschlichtet wäre.

Tipo-tipo zwang die Leute aus Nyangwé, Blutgeld für die getödteten Eingeborenen zu bezahlen, indem er ihnen vorstellte, daß sie durch ihre Unvorsichtigkeit, an der Spitze seiner Leute zu marschiren, mit denen die Eingeborenen in Freundschaft lebten, das Scharmükel verschuldet hätten. Ich freute mich, als ich sah, wie die Anführer des Tipo-tipo'schen Zuges einigen wanhamweischen Trägern aus Nyangwé, welche sich das Getümmel zu Nuße machten und im Dorfe zu plündern begannen, tüchtige und wohlverdiente Schläge aushieften.

Wir lagerten ungefähr zwei Meilen von Ruffana's Dorfe, doch kam er mit seinem Bruder und einem halben Duzend Frauen heraus, um während unsers zweitägigen Halts bei uns zu bleiben. Er besuchte mich sehr oft und brachte jedesmal eine andere von

seinen Frauen mit. Es waren die schönsten Weiber, die ich in Afrika gesehen. Sie trugen zu ihren kurzen baumwollenen Röcken noch Schärpen aus demselben Stoffe kreuzweis über der Brust.

Am zweiten Tage war alle Furcht und Schen vor mir verschwunden, und sie kamen alle zugleich zu mir zum Besuch. Bald

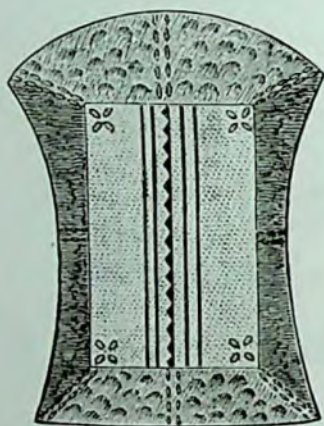


Ruffina und eine seiner Frauen.

saßen sie im Kreise um mich herum, besahen Bilder und andere Merkwürdigkeiten und wurden nach kurzer Zeit so zutraulich, daß sie die Enden der Beinkleider und Ärmel meines Morgenanzugs, den ich im Lager zu tragen pflegte, umstülpten, um zu sehen, ob

sonst nichts als mein Gesicht weiß wäre. Da ihre Neugier steigerte sich zuletzt dermaßen, daß ich zu fürchten begann, sie möchten mich ganz entkleiden, und um dem vorzubeugen, ließ ich mir einige Perlen und Kauris bringen, die ich unter sie auswarf und dadurch ihre Aufmerksamkeit von meiner Person ablenkte.

Als Ruffûna mich besuchte, brachte er einen großen, schön geschnittenen Stuhl mit, auf den er sich setzte, während er den Schoß einer seiner Frauen, welche sich auf dem Boden niedergelassen, als Fußbank benutzte.



Ruffûna's Schild und Trommel.

In der Zeit seines Aufenthalts bei uns besuchte ihn ein Unterhäuptling in feierlichem Aufzuge, begleitet von Leuten, die mit Kauris und Perlen verzierte und mit schwarzen Affensellen besetzte Schilde trugen, und einer Frau, welche einen Speer, an dem die Haut eines Krakenaffen befestigt war, als Fahne in der Hand hatte. Ruffûna ging ihm in gleichem Aufzuge eine kurze Strecke vom Lager entgegen und hieß ihn willkommen.

Dieser Häuptling und Ruffûna traten dann mit Tipo-tipo und den Arabern aus Nhangwé in Unterhandlung, und nachdem

sie sich ewige Freundschaft geschworen, war der Karavane gestattet, ihren Weg nach Tipo-tipo's Lager fortzusetzen, wo wir ohne weitere Abenteuer am 3. September anlangten.

Auf dem Wege zogen wir durch Ruffûna's eigenes, nur von ihm und seinen Frauen bewohntes Dorf. Es bestand aus ungefähr vierzig hübschen viereckigen Hütten in zwei Reihen, und einer größern in der Mitte für ihn selbst. In jeder Hütte wohnten etwa vier Frauen, und Ruffûna's Mutter hatte die angenehme Aufgabe, sie alle in Ordnung zu halten.



Zweites Kapitel.

Tipo-tipo's Lager. — Kasongo besucht uns in vollem Staat. — Die Cere-
monie. — Kasongo's Bereitwilligkeit, mir behülflich zu sein. — Ich werde
Rüchschenschmied, Operateur und Seifenfabrikant. — Kasongo in seiner Resi-
denz. — Händler am Sanforra. — Der Durchzug verboten. — Gründe
gegen gewaltthames Eindringen. — Ich entscheide mich für einen andern
Weg. — Warua als Führer. — Sklavenerport aus Manyuéma. — Ver-
wendung der Sklaven. — Ursache, warum die Sklaverei zunimmt. — Ameisen
als Delicateffe. — Wie man sie fängt. — Ein träger Führer. — Gast-
freundschaft in Kisuma. — Eine angenehme Wohnung. — Geschnittne Thür-
pfosten. — Eine Flinte gestohlen. — Furcht vor den Folgen. — Dankbar-
keit. — Ich lasse meine „Führer“ ihren Weg gehen und schlage einen andern
ein. — Meine Leute wollen mir nicht folgen. — Ich will nicht umkehren.
— Ihre Scrupel werden beseitigt. — Ueberfall der Karavane. — Fäuste
gegen Bogen und Pfeil. — Friede. — Kasengé. — Hunderte laufen herbei,
mich essen zu sehen. — Kwarumba.

Tipo-tipo's Lager war vortheilhaft auf einer kleinen An-
höhe gelegen. Eine wirklich bleibende Niederlassung sollte es
nicht werden, und es war deshalb von der Erbauung großer
Häuser abgesehen worden; doch besaßen Tipo-tipo und die übrigen
Händler recht wohnliche Hütten. Man räumte mir eine der statt-
lichsten ein, welche zwei Wohn- und ein Badezimmer nebst Unter-
kunft für meine Diener und die Küche enthielt.

Bevor die nöthigen Anstalten zur Ueberschreitung des Pomâmi
getroffen waren, ließ uns der Häuptling dieses Gebiets, Kasongo,
seinen Besuch anmelden; derselbe fand am dritten Tage nach un-
serer Ankunft statt. Tipo-tipo, ich und die Anführer seiner Kara-

vane wie der aus Nhangwé legten die besten Kleider an — mit den meinigen konnte ich freilich nicht großen Staat machen — und kamen morgens acht Uhr unter dem offenen Schuppen zusammen, welcher den Colonisten nicht blos den Tag über, sondern oft bis spät in die Nacht zum allgemeinen Versammlungsort diente.

Bald erschien ein von dem Häuptling mit dem Amte des Ceremonienmeisters betrauter Mann, als Zeichen seiner Würde einen langen geschnittenen Stab in der Hand schwenkend. Sein Erscheinen war für alle Träger und Sklaven im Lager sowie für die aus der Umgegend herbeigeströmte Menge das Signal, in Scharen nach dem Orte des Schauspiels hinzueilen. Der Ceremonienmeister, indem er die schaulustigen Haufen zurückdrängte, machte den Platz rings um „die Empfangshalle“ frei, auf dem nun die Unterhäuptlinge mit ihrem je nach dem Range größern oder geringern Gefolge von Speer- und Schildträgern sich aufstellten; einige der vornehmsten hatten auch Trommler im Gefolge.

Jeder neu Ankommende wurde an den Eingang geführt, wo die Kraber saßen und auch ich meinen Sitz genommen hatte, der Ceremonienmeister rief seinen Namen und Rang aus und wies ihm seine Stelle in der Reihe der zur Begrüßung Versammelten an.

Nachdem einige Zeit auf diese Weise hingegangen, verkündigte Trommelschall und Geschrei das Nahen des großen Kafongo. Ein halbes Duzend Trommler eröffnete den Zug; dann folgten dreißig bis vierzig Speerträger und sechs Schilde tragende Frauen; hinter ihnen schritt Kafongo selbst, umgeben von seinen Brüdern, seinem ältesten Sohne, zwei Töchtern und einigen Beamten; den Nachtrab bildeten wieder Speerträger, Trommler und Marimba-spieler. Als der Zug den Eingang des Schuppens erreicht hatte, wurde ein Kreis geschlossen, und Kafongo, gekleidet in Jacke und Rock aus rothem und gelbem, mit langhaarigem Affenpelz verbräunten Wollenzug, um den Kopf ein schmutziges Tuch gewunden, führte mit seinen zwei Töchtern einen hüpfenden Tanz auf. Diese Production in der Kunst Terpsichore's währte etwa eine Viertelstunde, dann trat er ein, und wir hatten eine lange Unterredung.

Ich theilte ihm mit, daß ich über den Pomâmi setzen wollte, um an den Sanforra-See zu gehen; daß ich gehört hätte, der Weg dahin biete keine besondern Schwierigkeiten und man könne fast mit Sicherheit darauf rechnen, dort Besitzer und Verkäufer von Booten anzutreffen; doch sei es nöthig, daß erst von dem Häuptling am andern Ufer des Pomâmi die Erlaubniß, durch sein Gebiet zu ziehen, eingeholt werde.



Rafongo.

Rafongo erbot sich zuerst aufs freundlichste, persönlich mit dem Häuptling über die Angelegenheit Rücksprache zu nehmen; nachher meinte er aber, er sei zu alt, um sich selbst auf die Reise zu begeben, doch werde er einige seiner Beamten, denen sich auch Leute von Tipo-tipo und mir anschließen könnten, zu dem Häupt-

ling senden und durch sie die gewünschte Erlaubniß für mich auswirken lassen.

Er richtete verschiedene Fragen an mich in Betreff meiner Nationalität und des Zwecks meiner Reise, worauf ich ihn dahin verständigte: aus meiner Heimat würden Zeuge und andere gangbare Handelsartikel nach Afrika geschickt, und ich sei nun gekommen, die Völker, welche diese Waaren kauften, und ihre Länder zu besuchen, damit ich nach der Rückkehr meinem Sultan sagen könnte, was sie brauchten und so zum beiderseitigen Vortheil zur Belebung des Handelsverkehrs beitrüge.

Nachdem Rasongo mit seinem Gefolge sich wieder entfernt hatte, was unter denselben Ceremonien wie bei seiner Ankunft geschah, bat ich Tipo-tipo, mir einige von seinen Leuten zur Verfügung zu stellen, welche nebst einer gleichen Anzahl von den meinigen Rasongo's Boten über den Komami begleiten sollten.

Am andern Morgen ging die Gesandtschaft ab, und ich richtete mich auf zwei oder drei Ruhetage ein.

Meine Thätigkeit wurde indeß von seiten der Lagerbewohner vielfach in Anspruch genommen. Man brachte mir alle schadhast gewordenen Flintenschlöffer zur Reparatur; die an Fieber und Dysenterie Leidenden wollten von mir curirt sein; an Einem mußte ich auch eine chirurgische Operation vollziehen. Er hatte das Unglück gehabt, sich eine Ladung Kupferschrot in die Hand zu schießen. Ich schnitt die Schrotkörner heraus, schiente die gebrochenen Fingergelenke, behandelte dann die Wunden mit carbolisirtem Del und hatte noch vor meiner Abreise die Freude, den Aermsten auf gutem Wege zur Besserung zu sehen. Damit er beim Herausziehen der Schrote die Hand ruhig halte, war ich genöthigt, eine sehr primitive Manier anzuwenden, ich band ihn nämlich mit seinem Unterarm fest an einen dastehenden Pfosten.

Und nicht zufrieden damit, mich zum Büchsenmacher und Chirurg zu machen, verlangte man auch, ich sollte versuchen, Seife aus Palmöl zu bereiten, denn sie hatten gehört, daß in England das Palmöl zu Seife verarbeitet werde. Ich zweifelte

zwar am Gelingen, gab aber doch zuletzt ihren dringenden Bitten nach und brachte nach einigen misslungenen Versuchen wirklich aus Palmöl und Lauge, die ich aus der Asche von verbrannten Maisstengeln gewann, eine Art weicher, zum Waschen von Baumwollzeug brauchbarer Seife zu Stande.

Zwei Tage nach Kasongo's Besuch stattete ich ihm meinen Gegenbesuch ab. Ich fand ihn inmitten seines Dorfs, das aus gut gebauten, wohnlichen Hütten bestand, auf einem freien Rasenplatz sitzen. Er war mit einfachem, im Lande gewebtem Zeug bekleidet und sah darin viel sauberer und vortheilhafter aus als in seinem lumpigen Flitterstaat.

Einige seiner Leute, die eben von dem Sanforra-See zurückgekehrt waren, sagten aus, es seien ganz kürzlich erst Händler dort gewesen, und zeigten mir zum Beweise für die Wahrheit ihrer Aussagen daselbst eingekaufte Zeuge und Perlen, die nach Stoff und Qualität ganz verschieden waren von allen den Sorten, welche aus Zanzibar nach dem Innern gebracht werden. Leider erjah ich auch daraus, daß meine in Nhangwé eingetauschten Kauris von dem abnormen Preise, auf den sie dort gestiegen, im Verhältniß zum Werthe der Perlen weit unter Pari gefallen sein mußten, wahrscheinlich, weil große Mengen davon durch die den See besuchenden Händler ins Land kamen. Von letztern erzählten die Leute noch: sie tragen Hüte und weite Hosen, und ihre Boote sind mit zwei Bäumen (Masten) versehen.

Alle meine Hoffnungen, ohne Schwierigkeit an diesen geheimnißvollen See zu gelangen, wurden aber vernichtet, als von dem Häuptling, durch dessen Gebiet ich gehen wollte, die Antwort eintraf: „Noch nie seien Fremde mit Büchsen bewaffnet durch sein Land gezogen, und auch künftig sollte keiner ohne Kampf dasselbe betreten.“

Obgleich ich nun von Nhangwé und aus Tipo-tipo's Lager Leute genug hätte bekommen können, um mir den Durchzug zu erkämpfen, hielt ich es doch für meine Pflicht, kein einziges Menschenleben ohne Noth aufs Spiel zu setzen; denn ich sagte mir,

das Verdienst, eine geographische Entdeckung gemacht zu haben, würde mit unauslöschbaren Flecken behaftet sein, wenn ein Tropfen Blut von Eingeborenen, außer zur Selbstvertheidigung, darum vergossen worden wäre.

Da mir also der directe Weg nach dem See verschlossen war, so erkundigte ich mich, ob es nicht möglich sei, auf irgendeinem Umwege dahin zu gelangen.

Tipo-tipo hatte gehört, Portugiesen seien bis nahe an die Hauptstadt des Häuptlings von Urua, etwa eine Monatsreise süd-südwestlich von uns, vorgebrungen. Er zeigte mir einen portugiesischen Soldatenrock, den er von einem Eingeborenen gekauft, welcher behauptete, daß er ihn von einem weißen Mann bei dem Häuptling von Urua bekommen hätte. Nach wiederholter Berathung mit Tipo-tipo, wobei alle Gründe pro und contra sorgfältig erwogen wurden, beschloß ich, zu dem Häuptling von Urua zu gehen, um die weißen Händler dort aufzusuchen, die doch höchst wahrscheinlich von dem See hergekommen sein mußten, und mir von da westlich von dem Lande, durch das mir der Durchzug nicht gestattet wurde, einen Weg nach dem Sanforro zu bahnen.

Als mich Tipo-tipo hierzu entschlossen sah, stellte er drei Warnu, die mit ihm aus dem Süden gekommen waren, als Führer zu meinen Diensten: Mona Kasanga, Sohn eines Häuptlings am Kowamba-See, M'Nischulla, Vornehmer aus einem Dorfe Namens Mukalombo, und Kongwé, der keinen besondern Rang oder Stand bekleidete.

Lohn und Rationen wurden mit den dreien vereinbart und an Mona Kasanga, wie gebräuchlich, vorausbezahlt.

Ich ließ mir von ihnen Auskunft geben über den Iki-See, über einen andern, Mohrha genannt, in dem auf Pfählen errichtete Hütten stehen sollten, und über einen dritten, Namens Kassali, auf welchem sich schwimmende Inseln befänden.

Anfangs konnte ich, da sie der Kisuahili Sprache nur unvollkommen mächtig waren, von ihren Angaben wenig Gebrauch

machen, später aber, als ich den Schlüssel zum Verständniß besaß, erwiesen sie sich als höchst werthvoll.

Außer diesen dreien gab mir Tipo-tipo auch einen seiner Karavanenführer mit, der mich zehn Tagereisen weit begleiten sollte.

Das Einzige, was mich in Tipo-tipo's Lager unangenehm berührte, war die Menge gefesselter Sklaven, die ich auf Schritt und Tritt vor Augen hatte. Abgesehen davon, daß sie der Freiheit beraubt waren und, um sie am Entweichen zu hindern, stets in Fesseln gehen mußten, war ihre Lage übrigens erträglich, und auch an Nahrung litten sie keinen Mangel.



Die drei Warenauführer.

Von Tipo-tipo und vielen andern arabischen Händlern wurde mir versichert, es würde ihnen angenehm sein, wenn sie statt der Sklaven andere Transportmittel für ihre Waaren haben könnten; aber sie hielten den Sklavenhandel an sich für keine Sünde und mußten sich der Mittel bedienen, die ihnen zu Gebote standen.

Zum Verkauf führen die Araber sehr wenig Sklaven von Manyuéma aus; sie gebrauchen die meisten selbst: zur Füllung ihrer Harems, zur Bebauung der ihre ständigen Lager umgebenen Ländereien und als Lastträger auf dem Marsche.

Bevor eine Karavane aus dem Westen den Tanganyika erreicht, sind fast fünfzig Procent von den Sklaven entflohen; die Mehrzahl der übrigen wird in Udschidschi und Unhanhembe zu-

rückgelassen, meist als Bezahlung der Miete für freie Träger, sodaß verhältnißmäßig wenige bis an die Küste gelangen. Trotzdem ist die Sklaverei im Zunehmen, weil die vielen von der Küste stammenden Ansiedler im Innern den Besitz einer großen Zahl Sklaven für nothwendig erachten zur Erhöhung ihres Ansehens.

Am 12. September erfolgte der Aufbruch aus Tipo-tipo's Lager, wobei es nicht ohne die gewöhnlichen Verdrießlichkeiten abging; mehrere von den Leuten hielten sich versteckt, andere gaben vor, sie seien nicht im Stande etwas zu tragen; und nach einem ganz kurzen Marsche mußte ich wieder halt machen lassen, um nach den zurückgebliebenen Leuten und Gepäckstücken zu senden. In der Nacht desertirten zwei Leute, doch ging ich ohne sie weiter und ward erst später gewahr, daß sie mir eine Anzahl Sniderpatronen gestohlen hatten.

Hierzu waren sie von Syde Mezruu angestiftet worden, welcher auch „zufällig“ in Nhangwé eine Flinte liegen ließ, die ich ihm für die Reise von Udschidschi bis dahin geliehen hatte.

Einige Tagemärsche ging es durch eine wohlbevölkerte Gegend mit großen Dörfern, deren gutgebaute, reinliche Hütten in langen, zu beiden Seiten mit Bastzeugbäumen bepflanzten Straßen zusammenstanden. Alle Straßen liefen von Ost nach West; den Grund für diese Bauart konnte ich nicht erfahren.

Die Einwohner benahmen sich freundlich; ihre Häuptlinge brachten uns gewöhnlich ein kleines Geschenk, bestehend in Korn oder getrockneten weißen Ameisen, die hier als Surrogat für andere animalische Nahrung in der Suppe gegessen werden, und waren mit einem noch kleinern Gegengeschenk vollkommen zufrieden.

Die Ameisen werden auf sehr sinnreiche Weise gefangen. Ueber einen großen Ameisenhügel baut man ein leichtes Gestell aus Rohr oder Zweigen und bedeckt es mit Blättern, die so aneinander befestigt sind, daß die Mittelrippe eines Blattes in dem darüberliegenden Blatte steckt. Am Fuße des Gestells befindet sich eine ganz enge Oeffnung, und unter dieser ein rundes Loch von einem

Fuß Durchmesser und zwei Fuß Tiefe. Kommen nun die geflügelten Ameisen aus ihrem Bau hervor, um auszufröhen, so drängen sich alle an diese Oeffnung und stoßen einander, ihre Flügel einbüßend, in das Loch, aus dem sie sich nicht mehr erheben können. Am Morgen werden sie eingesammelt und, damit sie sich halten, über einem langsamen Feuer geröstet.

Die Gegend war besonders reich an Oelpalmen; an manchen Stellen standen diese Bäume in erstaunlicher Fülle beisammen.

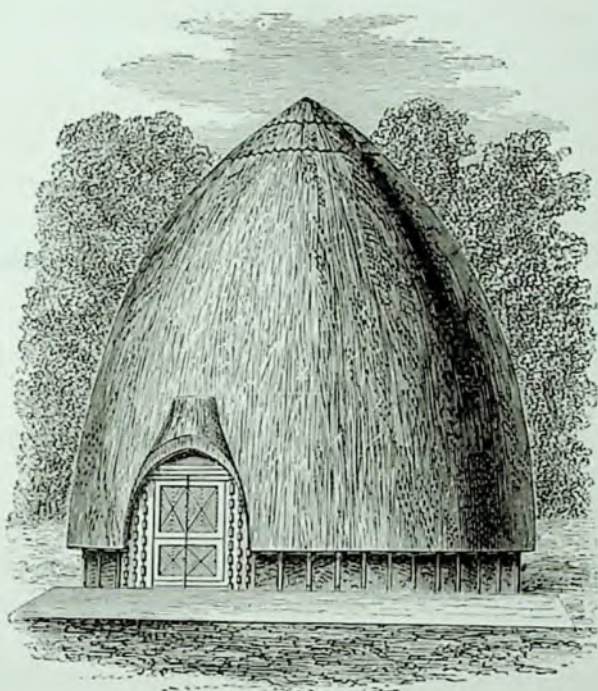
Jeden Tag, wenn wir zwei bis drei Stunden marschirt waren, sagte der mir von Tipo-tipo mitgegebene Karavanenführer, der nächste Lagerplatz sei noch zu weit entfernt, als daß wir ihn vor Abend erreichen könnten, wir thäten deshalb besser, da halt zu machen, wo wir uns gerade befänden. Sein Auftrag lautete ja nur dahin, mich zehn Tagereisen weit zu begleiten, aber nicht bis zu dem oder jenem bestimmten Punkte, und es lag folglich in seinem Vortheil, die Tagereisen so kurz als möglich zu machen.

Von den das Gebiet durchströmenden Zuflüssen des Komami hatte sich jeder ein enges, tiefes Bett in dem fast ebenen Plateau, über das wir zogen, ausgehöhlt, und in diesen dunkeln, von prächtigen Bäumen überschatteten Schluchten wucherten die zierlichsten Moose und Farnkräuter; die man sich denken kann. An mancher steilen und zerklüfteten Thallwand lagen verschiedenartige Schichten zu Tage: oben eine dünne Humusdecke, dann vierzehn Fuß tief Sand und fünfzig bis siebenzig Fuß mächtige vom Wasser zerfressene Granit- und Quarzgeschiebe, welche der festen Granitmasse auflagern. Die Geschiebe waren hier und da durch eine Schicht weichen, gelben Sandsteins von zehn bis zwölf Fuß Dicke in zwei Abtheilungen geschieden, aber alle strichen wagrecht, mit Ausnahme des Granits, der sehr unregelmäßig gelagert war.

Zwei Tage, nachdem uns Tipo-tipo's Mann verlassen hatte, kamen wir an ein Dorf Namens Rifuma, dessen Einwohner bei unserm Herannahen fliehen wollten; als sie sich aber überzeugten, daß wir nichts Feindseliges im Schilde führten, kam der Häuptling zu mir und bot mir sogar seine hübsche und reinliche Hütte

zur Benutzung an. Sie maß zwanzig Fuß im Geviert, und ein großer Theil dieses Raums wurde von der Schlafstätte eingenommen, einem Geflecht aus gespaltenen Mittelrippen der Raphiapalme.

Die beiden Thüren der Hütte, besonders aber die an der Vorderseite, waren sehr anerkennenswerthe Arbeiten von Bau-



Eine Hütte in Kisuma.

tischlerei; jede hatte zwei Flügel, die sich auf genau in die Löcher der Linse und der Schwelle passenden Angeln drehten. Wo die Flügel zusammentrafen, falzten sie sich ineinander; auch waren sie in ein oberes und ein unteres Feld getheilt. Die Hauptthür war von außen mit Schnitzwerk verziert, dessen Linien roth, weiß und schwarz hervortraten, und hatte an jeder Seite drei geschnittene Pfosten.

Der Fußboden, achtzehn Zoll über den Grund erhöht, bestand aus spiegelglatt gestampftem Lehm. Die Wände hatten eine Höhe von sieben Fuß; sie waren von Stangen errichtet, die, etwa einen Fuß auseinander stehend, durch Latten verbunden waren, während starke Holzblocke die Zwischenräume ausfüllten.

Das Dach erhob sich im Innern kuppelförmig zu zwanzig Fuß Höhe und wurde aus schlanken Stäben gebildet, deren Spitzen in einem runden, concentrisch geschnitten und schwarz und weiß bemalten Holzblock zusammenliefen; zwei horizontalliegende Reihen Stäbe verliehen dem Bau die nöthige Stärke und Festigkeit. Auf diesem Gerüst lag feines, langes, glattgestrichenes Gras, und darüber etwa zwei Fuß dick die schwere Strohbedachung, die mit ihrem ringsum gleichgestuften Rande fast bis zur Erde reichte und nur unmittelbar über den beiden Thüren so weit ausgeschnitten war, daß sie dort ein Schutzdach bildete.

In der Nacht wurde eine Flinte und einbeutel mit Patronen aus dem Lager gestohlen. Als ich dem Häuptling von diesem Diebstahl Anzeige machte, behauptete er, daß er nichts davon wisse, und bat mich dann flehentlich, sein Dorf nicht deswegen der Zerstörung preiszugeben. Natürlich erwiderte ich ihm, es käme mir nicht in den Sinn, dies zu thun. Aber eine solche Nachsicht und Mäßigung von meiner Seite hielt er für ganz undenkbar; und als er uns dann wirklich abziehen sah, ohne daß wir irgendwelchen Schaden angerichtet, kannte seine Freude keine Grenzen. Um seine Dankbarkeit für die von mir, wie er sicher glaubte, ausnahmsweise bewiesene Milde zu zeigen, brachte er in unser nächstes Lager einige Ziegen zum Geschenk. Ich nahm aber nur eine an und machte ihm ein Gegengeschenk dafür, worauf er niederkniete und sich zum Zeichen der Ergebenheit mit Staub bestreute.

Ich sagte ihm, die Engländer strafen für einen Diebstahl nicht Schuldige und Unschuldige ohne Unterschied, und fügte hinzu, selbst wenn der Dieb erwischt worden wäre, würde ich ihn nur

zur Herausgabe des gestohlenen Guts gezwungen und nach Verabreichung einer tüchtigen Tracht Schläge haben laufen lassen.

Eine so schonende Behandlung war für ihn etwas Unerhörtes. Die Dorfbewohner, sagte er, flüchten beim Nahen einer Karavane, weil alle Fremden, die sie bis dahin kennen gelernt, auf Sklavenraub ausgingen und den geringsten Vorwand ergriffen, um Streit anzufangen, Dörfer zu zerstören und zu plündern und auf Sklaven Jagd zu machen.

Wir marschirten noch einige Tage am Români entlang; dann wurden meine Führer über den Weg ungewiß und versuchten, in östlicher Richtung vorwärts zu kommen. Nachdem sie eines Tags dreimal binnen einer Stunde gesagt, der Weg sei verloren, und ebenso oft, er sei wieder aufgefunden, war meine Geduld zu Ende, und ich beschloß, fortan in der Richtung zu gehen, die mir beliebte, gleichviel ob die Führer damit einverstanden seien oder nicht. Eine Zeit lang folgte mir kein Mann, ich ging aber allein immer weiter. Dann setzte ich mich nieder, rauchte eine Pfeife und wartete ruhig ab, was geschehen würde. Nun kamen vier von meinen Leuten nachgelaufen, ohne ihre Traglasten, um mir zu sagen, ich hätte einen falschen Weg eingeschlagen. Ich erwiderte, der einzig richtige Weg wäre der, den ich einzuschlagen für gut fände, und dieser nähme die Richtung, in der ich eben ginge.

Als sie dies vernahmen und sich vom Ernst meiner Worte überzeugen mußten, kehrten sie wieder um, während ich meinen Weg weiter verfolgte. Nicht lange, so kam mir Bombah nach. Er glaubte mich dadurch zu schrecken, daß er erklärte, die Leute würden bis auf den letzten Mann davonlaufen, wenn ich dabei bliebe, in dieser Richtung fortzugehen; aber ich antwortete nur: „Wohin wollen sie denn laufen, du alter Narr?“

Auch was er sonst irgend vermochte, bot er auf, mich zur Umkehr zu bewegen, doch ich beharrte auf meinem Nein. Wieder nach einer Weile kam dann die ganze Gesellschaft nachgezogen, und gegen Abend langten wir wohlbehalten in einem am Lukazi, einem Arm des Români, gelegenen Dorfe an.

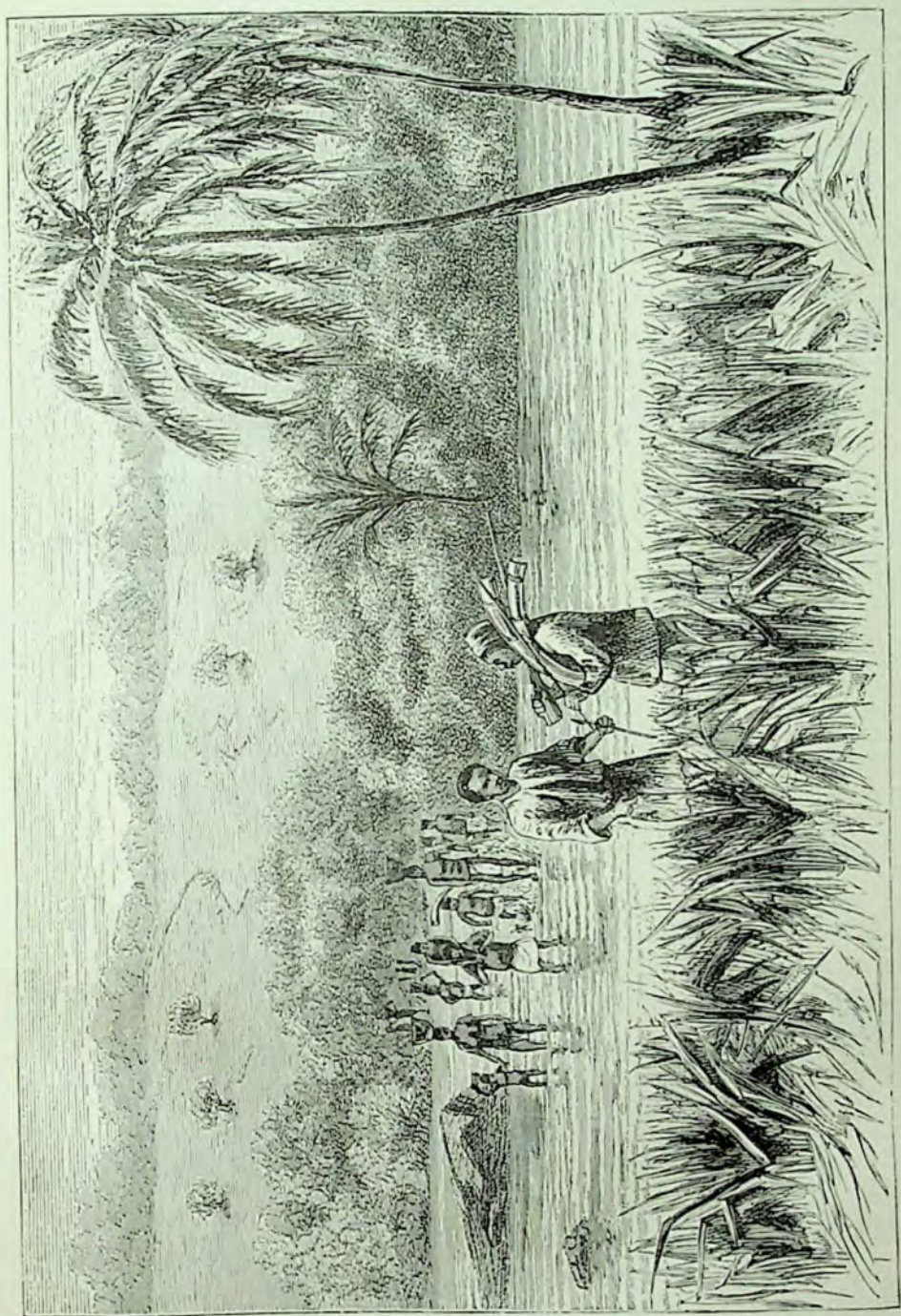
Jetzt behaupteten die Führer, wir befänden uns in einer durch die Krümmung des Flusses gebildeten Sackgasse und müßten unsere Schritte zurücklenken; und als ich sie ausschickte, damit sie sähen, ob der Pfad nicht an eine Brücke führe, kamen sie mit der Auskunft zurück, es sei nur der Gang zu einer Schwemme. Das erwies sich als eine so offenbare Lüge, daß ich den letzten Rest des Vertrauens zu meinen „Führern“ verlor, denn kaum zwanzig Minuten Weitergehens auf dem Pfade brachten uns an eine Fischwehrbrücke.

Andern Tags zogen wir hinüber. Wir waren noch nicht weit vom jenseitigen Ufer entfernt, da sah ich zwischen dem hohen Grase einige Eingeborene sich hin- und herbewegen. Vergebens winkte ich ihnen näher zu kommen.

Ich marschirte gerade, um nach dem Wege auszuschaun, mit zwei oder drei Leuten an der Spitze des Zugs, als zu meiner höchst unangenehmen Ueberraschung aus einem schmalen Dschungelstrich mehrere Pfeile auf uns abgeschossen wurden, deren einer meine Schulter streifte. Den Kerl erblickend, der hinter einem Baume versteckt auf mich geschossen hatte, machte ich mich unter Zurücklassung meiner Flinte auf, um ihm nachzusetzen.

Das Glück begünstigte mich, denn mein Feind strauchelte und fiel, und ehe er sich wieder auf die Beine bringen konnte, war ich bei ihm und bearbeitete ihn mit so derben Hieben, wie er sie zeit seines Lebens noch nicht mochte bekommen haben. Nachdem ich dann seinen Bogen zerschmetterte und die Pfeile zerbrochen hatte, wies ich energisch auf seine in der Ferne sichtbar werdenden Spießgesellen hin und unterstützte die Weisung, sich schleunigst zu ihnen zu begeben, durch einen kräftigen Tritt.

Unterdeß hatte eine zahlreiche Bande Eingeborener den Weg vor uns besetzt und schien gewillt uns anzugreifen; als ich ihnen aber durch Zeichen Friedenseroöffnungen machte, zugleich ein Paar Schnüre Perlen zum Geschenk anbietend, näherten sie sich nach einigem Zögern in freundlichster Weise. Sie geleiteten uns nach



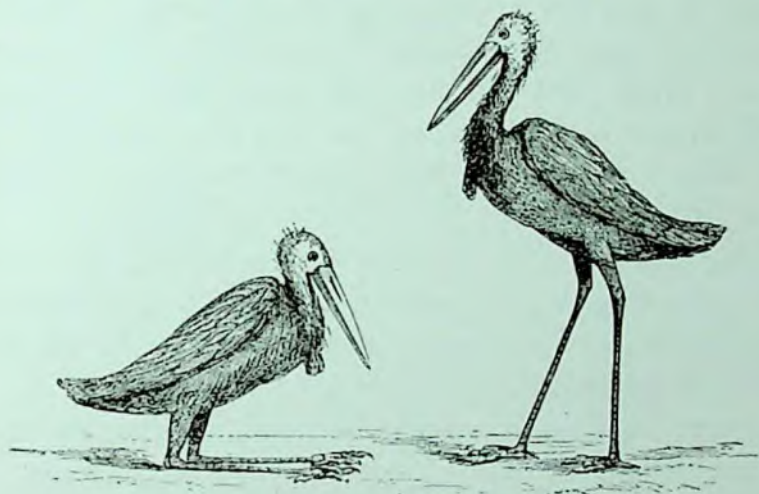
Uebergang über den Sukazi.



Kafengé, dem Dorfe ihres Häuptlings, und führten vor diesem, während sie mich ihm vorstellten, eine Art Kriegstanz auf.

Wir befanden uns hier, wie ich ermittelte, auf einer Insel, gebildet durch Gabelung des Komami in zwei Arme, deren einer, der Fufazi, den wir überschritten hatten, etwas weiter unterhalb sich wieder mit dem Komami vereinigt.

Ganz in der Nähe von Kafengé lag eine der mir vorgezeichneten Stationen, das Dorf Kwarumba's, eines Unterhäuptlings des mächtigen Königs von Urua. Es war also gewiß, daß wir eine falsche Richtung eingeschlagen hätten, wenn ich der Wegweisung Mona Kafanga's gefolgt wäre.



Afrikanische Marabus bei Kafengé.

Dieser unkundige Mensch, nicht zufrieden damit, auf dem Marsche Verwirrung anzurichten, fing nun auch an, den Herrn spielen zu wollen; er weigerte sich am folgenden Tage weiter zu gehen, weil er und sein Weib ermüdet wären und der Ruhe bedürften; und da ich Einspruch dagegen that, erwiderte er mir, als Sohn eines Häuptlings sei er gewohnt, zu thun was ihm beliebe; und auch wenn er Araber auf der Reise begleite, müßte immer da halt gemacht werden, wo er es wünschte.

In Rücksicht, daß er mir zum Verkehr mit den Eingeborenen fast unentbehrlich war, sah ich mich genöthigt, seinem Willen nachzugeben. Am nächsten Tage war ich übrigens gar nicht böse darüber, daß wir Rast hielten, denn ich wurde von einem Fieberanfall geplagt.

Am 27. September zogen wir weiter. Wir überschritten zum zweiten mal den Lukazi, wieder auf einer Fischwehrbrücke, und erreichten nach langem Marsche ein großes volkreiches Dorf.

Die Bewohner hatten noch nie einen weißen Mann gesehen; sie umringten mich haufenweis, gafften mir ins Gesicht und machten ungenirt ihre Bemerkungen über mein Aussehen, meine Manier zu essen u. s. w. Während ich mein Abendbrot einnahm, standen wol mehr als fünfhundert Zuschauer in dichtem Kreise um mich herum. Ich vermuthe, daß manche von ihren Glossen nichts weniger als schmeichelhaft für mich sein mochten; da ich aber nichts davon verstehen konnte, machte mir diese freimüthige Kritik keinen Kummer.

Am folgenden Tage gelangten wir zur Residenz des Häuptlings Kwarumba; derselbe gestattete nicht, daß Fremde in seinem Dorfe übernachteten, wir mußten deshalb gegenüber in einer waldigen Thalischlucht lagern.

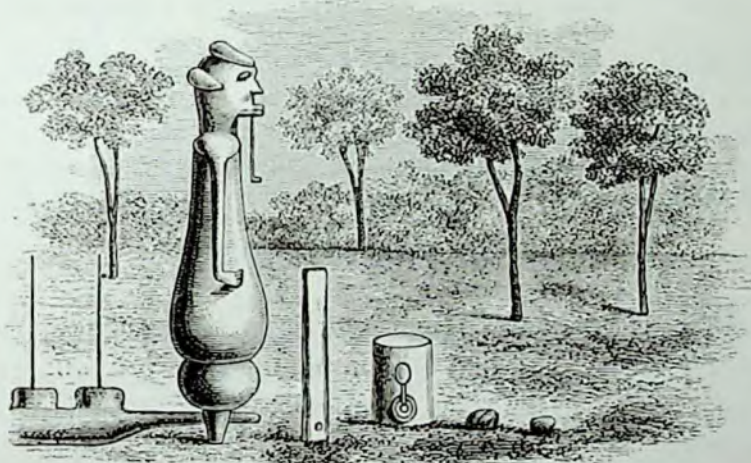
Nachmittags machte er mir seinen Besuch. Er war ein schmutzig aussehender, betrunkenen, schwachsinniger alter Mann, der mir wenig oder gar keine Auskunft zu geben vermochte. Seine Begleiter erzählten aber, Männer mit Flinten und Sonnenschirmen, die man, obwol keine Weißen, Wasungu nenne, hätten vor zwei Monaten hier in der Nähe Krieg geführt und wären dann nach der Stadt des Großen Häuptlings von Urna zurückgegangen, in dessen Land wir jetzt eingetreten seien.

Als wir von Kwarumba's Dorfe weiterzogen, versuchte Mona Kasanga unbegreiflicherweise, abermals in östlicher Richtung abzuschwenken, ich hielt jedoch beharrlich an meiner Linie fest. Nachdem wir eine Nacht in den Dschungeln campirt, kamen wir an

ein großes Dorf Namens Kamwawi, dessen Bewohner in Tracht, Tätowirung und Kopfsputz ganz den Waguhsa glichen.

Obgleich man uns nöthigte, das Lager in einiger Entfernung von dem Dorfe aufzuschlagen, gingen doch den ganzen Tag über Weiber und Kinder ab und zu, die Lebensmittel zum Verkauf brachten, und auch die Männer kamen heraus, um mit uns zu schwätzen. Einer erbot sich, uns den Weg nach der Hauptstadt von Urna zu zeigen, die, wie er angab, in drei bis vier Tagesmärschen zu erreichen wäre.

Alles ließ sich demnach günstig an, und ich legte mich in der festen Hoffnung zur Ruhe, daß wir andern Tags meinem Ziele eine gute Strecke näher kommen würden. Aber alle diese Hoffnungen sollten zu Schanden werden.



Eine Dorfschmiede.

Drittes Kapitel.

Meine Ziege wird gestohlen. — Die Eingeborenen nehmen eine feindliche Haltung an. — Sie schießen auf uns. — Wir machen uns auf das schlimmste gefaßt. — Wir erwidern das Feuer. — Verwundung eines einflußreichen Mannes. — Eine Unterhandlung. — Die Unterhandlungen werden abgebrochen. — Der Kampf wird erneut. — Man läßt uns in Frieden ziehen. — Abermalige Verrätherei und Kampf. — Ein Dorf wird erplündert. — Die Eingeborenen fliehen. — Meine tapfere Armee. — Fort Dinah. — Barricaden. — Kriegsgefangene. — Wir nehmen einen Friedensengel gefangen. — Er bewirkt den Frieden. — Wir verlassen Fort Dinah. — Ich erkläre meine Absichten. — Der Grund des Angriffs. — Trauermahl. — Bemalte Gesichter. — Schlantheit meiner Führer. — Wassernoth. — Grünes Wasser als Erquickung. — Mein Führer trifft seine Mutter und verläßt mich. — Empfang eines Häuptlings. — Ein anderer listiger Führer. — Auch er verläßt mich. — Salzfabrikation. — Ein Marsch in einem Moor.

Wir schickten uns eben zum Aufbruch an, da vermißte ich meine Ziege, die nachts zu meinen Füßen zu liegen oder das erste Wesen zu sein pflegte, das mich am Morgen begrüßte. Auf meine Erkundigungen stellte sich heraus, daß sie am vorigen Abend spät zwischen dem Dorfe und dem Lager gesehen worden war.

Um nach ihr zu suchen, begab ich mich ins Dorf, nur von zwei Leuten und einem Führer begleitet und, da ich in die freundliche Gesinnung der Eingeborenen nicht den geringsten Zweifel setzte, unsere Waffen zurücklassend. Im Dorfe sagte ich zu den uns Begegnenden, meine Ziege sei mir abhanden gekommen, und ich sei bereit, dem Wiederbringer derselben eine Belohnung zu

zahlen; aber keiner erwiderte mir ein Wort darauf, ja, es zeigte sich bald, daß man nichts Gutes gegen uns im Schilde führte, denn alle Weiber waren verschwunden, dagegen bewaffnete Männer in größerer Zahl zu sehen, als der Größe des Dorfs entsprach.

Die, welche ich angerebet hatte, wichen plötzlich vor uns zurück, während gleichzeitig andere aus geringer Entfernung Pfeile auf uns abzuschießen begannen. In diesem Augenblicke stießen glücklicherweise einige von meinen Leuten, mit Flinten versehen, zu uns, darunter Dschumah, der hinter mich trat und mir meinen zuverlässigen zwölfsläufigen Revolver in die Hand drückte.

Niemand von uns war in diesem Scharmügel verletzt worden, doch sandte ich an die übrigen Leute Befehl, sie sollten sofort unter Mitnahme sämtlichen Gepäcks aufbrechen, um sich mit uns zu einem einheitlichen Corps zu vereinigen. Kaum hatten sie das Lager verlassen, so wurde es von den Eingeborenen in Brand gesteckt.

Ich ließ nun den größern Theil meiner Leute durch Hütten gedeckte Stellung nehmen, postirte andere als Feldwachen, um uns gegen einen Ueberfall im Rücken oder in der Flanke zu sichern, und begab mich dann selbst mit den Führern auf den freien Platz in der Mitte des Dorfs. Nachdem ich hier erklärt, daß wir unsererseits die friedlichsten Absichten hätten, verlangte ich zu wissen, warum man uns angreife; aber meine Rede wurde statt aller Antwort mit einem Hagel von Pfeilen erwidert. Ein Wunder, daß keiner von uns getroffen war, denn binnen zwei Minuten fiel wenigstens ein halbes Duzend Pfeile innerhalb Schrittweite um mich nieder.

Da somit eine Verständigung unmöglich erschien, kehrte ich zu meinen Leuten zurück. Gleichzeitig erhielten die Eingeborenen noch eine Verstärkung von etwa fünfhundert Mann, die an dem Wege, den wir passiren mußten, im Hinterhalt gelegen hatten. Hierdurch und durch unsere friedliche Haltung kühn gemacht, rückten sie vor und begannen mit Speeren nach uns zu werfen. Angesichts dieser ernstern Gestaltung der Sachlage gab ich endlich den

Meinigen, obwohl mit Widerstreben, die Erlaubniß, einige Schüsse abzufeuern. Der eine davon traf gerade einen bei den Eingeborenen sehr angesehenen Mann, der seinen Standort für vollkommen sicher gehalten hatte, ins Bein, und dies brachte zum Glück einen solchen Eindruck hervor, daß vom Häuptling des Dorfes Unterhandlungen angetragen wurden, worauf ich natürlich gern einging.

Nach einigem Hin- und Herreden kam ein Vertrag folgenden Inhalts zwischen uns zu Stande: 1) Die Ziege sollte herbeigeschafft und zurückgegeben werden; 2) dagegen hätte ich dem Häuptling ein Stück rothes Zeug zum Geschenk zu machen; 3) Bombay oder Bilal würden Brüderschaft mit ihm schließen; 4) man sollte uns Führer mitgeben und uns in Frieden abziehen lassen.

Der meinerseits übernommenen Verpflichtung sofort nachkommend, holte ich das Stück Zeug und behändigte es dem Häuptling von Kamwawi. Da kam aber noch ein anderer Häuptling mit einer Schar Bewaffneter an, der zu ihm sagte: „Sei doch nicht so thöricht, wegen eines Stück's Zeug mit diesen Penten Frieden zu machen. Wir sind stark genug, sie zu fressen; wir können ihnen leicht jeden Fesgen Zeug und jede Perle, die sie bei sich haben, wegnehmen und sie selber todt schlagen oder als Sklaven behalten. Wie viele Zehn sind sie denn? Du kannst ihre Zehn an Einer Hand zählen, unsere Zehn aber zu zählen, wären mehr Hände nöthig, als wir hernach zusammenrechnen könnten.“

Die Rathschläge dieses neu angekommenen Häuptlings fanden leider willige Ohren; die Unterhandlungen wurden abgebrochen und wieder begannen Pfeile umherzuschwirren.

Jetzt dünkte es mich an der Zeit, auch von unserer Seite Ernst zu zeigen; ich ließ eine Hütte niederbrennen und drohte, wenn sie nicht sofort die Feindseligkeiten gegen uns einstellten, würde ich das ganze Dorf anzünden und sie fühlen lassen, was Flintenkugeln zu bedeuten haben.

Dies entschiedene Verfahren hatte zur Folge, daß man uns

nun abzuziehen erlaubte, aber nur auf einem Wege, der in entgegengelegter Richtung von dem führte, den wir zu gehen beabsichtigten.

Meine Führer sagten mir, auf dem uns angewiesenen Wege kämen wir in ein Dorf, das seinen besondern Häuptling habe; dort würden wir gastliche Aufnahme finden. Auf ihre Aussagen verließ ich mich nicht mehr; aber es galt vor allen Dingen, dem Conflict mit den verrätherischen Bewohnern von Kamwawi ein Ende zu machen, und so besann ich mich nicht lange, sondern marschirte mit meiner Karavane in der uns vorgezeichneten Richtung ab.

Allein auch während des Marsches, abwechselnd durch hohes Gras, Gestrüpp, dichtverwachsene Dschungeln und über offenes Feld, folgten uns Haufen heulender Wilden, die sich im Freien außer dem Bereich unserer Gewehre hielten, aber sowie sie gedeckt waren, wieder heranrückten und auf uns schossen.

Das Zischen der durch die Zweige fliegenden langen Pfeile verursachte ein nichts weniger als behagliches Gefühl; doch wurde trotz ihrer Häufigkeit niemand von uns verwundet; und fest entschlossen, kein Blut zu vergießen, solange nicht Nothwehr dazu zwang, gestattete ich meinen Leuten nicht eine Flinte abzufeuern.

Gegen fünf Uhr zogen sich die Eingeborenen zurück, und bei Sonnenuntergang kamen wir an einen schmalen Dschungelstreif, durch welchen sich ein Fluß hindurchwand. Drüben am andern Ufer ward das Dorf sichtbar, von dem wir hofften, daß es uns einen Hafen der Ruhe und des Friedens bieten würde.

Ich ging mit den Führern voran und rief nach dem Dorfe hinüber, ob man uns aufnehmen wollte; aber auch hier bekamen wir statt aller Antwort einen Hagel von Pfeilen.

Jetzt rief ich meinen Leuten den Befehl zu, mir nachzukommen, welchem Befehl jedoch nur Dschumah und Sambo mit noch ein oder zwei Mann Folge leisteten. Wir feuerten unsere Flinten ab, setzten über den Fluß und rückten in das Dorf ein, während die Eingeborenen es auf der andern Seite verließen. Der Rest meiner tapfern Armee, bis auf vier oder fünf, die mit Bombay

bei dem Gepäck blieben, nahm Reißaus, und zur gerechten Strafe dafür, daß sie dem Feinde den Rücken gewandt, wurden zwei von ihnen mit künstlichen Schwänzen versehen, die merkwürdige Aehnlichkeit mit gesiederten Pfeilen hatten.

Wohl wissend, daß kein Augenblick zu verlieren war, um uns auf die Rückkehr der feindlichen Eingeborenen vorzubereiten, ließ ich zunächst unser sämmtliches Gepäck in das Dorf schaffen.

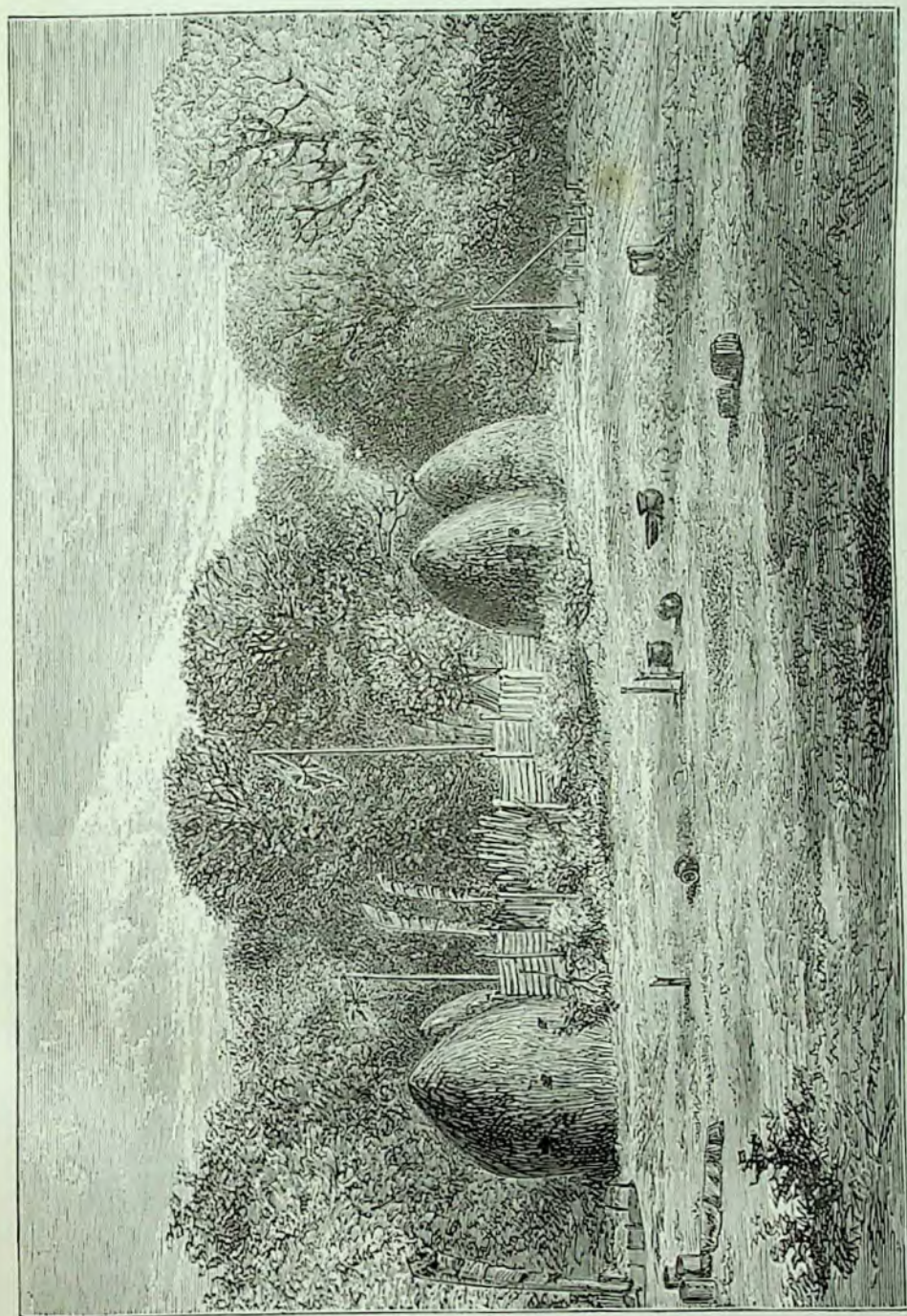
Eiligt kamen jetzt auch die Ausreißer herbeigelaufen, sich wie Fallstall ihrer kühnen Heldenthaten rühmend und der noch kühnern, die sie künftig vollbringen würden. Zum Schwatzen war aber keine Zeit, denn alle, die Feigen wie die Tapfern, mußten Hand anlegen und an der Befestigung unserer Position arbeiten.

Ich ließ vier ein unregelmäßiges Viereck bildende Hütten inmitten des Dorfs als Blockhäuser mit Schießscharten versehen, zwischen ihnen eine Barrikade errichten aus Pfählen und Thüren der übrigen Hütten, die theils niedergerissen, theils verbrannt wurden, damit sie dem Feinde keine Deckung gewährten; dann innerhalb der Barrikade einen Laufgraben aufwerfen und zuletzt ein Schutzdach darüber bauen. So hatten wir bis zum Morgen, obgleich öfters durch Salven heranschwirrender Pfeile im Arbeiten gestört, eine leidlich feste Burg zu Stande gebracht.

Dennoch verhehlte ich mir nicht, daß die Dinge sehr ernst standen, und daß wir, um aus der gefährlichen Lage herauszukommen, genöthigt sein würden, die Geschosse der Eingeborenen durch unser Gewehrfeuer zu erwidern.

Während der folgenden beiden Tage wurde beständig auf uns geschossen und etwa ein halbes Duzend meiner Leute beim Wasserholen aus dem Flusse verwundet; nachdem aber zwei oder drei von den Eingeborenen durch unsere Schüsse getödtet und mehrere verwundet worden waren, wagten sie sich, aus Furcht vor den Kugeln, nicht mehr an das Fort heran, das ich zum Andenken an meine arme Ziege Fort Dinah genannt hatte.

Inzwischen schickte ich Abtheilungen meiner Leute zum Reconosciren aus; sie stießen auf einige quer über den Weg er-



Fort Dinah.



baute Barrikaden, fanden sie aber unbesezt von Eingeborenen und räumten sie hinweg.

Am dritten Tage brachte eine Abtheilung, die weiter ins Land gegangen war, zwei Männer und eine Frau gefangen ins Lager. Es ergab sich, daß die Frau eine Verwandte von Mona Kasanga war, und ich benutzte den günstigen Umstand, indem ich sie mit dem einen Mann zu den Eingeborenen zurücksandte und ihnen sagen ließ, wir wollten Frieden, nicht Krieg; den andern Mann behielt ich als Geisels.

Sie kehrte am nächsten Morgen mit dem Häuptling eines benachbarten Dorfes zurück, der ebenfalls mit Mona Kasanga verwandt war, und durch ihn wurde nach kurzer Verhandlung der Friede geschlossen.

Am 6. October verließen wir Fort Dinah. In den Dörfern, durch die wir kamen, standen noch viele bloß zu dem Zweck errichtete Hütten, die streitbaren Männer aufzunehmen, welche behufs gemeinschaftlicher Plünderung unsers Lagers zusammengekommen waren. Diese zerstreuten sich nun wieder in ihre verschiedenen Wohnorte, die Dörfer bekamen wieder das gewohnte Aussehen und Weiber und Kinder liefen lachend und plaudernd neben unserer Karavane her.

Als wir uns gelagert hatten, brachte mir der Häuptling des Districts einen großen Pack Baumwollenzug und einige Ziegen, als Sühne dafür, daß er uns, ohne Herausforderung von unserer Seite, angegriffen hatte.

Ich nahm nur eine Ziege an und schenkte ihm als Freundschaftszeichen einige Perlen, indem ich dazu bemerkte, wir gingen nicht, wie andere Reisende, auf Sklavenraub aus und auf Anzettlung von Streit, sondern wir hätten keinen andern Wunsch, als das Land zu sehen und mit seinen Bewohnern in Freundschaft zu verkehren. Aber ich gab ihm bei der Gelegenheit auch zu hören, daß wir uns, wenn man uns angreife, stets vertheidigen würden, und daß wir, wie er gesehen hätte, vollkommen stark genug wären, für unsere Sicherheit zu sorgen.

Mona Kasanga, der bei unserer Unterredung als Dolmetscher fungirte, machte den Versuch, dem Häuptling ein Geschenk für seine eigene Rechnung abzunöthigen, was ich glücklicherweise noch rechtzeitig erfuhr und hintertreiben konnte, denn der Häuptling würde sonst von mir gedacht haben, der weiße Mann führt Freundschaftsversicherungen im Munde und heuchelt uneigennützigte Absichten, läßt aber auf dem Umwege durch seine Leute die Gaben für sich einfordern.

Ich erfuhr nun auch den Grund, weshalb wir so feindselig von seiten der Eingeborenen empfangen wurden. Bewaffnete, die einer portugiesischen Karavane angehörten, hatten fünf englische Meilen um Kamwawi herum Dörfer zerstört, Männer getödtet und Weiber und Kinder als Sklaven fortgeschleppt. Mit diesen Sklavenjägern brachten uns die Eingeborenen natürlich in Verbindung, um so mehr, als ich mich eingehend erkundigt hatte, wer sie wären und woher sie kämen; man hielt sie ohne Zweifel für unsere Freunde, mit denen wir uns vereinigen wollten, um dann gemeinschaftlich weitere Grenen der Art auszuüben.

Wir kamen jetzt durch die Gebiete Munkullah und Mpanga Sanga. Der Weg führte erst auf ebenem, nur mit einzelnen Thälern durchsetztem Terrain fort, wand sich aber dann zwischen der Kilimatschioskette hindurch, einem halbkreisförmigen Zuge von Granitbergen mannichfachster Bildung und Gestalt. Die verschiedenen ansehnlichen Flüsse, die wir überschritten, richteten ihren Lauf ostwärts zum Qualaba, nicht zu dem Arme dieses Stroms, den Livingstone aus dem Moero-See ausfließen sah, sondern zu dem, an dessen Quellen die Pombeiros zu Anfang dieses Jahrhunderts auf ihrer Reise von Kassanci nach Tété gekommen waren.

In dem Hauptdorse von Mpanga Sanga machte sich ein intelligent aussehender Mann anheischig, mich in zwei bis drei Tagemärschen nach der Residenz Kasongo's, des Häuptlings von ganz Urua, zu führen. Mona Kasanga aber beredete ihn aus gewissen persönlichen Gründen, von seinem Erbieten zurückzutreten, während er sich mir gegenüber dahin aussprach: was der Mann

geſagt habe, ſei nicht wahr; die Gegend, durch die mich derſelbe führen wollte, werde von ſehr händelsſüchtigem Volk bewohnt, und wenn ich dieſen Weg nähme, müßte ich mich auf neue Kämpfe geſaßt machen.

Es blieb ſolglich nichts übrig, als den Marſch unter Mona Kaſanga's Führung fortzuſetzen. Gleich am nächſten Tage kamen wir in ein Dorf, deſſen Vorſteher, M'Niſchkulla, mit Mona Ka-



Ein Eingeborener aus Mpanga Sanga.

ſanga befreundet war. Indeffen hier halt gemacht und geraſtet wurde, betranken ſich dieſe Biedermänner nebst ihren Freunden zu Ehren eines gemeinſamen Bekannten, der vor ungefähr drei Monaten das Zeitliche geſegnet hatte.

Der Vorſteher war noch ſtark benebelt, als er mir ſeinen Beſuch machte und nicht abließ, mir immer von neuem die Hand zu ſchütteln. Aus ſeinen Reden entnahm ich, daß das von uns

bezogene Lager durch die Räuberbande aufgestellt worden war, die in der Umgegend von Kamwawi ihr Wesen getrieben hatte, und daß Kasongo's Hauptstadt nur drei bis vier Tagereisen entfernt wäre.

Endlich war das zur Trauer über den verstorbenen Freund abgehaltene Zechgelage beendet und Mona Kasanga marschfertig. Trotz meines Widerspruchs verfolgte er wieder nicht den geraden Weg, sondern führte uns in ostsüdöstlicher Richtung, bis wir in einem am Luvidjcho, einem breiten Zufluß des Qualaba, gelegenen Dorfe lagerten.

Unfern der Quelle dieses Flusses wird Zinnober in großer Menge gefunden, den die Eingeborenen zum Bemalen ihrer Haut verwenden. Das Gesicht färben sie sich in höchst possirlicher Art: ein rother Klex auf der Nasenspitze gilt als besonders gelungene Verschönerung, manche schmieren aber auch noch die Backen mit einer Art Pfeisenthon von weißer Farbe ein und gleichen dann ganz den Clowns im Kunstreiter-Circus.

Ihr Schmuck besteht hauptsächlich in Perlen, welche sie massenhaft an Armen und Beinen tragen, in zwei mehrsträhnigen Schnuren, die wie ein Kreuzgürtel über Brust und Rücken gelegt werden, und in einigen kupfernen oder eisernen Ringen um die Hand- und Fußgelenke. Der Kopfschmuck schien mir etwas anders zu sein als ich ihn außerhalb Urua's gesehen, doch waren die Haare immer noch sorgfältig geordnet und mit eisernen Schmuckstücken verziert.

Den folgenden Tag marschirten wir wieder in der abweichenden Richtung, am nördlichen Fuße des Nyolagebirges entlang. Alle Wasserlöcher waren hier ausgetrocknet, und da der Marsch bis zum späten Nachmittag fortgesetzt werden mußte, wurden wir sehr vom Durst geplagt. Seit wir den Tanganyika verlassen, hatten wir uns so daran gewöhnt, überall fließendes Wasser zu finden, daß wir die Vorsicht, Vorrath davon mitzunehmen, außer Acht ließen.

Endlich erreichten wir das Dorf Hanhola, aber das Wasser, das wir dort bekamen, war von dunkelgrüner Farbe und dick wie

Erbjensuppe; dennoch, ungeachtet seines abschreckenden Aussehens und noch widerlichern Geschmacks, tranken wir es mit Bier, denn:

Der Weg war lang, der Tag war heiß,
Die Pilger plagte Durst und Schweiß.

Das Räthsel, welchen Grund Mona Kasanga haben mochte, uns immer nach Osten zu drängen, fand jetzt seine Lösung. Ohne Zweifel war die Kunde zu ihm gelangt, daß, weil sein Vater sich geweigert, an Kasongo Tribut zu zahlen, dieser, wie er in solchen Fällen zu thun pflegte, das Dorf geplündert und den größten Theil der Einwohner, darunter seinen Vater und seine Brüder, getödtet hatte. Nur seine Mutter war dem Blutbad entronnen und traf hier bald nach unserer Ankunft mit dem Sohne zusammen. Er erklärte nun entschieden, mich keinen Schritt weiter begleiten zu können.

Drei bis vier englische Meilen von Hanjoka lag das Dorf Mukalombo, in dem mein zweiter Führer, M'Ntschkulla, zu den Notabeln gehörte; und auf seinen Wunsch folgten wir ihm nach seinem Heimatsort.

Schon vor dem Dorfe kam uns die ganze Bevölkerung entgegen; einige hoben M'Ntschkulla auf ihre Schultern und trugen ihn unter Zauchzen und Schreien umher, wozu er ein sehr albernes und verdrossenes Gesicht machte. Hierauf führte man uns zu einem völlig schattenlosen Lagerplatz, in der Nähe eines Pfuhls mit schlammigem Wasser gelegen; doch wurde uns am folgenden Tage ein besser geeigneter Platz eingeräumt.

Da Mona Kasanga mit seiner Mutter und seiner Frau eiligst davonging, um einen möglichst weiten Zwischenraum zwischen sich und Kasongo zu setzen, war die Aufgabe, uns nach Kasongo's Residenz zu führen, nun M'Ntschkulla zugewallen. Infolge dessen erhob dieser Anspruch auf höhern Lohn, und er wurde darin von dem Häuptling des Dorfes unterstützt. Sie machten geltend, Mona Kasanga habe als erster Führer von der Summe, die ich beim Aufbruch aus Tipo-tipo's Lager gezahlt, den Löwenantheil er-

halten; wenn nun das Amt des ersten Führers jetzt auf M'Mtschkulla übergehe, so müßte demselben der gleiche Lohn wie seinem Vorgänger ausgezahlt werden. Ferner behaupteten sie, daß der Häuptling von Mufalombo, weil der neue Miethsvertrag in seinem Dorfe geschlossen worden, eine Abgabe dafür zu fordern habe; und drittens verlangte M'Mtschkulla, ich sollte noch ein halbes Duzend seiner Dorfgenoßen, natürlich ebenfalls gegen Bezahlung, in meinen Dienst nehmen.

Kongwé würde gern allein das Führeramt übernommen haben, aber er fürchtete die Rache seiner Landsleute, denn weil er von niedrigerem Range war als M'Mtschkulla, so wäre es als ein strafwürdiges Verbrechen angesehen worden, wenn er diesen zu verdrängen gewagt hätte.

Ich einigte mich mit M'Mtschkulla über die beanspruchte Lohnerhöhung; doch kaum waren unsere Unterhandlungen zu Ende, so ging er ins Dorf und berauschte sich in Pombé. Auch den ganzen zweiten Tag widmete er dem Dienste des afrikanischen Bacchus, und als man ihn am dritten Tage ins Lager geführt brachte, gab er einen sehr traurigen Führer ab, denn er war noch dermaßen angetrunken, daß ihn zwei seiner Freunde vorwärts schleppen mußten.

Am 21. October erreichten wir das Dorf Munza, nachdem uns der Weg über die felsigen Kilwalaberge und durch theils bewaldete, theils parkartige Ebenen mit Rasenflächen und zahlreichen Flüssen geführt hatte. Manche Gneis- und Granitberge boten ein starkverwittertes Aussehen dar; durch die Einwirkungen von Sonne und Regen waren mächtige Blöcke in Stücken zerpalten, die nun in einer Weise geschichtet lagen, als wären sie hier zusammengehäuft worden und nicht ursprünglich Theile einer einzigen zertrümmerten Masse.

Häufig kamen uns rauchende Kohlenmeiler zu Gesicht, und in einigen Dörfern Eisenschmelzen; das Erz für die letztern wird aus Gruben von oft zwanzig bis dreißig Fuß Tiefe herausgefördert.

In Munza trafen wir eine kleine Karavane von Leuten Dschumah Merikani's, der ein ständiges großes Lager bei Kasongo's Residenzort besaß; ebenda selbst hielt sich nach ihrer Aussage ein portugiesischer Händler von der Westküste auf. Sie hatten nichts von unserm Anmarsch gehört und waren daher sehr erstaunt, uns zu sehen. Die Begegnung mit ihnen kam mir trefflich zu statten, denn sie überließen mir, da M'Mtjchulla und seine Freunde die Gelegenheit zum Ausreißen günstig befunden, einen Führer nach dem Lager ihres Herrn. Ich verweilte noch einen Tag in Munza, um unsere Lebensmittelvorräthe zu ergänzen, weil man mir sagte, Kasongo's Ort Kwinhata liege in einer mageren, unfruchtbaren Gegend, und brach sodann dorthin auf.

Der Führer war ein Mrna, Namens Ngoomi, den Kasongo während seines Aufenthalts an Dschumah abgetreten, und der sich die Kisuahilisprache sehr gut angeeignet hatte.

Wir marschirten zwei Tage durch fruchtbares offenes Land mit vielen Dörfern, die vor kurzem erst zerstört worden waren und zwar, wie es hieß, durch Banden im Dienste Kasongo's und des Portugiesen. Die Bewohner waren als Sklaven fortgeschleppt, die Felder verwüstet, die Bananen- und Despalmenbäume umgehauen.

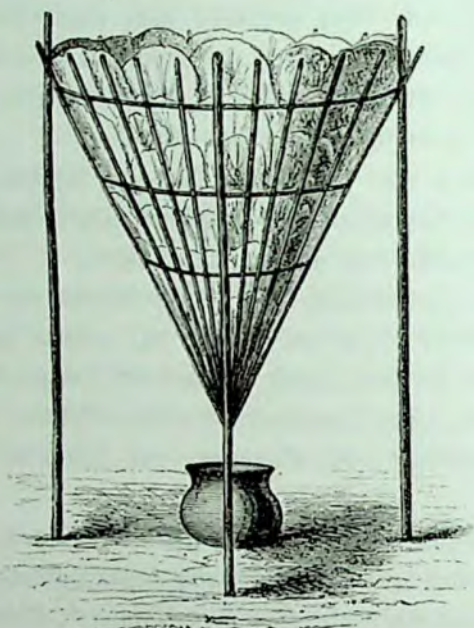
Inmitten einer weiten Ebene standen ein paar Hütten als Herberge für mit der Salzgewinnung beschäftigte Arbeiter.

Diese Ebene war, wie ich erfuhr, Kasongo's Privateigenthum, und die Arbeiter seine Sklaven und Hansleute. Mehrere andere Felder der Umgegend aber gehörten einem Häuptling, der für das Recht der Salzbereitung einen bedeutenden Tribut an Kasongo entrichtete.

Man bemerkt hier kaum irgendwelche Vegetation; Erdboden, Quellen, Sümpfe, Teiche, alles enthält Salz. Sogar ein kleiner Fluß führt auf einer kurzen Strecke Salzwasser, bis er sich mit einem Süßwasserfluß vereinigt.

Die Art, wie hier das Salz bereitet wird, weicht etwas ab von der früher beschriebenen.

Ein trichterförmiges Gestell aus Stäben und in kurzen Abständen darinn liegenden Reifen wird zwischen vier oder fünf in den Boden gerammten Pfählen befestigt, innen an den Wänden mit großen Blättern ausgekleidet und an der Spitze mit Gras zugestopft, das die Stelle des Filters vertritt. Hat man diesen Trichter mit Sole gefüllt, so wird siedendes Wasser darüber gegossen; die Sole löst sich, sickert in flüssiger Form durch die Gras-



Salzfabrikation.

decke an der Spitze und tropft in ein darunterstehendes Kürbiß- oder Thongefäß. Wenn das Wasser verdampft ist, formt man das Salz, das unrein und schmutzig aussieht und gewöhnlich viel Salpeter enthält, in kleine Regeln von durchschnittlich drei Pfund Gewicht. So wird es als Handelsartikel weithin vertrieben, stark begehrt von den Bewohnern derjenigen Gebiete, in denen sich keine Salzlager finden.

Nach einem heißen Nachmittagsmarsche über ausgedehntes

Moorland, wo man sich, oft bis an die Hüften in Wasser und Schlamm versinkend, durch dichtes Gestrüpp mühsam den Weg bahnen mußte, gelangten wir an das von schönen Bäumen beschattete Ufer eines kleinen Flusses. Am jenseitigen Ufer desselben lag Kilemba, Dschumah Merikani's Niederlassung.

Ich ließ halt machen, um der arabischen Etikette gemäß einen Boten an Dschumah Merikani abzusenden und ihm unsere Ankunft zu melden. Erst als der Bote zu uns zurückkehrte, setzten wir über den Fluß.

Drüben angekommen, wurde ich von einem schönen, stattlichen Araber empfangen, der mir herzlich die Hand drückte und mich mit den einzigen zwei englischen Worten, die er kannte: „Good morning“, willkommen hieß.

Es war Dschumah Merikani, der liebenswürdigste und gastfreundlichste von den vielen arabischen Kaufleuten in Afrika, mit denen ich in nähere Berührung gekommen bin.

Er führte mich in das rings von Reis- und Kornfeldern umgebene Dorf zu seinem großen massiven Wohnhause und bot alles, was in seinen Kräften stand, auf, damit ich mich recht behaglich und heimisch bei ihm fühlen möchte.



Viertes Kapitel.

Dschumah Merikani. — Kohlenlager. — Ein portugiesischer Händler. — Seine Leute. — Kasongo's vornehmste Frau. — José Antonio Alvez. — Sein Lebenslauf. — Warnung vor Mata Nasa. — Der Mohrya-See. — Eine neugierige Dame. — Merkwürdige Sitte in Betreff der Namen. — Alvez' Wohnung. — Verzehren des eigenen Dunstes. — Ich ziehe Bilal einen Schuhnagel aus. — Gut besetzte Dörfer. — Anblick des Mohrya-Sees. — Pfahlhütten auf demselben. — Menschliche Amphibien. — Kein Besucher zugelassen. — Ein spiritistisches Medium. — Schädel von alten Feinden. — Urna. — Kasongo's Reich. — Seine Regierung. — Die sociale Stufenleiter bei den Warua. — Verstümmelung wegen geringer Vergehen. — Kasongo hält sich selbst für einen Gott. — Seine Sitten. — Sein Familienharem. — Untreue der Frauen. — Kasongo's Bettstelle. — Regel in Betreff des Feueranzündens und Kochens. — Teufelshütten und Götzen. — Die Priester des höchsten Götzen. — Dessen Frau.

Akleidung und Tätowirung.

Dschumah Merikani hielt sich schon beinahe zwei Jahre hier auf, hauptsächlich um Elfenbein einzuhandeln, das reichlich und wohlfeil in der Gegend zu haben war.

Ein intelligenter und vielgereister Mann, vermochte er mir, und ebenso einige seiner Leute, einen Schatz geographischer Belehrung mitzutheilen, den Schlüssel zu dem, was ich auf dem Wege von Tipo-tipo's Lager bis zu ihm durch Mona Kasanga und andere erkundet hatte.

Er war in Katanga gewesen bei den dortigen Gold- und Kupferminen; im Lande Moama's, aus dessen Kohlenlager er mir eine mitgebrachte Probe schenkte, war dann vom Moero-See

über den Rufuga setzend, an den Tanganika-See gegangen und hatte bei Kirua am Landschi-See — Livingstone's Ullengé- oder Namorondo-See — ein stehendes Lager bezogen. Von da kam er hierher zu seiner jetzigen Niederlassung.

Der Portugiese, welcher seit etwa einem Jahre sich hier festgesetzt hatte, betrieb fast ausschließlich Sklavenhandel. Auf die Kunde von meiner Ankunft ließ er mir durch einen Abgesandten sagen, der Chef der Karavane werde mir am folgenden Tage seinen Besuch machen.

Bald kam auch eine Anzahl seiner Leute zu mir, beinahe ganz nackte Wilde von rohem, barbarischem Aussehen, jeder ein altes portugiesisches Steinloßgewehr tragend mit auffallend langem, durch sehr viele Messingringe verziertem Laufe.

Sie waren schrecklich neugierig, wollten alles, was ich bei mir hatte, sehen und bezeugten ein kindisches Vergnügen, wenn sie etwas dem, was sie an der Westküste gesehen, Aehnliches wiedererkannten, wie Tassen, Bücher oder andere europäische Erzeugnisse. Solche Dinge wiesen sie dann den Warua, die sich ihnen beigeßelt hatten, um mich und meine Geräthschaften zu begaffen, mit dem Bemerken vor, in ihrem Lande sei dies etwas ganz Gewöhnliches, wodurch sie ihre Ueberlegenheit über jene zu documentiren vermeinten.

Der König Kafongo war nicht anwesend, sondern, von vielen Leuten aus den Karavanen Dschumah Merikani's und des Portugiesen begleitet, auf einem Zuge durch sein Reich begriffen, um Tribut einzufordern und diejenigen Dörfer, welche damit im Rückstande geblieben, zu züchtigen.

Während seiner Abwesenheit vertrat ihn seine vornehmste Frau. Sie residierte in einem sehr umfänglichen viereckigen Complex von Hütten, deren größte Kafongo, eine zweite sie selbst bewohnte, während in den übrigen, kleinern die andern Frauen des Harems zusammen wohnten.

Als Dschumah Merikani zuerst von dem Nahen eines Engländer's Kunde bekam, glaubte er, es müßte Livingstone sein, dem

er früher einmal begegnet war; denn er hatte weder von Stanley's zur Auffuchung Livingstone's unternommenen Reise noch von dessen Tode etwas gehört. Auch mit Speke und Burton war er seinerzeit in Udjidjidschi zusammengetroffen; er empfing von ihnen eine Partie Zündhütchen (von Eley und Bohce), die sich noch vollkommen gut erhalten hatten, wogegen die französischen Zündhütchen, die er innerhalb der letzten fünf Jahre aus Zanzibar bezogen, durch die Einwirkung des Klimas gänzlich unbrauchbar geworden waren.

Kendélé, wie der portugiesische Händler von den Eingeborenen genannt wurde, obgleich er eigentlich José Antonio Alvez hieß, stattete mir am folgenden Tage in feierlichem Aufzuge seinen Besuch ab. In einer bedeckten Hängematte liegend, ließ er sich von zwei Männern tragen, um deren Leib ein mit Messingschellen behängter Gürtel befestigt war. Das Gefolge bildeten Leute mit Steinschloßmusketen und ein Knabe, der ihm sein Gewehr, eine werthlose doppelläufige Birminghambüchse, und seinen Sessel nachtrug.

Nach der Art seines Aufzugs, und da ich bisher nie anders als von einem Mzungu von ihm sprechen gehört, hatte ich für gewiß angenommen, daß er ein Weißer sei, von dem ich vielleicht einige Auskunft erhalten könnte; groß war daher meine Enttäuschung, als ein alter häßlicher Neger aus der Hängematte stieg.

Seine Kleidung hatte allerdings europäischen Schnitt, und seine Sprache war Portugiesisch; sonst aber konnte ich nichts von Civilisation an ihm entdecken, trotz seiner beständigen Bethenerungen, daß er durch und durch civilisirt und dasselbe sei wie ein Engländer oder jeder andere Weiße.

Mit besonderm Nachdruck versicherte er auch, er lüge niemals, sein Wort gelte so viel wie seine Unterschrift, kurz, er sei der ehrlichste Mensch unter der Sonne.

Nachdem wir die gegenseitigen Begrüßungen ausgetauscht, machte ich ihn mit meinem Namen, meiner Nationalität und dem Zweck meiner Reise bekannt. Hierauf fragte ich ihn nach seiner

Herkunft. Er nannte als seinen Geburtsort Dondo am Flusse Kwanza in der Provinz Angola.

Schon seit zwanzig Jahren demselben fern, habe er fast diese ganze Zeit auf Handelsreisen im Innern zugebracht, erst als Agent für weiße Kaufleute, seit kurzem aber für eigene Rechnung. Sein eigentlicher Wohnsitz, so schloß er, sei Kassanci, und er warte nur auf die Rückkehr seiner mit Kasongo ausgezogenen Leute, um die Heimreise dorthin anzutreten, da seine Tauschmittel stark zur Neige gingen.

Ich fragte ihn ferner, ob er mir etwas über den Sanforra-See sagen könne; aber er war nie dort gewesen und wußte nur, daß Handelsleute, die an den See gehen wollen, genöthigt seien, den sehr gefährvollen Weg durch das Land Mata Jafa's zu nehmen. („Mata Jafa“ wird von den Eingeborenen der Name des Häuptlings ausgesprochen, der in den Werken über Centralafrika gewöhnlich Muata Janvo genannt ist.)

Ich hatte große Lust, einen Abstecher nach Mata Jafa's Hauptstadt zu machen, über welche so Seltsames berichtet worden ist; allein man sagte mir, infolge der stattgehabten Regengüsse würden die Wege dahin jetzt völlig unpässirbar sein. Und, fügte man warnend hinzu, gesetzt auch, ich erreichte die Hauptstadt, so würde ich nimmer von dort wiederkehren: der letzte weiße Mann, der, soviel man wußte, in die Residenz Seiner schwarzen Majestät gekommen, sei mit Gewalt zurückgehalten und gezwungen worden, das Volk in der Kunst europäischer Kriegsführung zu unterrichten, bis er nach vierjähriger harter Gefangenschaft, da sich keine Gelegenheit zu entkommen darbot, daselbst gestorben sei.

Auf meine Frage, ob es nicht einen directern Weg nach dem See gäbe, erfuhr ich, daß Leute aus Dschumah Merikani's und aus Alvez' Karavane bis einige Tagereisen von seinem Rande gewesen, aber weil sie kein Elfenbein fanden, wieder umgekehrt wären. Der Weg, den sie gegangen, sei nur in der trocknen Jahreszeit zu passiren, denn er führe über weite, baumlose und

von vielen Flüssen durchschnittene Niederungen, die sich während der Regenzeit in Morast verwandelten.

Dagegen erbot sich Alvez, er wolle mich nach Loanda oder Benguela geleiten. Meine Karavane, meinte er, sei viel zu schwach, als daß sie allein die dazwischenliegenden Länder ungefährdet durchziehen könnte; und erst wenn wir an der Küste angelangt, brauchte ich ihn mit einem dem Werthe seiner Dienste entsprechenden Geschenk zu belohnen.

Ich nahm seinen Vorschlag an. Er hielt es jedoch nicht für wahrscheinlich, daß er eher als nach Verlauf eines Monats aufbrechen werde; deshalb beschloß ich, die Umgegend, soweit es in der gegebenen Zeit möglich sei, zu erforschen, und zwar zunächst den Mohrha-See und dessen Pfahldörfer in Augenschein zu nehmen.

Ehe ich diese Ausflüge unternahm, hatte ich noch den Pflichten der Höflichkeit zu genügen: ich mußte der Regentin Fumé a Kenna meine Aufwartung machen und Alvez seinen Besuch erwidern. In dieser Absicht verließ ich am nächsten Tage meine Wohnung, von Dschumah Merikani und einigen unserer Leute begleitet.

Wir begaben uns zuerst nach Kasongo's Residenz (Mussumba). Der ganze Complex war sechshundert Schritt lang und zweihundert Schritt tief und von einer saubern, fünf Fuß hohen, mit Gras bekleideten Einzäunung umschlossen, die nur einen Eingang hatte. Durch denselben gelangten wir auf einen großen offenen Platz, in dessen Mitte, ungefähr hundert Schritt vom Eingang, Kasongo's Wohnhütte stand und etwas weiter hin eine kleine umzäunte Gruppe von drei Hütten, in denen Fumé a Kenna und noch einige andere bevorzugte Frauen residirten. An jeder Seite des viereckigen Platzes befand sich eine dreifache Reihe kleiner Hütten für die übrigen Bewohner des Harems.

Als wir in die Umzäunung der kleinen Gruppe eingelassen waren, traten Fumé a Kenna's Zosen in ihre Hütte, um uns anzumelden und ein glänzendes Löwenfell zum Sitz für sie auf

dem Boden auszubreiten. Bald erschien sie selbst, in einen bunt-carrierten Shawl gehüllt, und nachdem sie sich auf das Fell niedergelassen, begann sie sofort die Unterhaltung.

Sie fragte mich, woher ich gekommen sei, wohin ich gehen wollte, und noch verschiedenes andere der Art. Dann aber ward ihre Neugier rege, zu wissen, ob meine Haut über und über weiß wäre.

Unter lautem Lachen ruhte sie nicht, bis ich Stiefel und Strümpfe auszog und ihr meine nackten Füße zeigte. Zufrieden-gestellt durch diese Denlarinspection, ging sie nun an die Besichtigung meiner Flinten und Pistolen und ließ sich deren Handhabung von mir erklären.

Im fernern Laufe des Gesprächs fragte ich sie nach ihrem Namen, ohne daran zu denken, daß ich damit die Gesetze der Etikette verletzte, welche jedem Warua verbieten, seinen eigenen Namen auszusprechen. Sie antwortete: „Mlé Kasongo“, was etwa „Frau Kasongo“ zu übersetzen ist.

Ebenso streng vermeidet man, den Namen einer anwesenden Person zu nennen, hat aber hinsichtlich der Namen Abwesender nicht das geringste Bedenken und nimmt auch keinen Anstoß daran, wie dies bei einigen Stämmen in Südamerika der Fall ist, mit seinem Namen angeredet zu werden.

Zuletzt bat ich Tumé a Kenna, sie möge mir Führer zuweisen nach den verschiedenen Punkten der Umgegend, die ich zu besuchen vorhätte. Sie erwiderte mir, ich müßte warten, bis Kasongo wieder da sei; er habe ihr zwar für die Dauer seiner Abwesenheit die höchste Machtvollkommenheit beigelegt, es würde aber doch sein Mißfallen erregen, wenn sie mich fortgehen ließe, bevor ich ihm meine Aufwartung gemacht. Ich überwand indeß ihre Scrupel, und sie bewilligte mir einen Führer zum Mohrha-See.

Nachdem ich mich verabschiedet, ging ich in Alvez' Lager, das durch seine Vernachlässigung und Unsauberkeit einen höchst ungünstigen Eindruck machte. Nur Alvez' eigene Hütte war etwas massiver gebaut als das leichte Obdach, das man auf dem Marsche für den Bedarf eines Tages errichtet. Durch mit Lehm ausgefüllte

Wände und eine hohe Strohbedachung war sie besser als die gewöhnlichen Kafenhütten gegen Feuergefahr geschützt; das Innere aber war schmutzig und dumpf, da Licht und Luft nur durch die Thür Einlaß fanden. Nimmt man noch hinzu, daß in der Mitte ein Feuer brannte, während draußen das Thermometer 26—30 Grad R. im Schatten zeigte, so kann man sich vorstellen, welche Temperatur in diesem Wohnraume herrschen mußte.

Alvez überhäufte mich mit Anerbietungen seiner Dienste und versicherte, er wünsche sehr, so bald als möglich den Marsch nach Kassanci anzutreten, der ungefähr zwei Monate in Anspruch nehmen würde; von da könnte ich dann in dreißig Tagen Loanda erreichen, oder in noch kürzerer Zeit, wenn es mir gelänge, mit einem Kwanzadampfer hinabzufahren.

Am 30. October brach ich mit einem kleinen Gefolge nach dem Mohrha-See auf. Der Führer, den mir Sumé a Kenna zugewiesen, hatte nur einen Arm; der andere war ihm am Ellenbogen abgenommen, und er ließ es sich sehr angelegen sein, mich davon in Kenntniß zu setzen, daß die Operation aus Anlaß der Verwundung durch einen vergifteten Pfeil, nicht als zudictirte Strafe an ihm vollzogen worden sei.

Obwol ich nicht mehr als acht bis zehn Mann mit mir nehmen wollte, kostete es mich doch viel Mühe, diese Anzahl zusammenzubringen. Bombah leistete mir einigen Beistand dabei, Bilal aber stolzirte auf einem Paar hoher klotziger Sandalen umher, that gar nichts und lachte mir, als ich ihn deshalb zur Rede stellte, ins Gesicht. Ich machte indeß kurzen Proceß, zog die Nägel aus den Sandalen heraus und warf ihm seine abgerissenen Klöße an den Kopf.

Bombah versicherte wiederholt, die sämtlichen Leute meiner Karavane hätten sich vorgenommen, davonzulaufen; offenbar drohten sie aber nur damit, in der Erwartung, sie würden mich auf diese Weise zum Aufgeben der Excursion nach dem Mohrha-See zwingen. Wäre ihnen dies gelungen, so würden sie mich auch an jedem andern Ausfluge bis zum Ausbruch von Kilemba zu verhindern

gesucht, ja mich vielleicht sogar genöthigt haben, von dem Marsch an die Westküste ganz Abstand zu nehmen.

Wir gingen über hügeliges, reich bewaldetes Land. Die Dörfer lagen hier meist im Dickicht versteckt, nur zugänglich auf einem einzigen, eng gewundenen und durch ein Thor aus starken Baumstämmen geschlossenen Pfade, die wie ein umgekehrtes V in den Boden gerammt waren. Der Gang in dem Thore war so niedrig, daß man auf den Knien hindurchkriechen mußte, und konnte überdies bei einem Angriff durch ein an der innern Oeffnung herabgelassenes Fallgatter gesperrt und vor dem Eindringen des Feindes verwahrt werden.

Dennoch kommt es nicht selten vor, daß ein solches Dorf, wenn seine männlichen Bewohner abwesend sind, von einer Bande aus der Nachbarschaft überfallen wird; denn obgleich ganz Urua mit seinen Nebenländern nominell zum Reiche Kasongo's gehört, befehden und bekriegen sich doch häufig die einzelnen Dörfer oder Gebiete untereinander.

Am 1. November erblickten wir den Mohrja-See, ein nicht großes, von niedrigen bewaldeten Hügeln umfaßtes Bassin, und auf seinem Wasserspiegel drei auf Pfählen stehende Dörfer, sowie mehrere vereinzelte Hütten von gleicher Bauart.

Hier verursachte mir mein Führer viel Verdruß, indem er sich als ein am Hofe Angestellter für berechtigt hielt, jedem Unterthan wegzunehmen, was ihm gefiel. Damit er, solange er in meinem Gefolge war, keinen Anlaß zu Diebereien haben sollte, gab ich ihm Perlen zum Einkauf unsers Bedarfs; als uns aber Leute mit Körben voll Lebensmitteln begegneten, machte er sich sogleich daran, sie zu berauben, und weigerte sich, seine Beute wieder herauszugeben, wenn ich ihn nicht dafür bezahlte. Es sei Landesbrauch, sagte er, daß Kasongo und seine Hofdiener, wo sie hinkommen, von den Einwohnern nehmen, was ihnen nöthig ist, und er wolle auch in meiner Begleitung auf dieses Recht nicht verzichten.

Nachdem ich den Streit beigelegt, gingen wir weiter bis zu einem großen Dorfe am westlichen Ende des Sees.

Ich bat den Häuptling desselben, mir einige Canoes zu leihen, damit ich zu den Seedörfern hinüberfahren könnte. Er erwiderte, weder er noch seine an der Küste wohnenden Leute hätten Canoes; er wolle zwar versuchen, von den Seebewohnern einige zu bekommen, zweifle aber am Erfolg, da dieselben sehr selten Fremde an ihre Behausung herankommen ließen. In der That wartete ich den

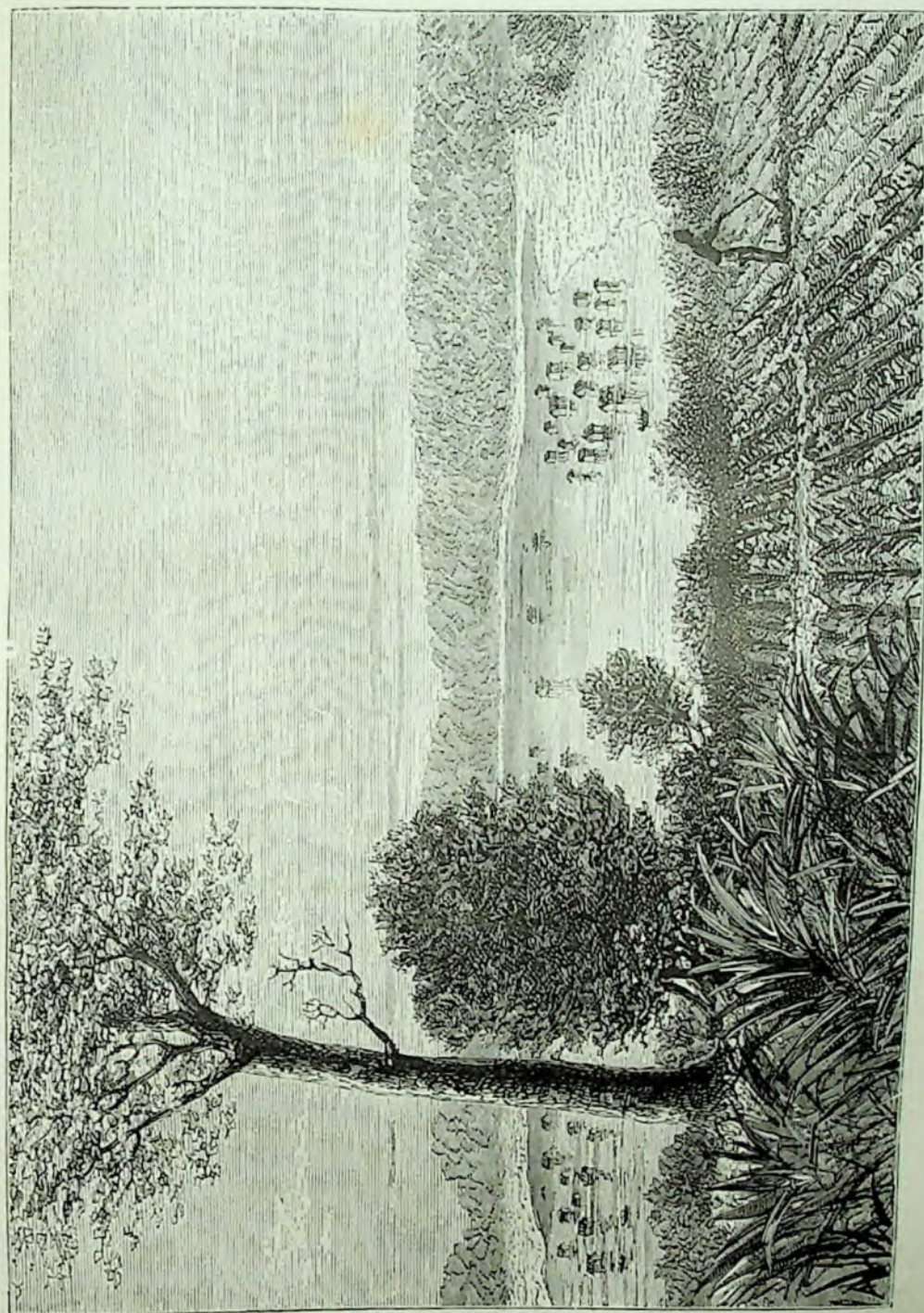


Hütte im Mohrha-See.

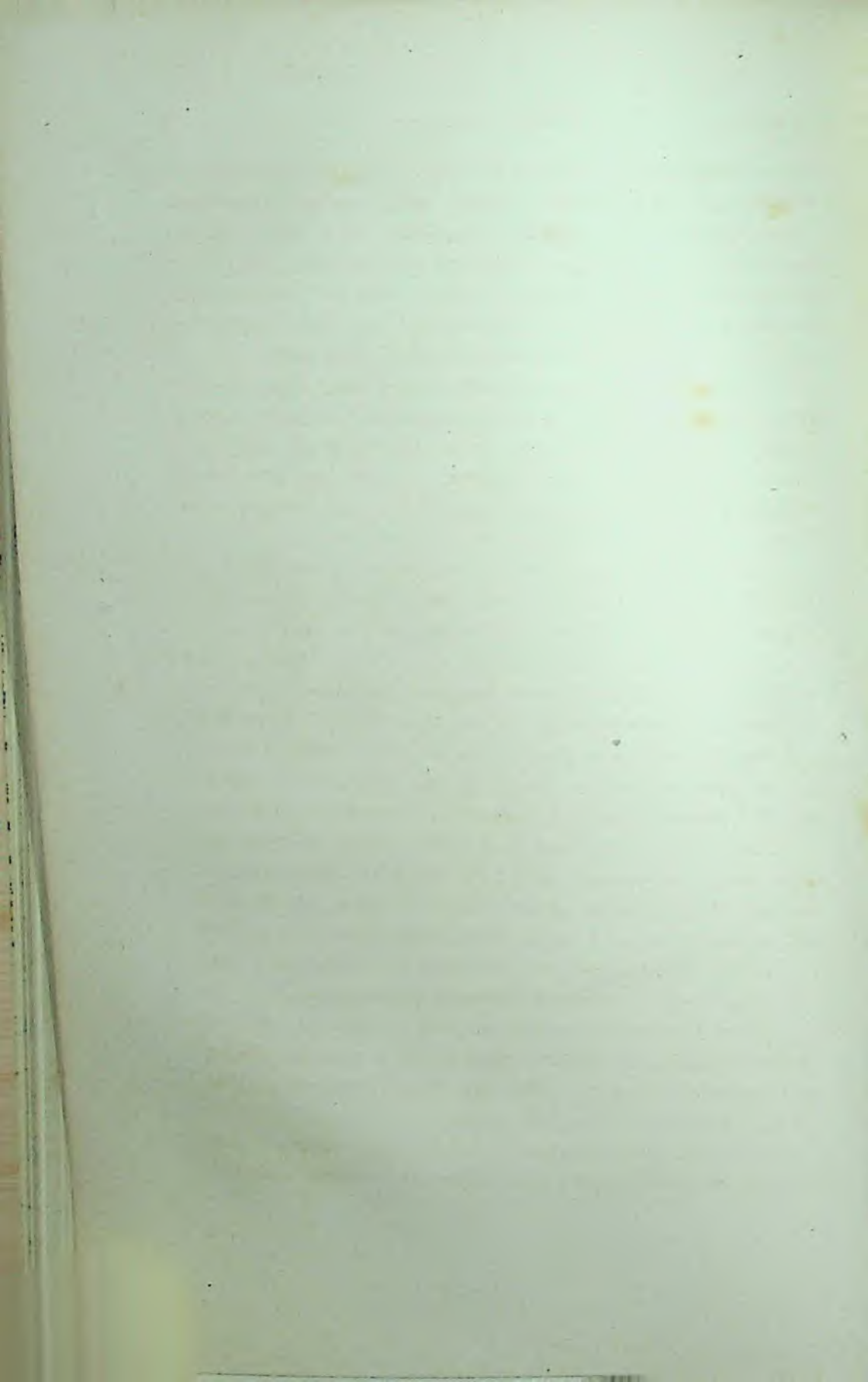
ganzen folgenden Tag vergebens auf die Ankunft von Canoes; ich mußte mich begnügen, die Hütten durch mein Fernglas zu betrachten und eine Skizze davon aufzunehmen.

Der offene Wasserpiegel des Sees bildete ein Oval von nur zwei englischen Meilen Länge und einer Meile in der Breite, dessen längere Axe von Ostnordost nach Westsüdwest lag und dessen Ränder ein Gürtel von schwimmenden Pflanzenmassen umschloß.

Ich konnte die Hütten deutlich erkennen und wahrnehmen, daß



Der Mofrya-See.



sie auf einer etwa sechs Fuß über dem Niveau des Wassers erhabenen, auf starken Pfählen ruhenden Plattform standen. Einige waren viereckig, andere rund; jene hatten meist über der Thür ein vorspringendes Dach. Uebrigens schienen das Dach und die Wände von ganz gleicher Construction zu sein wie bei den Hütten an der Küste. Unter der Plattform lag ein Canoe angebunden und an den Pfählen waren Netze zum Trocknen aufgehängt.

Es nahm mich wunder, zwischen den Hütten Leute hin- und herschwimmen zu sehen, denn man hatte mir erzählt, es lebten große Schlangen in dem See, deren Biß tödlich sei. Die Leute haben zusammen mit ihren Hühnern und Ziegen keine andere Wohnung als diese Hütte, sie kommen nur ans Land, um ihre Felder zu bebauen und die Ziegen grasen zu lassen.

Ihre Canoes waren einfach ausgehöhlte Baumstämme von zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß Länge, und die Ruder glichen flachen kreisförmigen Kellen mit langen geraden Stielen.

Da sich uns keine Aussicht bot, Canoes zu bekommen, traten wir am nächsten Morgen den Rückweg nach Kilemba an. Kurz nachdem wir abmarschirt waren, sah ich einige Seebewohner im Felde arbeiten und versuchte, ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, aber sie sprangen in ihre zur Hand liegenden Canoes und ruderten davon. Ich war ihnen nachgelaufen über vertrocknetes Tingi-tingi, mehr als einmal den Pfad verfehrend und in die trügerische Pflanzendecke einbrechend, bis zu der Stelle am Rande des Sees, wo ihre Canoes gelegen hatten. Allein vergebens rief ich ihnen zu, vergebens ließ ich Zeug und Perlen sehen, um sie zum Herankommen zu bewegen; ich mußte leider die Hoffnung aufgeben, Näheres über ihre Lebensweise erkunden zu können.

Zwei Tagemärsche brachten uns nach Kilemba zurück. Am zweiten begann, zehn Minuten nachdem wir aufgebrochen waren, ein strömender Regen zu fallen, der bis zu unserer Ankunft in Kilemba nicht einen Augenblick nachließ.

Die Nacht zuvor hatten wir an einem Orte campirt, welcher die Residenz von Kasongo's Vater, Bambarré, gewesen war. In

der alten Umzäunung, die einst seinen Harem umschloß, wohnte noch seine vornehmste Frau. Sie durfte keine andern Besucher bei sich empfangen als einen von Kasongo's Zauberern, welcher sie bei allen wichtigen Vorkommnissen um Rath fragte, denn sie galt für ein spiritistisches Medium, und man glaubte, sie unterhalte noch Verkehr mit ihrem verstorbenen Gatten, sei folglich im Besitz prophetischer Gaben. Bei ihrer Wohnung liefen Hühner und Ziegen frei und unangetastet umher; in der That hätte kein Warua, auch der kühnste nicht, irgendetwas, das möglicherweise ihr gehörte, zu berühren gewagt. Nur einige von den Sklaven ihres verstorbenen Mannes wohnten in ihrer Nähe; diese hatten ihr in der Nacht die Speisen hinzustellen und sich dann wieder zu entfernen.

Ferner kamen wir an einer besonders sorgfältig und gut gebauten Hütte vorbei, deren Inneres durch vom Dache herabhängende Streifen Zeug vor neugierigen Augen verhüllt war, und auf Befragen erhielt ich zur Antwort, diese Hütte sei eine große „Medicin“. Entschlossen, selbst zu sehen, was sie enthalte, hob ich einen der Streifen Zeug in die Höhe, und was erblickte ich? Im Kreise aneinandergereiht eine Anzahl mit Perlen geschmückter Schädel. Es waren, wie ich später erfuhr, die Schädel von Brüdern und Häuptlingen Bambarre's, die sich gegen ihn empört hatten, aber besiegt und getödtet wurden.

Kasongo war noch abwesend, als ich nach Nsilemba zurückkehrte, und niemand wußte genau, wo er sich befand. Ich suchte also wieder Fumé a Kenna um Führer nach dem großen Kassali-See am Qualaba, und nach dem Kowamba-See, dem ersten in der Kette der kleinen Seen am Ramorondo oder eigentlichen Qualaba. (Der Fluß, den Livingstone nördlich vom Moero-See gesehen hat, heißt richtiger Kuvwa, doch pflegen die Araber, überhaupt die von der Ostküste Kommenden beide Arme Qualaba zu nennen.)

Ehe ich in meinem Reisebericht fortfahre, sei hier einiges über das Land Urna und über die Sitten seiner Bewohner mitgetheilt.

Das eigentliche Urua beginnt gerade im Süden von Tipo-tipo's Lager und erstreckt sich über neun Grade südlicher Breite. Es wird im Westen von dem Lomami, im Osten von den Stämmen am Ufer des Tanganjika begrenzt. In der Mitte dieses Reichs liegt das Gebiet Ma Kazembe's, der dem Häuptling von Ulunda, Mata Jafa, tributpflichtig ist.

Kasongo beansprucht auch die Herrschaft über mehrere Stämme am Tanganjika, mit Einschluß der Waghaha, der nördlichsten von seinen um diesen See angehefteten Unterthanen; Miriro und Msama, die Häuptlinge von Stawa, sind ihm tributpflichtig, ebenso Kussina und der Kasongo bei Tipo-tipo's Lager. Das westlich vom Lomami liegende Land Ussambi gehört gleichfalls noch zu dem Herrschaftsbereiche Kasongo's; viele von den Ussambi zahlen aber auch an Mata Jafa Tribut, weil sie, dicht an der Grenze seines Gebiets wohnend, fortwährenden Einfällen von dorthier ausgesetzt sind, wenn sie die Erfüllung seiner Forderungen verweigern.

Dieser ungeheure, von Kasongo als sein Reich beanspruchte Ländercomplex ist in viele Districte getheilt, deren jeder von einem Kilolo oder Hauptmann regiert oder vielmehr misregiert wird. Die einen sind erbliche Statthalter, andere werden von Kasongo für eine Periode von vier Jahren ernannt. Nach Ablauf dieser Zeit werden sie, wenn er mit ihnen zufrieden war, entweder wieder ernannt oder nach einem andern District versetzt, oder sie dürfen sich ins Privatleben zurückziehen; haben sie sich aber sein Mißfallen zugezogen, so läßt er ihnen die Nase, die Ohren oder Hände abschneiden.

Die Rangstufen sind bei den Warua streng geschieden, und die Höherstehenden heischen von den Niedrigern vollkommenste Ehrerbietung. Mir ist ein Fall der Art, weil ich Zeuge davon war, besonders lebhaft im Gedächtniß geblieben. Ein Mann, der selbst einen ziemlich hohen Rang bekleidete, wagte es bei einer Unterhaltung mit mir sich niederzusetzen, während ein im Range über ihm Stehender dabei aufrecht stand. Augenblicklich wurde er beiseite

gerufen und ihm ein derber Verweis ertheilt, und später ersuhr ich, er habe es nur meiner Gegenwart zu verdanken gehabt, daß ihm dies schwere Verbrechen nicht seine beiden Ohren kostete.

Die Strafen, welche von Kasongo und seinen mit hoher Machtvollkommenheit begabten Häuptlingen verhängt werden, bestehen in Tod und Verstümmelung. Die Nase, ein Finger, eine Lippe, ein halbes oder ein ganzes Ohr werden wegen eines leichten Fehltritts abgeschnitten, ernste Vergehen werden mit dem Verlust der Hände, Zehen, Ohren und des Lebens geahndet.

Kasongo, oder der jedesmalige Herrscher, maßt sich göttliche Macht und Ehren an, und gibt vor, viele Tage keine Speise zu sich zu nehmen, ohne daß er Hunger empfinde; ja er behauptet, als Gott sei er erhaben über das Bedürfniß zu essen, und er esse, trinke und rauche nur, weil es ihm Vergnügen mache.

Neben den Frauen seines Harems nimmt er jede Frau für sich in Anspruch, die auf seinen Reisen im Lande seine Begierde reizt. Wird ihm von einer ein Kind geboren, so schenkt er ihr, wenn es männlichen Geschlechts ist, ein Affsenfell, in dem sie dann das Kind trägt, und damit besitzt sie das Recht, Lebensmittel, Kleidung, alles, was sie zu ihrem Unterhalt braucht, von jedem, der nicht aus königlichem Geblüt ist, sich anzueignen.

Zwischen Sonnenauf- und Untergang darf bei Strafe des Todes oder der Verstümmelung kein Mann außer ihm selbst die Umfriedung seines Harems betreten; ja wenn eine der Haremsfrauen in der Nacht einen Knaben zur Welt bringt, werden Mutter und Kind sofort hinausgetrieben.

Seine vornehmste Frau und die vier oder fünf, welche ihr im Range zunächst stehen, sind alle königlichen Geblüts, da sie entweder seine Schwestern oder Geschwisterkinder sind, und so befinden sich in seinem Harem seine Stiefmütter, Tanten, Schwestern, Nichten, Cousinen und — noch entsetzlicher — seine eigenen Kinder.

Wie bei einem solchen Vorbilde nicht anders zu erwarten, herrscht durch das ganze Land eine sehr laze Moral. Frauen

entehren sich nicht durch Untreue; das Schlimmste, was ihnen widerfahren kann, ist eine Züchtigung von dem beleidigten Gatten, bei der er jedoch, aus Furcht, ein so werthvolles Stück seines Haushalts zu beschädigen, immer ein gewisses Maß nicht überschreitet.

Wenn Kasongo zu Hause schläft, so besteht seine Bettstelle aus Frauen seines Harems; einige bilden, auf ihre Hände und Knie gestützt, mit ihren Rücken sein Lager, andere, flach auf dem Boden liegend, einen weichen Teppich.

Für alle Warua gilt das Gesetz, daß sie sich selbst Feuer anzünden und selbst ihre Speisen kochen. Kasongo allein hält sich nicht an diese Vorschrift gebunden; nur wenn durch irgendeinen Zufall keiner von den Leuten, die diesen Dienst für ihn zu verrichten haben, in der Nähe ist, läßt er sich herab, es mit eigener Hand zu thun.

Kein Warua gestattet, daß andere ihm zusehen, wenn er ißt oder trinkt, und doppelt streng bewahrt man die Heimlichkeit dem andern Geschlecht gegenüber. Oft sah ich, wenn einem Pombé gereicht wurde, daß er ein Tuch vorhalten ließ, um sich während des Trinkens dahinter zu verbergen.

Die Religion der Eingeborenen ist im ganzen eine Mischung von Fetischismus und Götzendienst. In allen Dörfern gibt es Teufelshütten und Götzen, vor die man Opfer an Pombé, Korn und Fleisch hinstellt, und fast jeder trägt ein kleines Gözenbild um den Hals oder Arm. Ueberall werden auch Gözenbilder von Zauberern umhergetragen und von diesen angeblich um das Heil ihrer Klienten befragt; solche Zauberer, die sich aufs Bauchreden verstehen, machen dabei besonders gute Geschäfte.

Der große Mittelpunkt ihrer Religion ist aber der Göze Kungwé a Banza, der den Gründer der Kasongo'schen Dynastie vorstellen und allmächtig sein soll sowol im Guten wie im Bösen. Seine Hütte steht auf einer Lichtung inmitten dichter Dschungeln. Er hat immer eine Schwester des regierenden Häuptlings zur Frau, welche den Titel Mwali a Panga führt.

Rings um die Dschungeln wohnt eine Anzahl Priester, welche den heiligen Hain vor profanen Eindringlingen hüten und die Opfer für den Götzen sowie auch einen großen Theil des Tributs, der an Kasongo gezahlt wird, in Empfang nehmen. Aber obgleich sie eine so hohe Amtswürde bekleiden und so vertraut sind mit dem ganzen Ceremoniendienst, der dem Gotte gebührt, ist es ihnen doch nicht gestattet, ihn selbst mit Augen zu schauen; dies Vorrecht haben einzig seine Frau und der regierende Häuptling, welcher ihn bei wichtigen Anlässen um Rath fragt und ihm bei seiner Thronbesteigung und nach einem großen Siege über seine Feinde Opfer darbringt.

Trotz aller Bemühungen konnte ich den Standort dieses Götzen nicht genau ermitteln, ich bin aber von seiner Existenz fest überzeugt, denn alle Angaben, die mir darüber gemacht wurden, stimmen in allen wesentlichen Punkten vollkommen überein.

Als ein Mittel, deren Wahrheit noch weiter bezeugt zu sehen, machte ich mehrmals das Experiment, daß ich dicht hinter einem Eingeborenen hergehend das Wort „Kungwé a Banza“ aussprach. Er zuckte dann plötzlich wie vom Schlage gerührt zusammen, und wenn auch, der Natur des Negers gemäß, sein Gesicht nicht erbleichen noch sein Wollenhaar sich emporsträuben konnte, so verriethen doch seine Mienen und Geberden die höchste Angst, als fürchtete er, die schreckliche Gottheit sei ihm schon auf den Fersen und werde ihn im nächsten Augenblick fort schleppen. Kein Zweifel also, die Warua haben vor diesem ihrem großen Götzen eine so heilige Scheu, daß sie den Namen Kungwé a Banza nicht ohne Furcht und Zittern über ihre Lippen bringen.

In der Tracht und der Tätowirung unterscheiden sie sich kaum von den Waguhha, nur der Kopfsputz ist ein anderer; die meisten ziehen nämlich all ihr Haar von der Stirn nach rückwärts und binden es hinten in einen ganz sonderbar geformten, weit abstehenden Knoten zusammen, der dem Henkel einer Saucière nicht unähnlich ist.

Die Männer tragen auch einen Federbusch, gewöhnlich aus

den rothen Schwanzfedern des grauen Papagai, auf dem Kopfe, dessen Größe und Form je nach dem Range des Mannes verschieden sind. Als Schurz verwenden sie ein Stück Thierhaut, und zwar legen die Männer aus demselben Geschlecht oder derselben Familie die Haut von demselben sie kennzeichnenden Thiere an, wenn sie vor dem Häuptling erscheinen.



Ein Warua-Slaventreiber mit einer Slavin.

Fünftes Kapitel.

Leere Versprechungen. — Hochzeitsceremonie. — Eine jugendliche, doch nicht verschämte Braut. — Eine Bergschlucht. — Starles Gewitter. — Der Kassali-See. — Der Besuch desselben wird mir nicht gestattet. — Heimkehr eines Häuptlings. — Medicinmänner. — Ihre Kleidung. — Bauchredner. — Sie betrügen das Volk. — Ich sehe im Verdacht den See austrocknen zu können. — Meine Boten entkommen mit Mühe. — Herstellung schwimmender Inseln. — Dschumah Merikani's Sorge für mich. — Merkwürdige Geschichten. — Löwenbändiger. — Giftrauchende Bäume. — Sculpturen. — Höhlenwohnungen. — Giftige Wasser. — Ein Stamm Aussätziger. — Meine Beschäftigungen. — Kasongo's Frauen. — Ihr anstößiges Benehmen. — Ein Jongleur. — Kasongo's Heimkehr. — Ein Nachmittagsbesuch. — Kasongo's Persönlichkeit. — Seine Musikbande spielt mich nach Hause. — Ihre ohrzerreißende Leistung. — Sie will nicht fort. — Mich aber verlangt fortzukommen.

Da über Kasongo's Heimkehr immer noch nichts Bestimmtes verlautete und ich auch nicht erfahren konnte, wo er zu treffen sei, bat ich seine Frau von Tag zu Tag dringender um Führer zu dem See, den man mir Kassali nannte. Sie versprach jedesmal, meinen Wunsch zu erfüllen, hielt aber nie Wort. Ihres ewigen Zögerns und Hinhaltens endlich müde, ließ ich mir durch Dschumah Merikani des Weges kundige Leute verschaffen und brach am 14. November mit ihnen auf.

Wir kreuzten etwas südlich von der Richtung, die zum Mohrya-See führte, wieder die große Salzebene und erreichten am folgenden Tage Kibaiyéli, ein freundliches Dorf mit vielen Delpalmen und einem raschfließenden klaren Bache.

Man feierte dort die Hochzeit eines eingeborenen Paares, und bei unserer Ankunft befanden sich die Festlichkeiten gerade auf ihrem Höhepunkte, sehr zum Nachtheil für meine Nachtruhe. Da die Braut eine Nichte des Häuptlings war und der Bräutigam zur vornehmsten Klasse gehörte, so handelte es sich um eine ungewöhnlich wichtige Vermählung; das Schreien und Heulen, womit sie gefeiert wurde, währte daher ohne Unterbrechung die ganze Nacht hindurch und machte es mir unmöglich zu schlafen.



Hochzeitstanz.

Ein Dutzend Männer tanzte beständig um zwei andere, welche die Trommel schlugen, im Kreise herum und erzeugte dabei aus primitiven Rohrpfifen höchst unharmonische Töne, begleitet vom Beifallsschreien und Händeklatschen des versammelten Publikums. Und in diesem betäubenden Lärm trat keine Pause ein, denn sowie einer der Tänzer müde wurde, ersetzte sofort ein anderer seine Stelle.

Am zweiten Tage nachmittags führte der Bräutigam einen

etwa dreißig Minuten dauernden Solotanz auf, und als er geendet, erschien die Braut, ein Mädchen von neun oder zehn Jahren, auf dem Tanzplatz. Sie saß, angethan mit allem Putz, den das Dorf zu beschaffen vermochte, einer Frau auf den Schultern, von einer zweiten, hinter ihr gehenden mit den Händen gestützt. Nun schlossen die Männer wieder einen Kreis; die beiden Frauen mit der Braut stellten sich in dessen Mitte und begannen hier das Mädchen rasch bald herauf, bald herabzuzerren, wobei dieses seine Gliedmaßen willenlos am Leibe baumeln ließ.

Der Bräutigam gab ihr kleine Stücke von Tabacksblättern und einige Perlen, welche sie mit geschlossenen Augen unter den Haufen der Tanzenden warf, die begierig danach haschten, denn man glaubt, daß sie dem Finder Glück bringen.

Hierauf tanzte der Bräutigam, sehr obseöne Gesten dabei machend, etwa zehn Minuten lang mit der Braut und endete damit, daß er sie aufhob, mit den Armen umschloß und in seine Hütte trug.

Das Tanzen, Schreien und Trommeln aber dauerte fort und hatte noch nicht aufgehört, als wir am folgenden Tage den Ort verließen.

Die Frau, welche die Braut getragen hatte, mußte sich tüchtig dabei abgearbeitet haben, denn ich sah, daß ihre Haut an Schultern und Rücken durchgeschuert war.

Unser Weg führte in einer Ebene mit gut bebauten Feldern hin, dann über den ansehnlichen Fluß Tschankodschi, der südwärts dem Lovoï zufließt, an eine Kette felsiger, mit Bäumen und Schlingpflanzen bewachsener Hügel, und durch dieselbe in einer etwa vierhundert Schritt breiten Schlucht, deren schroff aufsteigende Wände aus mächtigen Gneisblöcken das Aussehen cyklopischer Mauern darboten.

In den zahlreichen Spalten und Rissen hatten Schlingpflanzen und Sträucher Wurzel gefaßt, die nun die starren Felsmassen mit einem Netze grüner Vegetation überzogen. Auf der andern Seite wieder aus der Schlucht heraustretend, hatten wir coupirtes

Terrain vor uns, begrenzt von steilen Hügeln, den Ausläufern des Kilwalagebirges.

Wir lagerten in Mwéhu, einem Orte, wo die wenigen mit dem Leben davongekommenen Bewohner einer Anzahl von zerstörten Dörfern eben darangingen, den Boden abzuräumen und sich provisorische Hütten zu bauen.

Kurz nach unserer Ankunft bot sich mir der großartige Anblick eines von heftigen Windstößen und Regengüssen begleiteten Gewitters. Obgleich es Mittag war, herrschte völlige Dunkelheit, nur erhellt durch die blendenden fast ununterbrochenen Ströme elektrischen Feuers, die, bald blau bald roth, sich oft in drei oder vier Arme zertheilten. Manche Blitze schlugen Wellen wie ein vom Sturm erregter Strom und blieben minutenlang sichtbar. Der Donner krachte und brüllte ohne Unterlaß, und die Bäume beugten sich vor dem Orkan, der sie jeden Augenblick zu ent wurzeln drohte, den Regen in breiten Wasserstreifen vor sich her treibend.

Zwei Stunden tobte dieser Kampf der Elemente, dann zerriß plötzlich das Gewölk und die Sonne schien wieder hell auf die tropfenden Bäume und Grashalme, daß sie wie mit Brillanten besetzt erglänzten.

Unser nächster Halteplatz war Kisima, ein zum Theil von seinen Bewohnern verlassenes Dorf. Hier wurde ich, ohne mich vorher unwohl gefühlt zu haben, von einem heftigen Fieberanfall ergriffen, der jedoch, dank reichlich genommener Dosen Bittersalz und Chinin, zum Glück ebenso schnell, wie er mich befallen hatte, vorüberging. Ich war aber dermaßen geschwächt, daß ich mich am folgenden Tage, bei 30 Grad R. im Schatten, nur eine kurze Strecke weitererschleppen konnte bis zu einem durch den Häuptling und den größern Theil der Einwohner von Kisima neuangelegten Dorfe.

Von hier lenkten wir im scharfen Winkel nach Süden um und erreichten, nachdem wir eine Nacht in den Dschungeln und die folgende in Yasufi campirt, am 22. November Rowédi, am

Ufer des Lovoi gelegen. Auf dem Wege dahin hatten wir mehrere Nebenflüsse dieses Stromes gekreuzt und einige Granitfelsen überstiegen, die mit ihren eingesprengten Glimmertheilchen wie Diamanten in der Sonne bligten.

Von einer Anhöhe in der Nähe des Dorfes konnte ich den Kassali-See, oft auch nach dem Namen des dortigen Häuptlings Kifondscha-See genannt, in der Entfernung von etwa zwanzig englischen Meilen gen Ostsüdost sich ausbreiten sehen. Ein anderer Theil des Sees soll zwar nur acht englische Meilen von Kowédi entfernt sein, dazwischen müßte man aber über den Lovoi setzen und eine Bergkette übersteigen.

Ich freute mich ungemein auf den für den folgenden Tag projectirten Besuch des Sees — leider umsonst: es war mir nicht beschieden, an seinem Gestade zu wandeln und die schwimmenden Inseln mit ihren Bewohnern in Augenschein zu nehmen.

Der Häuptling von Kowédi befand sich in Kasongo's Lager. Dieser campirte nämlich, wie ich hier erfuhr, auf einem Bergücken, etwa sechzehn englische Meilen gen Ostsüdost, wohin er gegangen war, um seines Bruders Daiyi habhaft zu werden, der einen Angriff auf den Thron gewagt und, als derselbe fehlgeschlagen, sich nach Kifondscha geflüchtet hatte. Von verschiedenen Brüdern Kasongo's, welche bei dem Tode ihres Vaters Anspruch auf die Herrschaft erhoben, beharrte Daiyi allein noch in offener Empörung gegen ihn; einige waren besiegt und hingerichtet, zwei aber, nachdem sie Unterwerfung gelobt, wieder zu Gnaden angenommen worden.

Die Frau des Häuptlings erklärte, sie sei nicht ermächtigt, in Abwesenheit ihres Mannes mir den Durchzug durch Kowédi zu gestatten. Ich schickte deshalb auf der Stelle Boten sowohl an Kasongo wie an Fumé a Kenna ab und ließ sie um die Erlaubniß bitten, über den Lovoi setzen und an den See gehen zu dürfen, indem ich zugleich die Versicherung gab, daß ich Daiyi keinerlei Beistand leisten würde.

Es blieb nun nichts übrig, als geduldig zu warten. Nach

einigen Tagen kamen meine Boten zurück mit der unbefriedigenden Nachricht, Kasongo habe sein Lager abgebrochen und sei auf dem Zuge nach Kwinhata, seiner Residenz, begriffen. Darauf schickte ich von neuem Boten ab, diesmal an Dschumah Merikani, den ich bat, er möge Kasongo dringend angehen, daß er mir Leute verschaffe zum Marsch an den Kassali-See.



Der Häuptling von Rowédi.

Das Wort „Kwinhata“ bedeutet in Urua die Residenz des Häuptlings und wird von seinem eigentlichen Wohnsitze stets gebraucht, im weitem Sinne aber wird jeder Ort, wo er oder seine vornehmste Frau sich gerade aufhält, wenn auch nur für eine Nacht, während dieser Zeit de facto zur Kwinhata.

Ich nahm plötzlich unter der Einwohnerschaft von Rowédi eine lebhafte Erregung wahr; viele beschmierten sich die Haut mit

Lehm und Asche und ließen den zu Kasongo's Lager führenden Weg hinaus. Nach der Ursache fragend, hörte ich, der Häuptling kehre zurück und nahe bereits dem Dorfe. Wirklich hielt er kurz darauf seinen Einzug, geleitet von der jauchzenden und tobenden Menge.

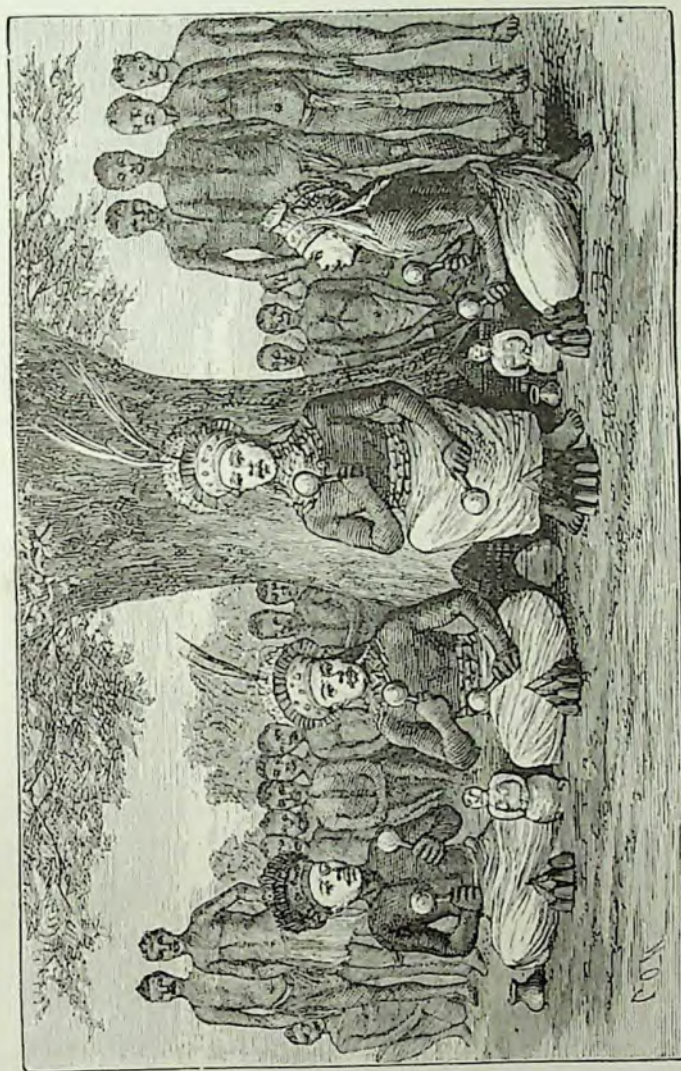
Ich bot alle meine Ueberredungskunst auf, um mir von ihm die Erlaubniß zum Besuch des Sees zu erwirken. Aber er versetzte, Kasongo habe ihm aufs strengste anbefohlen, solange Daiyi sich an dem See aufhalte, niemand dorthin gehen zu lassen; handelte er dem Befehle zuwider, so würde sein Dorf zerstört und die ganze Bewohnererschaft umgebracht werden. So sah ich denn ein, daß von dieser Seite für die Förderung meines Vorhabens entschieden nichts mehr zu hoffen war.

Eines Morgens erregte ein Klingeln, ähnlich dem von zersprungenen Schafglocken, meine Aufmerksamkeit, und als ich hinschaute, gewahrte ich einen Mganga oder Medicinmann, der mit dem gewöhnlichen Gefolge seinen Umgang um das Dorf hielt.

Er hatte einen weiten Zeugrock an und um den Hals eine Schnur von Kürbistücken, Vogelschädeln und roh aus Holz geschnitzten Figuren; das Haar wurde von einem breiten mit verschiedenfarbigen Perlen besetzten Bande zusammengehalten, über dem ein hoher Federbusch wehte; Gesicht, Arme, Hände waren mit Pfeifenthon angeweicht. Von seinem Rücken hing ein Bündel kegelförmiger eiserner Schellen herab, die beständig klingelten, während er mit gespreizten, affectirten Schritten durchs Dorf stolzirte.

Das Gefolge bestand aus einer Frau, die in einem ausgehöhlten Kürbis seinen Gößen trug, einer zweiten mit seiner Matte zum Niedersitzen und aus zwei kleinen Jungen mit seinen übrigen Habseligkeiten.

Sowie er sich sehen ließ, stürzten alle Weiber aus ihren Wohnungen und ließen zu der Teufelshütte des Dorfs, vor welcher sie, wie es schien, Gebete verrichteten, indem sie den Kopf tief zur



Naganga der Burma.



Erde neigten, in die Hände klatschten und seltsame unarticulirte Klageklänge ausstießen.

Bald kamen noch andere Waganga, ähnlich ausgestaffirt und mit ähnlichem Gefolge, dazu, bis ihrer fünf beisammen waren. Nun veranstalteten sie einen gemeinschaftlichen Umzug und hielten dann auf einem freien Platze im Dorfe still. Hier breiteten sie ihre Matten aus, setzten sich in einer Reihe darauf nieder und holten ihre Götzenbilder und Zaubergeräthe hervor.

Als der oberste Mganga mich als Zuschauer auf meinem Feldstuhl sitzen sah, erblickte er hierin ohne Zweifel eine Beeinträchtigung seiner Würde; er glaubte, auch einen erhöhten Ehrensitz haben zu müssen, ließ sich zu dem Zweck einen von den Mörsern bringen, in denen das Korn zerstampft wird, stellte ihn umgekehrt auf den Boden und setzte sich darauf. Dieser Sitz erwies sich aber als sehr unzuverlässig, und nachdem er zwei- oder dreimal mit demselben umgefallen, zog er doch der Würde die Sicherheit vor und kauerte sich wieder auf den Boden.

Die Befragung der Waganga wurde durch die Häuptlingsfrau eröffnet, welche ihnen als Opfergabe ein halbes Duzend Hühner verehrte. Als sie sich wieder entfernte, sah sie sehr beglückt aus, denn der oberste Mganga hatte ihr die Ehre erwiesen, ihr ins Gesicht zu speien, und ihr einen Thiergötzen in Form einer Kugel als Talisman geschenkt. Diesen trug sie eiligst in ihre Hütte, um den Schatz in Sicherheit zu bringen.

Nun erklärten sich die Waganga für Anhörung und Beantwortung von Fragen aus dem Volke zugänglich. Auf einige gaben sie sofort Bescheid; andere dagegen machten ihnen scheinbar große Schwierigkeiten, deren Lösung unter vielem Reden und Gesticuliren gesucht wurde. Bekannten sie aber zuletzt, selbst keine Antwort finden zu können, dann mußten die Götzen befragt werden, und nun ertheilte einer der Fetischpriester, der sich aufs Bauchreden verstand, den gewünschten Bescheid, während die armen Betroffenen des Glaubens waren, der Götze habe gesprochen. Je reicher die Spende des Fragenden war, desto günstiger lautete die Ant-

wort, die das Orakel gab. Auf diese Weise erzielten die Wanganga im ganzen einen außerordentlich befriedigenden Ertrag ihres Wahrsagens, ja zwei von ihnen hatten solches Gefallen daran gefunden, daß sie folgenden Tags wieder kamen; aber da ging das Geschäft flau, wahrscheinlich mochte das Volk nicht alle Tage sich den Luxus der Orakelbefragung gestatten können.

Inzwischen erwartete ich von Stunde zu Stunde die Zurückkunft der an Kasongo und Fumé a Kenna abgeschickten Boten; als aber dieselbe sich immer mehr verzögerte, schickte ich einige von meinen Leuten an den See, wogegen der Häuptling nichts einzuwenden hatte, obgleich mir selbst der Marsch dahin verwehrt blieb.

Eben waren meine Leute fort, als eine Gesandtschaft von Kikondscha anlangte, durch die er mich einladen ließ, ihn zu besuchen. Allein ihr auf dem Fuße folgten andere Gesandte desselben Häuptlings, um mir zu sagen, daß er mich nicht empfangen könne, da seine Wahrsager ihm verkündet hätten, wenn meine Blicke auf dem See ruhten, würde er sein Wasser verlieren und austrocknen.

Ich erwiderte ihnen, indem ich nach der Richtung des Sees hinwies, meine Blicke hätten schon darauf geruht, ohne irgend eine üble Wirkung in Betreff seines Wassers hervorzubringen.

Aber sie blieben dabei, sobald ich näher an sein Ufer herantrete, würde entweder der See austrocknen oder alle Fische in demselben sterben, und somit Kikondscha und sein Volk nicht nur eines großen Theils ihrer Nahrung, sondern auch ihres Wohlstandes verlustig gehen. Die Fische, woran der See sehr reich ist, werden nämlich getrocknet und an entfernter wohnende Stämme verkauft.

Ich fing an, um meine Leute, die ich an den See geschickt hatte, besorgt zu sein, denn es verlautete, sie wären von Kikondscha und Daihi dort festgehalten; indeß machte bald ihre Ankunft meiner Besorgniß um ihre Sicherheit ein Ende.

Sie waren ihrer Erzählung nach durch ein Weib gewarnt

worden, Daiyi beabsichtige sie zu tödten, und hatten sich, um dieser Gefahr zu entgehen, in der nächsten Nacht, als alles im Schlafe lag, eines Canoes bemächtigt, mit dem sie von der schwimmenden Insel, dem damaligen Aufenthalt Daiyi's und Kikondscha's, fortruderten und glücklich das Ufer gewannen; dann waren sie auf unbetretenen Pfaden nach Kowédi zurückgekehrt.

Kikondscha hatten sie nur bei ihrer Ankunft einige Augenblicke gesehen, die übrige Zeit lag er betrunken in seiner Hütte. Mit Daiyi dagegen hatten sie mehr Verkehr gehabt. Sie schilderten ihn als einen hochgewachsenen, vornehm aussehenden Mann, sorgfältig mit buntem Zeug und Perlen Schmuck angethan, der vollkommene Herrschaft über Kikondscha's Volk auszuüben schien.

Die bewohnten schwimmenden Inseln sind große Ausschnitte aus den an den Ufern sich hinziehenden Tingi-tingi-Massen, die erst mit Baummstämmen und Reisig belegt, dann mit Pflanzenerde überdeckt werden. Auf den so geschaffenen Inseln baut sich das Volk Hütten, pflanzt Bananenbäume an und treibt Ziegen- und Hühnerzucht. Uebrigens kann man sie nicht eigentlich schwimmend nennen, denn sie ruhen meist auf Pfählen, die in den Grund des Sees festgerammt sind; wollen nun ihre Bewohner den Platz wechseln, so nehmen sie die Pfähle heraus, rammen sie an einer andern Stelle in den Grund und ziehen die ganze Insel an Stricken dorthin.

Das Tingi-tingi zwischen den Ufern und den an seinem Rande entlang liegenden Inseln ist stets von schmalen Wasserfurchen durchschnitten, sodaß man nicht zu Fuß, sondern nur mit Booten zu den Inseln gelangen kann.

Selbstverständlich haben die Inselbewohner ihre Fruchtfelder zum größten Theil auf dem Lande in der Nähe des Ufers; während die Weiber mit deren Anbau beschäftigt sind, stellen die Männer Wachen aus, damit sie nicht von Feinden überrascht werden können.

Ich litt in Kowédi sehr an Dysenterie. Zwar curirte ich mich glücklich davon, trotz wiederholter Rückfälle, die mir Sambo's

Vorliebe für Zubereitung der Speisen mit Ricinusöl zuzog, aber der Aufenthalt an dem Orte war mir gründlich verleidet. Da nun meine Leute zurückgekehrt waren und keine Aussicht mehr zu sein schien, daß Kasongo oder Fumé a Kenna mir Führer schicken würden, so beschloß ich am 11. December, wieder nach Dschumah Merikani's Niederlassung aufzubrechen.

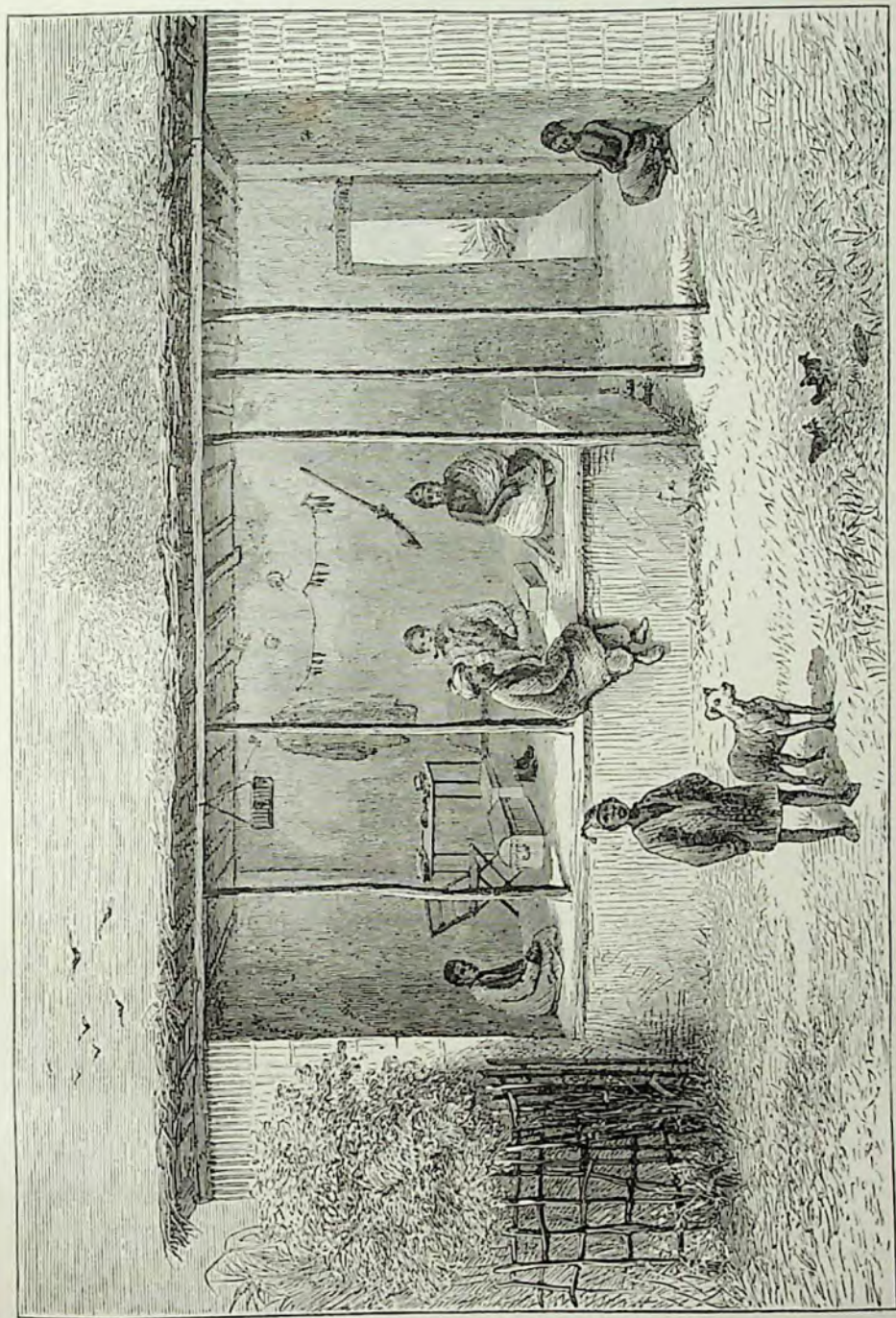
Auf dem Rückmarsche trafen wir in Ribaiyéli einen Trupp Warua, die ihrer Angabe nach zur Armee Kasongo's gehörten. Dieser hatte inzwischen Kwinhata abermals verlassen und sich nach Munza begeben.

Nur noch zehn Minuten von Dschumah Merikani's Wohnung begegneten mir meine an Fumé a Kenna gesandten Boten, begleitet von einem Führer, den ihnen dieselbe soeben für mich mitgegeben hatte. Es zeigte sich aber, daß sie damit nur einen scheinbaren Act der Höflichkeit vollzogen, denn als ich am folgenden Morgen die Dienste ihres Führers in Anspruch nehmen wollte, war er bereits wieder verschwunden.

Ich hörte dann, daß Kasongo Befehl erteilt hatte, wenn ich während seiner Abwesenheit zurückkäme, sollte man mich nicht fortlassen und ihn sogleich von meiner Ankunft benachrichtigen.

Dschumah Merikani schickte mir, mit seiner gewohnten liebenswürdigen Vorsee, durch diese Leute Reis und Taback. Ersterer war, wie er wußte, nirgends sonst als von seinen Feldern zu bekommen, und letzterer war aus Samen von Udschidschi-Taback gezogen, der mit Recht als der beste in Afrika gerühmt wird.

Gleich nach meiner Ankunft ging ich zu Alvez, um mich zu erkundigen, welche Aussichten für unsere Abreise vorhanden wären. Er versicherte, es sei alles bereit, das Elfenbein gepackt, die Sklavenkaravane beisammen, und ihn selbst verlange, da seine Tauschmittel erschöpft seien, je eher je lieber aufzubrechen. Sobald Kasongo zurückgekehrt und die Abschiedsceremonien, die wol zwei bis drei Tage dauern möchten, beendet sein würden, sollte der Abmarsch erfolgen. Er wiederholte ferner, in sechzig Tagen würden wir Bihé erreichen — welchen Ort er jetzt, statt früher



Nishumah Merikani's Wohnung.

Rassanci, als sein Reiseziel angab —, und von da könnte ich in vierzehn Tagen, höchstens drei Wochen nach Benguela oder Loanda gelangen.

Aber wiederum sollte ich aufs bitterste enttäuscht werden. Rasongo kehrte erst Ende Januar 1875 zurück, und auch dann traten noch unzählige Verzögerungen ein, hauptsächlich durch Alvez' beispiellose Lügenhaftigkeit und Feigheit verschuldet.

In den vielen langweiligen Stunden, die mir dahinschliefen, ehe Rasongo zurückkehrte, ließ ich mir oft von Dschumah Merikani oder von seinen Leuten etwas aus ihren mannichfachen Reiseerlebnissen erzählen; waren doch unter den sechshundert Pagazi, die er außer den Sklaven in seinem Dienst hatte, die verschiedensten Stämme, auch einige der an den Ufern des Sanforra-Sees wohnenden vertreten.

Ich wurde dadurch in den Stand gesetzt, mir von den Seen und Flüssen Centralafrikas, ihrer Lage, ihrem Laufe und ihren Verhältnissen zueinander ein ziemlich klares und vollständiges Bild zu machen.

Auch manche gar wunderfame Geschichten bekam ich bei der Gelegenheit zu hören, die, mögen sie sich immerhin als „Erzählungen von Reisenden“ charakterisiren, durch uninteressirte Zeugen bekräftigt und sicher von den Erzählern selbst für zweifellos wahr gehalten wurden.

Den Preis dürfte unter diesen Geschichten die eines Eingeborenen von Ukaranga verdienen. Die Bewohner des Dorfes, das dem, in welchem er wohnte, zunächst lag, standen mit den Löwen auf freundschaftlichstem Fuße. Die Thiere kamen in das Dorf und spazierten darin umher, ohne jemand etwas zu Leide zu thun. Bei feierlichen Gelegenheiten tractirte man sie mit Honig, Ziegen, Schafen oder Ugali, und wurden nachmittags die Trommeln geschlagen, so versammelten sich ihrer oft gegen zweihundert. Jeder einzelne Löwe war im Dorfe unter einem besondern Namen bekannt und kam heran, wenn man ihn

bei demselben rief. Und wenn einer starb, so trauerten die Einwohner um ihn wie um einen nahen Verwandten.

Das Dorf, von dem dies erzählt wurde, lag am Ufer des Tanganyika-Sees, unfern von Dschumah Merikani's damaliger Wohnung, und dieser bestätigte mir, daß er häufig von der Freundschaft zwischen den Dörflern und den Löwen habe sprechen hören; doch habe er nie Gelegenheit gehabt, sich durch den Augenschein davon zu überzeugen. Dagegen versicherte der Mkaranga, er sei nicht selten bei dem freundschaftlichen Verkehre der Menschen mit den Bestien zugegen gewesen, und brachte mir mehrere von seinen Stammesgenossen, welche die Wahrheit seiner Aussagen bezeugten.

Haben wir es hier wirklich mit einer Thatfache zu thun, so können unsere berühmtesten Löwenbändiger ohne Zweifel noch viel von den Eingeborenen Afrikas lernen.

Eine andere der Geschichten hat merkwürdige Aehnlichkeit mit dem, was vom Upasbaume gesagt wird. An einer Stelle in Urguru, einem Bezirke von Unhamwesi, stehen drei hohe Bäume mit dichtem Laub von dunkelgrünen breiten und glatten Blättern. Vorbeireisende Warori dachten, als sie ihrer ansichtig wurden, ein gutes Obdach gefunden zu haben, und lagerten sich darunter. Am nächsten Morgen waren aber alle todt, und noch heute sollen ihre Skelete und das Elfenbein, das sie trugen, dort zu sehen sein und von ihrem traurigen Geschick Zeugniß geben.

Dschumah versicherte, diese Bäume gesehen zu haben; kein Vogel lasse sich auf ihren Zweigen nieder, und kein Grashalm wachse unter ihrem verderblichen Schatten; und einige seiner Leute, die mit ihm dort gewesen waren, bestätigten seine Schilderung in allen Einzelheiten.

Ferner erzählte er mir, in der Nähe von Mfuto, einer Stadt bei Taborah, sei die Figur eines Mannes, auf einem Stuhle sitzend und seine Trommel in den Händen haltend, daneben ein Hund und eine Ziege, in den harten Fels gehauen; auch hätten ihm Araber von einem Brunnen in Uvinza, östlich vom Tan-

ganyika-See, berichtet, der mit figurenreichen, sehr gut ausgeführten steinernen Bogen überwölbt sei.

Dieses Kunstwerk wurde von den Eingeborenen einem ausgestorbenen Wafungustamme zugeschrieben, die Araber hielten es aber für ein muthmaßliches Werk Suleiman ibn Däud's und der guten Geister.

Natürlich kann ich für die Wahrheit dieser Geschichten nicht einstehen, ich erzähle sie nur einfach wieder, wie ich sie gehört habe.

Die folgende Mittheilung über unterirdische Wohnungen in Mkwana am Ufer des Rufira verdanke ich ebenfalls Dschumah. Er selbst war zwar nicht in die Höhlen hineingegangen, aus Furcht vor dem bösen Geiste, der darin rumoren sollte; aber ein Araber, der ihn begleitete, hatte den Muth dazu gehabt.

Nach dessen Bericht sind sie lustig und trocken und von kleinen Wasserbächen durchrieselt. Einige sollen unter dem Flußbette liegen, da, wo das Wasser einen starken Fall bildet. Die Bewohner der Umgegend bauen sich Hütten in diesen Höhlen und verwahren ihre Ziegen und sonstige Habe darin.

Zahlreiche Oeffnungen lassen den Rauch der Herdfeuer heraus und mehrere Gänge führen in das Innere. Bei feindlichen Angriffen pflegen die Insassen mehrere Trupps zugleich durch diese verschiedenen Ausgänge zu senden, welche dem Feinde unversehens in den Rücken fallen und ihn so zwischen zwei Feuer nehmen.

Auch in Mkwamba, etwas weiter aufwärts vom Rufira, gibt es unterirdische Wohnungen, die größten Höhlen aber sind bei Mkwana.

Auf einem seiner Züge am Tanganyika-See kam Dschumah an einem hohen Felseneiland, Namens Ngomanza, vorbei, das nördlich von den Rasengeinseln gelegen und nur durch einen engen Kanal, in den der Ngomanzafluß mündet, vom Festlande getrennt ist. Wer von dessen Wasser acht bis zehn Tage lang trinkt, wird, so heißt es, vom Aussatz befallen.

Gewiß ist, daß unter den Umwohnern der Aussatz grassirt.

Die Mehrzahl hat durch die Krankheit eine Hand oder einen Fuß eingebüßt, fast alle sind auf einem, viele auf beiden Augen erblindet, und höchst selten trifft man einen Menschen, der nicht mehr oder weniger der Sehkraft beraubt ist.

Keiner der benachbarten Stämme vermischt sich mit ihnen durch Heirathen. Wenn jemand in Geschäften die berücktigte Gegend passiren muß, so eilt er so rasch als möglich vorüber; den unglücklichen Ausfägigen selbst aber verwehrt man, ihr Gebiet zu verlassen.

Möglich, daß es eine ansteckende Leprose ist, an der das Volk leidet, und daß es nur einer kurzen Zeit bedarf, daß ein Gesunder von der Ansteckung ergriffen wird.

• Neben dem Anhören solcher Reiseerinnerungen beschäftigte mich die Vervollständigung meiner Karten und Tagebücher, die Vervfertigung von einem Paar Pantoffeln und die Reparatur meiner Kartenmappe. Dann bastelte ich mir, da mein Zelt ganz durchlöchert war, ein neues doppelthüriges zusammen aus Baumwollenzeug, das ich, um es wasserdicht zu machen, mit Palmöl tränkte; desgleichen für den Marsch nach der Küste zwei neue Flaggen als Ersatz für die alten, die so zerfetzt und beschmutzt waren, daß sich ihre Farben kaum noch unterscheiden ließen.

Ein anderes mühsames Stück Arbeit war das Stopfen meiner Strümpfe; man hatte mir nach und nach alle Stopfnadeln gestohlen, wahrscheinlich angereizt durch ihre weiten, zum Einfädeln so bequemen Oesen, und ich mußte mich nun einer Segelnadel bedienen, was die ohnehin langweilige Verrichtung noch langweiliger machte als sonst.

An manchen Abenden vertrieben wir uns die Zeit damit, auf Vögel zu schießen, namentlich auf Fliegenfänger und Ziegenmelker, die nach einem heißen Tage in Massen umherschwirrten, wegen ihres unregelmäßigen, raschen Fluges aber sehr schwer zu treffen sind.

Indeß versäumte ich auch nicht, Fumé a Kenna häufig zu besuchen, um ihr meine Bitte zu wiederholen, sie möge Boten an

Kasongo senden und ihn zu baldiger Heimkehr auffordern lassen; und ebenso oft ging ich zu Alvez, ihm jedesmal empfehlend, alles in Bereitschaft zu halten, damit wir nach Kasongo's Ankunft sofort aufbrechen könnten.

Meinerseits empfing ich öfters Besuche von einer Anzahl der Frauen Kasongo's; die hohen Damen hatten gewöhnlich schon einen kleinen Hauch, daher ihre Gespräche und Manieren sich durch das Gegentheil von Verstand und Sittsamkeit auszeichneten, und wenn sie Tänze vor mir aufführten, übertraf die Frechheit ihrer Gesten und Gliederverrenkungen alles, was ich jemals der Art gesehen.

Einer von Dschumah's Sklaven unterhielt uns bisweilen durch seine Jongleurkünste. Zu seiner Hauptproduction verwendete er ein Stück schweres hartes Holz in Form einer Sanduhr und zwei je einen Fuß lange Stäbe, an deren Enden eine Schnur befestigt war. In jede Hand einen der Stäbe nehmend, ließ er das in rasche Drehung versetzte Holzstück zwischen denselben mit großer Geschicklichkeit hin- und herlaufen; dann schleuderte er es mittels eines eigenthümlichen Schwunges hoch in die Luft, höher, als man einen Cricketball werfen kann, fing es auf der Schnur wieder auf und setzte es von neuem in rotirende Bewegung.

Allein ungeachtet der Beschäftigungen und Unterhaltungen verbrachte ich das Weihnachtsfest 1874 und den Neujahrstag 1875 in recht trauriger Stimmung und wurde erst wieder froh, als ich Mitte Januar vernahm, daß Kasongo durch meine wiederholten Botschaften an ihn sich endlich zur Heimkehr habe bewegen lassen. Am 21. Januar traf er wirklich ein, nachdem immer wachsender Lärm von Trommeln und Sauchzen sein Nahen schon lange verkündigt hatte.

Nachmittags ging ich in Begleitung von Dschumah Merikani, ihm meinen Besuch abzustatten. Beim Eintritt in die Umzäunung seines Harems suchten meine Blicke vergebens nach einer Gestalt, in der ich einen so großen Häuptling, als welcher mir Kasongo geschildert worden, hätte vermuthen können. Als aber die ver-

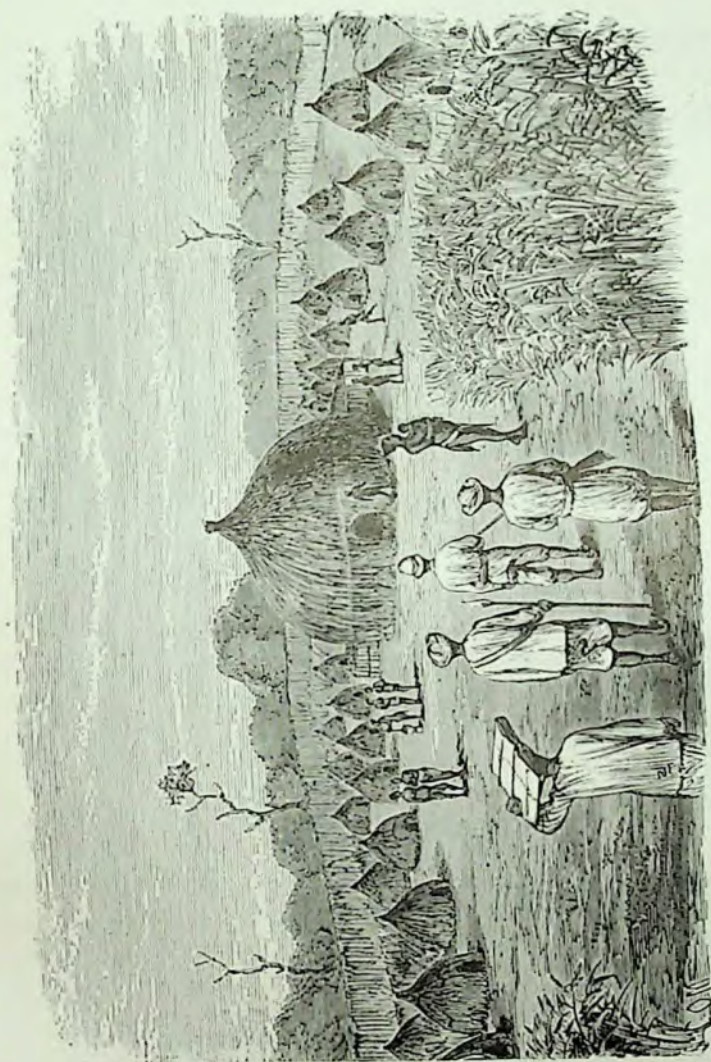
sammelte Menge eine Gasse bildete, um mich hindurch zu lassen, sah ich vorn an der Haupthütte einen jungen Mann stehen, der seine Umgebung fast um eines Kopfes Länge überragte. Das war der berühmte Kasongo. Hinter ihm standen einige Frauen, die seine Schilde trugen; er selbst hielt seinen Speer in der Hand.

Es waren alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um ungeladene Gäste oder unwillkommene Eindringlinge fern zu halten. Der Eingang zu der Mussumba oder Residenz war jetzt stark von Schildwachen besetzt, und ein Portier, mit einem Schurz von Leopardenfell um die Hüfte und mit einem gewaltigen Hakenstock in der Hand, examinierte jeden Ankommenden mit der peinlichsten Genauigkeit, bevor er ihn in die Nähe des Herrschers zuließ.

Kasongo, umgeben von seinen Fetischpriestern und einer kleinen Zahl seiner Frauen, geleitete uns in die Haupthütte. Hier überreichten wir ihm ein kleines Geschenk und verabschiedeten uns dann sogleich wieder, denn es war dies nur eine der gewöhnlichen Versammlungen. Doch gab mir Kasongo als Ehrenbegleitung seine Musikbande mit und ließ mich von ihr nach Hause spielen.

Ihre Instrumente bestanden aus hölzernen Trommeln, Marimba und hohlen Kürbisfugeln; in letztere wurde geblasen und so ein Ton erzeugt, der etwa dem eines Jagdhorns glich.

Durch die hohe Auszeichnung, die mir dadurch zu theil ward, daß ich den Heimweg unter den Klängen von Kasongo's Musikbande zurücklegte, hätte ich mich sehr geschmeichelt fühlen sollen, wäre nur nicht der Höllenlärm, den diese Künstler vollführten, gar zu unerträglich gewesen. Ich schickte ihnen einige Perlen, in der Hoffnung, daß sie wie die Leierkastendreher in der civilisirten Welt den Wink verstehen und sich forttrölen würden. Aber die unverdorbenen Söhne Afrikas sahen in der Gabe ein Zeichen meines Beifalls oder dachten wol, ich hätte sie damit für den ganzen Rest des Tages engagirt, genug, sie hörten nicht auf, vor Oshumah's Veranda, dem einzigen Wohnraum, über den ich verfügte, mir aufzuspielen, bis die Sonne untergegangen war.



H. 2. 80.

Konig Kasongo's Residence.



Ich glaubte fest, der Termin unserer Abreise sei nun da, und ließ Alvez mahnen, er möchte sich von Kasongo verabschieden und so schnell als möglich den Aufbruch bewerkstelligen; denn jeder Tag längern Verweilens minderte meinen Perlenvorrath, mit dem ich während der langen Reise bis zur Küste auskommen mußte.



Kasongo's Musikbände.

Sechstes Kapitel.

Eine Horde von Räubern. — Ein Erzganner. — Ein bettelnder König. — Weiber mit Säuglingen besuchen mich. — Verstümmelte Männer. — Kasongo's Hochmuth. — Seine Aufträge an die Königin (von England). — Er hält mich für einen Geist. — Ich bekomme weder Führer noch Geleit. — Aufgeben meines Lieblingswunsches. — Der ehrenwerthe Alvez. — Er lügt wie gedruckt. — Complot. — Ein Empfangstag. — Gewarnt und bewahrt. — Die Hofceremonie. — Salaams der Häuptlinge. — In den Staub beißen. — Ansprachen. — Betrug. — Schlafen bei gestorbenen Frauen. — Ich soll Kasongo ein Haus bauen. — Grausamkeit portugiesischer Sklavenhändler. — Verzögerungen. — Desertion. — Dschumah Merikani warnt die Deserteure. — Begräbniß eines Häuptlings. — Frauen lebendig mit ihm begraben. — Blut über sein Grab gegossen. — Kasongo's blutige Herrschaft. — Seine teuflischen Launen. — Feuer im Lager. — Gutes Benehmen meines Dieners. Zarte Aufmerksamkeit von Kasongo's Frau.

Mit Kasongo war die Horde von Räubern zurückgekehrt, die ihn auf seinen Razzias begleitete, darunter Lourenço da Souza Coimbra, von den Eingeborenen Kwarumba genannt (ein Sohn des Majors Coimbra in Bihé), welchem vor allen der Ruhm gebührt, die höchste Virtuosität im Rauben erreicht zu haben.

Er säumte nicht, alsbald zu mir zu kommen, um zu sehen, wie er etwas ergaunern könnte. Zunächst erhob er Anspruch auf Führerlohn, unter dem Vorgeben, er hätte Alvez auf den Weg zur Küste, den wir nehmen wollten, aufmerksam gemacht; und als ihm zu Ohren kam, daß ich Alvez eine Flinte versprochen, wenn der Abmarsch glücklich von statten gegangen wäre, behauptete er, mit gleichem Rechte habe auch er eine zu fordern. Ich

weigerte mich entschieden, ihm diese Forderung zu bewilligen; hierauf plagte er mich in einem fort mit den unverschämtesten Bitten um Patronenpapier, Pulver, Perlen, kurz um alles, was er glaubte mir abpressen zu können.

Sein Aeußeres wie seine Tracht entsprachen ganz seinem Charakter. Ein breitkrämpiger Hut, so schmutzig, durchschwigt



Coimbra.

und zerrissen, so zerknittert und abgeschabt, daß ihn ein Lumpensammler als zu schlecht hätte liegen lassen, krönte das Haupt dieser würdigen Persönlichkeit. Ebenso schmutzig war sein Hemd, und ein um seine Hüften festgebundener Rock aus Grastuch hing bis auf den Boden herab. Das Haar war kurz und verworren, das fast bartlose Gesicht, soweit es nicht von Roth bedeckt

war, von schmutziggelber Farbe. Selbst wenn er nicht immer halb betrunken gewesen wäre, hätte doch sein blutunterlaufenes Auge die Geschichte seiner Ausschweifungen erzählt. Mit einem Wort, seine ganze Erscheinung verrieth den wüsten, gewaltthätigen, erbarmungslosen Räuber.

Alvez, sein Principal, gab ihm im Betteln um allerhand Gegenstände nichts nach. Besonders aber quälte er mich, ihm die versprochene Flinte sogleich zu geben, damit er ein Zeugniß für das Bestehen des zwischen uns abgeschlossenen Vertrags in Händen habe. Diesen Grund hob er immer von neuem hervor, und weil ich glaubte, wenn er sähe, daß ich Vertrauen in ihn setzte, würde er um so eher sich von Kasongo fortzumachen suchen und den Ausbruch betreiben, lieferte ich ihm schließlich das Gewehr aus.

Kasongo's Ankunft war nicht, wie ich gehofft hatte, das Signal für unsern sofortigen Abmarsch. Nachdem er mich und meine Wunderdinge gesehen, fing auch er an, mich um alles anzubetteln, was ich besaß. Meine Gewehre, der Hut, die Stiefeln, die Pistolen, die Bücher, alles gefiel ihm, und alles wollte er haben. Und er war ein so beharrlicher und so schwer abzuweisender Bettler, daß er selbst den Agenten einer Bettlergenossenschaft hätte beschämen können.

Als er mir seinen Gegenbesuch machte, führte er eine Menge Frauen und ein großes Gefolge mit und blieb beinahe drei Stunden unter Dschumah Merikani's Veranda sitzen. Viele von den Frauen hatten Säuglinge im zarten Alter bei sich, und da der Gebrauch von Saugflaschen in Urua ein sehr beschränkter ist, so lasse ich einen Theil der Scene wol besser unbeschrieben.

Mit Erstaunen sah ich unter den Begleitern Kasongo's eine große Zahl Verstümmelter, und mein Erstaunen wuchs, als ich hörte, daß er viele aus bloßer Laune oder zum Beweise seiner Macht so verstümmeln ließ.

Sein „treuer Achates“ hatte infolge solcher augenblicklichen Launen Kasongo's die Hände, die Nase, die Ohren und die Lippen

eingebüßt; aber trotz dieser grausamen Behandlung von seiten seines Herrn schien er doch den Boden zu verehren, den dessen Fuß betrat; und andere, gleichfalls arg Verstümmelte, bezeigten kaum weniger auffällige Devotion.

Kasongo war ein hochmüthiger, aufgeblasener Tyrann und hielt sich für den größten Fürsten der ganzen Welt. Der einzige, der nach seiner Meinung sich irgendwie mit ihm vergleichen konnte, war Mata Nasa, der Häuptling von Ulunda, ebenfalls ein Mrua und derselben Familie wie Kasongo angehörend. Er geruhte mir mitzutheilen, wenn ihm nicht der große See Tanganyika ein Hinderniß in den Weg legte, würde er England besuchen, um zu sehen, was an dem Lande sei.

Ich glaubte seinen Stolz etwas zu demüthigen, indem ich ihm erzählte, daß der Tanganyika nichts wäre im Vergleich zu den Seen, welche zwischen Afrika und meiner Heimat lägen. Aber er bemerkte nur, er wolle seinen Besuch für jetzt noch verschieben, und trug mir auf, meinem Häuptling zu sagen, er sollte ihm Tribut entrichten und mich wieder herschicken mit Flinten, Kanonen (davon hatten ihm die Portugiesen erzählt), Schiffen, um seine Flüsse zu befahren, und mit Leuten, die ihn und seinen Unterthanen den Gebrauch dieser Dinge lehrten.

Ich erwiderte aber diesem eingebildeten Häuptling, diejenigen, welche die von ihm begehrten Dinge zu machen verständen, wären nicht die Leute danach, ihm Tribut zu zahlen; mein Häuptling sei viel größer als er, und er könne von der Gewalt und Macht desselben gar keine Vorstellung haben.

Dann fragte ich ihn, wieviel Krieger er zusammenbringen, und wieviel Mann das größte seiner Canoes aufnehmen könne?

Er antwortete, seine Krieger sei er nicht zu zählen im Stande, und für ein Canoe wären fünf bis sechs Mann eine sehr stattliche Anzahl.

Ich versetzte lachend, mir sei die Stärke seines Kriegsheers wohlbekannt, und ich könnte ihm sagen, daß in meinem Vaterlande mancher der kleinsten Häuptlinge über eine größere Schar mit

Flinten Bewaffneter zu commandiren habe; und während in einem Canoe nicht mehr als sechs Mann Platz fänden, besäßen wir Schiffe in der Größe von Inseln, die mit mehr als tausend Menschen besetzt werden und doch viele Monate vom Lande fern bleiben könnten.

Selbst nach dieser Unterredung, und obgleich er an der Wahrheit dessen, was ich ihm gesagt, nicht zu zweifeln schien, beharrte er darauf, daß er ein sehr gewaltiger Herrscher sei, und daß ich nur seine Aufträge meinem Häuptling überbringen solle. Als er aber nachher die wunderbaren Gerüchte vernahm, die meine Leute über die Macht der Engländer austreuten, soll er zu dem Schlusse gelangt sein, ich wäre ein Geist, der aus dem Geisterlande zu ihm gekommen.

Ich ersuchte ihn dringend, Alvez ungehindert fortziehen zu lassen, indem ich ihm vorstellte, ich wünschte nach langer Abwesenheit in meine Heimat zurückzukehren; der Weg bis dahin sei aber sehr weit, und es wäre mir deshalb viel daran gelegen, daß wir so bald als möglich aufbrächen. Er versprach, gleich nach einem demnächst stattfindenden großen Empfang seiner Häuptlinge, dem ich beiwohnen sollte, um einen Begriff von dem Umfang seiner Macht zu bekommen, werde er nicht nur unsere Abreise gestatten, sondern uns auch Führer bis an die Grenze seines Reichs mitgeben.

Dagegen schlug er mir meine wiederholten Gesuche um Führer an den Sankorra-See jedesmal rund ab, sich immer der Ausrede bedienend, meine Begleitung sei zu schwach, als daß ich mit ihr allein die Reise unternehmen könnte; ich hätte also nur die Wahl, entweder mich an Alvez' Karavane anzuschließen, oder hier bei Dschumah Merikani zu verweilen, bis dieser wieder an den Tanganyika gehen werde. Ebenso erfolglos bemühte ich mich, von Alvez oder von Dschumah Merikani Geleit an den See zu bekommen; der eine wie der andere erklärte, nicht so viel Leute entbehren zu können. Unter solchen Umständen blieb mir denn freilich zuletzt nichts anderes übrig, als auf die Ausführung meines

Lieblingsplans, den Kongo bis an seine Mündung zu verfolgen, definitiv Verzicht zu leisten.

Der Häuptlingsempfang, von dem ich das Ende meines langen Stillliegens erwartete, wurde indeß von einem Tag zum andern verschoben und fand erst am 10. Februar statt.

Vorher hatte Alvez das Verlangen gestellt, daß über die Summe, die ich ihm für sein Geleit an die Küste zu zahlen verbunden sei, ein schriftliches Document ausgefertigt werde. Als Dolmetscher bei der Verhandlung fungirte einer von meinen Leuten, der an Bord eines portugiesischen Kauffahrteischiffes gedient und sich die Sprache recht gut angeeignet hatte, der aber leider von Geldsachen nichts verstand. Alvez unterließ nicht, sich dessen Unkenntniß in diesem Punkte zu Nutzen zu machen, und übervortheilte mich auf die schamloseste Weise.

Sobald das Document unterzeichnet war, verwandelte sich sein bis dahin gegen mich angenommener Ton fast kriechender Höflichkeit in denjenigen frecher Ueberhebung, und es bedurfte großer Selbstbeherrschung von meiner Seite, wollte ich nicht fortwährend in Streit mit ihm gerathen. Er hatte versprochen, nicht bis nach dem Häuptlingsempfang mit der Abreise zu warten, sondern zwei Tage nach Unterzeichnung unsers Vertrags solle der Aufbruch erfolgen; als er mich aber nun in seiner Gewalt zu haben glaubte, erklärte er ungeachtet aller meiner Gegenvorstellungen, er werde nicht eher als nach dem Empfang aufbrechen.

Endlich war der große Empfangstag gekommen. Am Morgen desselben früh sieben Uhr erschien ein Bote von Kasongo, durch den er Dschumah und mir sagen ließ, er hoffe, wir würden uns ohne Verzug in seiner Mussumba einfinden; Alvez sei bereits dort.

Dschumah warnte mich, ich möchte vor Verrath auf der Hut sein, denn wie ihm hinterbracht worden, hätte Kasongo Alvez den Vorschlag gemacht, im Bunde mit ihm uns zu überfallen und auszuplündern; Alvez selbst sei zwar nicht darauf ein-

gegangen, aber ein großer Theil seiner Leute unter Anführung Coimbra's habe bereitwilligst dem Complot zugestimmt.

„Einmal gewarnt, zweimal bewahrt“ — diese Klugheitsregel befolgend, postirten wir fünfzig von Dschumah's Leuten mit Gewehren bewaffnet an verschiedene Stellen seiner Niederlassung und nahmen sechzig andere nebst meinen eigenen Askari mit nach der Mussumba.

Hier fanden wir Kasongo und Fumé a Kenna fast ganz allein in ihrer Herrlichkeit thronen, während draußen die Häuptlinge mit ihrem Gefolge schon in großer Zahl versammelt waren. Zuerst wollte man unsere bewaffnete Begleitung nicht einlassen, doch beschwichtigte ich die Schildwachen durch die Versicherung, ich hätte die Leute lediglich zu Ehren Kasongo's mitgebracht, weil es mir unziemlich erschiene, einem so mächtigen Häuptling bei einer so feierlichen Gelegenheit ohne ein stattliches Gefolge zu nahen.

Ich selbst trug keine Flinte, sondern hielt nur für den Nothfall meinen Revolver bereit; Dschumah Merikani aber brauchte, gegen seine Gewohnheit, die Vorsicht, seine Flinte, statt sie sich von einem Diener tragen zu lassen, selbst in die Hand zu nehmen.

Kurz nach unserer Ankunft verkündete Schellengeklingel das Nahen von Alvez, der sich in seiner Hängematte herbeitragen ließ, und sowie er eingetreten war, nahm die Ceremonie ihren Anfang.

Alvez und seine Leute, alle mit Flinten versehen, saßen längs einer Seite des offenen Platzes am Eingange der Mussumba; ihnen gegenüber Dschumah Merikani und ich mit unserm Gefolge. In die Mitte zwischen diesen beiden Reihen, gegen das obere Ende zu, stellte sich Kasongo.

Vor ihm stand ein Mann, der eine seltsam geformte Art in die Höhe hielt, und zunächst hinter ihm vier Weiber, deren eins eine Art von ähnlicher Form in der Hand hatte. Dann folgten zwei Waganga, mehrere Weiber mit feinen Schilden, und eine Reihe Männer mit allen feinen Gewehren, zu beiden Seiten

von Scharfrichtern und andern Beamten flankirt. Im Hintergrunde hockten seine Frauen und Kinder.

Kasongo gegenüber dicht am Eingange der Mussumba waren die von ihm herbeschiedenen Häuptlinge, bestens herausgeputzt, mit ihrem Gefolge aufgestellt.

Netzt begannen die zunächst hinter Kasongo stehenden Weiber die Liste seiner Titel und die Beschreibung seiner Macht und Größe in brummendem Tone abzulesen, bisweilen von der Versammlung im Chore begleitet.

Als diese lange Einleitung zu Ende war, schritten die Häuptlinge einzeln, der niedrigste im Range zuerst, von ihrem Platze vor, um die Begrüßung in schuldiger Weise auszuführen. Jeder hatte einen Knaben mit einem Sack voll zerstoßenem Pfeifenthon oder Zimmober zur Seite; war er nun etwa zwanzig Schritte von Kasongo entfernt, so griff er in den Sack und rieb sich mit dessen Inhalt Brust und Arme ein. Dabei wiegte er sich von einem Fuß auf den andern, indem er mit äußerster Anstrengung seiner Stimme Kasongo's Titel ausrief: Kalunga Kasongo, Kalunga, Moéné Munza, Moéné Banza, Moéné Tanda und so fort.

Wenn er sich genug eingeschmiert hatte, zog er sein Schwert und stürzte auf Kasongo los, als wolle er ihn niederstoßen, aber im Moment des Herankommens fiel er plötzlich auf die Knie, stieß das Schwert in den Boden und rieb seine Stirn im Staube.

Kasongo nahm die Begrüßung mit einigen Worten entgegen; dann erhob sich der Häuptling wieder und ging zu seinem Gefolge zurück.

Nachdem alle Häuptlinge in gleicher Weise ihre Huldigung dargebracht, hielt Kasongo selbst eine lange Rede, in der er seine göttlichen Rechte, seine Größe und Macht ins Licht setzte und schließlich erklärte, der einzige Mensch, der sich mit ihm vergleichen dürfte, wäre sein Vetter Mata Nasa.

Hierauf folgte eine Rede von Coimbra und eine in Kiruasprache von einem Manne auf unserer Seite. Beide Reden enthielten viele gegenseitige Anklagen und Vertheidigungen, und

mehrmals drohten die Sachen kritisch zu werden; doch ging es noch glücklich ohne störende Unterbrechung ab.

Zum Schluß übergab mich Kasongo förmlich dem Schutze von Alvez, mit dem Bedenken, falls mir auf der Reise zur Küste etwas zustößen sollte, würde er sicher Nachricht davon bekommen; Alvez möge also nach Kräften für mein Wohl besorgt sein, oder sich nie wieder in Urna blicken lassen.

In diesen Worten schien mir ein Hinweis auf unsere unmittelbar bevorstehende Abreise zu liegen. Aber weit gefehlt — Alvez erklärte, wir müßten noch bleiben, bis die Trauer um eine eben gestorbene Frau Kasongo's vorüber sei, was wieder eine Woche Aufschub bedeutete. Nach Verlauf von acht Tagen bemerkte ich, daß Kasongo sehr verworren und unsauber aussah — allerdings kein Wunder, denn wie ich erfuhr, hatte er dem herrschenden Brauch gemäß während dieser Zeit jede Nacht bei seiner todtten Frau geschlafen.

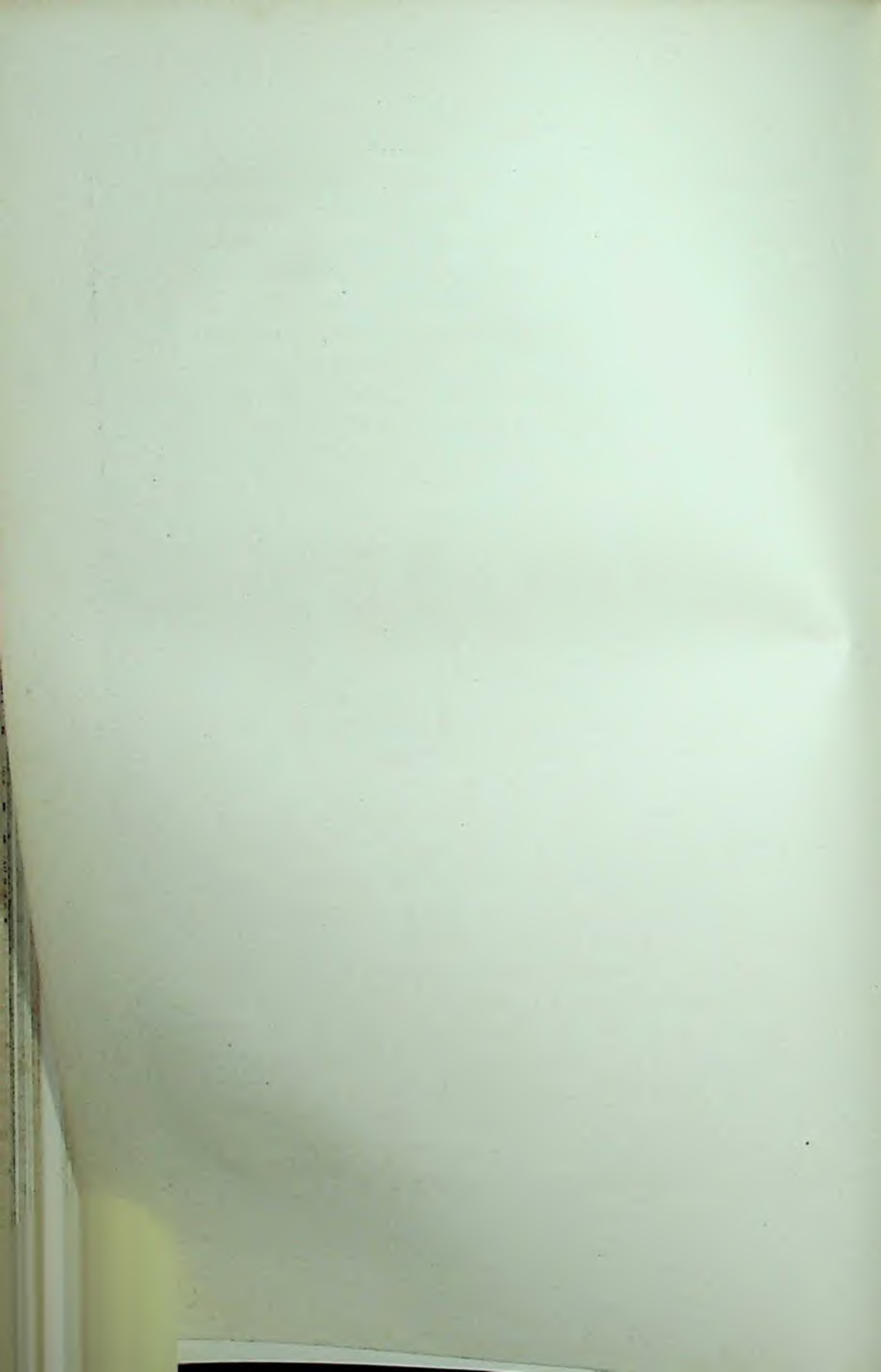
Als ich die Hoffnung gegen ihn aussprach, daß wir nun endlich aufbrechen würden, gab er mir zur Antwort, Alvez habe versprochen, ihm ein Haus zu bauen, ich sollte seinem Beispiel folgen und ein Gleiches thun; ich entschuldigte aber meine Ablehnung dieses Ansinnens mit der Unmöglichkeit, hier das zu einem europäischen Hause erforderliche Baumaterial zu beschaffen.

Alvez leugnete rundweg ab, ein solches Versprechen gegeben zu haben, aber nach einigen Tagen überführte ich ihn, daß er sich wirklich zu dem Dienste erbotten hatte; und als ich ihm Vorwürfe darüber machte, daß er mich belogen, sagte er, das Haus werde in vier bis fünf Tagen fertig sein, Coimbra mit einer Anzahl Leute arbeiteten schon tüchtig an dem Bau. Kurz darauf kam Coimbra zurück, und es ergab sich, daß er kein Wort von dem Hausbau wußte, sondern mit einer Anzahl von Kasongo's Leuten auf einem Raub- und Mordzug abwesend gewesen war.

Nun hieß es, die ganze Karavane muß nach Totéla ziehen, dem Orte, wo der Bau ausgeführt werden sollte, zwei bis drei Tagemärsche auf unserm Wege nach der Küste zu gelegen. Dann



Sagr. Scene.



aber sagte man uns wieder, wir müßten warten bis Kasongo Zeit habe, den Bauplatz auszuwählen, bis dieser gelichtet und die nöthige Zahl Baumstämme gefällt und behauen sein werde.

Ein Tag nach dem andern verstrich, man brachte allerhand kindische Ausreden vor, die Fetischpriester, die Frauen Kungwé a Banza's und der todte Bambarré wurden befragt, und die Antworten, die sie gaben, waren so doppelsinnig wie die des delphischen Orakels. Kasongo konnte oder wollte sich nicht zum Verlassen seiner Residenz bequemen. Da versprach ich ihm zuletzt, wenn er aufbräche, wollte ich ihm das Gewehr schenken, um das er mich fast täglich bettelte; dies that die gewünschte Wirkung: am 21. Februar ging er nach Totéla ab.

Nicht geringere Schwierigkeiten kostete es, Alvez in Bewegung zu setzen; dennoch brachte ich es dahin, daß wir am 25. die Reise antraten. Nach sechs trägen Marsch- und drei Ruhetagen erreichten wir Totéla und fanden hier zwar Kasongo mit einer Anzahl Warua, aber noch nichts für den Beginn des Baues vorbereitet.

Bei diesem ersten Marsch in Alvez' Karavane sah ich zu meinem wahrhaften Entsetzen, wie schenßlich die unglücklichen Sklaven behandelt wurden, und ich stehe nicht an zu behaupten, daß die Schlimmsten unter den arabischen Händlern in dieser Beziehung Engel des Lichts sind im Vergleich mit den Portugiesen und deren Reisegefolge. Hätte ich es nicht selbst mit angesehen, ich würde es für unglaublich halten, daß Menschen so erbarmungslos, so viehisch grausam sein können.

Die ganze Zusammensetzung der Karavane taugte nichts. Den Kern bildete die kleine Zahl der eigenen Sklaven Alvez' und der in Bihé von ihm gedungenen Träger; der bei weitem größere Theil aber bestand aus herrenlosen Haufen von Bihé, ferner aus einzelnen Leuten von Lovale und Kibokwé, die sich unterwegs angeschlossen hatten, blos um in Urua auf den Sklavenraub zu gehen. Diese blinden Passagiere hatten jeder eine Flinte bei sich und fanden deshalb als Verstärkung der Karavane nach

außen hin bereitwilligst Aufnahme. Da sie aber keiner Disciplin und keinem Commando unterstellt waren, gereichten sie zum beständigen Hemmniß; nicht weniger als hundert sprachen oft mit drein, wenn über Weitermarschiren oder Haltmachen Beschluß gefaßt werden sollte.

Ursprünglich mochte die Karavane im ganzen siebenhundert Köpfe gezählt haben, doch bevor sie Urua wieder verließ, waren von Mitgliedern derselben über funfzehnhundert Sklaven, meist durch Gewalt und Raub, zusammengebracht worden.

Kurz vor unserm Ausmarsch aus Kilemba erfuhr ich zufällig, daß Angehörige der Karavane nach Kanhoka, an der Grenze von Ulunda, gezogen seien, und daß wir liegen bleiben müßten, bis sie wieder bei uns einträfen. Ich verlangte nun auf das dringendste von Albez, er solle Boten an sie abschicken mit der Auforderung, sofort zurückzukehren; es geschah aber erst nachdem wir schon in Totéla angekommen waren.

Als ich von Dschumah Merikani's Behausung schied, wo ich während meines langen Aufenthalts die splendideste Gastfreundschaft genossen hatte, beschenkte er mich noch mit Perlen, zwei Ziegenfellsäcken voll Mehl und einem voll Reis, den vielen Beweisen seiner Freigebigkeit und Fürsorge für mich einen neuen hinzufügend. Da auch nach Totéla schickte er mir immer noch Reis, und zwar in solchen Quantitäten, daß ich bis Bihé damit ausreichte.

Ich sah bald ein, wenn Albez und seinem buntschekigen Haufen der Bau überlassen bliebe, könnten Jahre vergehen, ehe das Haus fertig würde; darum machte ich mich selbst mit meinen Leuten ans Werk und vollendete das Gebäude binnen drei Wochen, bis auf den Abputz und die Bemalung der Wände, welche Arbeiten unter Leitung von Fumé a Kenna durch Kasongo's Frauen ausgeführt wurden.

Es war nun bereits Anfang April, die nach Kanhoka Gezogenen aber hatten immer noch nichts von sich sehen und hören

lassen. Wir schickten deshalb wieder einige von meinen und einige von Alvez' Leuten zu ihrer Auffuchung aus.

Kasongo litt es niemals lange an einem und demselben Orte; er unternahm auch von hier aus mit Coimbra und andern Banditen aus Alvez' Karavane, die bei solcher Gelegenheit Sklaven für sich zu erbeuten hofften, verschiedene Raub- und Plünderungszüge.



Kasongo's Haus.

Wir hingegen verweigerte er hartnäckig, so oft ich ihn auch darum bat, Canoes, mit denen ich den Pomâmi hinabfahren und so wieder zum Kongo hätte gelangen können. Es half alles nichts, ich blieb zum müßigen Stillliegen verurtheilt.

Der ganze April ging vorüber, ohne daß wir ein Lebenszeichen von unserer nach Kanhoka gewanderten Schar erhielten, oder sonst etwas Bemerkenswerthes sich ereignete.

Mehrere von meinen Leuten, die sich vor dem in Aussicht stehenden Marsch nach der Küste fürchteten, desertirten von mir und flüchteten ins Lager Dschumah Merikani's. Dieser aber

schickte sie alsbald zurück und ließ zugleich als Warnung für etwaige andere solche Hasenfüße bekannt machen, er werde alle Deserteure, solange ich noch erreichbar wäre, wieder an mich ausliefern, oder sie, wenn dies nicht mehr möglich, in Fesseln mit nach Zanzibar führen und dem dortigen englischen Consul zur Bestrafung übergeben. Ich bin überzeugt, daß ohne diese Drohung noch viele desertirt sein würden.

Unter solchen Umständen schlich mir die Zeit natürlich sehr träge dahin, und um nicht vor Aerger und Langeweile zu verzweifeln, mußte ich mich, so gut es ging, zu beschäftigen suchen.



Viele Stunden verkürzte ich mir durch Schreiben, Zeichnen, Aufnehmen und Berechnen astronomischer Bestimmungen oder durch Eintragen der Reiseotizen und meteorologischen Beobachtungen in meine Tagebücher.

Abends ging ich oft mit meiner Büchse auf die Jagd, und die Perlhühner und Walddtauben, die ich schoß, lieferten einen willkommenen Beitrag zu meinen Mahlzeiten. Dann und wann brachte auch ein Besuch von Fumé a Kenna einige Abwechslung in das einförmige Leben.

Außerdem füllte ich die Zeit mit Sammlung eines Vocabulariums der Kirua-Sprache aus, sowie mit Beobachtung der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen. So lernte ich unter andern die Ceremonien bei der Bestattung eines Häuptlings von Urua kennen, die an Abscheulichkeit wol nicht ihresgleichen haben.

Man leitet nämlich den Lauf eines Flusses ab, gräbt eine breite und tiefe Grube in sein Bett und bedeckt deren Boden mit lebenden Frauen. An dem einen Ende kauert eine Frau auf ihre Hände und Knie nieder; auf ihren Rücken wird der todte Häuptling gesetzt, mit seinen Perlen und andern Schätzen geschmückt und auf jeder Seite von einer seiner Frauen gehalten, während die dem Range nach zweite Frau zu seinen Füßen sitzt. Dann schaufelt man Erde darüber, und alle Frauen mit Ausnahme der zweiten werden lebendig begraben. Ihr ist die Sitte gnädiger als ihren Genossinnen, denn sie gewährt ihr das Vorrecht, getödtet zu werden, ehe das scheußliche Grab zugeworfen wird.

Wenn dies geschehen ist, wird eine Anzahl männlicher Sklaven, manchmal vierzig bis fünfzig geschlachtet und mit ihrem Blute das Grab besprengt; hierauf läßt man den Fluß wieder in sein Bett zurückströmen. Mit Bambarré, dem Vater Kafongo's, sollen nicht weniger als hundert Frauen lebendig begraben worden sein; hoffen wir indeß, daß diese Zahl auf Uebertreibung beruht.

Kleinere Häuptlinge werden nur mit zwei bis drei Frauen begraben, und auch nur wenige männliche Sklaven müssen ihr Blut zur Besprengung des Grabes vergießen. Der gemeine Mann aber wird ganz allein in seine Gruft gesetzt, den Zeigefinger der rechten Hand emporgerichtet, sodaß er damit gerade bis an die Spitze des Grabhügels reicht.

Anfang Mai schickte ich abermals Leute ab, mit der Weisung, zwei bis drei Tagemärsche in der Richtung gegen Kanthoka vorzugehen und womöglich von dem Trupp, auf den wir warteten, Nachricht zu bringen. Aber sie kehrten zurück, ohne etwas erfundet zu haben, und erzählten, daß die ganze Gegend, durch die

sie gekommen, von Kasongo, Coimbra und deren Gefolge verwüstet worden sei.

Kein Dorf ist unter Kasongo's Herrschaft vor Zerstörung sicher, wie das folgende Beispiel beweisen mag. Ein Häuptling hatte seinen schuldigen Tribut persönlich überbracht; Kasongo hatte sich auch vollkommen befriedigt erklärt und begleitete ihn auf dem Rückwege, um, wie er sagte, sein Dorf zu besuchen. Als man aber dem Orte nahe gekommen, wurde derselbe umzingelt; der Häuptling ward von einer bewaffneten Schar ergriffen, bei Einbruch der Nacht genöthigt, mit eigener Hand das Dorf in Brand zu stecken, und dann grausam zu Tode gemartert.

Die unglücklichen Bewohner, welche aus ihren brennenden Hütten flüchteten und in den Dschungeln Sicherheit zu finden hofften, wurden von den im Hinterhalt liegenden Banditen aufgefangen, die Männer erschlagen und die Weiber zur Rekrutirung von Kasongo's Harem fortgeschleppt.

Unter dem vereinten Einfluß unmäßigen Trinkens und Bhangrauchens wüthet Kasongo wie ein Dämon, ohne Unterschied und in der grausamsten Weise jeden, der in seine Nähe kommt, mit Tod oder Verstümmelung bedrohend.

Kurz nachdem meine zuletzt ausgeschiedten Leute zurückgekehrt waren, kamen Eingeborene aus Lovale, welche die Fruchtfelder zwischen Totéla und Kanyoka geplündert hatten, zu mir ins Lager. Von ihnen erfuhr ich, daß unsere erst ausgesendeten Rundschaster in Kanyoka angelangt seien und noch dort verweilten, ohne an die Rückkehr zu denken, obgleich sie schon über zwei Monate fort waren. Auch seit Absendung der zweiten Botschaft war schon mehr als ein Monat verstrichen, und von Tag zu Tag ersahnte ich ungeduldiger den Ausbruch nach der Küste.

Ausflüge in die Umgegend zu machen, durfte ich nicht wagen, denn hätte ich das Lager nur einen Augenblick verlassen, so wäre mir sicher ein Theil meiner Tauschvorräthe gestohlen worden, die ohnehin für die Reise nach Bihé schon knapp genug waren.

Auf Aushülfe von Alvez konnte ich aber um so weniger rechnen, als ich wußte, daß dieser im Sinne hatte, die Mittel zum Unterhalt seiner Leute fast ganz durch Raub und durch Verkauf von Sklaven sich unterwegs zu beschaffen.

Mit meinem fortgesetzten Drängen bewirkte ich endlich, daß Alvez den Anführer seiner eigenen Karavane, Moenuti, absandte,



Mein Diener Dschumah.

damit er die Herde, die durch ihr Ausbleiben unsern Abmarsch hinderten, herbeibringe; und diesmal wurde unserm Rufe Folge geleistet: am 26. Mai traf der Vortrab der von Kanyoka Zurückkehrenden bei uns ein.

Coimbra, welcher bis dahin mit Kasongo umhergezogen war, verließ jetzt die Karavane, um auf eigene Hand zu plündern und sich noch ein Rudel Sklaven zur Mitnahme nach Bihé

zu erbeuten. Ich protestirte zwar gegen seine Entfernung, aber Alwe erklärte mir nur, daß wir, wenn er nicht zur rechten Zeit zurückkehrte, ohne ihn aufbrechen würden, und mit dieser Erklärung mußte ich mich zufrieden geben.

Inzwischen wurden wir noch von einem schweren Unglück betroffen. Es war abends den 28. Mai; einer meiner Leute hatte sich in seiner Hütte ein Feuer angemacht und sich dann durch Whangrauchen betäubt. Plötzlich vernahm ich Feuerlärm; die Hütte war in Brand gerathen, und die Flammen verbreiteten sich, da unser Lager gerade in der Windrichtung lag, mit Blitzesschnelle weiter. Während der Regenzeit hatte man die Hütten alle dick mit Stroh gedeckt, auch waren von den Leuten, wie gewöhnlich bei längerem Lagern, Koch- und Rauchherde errichtet worden; jetzt nach Aufhören der Regenzeit war das nun alles trocken wie Zunder und gab dem gierigen Element immer neue Nahrung.

Mein Diener Dschumah stand neben mir, als der Feuerruf erscholl. Er lief sogleich nach seiner nur wenige Schritte von dem Entstehungsorte des Feuers entfernten Hütte, fand sie aber bereits in Flammen; es gelang ihm noch, seine Flinte und die Patronen herauszuholen, dann überließ er seine ganze Habe dem rasch um sich greifenden Feuer und eilte wieder zu mir zurück, um von meinen Sachen so viel als möglich retten zu helfen.

Wir packten die Bücher in wollene Decken und brachten glücklich, obgleich mein Zelt schon von den Flammen ergriffen war, alles, was es enthielt, in Sicherheit.

Das Zelt brannte nieder, aber meine Hefte, Bücher und Instrumente, deren Verlust mir unerseßlich gewesen wäre, waren gerettet, dank der Geistesgegenwart und den Anstrengungen Dschumah's, Hamees Ferhan's nebst noch einem oder zwei von meinen Leuten. Noch mit dem Räumen des Zeltes beschäftigt, fragte ich Dschumah, ob er das Seinige geborgen habe: worauf er mir zur Antwort gab: „Potelea mbali, ponya mabuku.“ (Das mag der Teufel holen; retten wir die Bücher!)

In zwanzig Minuten war alles vorüber, und jetzt stellte sich Bombay ein, schrecklich lamentirend, daß ihm seine Flinte und seine Pistole verbrannt wären. Der alte Sünder dachte nur an seine eigene Habe, und statt selbst Hand anzulegen, hatte er andere zu seinem Dienst verwandt, die dadurch abgehalten wurden, zu meinem Zelte zu eilen und beim Retten der darin befindlichen Sachen Beistand zu leisten.

Alvez' Leute benutzten die Verwirrung zum Stehlen, und Erjaß für das von ihnen entwendete Eigenthum wurde weder



angeboten noch gewährt. Hingegen mußte ich für einige ihrer Hütten, die vom Feuer zerstört worden, eine horrende Rechnung bezahlen, obgleich ich überzeugt bin, daß vieles darauf als verbrannt Angegebene niemals existirt hatte.

Sumé a Kenna ließ mir am nächsten Morgen ihr Bedauern aussprechen und sandte zugleich für diejenigen meiner Leute, die beim Brande ihre Kleider eingebüßt, einen Paß Baumwollenzug zum Geschenk.

Als Kasongo die Ankunft des Trupps, den wir aus Kanyoha erwarteten, vernahm, kehrte er nach Totéla zurück, um seine Bet-

telei in unserm Lager vor dem nun nahe bevorstehenden Abzuge von neuem zu beginnen. Alvez verkaufte ihm das Snidergewehr, das er von mir bekommen hatte, und auch, wie ich später erfuhr, eine Quantität der bei der Feuersbrunst von seinen Leuten gestohlenen Patronen. Ich war Kasongo keinen Dank schuldig, hatte vielmehr ihm Geschenke gemacht und sogar ein Haus gebaut, und fand mich somit durchaus nicht zu weitem Gaben veranlaßt.

Durch das Feuer und die infolge dessen gegen mich erhobenen Entschädigungsansprüche war der Aufbruch abermals beträchtlich verzögert worden, bis er endlich am 10. Juni wirklich erfolgte.

Siebentes Kapitel.

„Medicin“ gegen Feuergefähr. — Eine umständliche Procebur. — Kasongo's zudringliche Bettelei. — Schmachvolles Benehmen von Alvez' Leuten. — Kein Erbarmen mit den Schwachen. — Unterwürfigkeit gegenüber dem Starken. — Dschumah Meritani's Freigebigkeit. — Der „Teufelsstrom“. — Merkwürdige Bäume. — Meine Leute geben Bombé für Wasser aus. — Sümpfe und Moräste. — Herabgleiten ins Wasser. — Riesige Ameisenbanten. — Ein von seinem Volke gefürchteter Herrscher, der seine Vorgänger an Grausamkeit übertrifft. — Der beraubte Räuber. — Ein willkommenes Geschenk. — Spielen mit Schießgewehren. — Der Schreck scheucht einen Häuptling aus seinem Dorfe. — Alvez' Intriguen. — Ein neuer Ankömmling. — Ich werbe Bundesgenossen. — Zur Verzweiflung gebracht. — Entschluß, allein weiter zu gehen. — Erfolg meiner Festigkeit.

Alvez und seine Leute hatten sich geweigert, den Marsch anzutreten, wenn nicht vorher „Medicin“ gegen Feuergefähr gemacht würde, zumal jetzt nach Beginn der trockenen Jahreszeit, wie wir ja selbst zu unserm Schaden hätten erfahren müssen, die Gefahr besonders groß sei.

Obgleich dem Namen nach Christ, schien Alvez dem festen Glauben an Wahrsager und Beschwörungskünste ergeben zu sein; denn er hatte sich eigens einen Fetischpriester von Bihé mitgebracht, der diesen Dienst gegen den Lohn eines Trägers nebst gelegentlich hinzukommenden Accidenzien und Gebühren während der ganzen Reise bei ihm versehen mußte.

Die Ceremonie, welche kurz vor Sonnenuntergang begann, wurde in allen ihren Einzelheiten von mir beobachtet und sorgfältig aufgezeichnet.

Zunächst hörte ich zu meinem Ergötzen den Befehl geben, es solle die billigste und kleinste Ziege, die zu finden sei, gekauft werden; ein solches Thier und ein Huhn waren nämlich zur Ausführung des Zaubers erforderlich.

Als Schauplatz war eine Stelle ganz in der Nähe des Orts, wo' jüngst das Feuer zum Ausbruch kam, gewählt worden. Hier erschien nun der Mganga, mit seinem Knaben und seinem ganzen Apparat, bestehend in: der Ziege und dem Huhn, einem großen Topf voll Wasser, einem Trog von Rinde mit einer quer darüber befestigten Stange, einem Korb voll Lehm, einer aus Rindenschnitzeln, Schlamm und Roth zusammengeballten Kugel, einem hölzernen Napf, einigen Wurzeln und dünnen Reisern, einem entblätterten Zweige, einer Hacke, Messern, einer Art und etwas weißem Pfeifenthon.

Der Knabe, von der Nase bis zur Mitte der Brust herab und quer über der Oberlippe mit einem weißen Strich bemalt, setzte sich, den Rücken nach Norden gewendet, auf den Trog; ihm gegenüber saß der Priester. Die beiden rieben sich gegenseitig mit ihren Händen an den Armen auf und nieder, wobei der Priester mystische Worte murmelte; dann erhob sich der Knabe und legte den blattlosen Zweig auf den Trog. Hierauf schabten sie die Rinde von den Wurzeln und Reisern, legten sie in den hölzernen Napf, zerstampften sie darin zu Pulver und zerstückelten auch die Reiser in ganz kleine Theilchen.

Der Priester zeichnete nun, einen Arm gegen die untergehende Sonne ausstreckend, mit seinem Fuße ein Kreuz auf die Erde, nahm eine Hand voll von dem Rindenpulver, blies einen Theil davon nach der Sonne zu und den Rest nach der entgegengesetzten Richtung. Jetzt wurde an der durch das Kreuz bezeichneten Stelle des Bodens eine Grube gegraben, in diese der Trog gesetzt und etwas Wasser hineingegossen, zugleich der Boden, zuerst gen Norden, dann gen Süden mit einigen Tropfen besprengt.

Hierauf nahm der Mganga zwei von den abgeschabten Wurzeln, spuckte darauf, legte eine an das obere, eine an das untere

Ende des Trogs und ließ dann, an dem südlichen Ende desselben stehend, einige von den Reiserstückchen hineinfallen, indem er die Hände dergestalt kreuzte, daß die Stückchen in seiner Linken östlich von der über die Mitte des Trogs laufenden Stange, die in seiner Rechten auf die andere Seite fallen mußten. Diese Bewegungen wurden von dem Knaben, welcher am nördlichen Ende des Trogs stand, genau nachgeahmt.

Als sich beide wieder gesetzt hatten, der Priester diesmal an das Ostende und der Knabe ihm gegenüber, ward das Huhn ergriffen; der Knabe hielt es an den Flügeln und Beinen fest, der Mann packte mit seiner linken Hand den Kopf und durchschnitt ihm die Kehle, die er zuvor mit Pfeifenthon eingerieben, sorgfältig darauf achtend, daß alles Blut in den Trog und auf die darüberliegende Stange rann. Das todte Huhn legte er mit dem Kopfe gen Osten gerichtet an der Südseite des Trogs nieder, da, wo der Boden mit Wasser besprengt worden war.

Dieselbe Proceßur wurde an der Ziege, bei deren Abschachtung auch einige von den Umstehenden das zuckende Thier festhielten, wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß der Cadaver mit dem Kopfe nach Westen und an der Nordseite des Trogs niedergelegt wurde.

Jetzt wusch der Priester mit dem Blute und Wasser sein Gesicht, nahm einen Schluck davon in den Mund und spie erst einen Theil gegen die Sonne, dann das übrige gegen Osten aus. Zuletzt rieb er sich Brust und Hände ebenfalls mit dem Blut und Wasser und mit dem Rindenpulver ein; und auch diese Bewegung wurde von dem Knaben nachgeahmt.

Nachdem man mehr Wasser in den Trog gegossen, wuschen sich Alvez und viele von seinen Leuten das Gesicht damit und rieben mit dem Rindenpulver ihre Hände. Selbst von meinen Leuten folgten einige, obwohl sie als Mohammedaner bekannt waren, ihrem Beispiele. Darauf wurde etwas von dem Wasser in den Napf geschüttet, das übriggebliebene aber nebst der Schlammfugel und den Reisertheilchen in die Grube, in welcher der Trog

gestanden hatte, hinabgeworfen; mit letztem wurde schließlich die Grube zugedeckt und an ihrem östlichen Ende der Zweig in die Erde gepflanzt.

Der Mganga vollendete die Proceedur, indem er mit dem hölzernen Napfe umherging und aus dessen Wasserinhalt die Hütten besprengte. Als seine Gebühren empfing er die geschlachteten Thiere: die Ziege und das Huhn.

Der ganzen Ceremonie liegt offenbar die Idee zu Grunde, man müsse sich die Sonne, vielleicht als Quelle des Lichts und der Wärme, durch Opfer geneigt machen.

Durch meine Weigerung, Kasongo's Betteleien Gehör zu schenken, hoffte ich ihn für immer los geworden zu sein; aber mitten in der Nacht aus dem Schlafe geweckt, fand ich ihn im Lager bei Alvez, dem er die Flinte, welche dieser von mir bekommen hatte, gegen zwei Elefantenzähne abhandelte. Sowie er meiner ansichtig wurde, bat er um Patronen; ich nahm aber von seinem Begehren keine Notiz, sondern zog mich wieder in meine Hütte zurück.

Bald hörte ich ihn draußen rufen: „Bwana Cameroni, Bissonghi, Bissonghi“ (Herr Cameron, Patronen, Patronen!)

Ich lachte ihn aus und rief meinerseits: „Kasongo, Kasongo, Bissonghi, Bissonghi“, aber er ließ nicht ab mit Betteln und wollte sich schließlich sogar mit einer einzigen begnügen.

Früh am Morgen des 10. Juni marschirten wir aus, die Richtung nach dem Dorfe Lunga Mändi's, eines Kilolo oder Statthalters von Kasongo, einschlagend, das zehn Tagemärsche entfernt dicht an der Westgrenze von Urua liegen sollte; dort, hieß es, würden wir uns mit Lebensmitteln für den Marsch durch Ussambi versehen können.

Die ersten vier Tage zogen wir durch hügeliges und waldiges Land mit zahlreichen, meist befestigten Dörfern. In viele von diesen ließen uns die Bewohner nicht ein, weil sie Anhänger Daihi's waren und befürchteten, wir kämen auf Befehl Kasongo's, um sie anzugreifen.

Alvez' Leute benahmen sich schmachvoll auf dem Marsche. Wo sie einen schwachen Trupp Eingeborener trafen, fielen sie über dieselben her und nahmen ihnen alles, was sie trugen, obgleich dies zum größten Theil in für Kasongo bestimmtem Tribut an Mais und getrockneten Fischen bestand.

Jedes Fruchtfeld verwüsteten sie ärger als ein Heuschreckenschwarm, indem sie nach Abwerfung ihrer Traglasten, die Erdnuß- und Kartoffelstauden mit den Wurzeln ausrissen und das unreife Korn rein aus boshaftem Uebermuth daniedertraten.

In den Dörfern, wo wir lagerten, hieben sie Bananenbäume um und von Delpalmen die Nester ab, um ihre Hütten damit zu bauen, so den unglücklichen Einwohnern unerfesslichen Schaden zufügend.

Auf meine Vorstellungen gegen dieses Verfahren erhielt ich den Bescheid, Kasongo habe ihnen erlaubt, sich zu nehmen, was sie brauchten. Allein wie dem auch sein mochte, wären sie nicht mit Flinten bewaffnet gewesen, sie hätten sicher nicht so gewalthätig aufzutreten gewagt, denn wenn wir in Gegenden kamen, wo die Männer Feuerwaffen führten, wurden diese wilden Banditen sanft wie junge Tauben und fügten sich allem, was die Eingeborenen von ihnen beehrten.

Ihr System, auf Kosten des durchreisten Landes zu leben, hatte natürlich zur Folge, daß wir in den offenen Dörfern weder Frauen und Kinder, noch Ziegen, Schweine und Federvieh vorfanden. Es blieben nur einige wenige Männer zurück, die ihre Hütten gegen die Durchzügler zu schützen hofften, doch ohne daß ihre Anwesenheit die Ausplünderung hindern konnte.

Aber während die Schurken im offenen Lande ungescheut wüsteten und raubten, wagte keiner sich von der Karavane zu entfernen, wenn der Weg durch Dschungeln ging; denn diese, hieß es, steckten voll von bewaffneten Eingeborenen, die Nachzüglern aufslauerten, um sie zu tödten und zu fressen.

Ich hielt meine Leute immer möglichst beisammen, sodaß sie verhindert waren, dem schlechten Beispiele zu folgen, das ihnen

von den andern gegeben wurde. Freilich mußten sie nun ihren Bedarf an Lebensmitteln dem Alvez'schen Diebsgesindel abkaufen, und ich selbst hätte vielmal's Hunger gelitten ohne die Vorräthe an Reis und Mehl, womit mich Dschumah Merikani so freigebig ausgestattet. Bis zum letzten Augenblick meines Aufenthalts in Totela hatte er für reichliche Verpflegung gesorgt, und selbst als wir schon aufgebrochen waren, schickte er mir noch vier Leute nach mit Säcken voll Reis und Mehl und einem Packet Taback.

In diesen vier Marschtagen setzten wir über mehrere Flüsse und zogen eine Strecke weit an den Ufern des Kiluilui hin, oder des „Teufelstroms“, wie er mit wohlverdientem Namen genannt wird.

Der Kiluilui drängt sich mit großer Gewalt durch eine tiefe, nur etwa sechzig Fuß breite Schlucht zwischen Sandsteinfelsen hindurch; beide Ufer sind mit Bäumen bewachsen, deren dichtverschlungene Kronen ein für die Strahlen der Sonne undurchdringliches Blätterdach bilden. Von oben herab gesehen, erscheint alles schwarz wie der Erebus. Einige Fuß tief vom Rande sind die Felswände noch mit Farnkräutern bedeckt, dann fallen sie etwa funfzig Fuß tief jäh ab in den finstern, tobenden Strom, der sich durch hochaufsteigenden Gischtkerkennbar macht, wo mächtige Steinblöcke seinem ungestümen Laufe zum Lovo hemmend im Wege liegen.

Die Wälder sind hier reich an prachtvollen Bäumen, unter denen der Mpafu durch seine Größe und Schönheit besonders hervorragt. Ich sah Bäume mit vier bis fünf pfeilerartigen, an der Basis etwa sechs Fuß starken und in allmählicher Verjüngung bis zur Höhe von etwa zwanzig Fuß reichenden Absenkern, über welchen dann der rein cylindrisch gestaltete Stamm sich siebenzig bis achtzig Fuß hoch erhob, ehe er Aeste und Zweige ausbreitete.

Infolge unsers langen Stillliegens waren meine Leute zu anhaltendem Marschiren völlig untauglich geworden. Zehn vermochten bald nicht mehr ihre Ladung zu tragen, und einer war

so krank, daß er geführt werden mußte. Sie gaben dem unreinen Wasser in Totéla ihre Erkrankung schuld; ich vermuthe aber, Wasser haben sie herzlich wenig dort getrunken, denn es gab Pombé und Palmwein in Ueberfluß, und fast jeder hatte Freunde unter den Eingeborenen, die ihm so viel als er trinken mochte davon überließen; und merkwürdig genug, auch alle diejenigen meldeten sich krank, die ich aus dem Lager nach Kanhoka abgeschickt hatte.

Auf das hügelige Land folgte eine Reihe vollkommen ebener Flächen. Dieselben bildeten während der Regenzeit jedenfalls unpassirbare Sümpfe; auch jetzt war der Boden noch feucht und morastig und überdies voll tiefer von Elefanten herrührender Gruben. An manchen Stellen sah man noch ganz frische Spuren vorübergezogener Elefantenheerden, die nach dem an den Bäumen und Sträuchern angerichteten Schaden und nach dem Umfange zu schließen, in dem rings der Boden zertrampelt sowie alle Fußpfade ausgetilgt waren, mindestens aus fünfhundert Stück bestanden haben mußten.

Wir hatten über viele Bäche zu setzen, die durch schwache, zwischen den Flächen befindliche und oft eine englische Meile breit von Sümpfen eingefasste Erhöhungen hindurchflossen. Besondere Schwierigkeit verursachte der Uebergang über den Ndschivi; beide Seiten waren bewaldet und die Ufer mit gefallenem Baumstämmen bedeckt, zwischen denen wir oft brusttief durch den Schlamm waten mußten. Dem Fuß durch Betreten eines der schlüpfrigen Stämme einen Halt zu verschaffen, erwies sich als nutzlos; denn während der auf einem solchen Stehende sich im Gleichgewicht zu erhalten strebte, wälzte dieser sich langsam um und warf den Unglücklichen in faules, mit verwesenden Pflanzen erfülltes Wasser. Ein oder zwei mißglückte Versuche der Art belehrten uns denn, daß man besser thue, auf dem schlammigen Grunde bis an die Hüften im Wasser zu waten, als einen augenblicklichen trockenen Standpunkt mit der Gefahr zu erkaufen, von Kopf bis zu Fuß eingetaucht zu werden.

Zwischen dieser Stelle und dem eigentlichen Sumpfe passirten wir einen trockenen Rasenfleck, dann ging es wieder knietief in zähem Schlamm, zu beiden Seiten nichts als breiiges Moor.

Einige versuchten den schlammigen Pfad zu meiden, indem sie von einem Büschel des langen steifen Grases, das hier in Masse wuchs, zum andern sprangen. Aber sie kamen bald zu Schaden, denn die Büschel schwammen nur auf einem Conglomerat von Schlamm und Lehm und schlugen, sobald sie betreten wurden, um. Der Arglose, der sich durch ihre anscheinende Festigkeit hatte



Das Ndschivi-Moor.

täuschen lassen, fiel in den verrätherischen Sumpf, aus welchem ihn dann klügere Gefährten, die geduldig den Pfad verfolgten, statt Bequemlichkeit auf Kosten der Sicherheit zu suchen, herausziehen mußten. Viele Menschen sollen schon in solchen Sümpfen ums Leben gekommen sein.

Mitten durch den Morast rann ein zehn Fuß breiter und acht Fuß tiefer Strom mit schönem klaren Wasser und einem scheinbar festen Bett von gelbem Sand. Aber der Sand reichte nur einige Zöll tief, darunter lag wieder bloßer Schlamm.

Hier und da erhob sich aus dem Sumpfmeeer eine Gruppe hoher, schlanker Bäume, die so dicht als möglich zusammenstanden und ohne alle Umgebung von Gesträuch oder Unterholz über die grüne Fläche emporstiegen, aber durch üppig wuchernde Rankengewächse untereinander zu undurchdringlichem Dickicht verschlochten waren.

Aus einiger Entfernung gesehen boten diese Sümpfe den Anblick blühender, mit schönen Baumgruppen geschmückter Wiesen dar; erst wenn man herankam, wurde die liebliche Täuschung durch eine wahrhaft trostlose Wirklichkeit zerstört. Als unsere Karavane in endloser Reihe gleich einer ungeheuern schwarzen Schlange sich darüber hinwand, gewährte die Scene ein höchst originelles Bild.

Noch ungefähr fünfzehn englische Meilen von Lunga Mândi's Dorfe entfernt, zeigte man mir den Platz, wo der erste weiße Händler aus Bihé, der bis nach Urna gekommen, sein Lager aufgeschlagen hatte. Nach dem, was die Eingeborenen erzählten, scheint seine Karavane nach denselben Grundsätzen wie die Alvez'sche gehaust und kein gutes Andenken im Lande hinterlassen zu haben.

Je länger wir uns auf dem Marsche befanden, desto mehr von meinen maroden Leuten erholten sich wieder, und als der Zug in Lunga Mândi's Dorfe anlangte, waren sie alle von ihrer Krankheit genesen.

Das Dorf lag in einem gut bewaldeten und gutbewässerten, von abgeplatteten Sandsteinhügeln umschlossenen Thale.

Hier sah ich zum ersten male Ameisenbauten von ähnlichem Umfange wie die in Südafrika. Zehn Fuß hohe hatte ich bisher schon nicht selten gesehen; jetzt aber zeigten sich mir solche von vierzig bis fünfzig Fuß Höhe — wahrlich Riesenbauten, über die man, die Kleinheit der Mittel in Betracht gezogen, mehr erstaunen muß als über die Pyramiden Aegyptens. Es ist als hätte ein ganzes Volk sich an die Arbeit begeben und einen Berg Everest erbaut.

Wir lagerten in kurzer Entfernung vom Dorfe, und bald

waren wir von Eingeborenen umringt; die einen kamen, uns anzugaffen, die andern ihre Waaren feilzubieten, und noch andere, sich umzuschauen, ob sie nicht irgendwas unbemerkt erwischen könnten. Zuerst besuchten uns nur Männer; die Weiber und das Vieh waren an das andere Ufer des Lovoi geschafft worden, auf das Gerücht hin, daß Kasongo und Coimbra sich bei unserm Zuge befänden.

Die Leute sahen also offenbar einen Besuch ihres Fürsten für das größte Unglück an, das sie treffen konnte.



Wurde nur Kasongo's Name ausgesprochen, so machten sie sofort die lebhafteste Pantomime des Ohrens, Nase- und Händeabschneidens, und alle erklärten, sobald es gewiß wäre, daß er nahe, würden sie sich in den Dschungeln verbergen. Um seinen gefürchteten Besuch abzuwenden, überbringt ihm Lunga Mândi selbst oder ein Abgesandter desselben pünktlich den fälligen Tribut, und es wird als ein großes Glück betrachtet, wenn der Ueberbringer mit heiler Haut zurückkehrt.

Gleich am ersten Tage kam auch Lunga Mândi zu uns ins Lager: ein hochbetagter Mann, der aber, ausgenommen daß er

vom Alter halb blind geworden, noch keine Abnahme der Kräfte verrieth, sondern mit so leichtem und elastischem Schritte einherging wie irgendeiner von den jungen Leuten seiner Umgebung. Er war schon unter Kasongo's Großvater Häuptling des Districts gewesen und bestätigte, daß Kasongo an Grausamkeit und Barbarei alle seine Vorgänger überträfe.

Ich hingegen, sagte er, müsse ein sehr guter Mensch sein, da ich, wie er gehört hätte, meinen Leuten nicht zu stehlen oder Sklaven einzufangen gestattete, sie vielmehr anhielte, alles zu bezahlen, was sie an Lebensmitteln brauchten.

Alvez sah sich jetzt in der unerfreulichen Lage eines beraubten Räubers, denn er entdeckte, daß ein Neffe, den er an diesem Orte mit drei Sack Perlen zurückgelassen, die zum Einkaufe von Lebensmitteln auf dem Rückmarsche bestimmt waren, sich den größten Theil davon angeeignet hatte. Laut und bitter waren seine Klagen, und gräßlich seine Flüche wegen dieser „tre saccos — per gustare cominho“.

Mir war aber der Vorfall insofern nicht unlieb, als Alvez durch dieses treulose Benehmen seines Verwandten genöthigt wurde, unsere Weiterreise möglichst zu beschleunigen.

Am folgenden Tage ward mir eine sehr angenehme Ueberraschung zutheil. Einige von Dschumah Merikani's Leuten kamen an, die er mit einem leinenen Zelt an mich abgeschickt hatte, nachdem ihm bekannt geworden, daß das meinige verbrannt war, so meiner großen Dankeschuld für die vielen mir erwiesenen Freundlichkeiten noch eine neue hinzufügend. Die Leute sagten, ihr Herr habe ihnen befohlen, meine Spur so lange zu verfolgen, bis sie mich gefunden hätten, denn er wisse, daß ein Engländer nicht ohne Zelt zu reisen gewohnt sei.

Lunga Mändi schien gute Freundschaft mit mir halten zu wollen, er schenkte mir ein fettes Schaf und ließ mir noch eins gegen Bezahlung ab. Ich revanchirte mich dafür durch Geschenke, die ihm seiner Versicherung nach große Freude machten.

Auf seine Bitte, ihm die Wirkung der Feuerwaffen zu zeigen

schoß ich nach einer Scheibe, damit er einen Begriff von der Trefffähigkeit des Gewehrs bekomme, und erregte dadurch sein höchstes Erstaunen. Dann wollte er auch die Zerstörungskraft der Sprengkugeln, die man ihm als besonders wunderbar geschildert hatte, kennen lernen. Ich lud also wieder und feuerte die



Ein Sohn Lunga Mändi's.

Kugel in einen Baum; aber die Wirkung erschreckte ihn dermaßen, daß er eiligst das Lager verließ und durch nichts zur Rückkehr zu bewegen war.

Wie ich nachher erfuhr, hielt er sich in den Dschungeln verborgen, fest überzeugt, daß ich von Kasongo beauftragt sei, ihm das Leben zu nehmen. Alvez und seine Leute, die wegen seiner mir

bis dahin bezeugten Freundschaft eifersüchtig auf mich waren, bestärkten ihn in diesem Wahne, und ich habe ihn auch nie wieder gesehen. Seine Söhne dagegen besuchten mich oft in meiner Hütte; sie sagten, das Alter habe ihren Vater furchtsam gemacht, und versprachen mir, nach dem Abzuge der Karavane würden sie ihm begreiflich machen, daß ich nicht im entferntesten die Absicht gehabt, ihm ein Leid zuzufügen.

Abends vor dem zum Aufbruch bestimmten Tage sagte man mir, es würden noch einige zurückgebliebene Leute erwartet, und dann müßte noch ein Tag zum Ankauf von Lebensmitteln verwandt werden. Nach Verlauf dieser Zeit versicherte auch Alvez, alles sei zum Abmarsche bereit, und mit Tagesanbruch würden wir die Reise fortsetzen. Als aber der Morgen kam, erklärte ein großer Theil unserer Begleitung, ohne Coimbra, der noch mit Kasongo auf der Sklavenjagd begriffen war, wollten sie nicht weitergehen.

Vergebens stellte ich Alvez vor, daß ja Coimbra, als er von Totéla aus diesen Raubzug unternahm, gewarnt worden sei, die Karavane werde nicht auf ihn warten. Alvez hatte nur die eine Erwiderung oder Entschuldigung für seine beständige Wortbrüchigkeit: er warte nicht auf Coimbra, sondern auf die übrigen Leute, die dieser mit sich genommen; deren Freunde weigerten sich, ohne sie aufzubrechen, und wenn er trotzdem auf dem Abmarsch bestände, so müsse er fürchten, daß sie ihm sein Elfenbein und seine Sklaven wegnähmen.

Es war eben eine kleine Karavane angelangt, die nicht zu der Alvez'schen gehörte; ich machte deshalb sofort den Versuch, ihren Anführer zu bereden, er möge mit mir vereint vorwärts gehen. Dieser, Sklave eines portugiesischen Händlers Namens Francisco Cima da Rosa, in Mandonga, unsern von Dondo am Kwanzastrome, hieß Bastian José Perez und sprach Portugiesisch. Vor drei Jahren mit einigen Eingeborenen von Lovale zur Elefantenjagd ausgezogen, war er nach und nach bis Urna vorgebrungen. Als er dort ankam, war aber sein Trupp nicht mehr

stark genug, als daß er mit ihm allein den Rückmarsch hätte wagen können, und so mußte er sich Alvez' Karavane für den Durchzug durch Ussambi und Ulanda anschließen.

Er erwiderte auf meinen Vorschlag, er würde schon früher zu mir gekommen sein, wenn ihn nicht Alvez aus Besorgniß, daß ich ihn zum Führer nehmen möchte, durch Drohungen davon abgehalten hätte, versicherte mich auch seiner Bereitwilligkeit, mich zu begleiten, meinte aber schließlich, da Alvez ohne Zweifel gleich nach uns aufbrechen würde, halte er es doch für rathamer, mit diesem zusammen durch Ulanda zu ziehen. Und obgleich ich weiter in ihn drang, er möchte den Abmarsch mit mir nicht einen Augenblick länger verschieben, beharrte er auf seiner Ansicht. Sonach blieb mir nichts übrig, als von neuem meine Ueberredungskunst bei Alvez aufzubieten.

Ich wußte, daß noch viele andere in der Karavane des Wartens müde und nur zu furchtsam waren, um ohne die übrigen sich auf den Weg zu machen. Diese stachelte ich an, daß sie ihren Beschwerden energischeren Ausdruck gaben. Es folgten Verhandlungen über Verhandlungen, aber Tag um Tag verging, ohne daß sich die Karavane in Bewegung setzte.

Nun beschloß ich, auf alle Gefahr hin den Marsch allein anzutreten. Ich theilte Bastian und den Unzufriedenen unter Alvez' Leuten meinen Entschluß mit, und sie versprachen, daß sie mir folgen würden.

Dies veranlaßte eine außerordentlich stürmische Scene, denn Alvez war wüthend bei dem Gedanken, ich könnte seiner Hand entschlüpfen. Noch suchte er zwar einen kurzen Aufschub zu erlangen, indem er begehrte, ich solle mich nur noch drei Tage gedulden, dann werde er ganz bestimmt aufbrechen, gleichviel ob die fehlenden Leute angekommen seien oder nicht; und wiederum versicherte er, daß es nicht Coimbra sei, sondern nur die Eingeborenen von Bihé, um derentwillen er die Karavane zurückhalte, da ihre dortigen Verwandten sich seines Elfenbeins bemächtigen würden, wenn er ohne sie zurückkäme.

Doch ich blieb fest bei meinem Entschluß. Am 7. Juli marschirte ich ab — und Alvez und Bastian folgten mir.



Thönerne Gefäße.

Achtes Kapitel.

Zum zweiten mal Feuer. — „Medicin“ ein unnützes Blendwerk. — Verheerung und Verwüstung. — Coimbra's gefangene Frauen. — Ihre erbarmungslose Behandlung. — Coimbra's Christenthum. — Elend und Verlust an Menschenleben. — Mißbrauch der portugiesischen Flagge. — Alvez verlangt seinen Antheil an Fleisch und Blut. — Der Lobo. — Grenze der Despalmen. — Bestand der Karavane. — Abermals Feuer. — Befestigung von Msoa. — Mschiri. — „Ein sehr böser Mann.“ — Seine Macht. — Seine Gefolgschaft. — Vergrößerung des Sklavenhandels. — Folgen davon. — Schicksal der Sklavinnen. — Unthunlicher Export. — Kriegsgötter. — Außerordentliche Hitze. — Unsere kälteste Nacht. — Alvez verliert Sklaven. — Sein Lamentiren darüber. — Man hält mich für einen Teufel. — Traurige Revue der Karavane. — Ehrfurchterweckende Baumgruppen. — Mata Nasa. — Seine Vivisectionsversuche an einer Frau. — Aufstand seiner Schwester-Gemahlin. — Moraste. — Ein luxuriöses Mahl. — Wir brennen uns einen Durchweg. — Lagunen. — Bienenzucht.

Nach Beendigung des ersten Tagemarsches lagerten wir an einer Baumgruppe in der Nähe eines Dorfes. Kaum waren die Hütten gebaut und die Zelte aufgeschlagen, als der Grasboden vor uns angezündet wurde, und es erforderte alle unsere Wachsamkeit und Thatkraft, um zu verhindern, daß unser Lager in Brand gerieth. Die so sorgfältig ausgeführte Ceremonie des „Medicinmachens“ gegen Feuersgefahr würde also wenig genützt haben, wenn wir nicht wirksame Maßregeln ergriffen hätten, um uns die Flammen vom Leibe zu halten.

Der Marsch war, was die Gegend betrifft, ein recht angenehmer gewesen, aber der Anblick der Zerstörung und Ver-

wüstung, welche das heillose Raubgesindel unserer Karavane anrichtete, verbitterte mir jeden Genuß.

Als ich am andern Morgen meine Sachen aufladen wollte, wurde mir gemeldet, wir könnten noch nicht aufbrechen; es seien während der Nacht mehrere Sklaven davongelaufen — was ihnen nicht zu verdenken war — und ihre Eigenthümer jetzt in deren Verfolgung begriffen. Mein Verdruß war groß; um so mehr freute es mich aber, als ich vernahm, daß man keinen wieder eingefangen und die weitere Verfolgung aufgegeben habe.

In der nächsten Nacht versuchten wieder einige zu entfliehen, aber ihre Herren, durch die vorhergegangenen Verluste vorsichtiger geworden, waren wach und ertappten sie, ehe sie ihre Flucht bewerkstelligen konnten. Stundenlang hallte das Lager von den Schmerzensschreien dieser armen Geschöpfe wider, die von ihren unmenschlichen Herren aufs grausamste gezüchtigt wurden.

Am Morgen ließ mir Alvez in befehlendem Tone sagen, ich solle zu ihm kommen. Ergrimmt über diese Frechheit machte ich mich doch sofort auf, um ihn zu fragen; was das zu bedeuten habe. Er empfing mich artig und theilte mir mit, Coimbra hätte ihm die Nachricht zukommen lassen, daß er sich in der Nähe befinde, wir müßten folglich auf ihn warten.

Meine Protestationen und die Berufung darauf, daß wir nur zu viel Zeit schon verloren hätten, und daß ein so kleiner Trupp uns leicht einholen könnte, blieben unbeachtet. Alvez drehte sich auf den Fersen herum und sagte, er sei nicht mein Diener, sondern Herr der Karavane, und er würde marschiren lassen oder halt machen, wie es ihm beliebte.

Ich verspürte große Lust, den schäbigen alten Schuft gehörig abzuschütteln, zog es aber vor, meine Finger nicht an ihm zu beschmutzen.

Nachmittags kam Coimbra an mit einer Schar von zwei- undfunfzig gefangenen Frauen, zu je sieben bis achtzehn zusammengekoppelt.

Die einen hatten ein Kind in den Armen, andere waren hoch

schwanger, und alle trugen schwere Lasten des weggeschleppten Raubes. Ihre wundten Füße, die Striemen und Narben am ganzen Leibe legten Zeugniß ab, welche erbarmungslos grausame Behandlung diese unglücklichen Wesen in der Hand des Unmenschen, der sich ihren Eigenthümer nannte, zu erdulden hatten.

Außer den bejammernswerthen Opfern selbst befanden sich in dem Zuge, der von Totéla her durch Leute Kasongo's escortirt worden war, nur zwei zu Coimbra gehörende Männer, zwei Weiber, die ihm Kasongo als bewährte Sklavenausscherinnen mitgegeben, und drei Kinder, von denen das eine ein Geschenk Kasongo's trug, einen Götzen, den der würdige Coimbra für einen so guten Gott wie jeden andern hielt, obgleich er den Namen eines Christen für sich in Anspruch nahm.

Sein Christenthum bestand, wie das der meisten halbbürtigen Bewohner von Bihé, darin, daß er die Taufe empfangen von einem Strolch, der sich Priester nannte, der aber nur, nachdem er wegen seiner vielen Schlechtigkeiten aus Loanda oder Benguela fortgejagt worden, nun weiter im Innern seinen Lebensunterhalt zu gewinnen suchte, indem er gegen Bezahlung an jedem Kinde, das man ihm brachte, den formellen Taufact vollzog.

Das durch Einfangen von Frauen verursachte Elend und der Verlust an Menschenleben sind weit größer, als jemand, der nicht selbst Zeuge solcher herzerreißender Scenen gewesen, sich vorzustellen vermag. Wahrlich, die Grausamkeiten, die im Innern Afrikas von Menschen verübt werden, die sich Christen nennen und die portugiesische Flagge führen, können den Bewohnern eines civilisirten Landes kaum glaubhaft erscheinen; und es ist unmöglich anzunehmen, daß die portugiesische Regierung Kenntniß davon habe, welche Schandthaten von Leuten, die sich für ihre Unterthanen ausgeben, begangen werden.

Um diese zweiundfunfzig Frauen zu erbeuten, waren mindestens zehn Dörfer zerstört worden, jedes mit ein- bis zweihundert, zusammen also mit gegen funfzehnhundert Einwohnern. Einige von den Ueberfallenen mögen in benachbarte Dörfer ent-

kommen sein, aber die Mehrzahl war ohne Zweifel verbrannt, beim Versuch, ihre Weiber und Kinder zu retten, erschossen worden, oder dem Hungertode in den Dschungeln preisgegeben, wenn nicht ein wildes Thier ihren Leiden ein schnelleres Ende bereitete.

Da Alvez sah, welche reiche Ausbeute Coimbra mitbrachte, zeigte er, daß er auf der Höhe der Situation stehe: denn dieser mußte ihm als Ersatz für die durch das lange Warten auf seine Ankunft erwachsenen Kosten eine Anzahl der geraubten Sklavinnen abtreten.

Um dies neu hinzugekommene Elend vermehrt, zog die Karavane am folgenden Tage weiter. Wir gingen über den Povoí, ein Theil auf einer Fischwehrbrücke, der andere an einer etwas über knietiefen, hundertzwanzig Fuß breiten Stelle durchs Wasser wadend. Augenscheinlich war der Fluß seit dem Aufhören der Regenzeit beträchtlich gefallen, ja aus manchen Anzeichen ließ sich erkennen, daß er die dreifache Breite und volle zwölf Fuß Tiefe gehabt. An beiden Ufern auf grünen Rasenstreifen stehende Dattelpalmen, mit ihrem zierlichen Blattgefieder und gehoben durch dunkles Laubholz im Hintergrunde, verliehen der Gegend einen sehr anmuthigen Charakter.

Der Povoí bildet hier die Grenze zwischen Urua und Ussambi. Jenseit derselben, zweitausendsechshundert Fuß über der Meeresfläche, habe ich keine Delpalme mehr angetroffen, und es scheint dies im allgemeinen die Höhe zu sein, welche der Baum nicht überschreitet. Wenn einzelne Exemplare noch in Höhe von zweitausendachthundert Fuß oder gar, nach Livingstone, im Lande Ma Razembé's dreitausend Fuß über dem Meere vorkommen, so sind dies ohne Zweifel sehr seltene Ausnahmefälle.

Vom Flusse aus gab es noch drei englische Meilen weit steil anzusteigen, dann lagerten wir in der Nähe des stark verpalissadirten Dorfes Misoa.

Unsere Karavane umfaßte jetzt die folgenden verschiedenen Lager: erstens das meinige; zweitens das von Alvez und seinen Leuten nebst ihren Sklaven; drittens das Coimbra's mit seinen

Frauen und Sklavinnen; viertens das von Bastian; ferner zwei Lager von nicht in Alvez' Diensten stehenden Leuten aus Bihe; eins der Eingeborenen von Kibokwé; endlich das der Eingeborenen von Lovale, oder Kintama, wie das Land nach dem Namen eines dortigen Häuptlings gewöhnlich genannt wird.

Kurz nachdem wir auf dem Lagerplatze angekommen, brach abermals ein Feuer bei uns aus, das eins der kleinern Lager verbrannte und bald auch den mit hohem Gras bewachsenen Boden weithin in Flammen setzte. Wenn die andern Lager verschont blieben, so hatten wir es nur dem Umstande zu danken, daß gerade in ihrer nächsten Umgebung das Gras viel niedriger stand.

Einige Sklaven hatten sich die Verwirrung zu Nutze gemacht und glücklich ihre Freiheit wiedererlangt.

Die Gegend um Misoa war schön und fruchtbar, die Bevölkerung zahlreich, und die Dörfer mit Palissaden und einem breiten trockenen Graben umschlossen. Letzterer, zehn bis zwölf Fuß tief und ebenso breit, und ein an der Außenseite der Palissaden aufgeworfener Erdwall machten das Dorf fast vollkommen kugelsicher. Die Bewohner legten deshalb so außergewöhnlich starke Befestigungen an, um sich gegen die Einfälle Mschiri's, des Häuptlings von Katanga, vertheidigen zu können.

Schon früher hatte ich von Mschiri gehört; er stand in dem Rufe, ein „sehr böser Mann“ (mtu mbaya sana) zu sein, aber ich wußte nicht, daß er seine Raubzüge bis nach Ussambi ausdehnte. Er gehört zu den Wakalaganza, dem Hauptstamm der Wanthamwesi. Vor vielen Jahren war er, mit einem starken Trupp auf die Elefantenjagd ausgezogen, bis Katanga gekommen. Hier sah er, daß es ihm leicht sein würde, an der Spitze seiner mit Flinten bewaffneten Schar den angestammten Landesherrn zu besiegen. Dies führte er auch sofort aus und machte dann sich selbst zum unabhängigen Herrn von Katanga, das indeß immer noch zu den tributpflichtigen Ländern Kasongo's zählt.

Sowol Kasongo als schon sein Vater Bambarre hatten zwar öfters Truppen hingesandt, die den Tribut von Mschiri eintreiben

sollten, dieselben waren aber immer unverrichteter Sache zurückgekehrt, und weder Kasongo noch sein Vater hatten es für rathsam erachtet, durch einen persönlich geleiteten Feldzug gegen ihn ihr Ansehen aufs Spiel zu setzen.

Mschiri hat sich mit einer großen Schar Wanyamwesi und Unzufriedener unter den kleinen, misachteten Händlern von der Ostküste umgeben und weiß sich durch seinen Handel nach Benguela wie nach Uvuhanyembe den Bedarf an Flinten und Pulver zu verschaffen. Von Halblut-Portugiesen oder von Sklaven portugiesischer Händler geleitete Karavanen, die schon seit länger als zwanzig Jahren mit ihm in Verkehr stehen, führen seinen Reichen immer frische Rekruten zu. Da Elfenbein hier ziemlich selten geworden, bilden seine Haupthandelsartikel Sklaven und Kupfer. Letzteres wird im Lande selbst, aus den Minen von Katanga gewonnen; um erstere zu erjagen, sendet er seine bewaffneten Scharen weithin nach allen Richtungen aus.

In Anbetracht ihrer geringen Besoldung gestattet er seinen Getreuen, daß einzelne Trupps derselben an den Razzias der Sklavenhändler-Karavanen theilnehmen; die erbeuteten Sklaven werden dann je nach der Zahl seiner mit Flinten versehenen Leute, welche die Jagd mitgemacht haben, zwischen ihm und den Händlern getheilt.

Sein Handel mit Sklaven nach Bihé und an die Westküste nimmt von Jahr zu Jahr an Umfang zu und die Folge davon ist, daß ganze weite Landstriche im Innern von Bewohnern entblößt werden.

Nur ein kleiner Theil der durch die Karavanen aus Bihé und von der Westküste fortgeschleppten Sklaven erreicht Benguela, die Mehrzahl, darunter besonders die Weiber, wird nach dem Lande Sekeletu's geführt und dort gegen Elfenbein vertauscht. Auch mögen wol manche unter die Arbeitertrupps gerathen, welche die Kaffern von da nach den Diamantensfeldern mitnehmen.

Demungeachtet kommen jedenfalls mehr Sklaven nach Benguela, als an der Küste zu verwenden sind; es muß also un-

bedingt ein Export stattfinden, und ich bin fest überzeugt, daß trotz der unablässigen Wachsamkeit der Commandeure unserer Kriegsschiffe und trotz der Opfer an Geld und Menschenleben, die England zur Unterdrückung dieses die Menschheit entehrenden Handels gebracht hat, noch immer viele Sklaven, vielleicht nach Südamerika oder Westindien, durchgeschmuggelt werden.

Außerhalb der Palissaden des Dorfes standen kleine Fetischhütten, vor welchen zahlreiche Hörner und Kinnbackenknochen wilder Thiere aufgestellt waren, Weihgeschenke von Eingeborenen, womit sie die Gunst ihrer Götter des Kriegs und der Jagd sich zu erwerben oder zu erhalten vermeinen.

Von diesem Dorfe weiter führte der Weg abwechselnd durch Wälder und über offene Fluren, und dann quer über ein weites von dem Lubwa durchwässertes Moorland; letzterer fließt in mehreren schmalen Armen nach Süden, bis er in den Luburi, einen Zufluß des Lufupa, einmündet.

Das Lager schlugen wir in einer großen, baum- und schattenlosen Ebene auf, von der eben erst das Gras abgebrannt war. Die Hitze des ausgedörrten Bodens war daher noch sehr intensiv und in Verbindung mit den aus unbewölktem Himmel herabschießenden Sonnenstrahlen wahrhaft unerträglich. Und diesem brennend heißen Tage folgte die kälteste Nacht, die ich bis dahin in Afrika erlebt hatte: infolge der durch die völlige Unbewölktheit des Horizonts bewirkten außerordentlich starken Ausstrahlung sank das Thermometer morgens in meinem Zelte auf 6 Grad R. herab.

Während dieses Nachtlagers nahmen Alvez' Neffe und die Sklaven, welche sich in Lunga Mândi's Orte den größten Theil der ersteren zur Aufbewahrung übergebenen Perlen angeeignet hatten, die Gelegenheit wahr zu entfliehen. Damals waren sie ausgepeitscht und in Ketten gelegt worden; als sich dann die Karavane wieder in Marsch setzte, löste man zwar ihre Ketten, ließ sie aber schwere Lasten tragen und drohte ihnen mit harten Worten allerhand Züchtigungen an, die sie nach der Ankunft in Bihé noch

zu erwarten hätten; natürlich erschien es ihnen bei solchen Aussichten sehr rathsam, in einem Augenblick, wo sie sich unbewacht sahen, die Flucht zu ergreifen.

Alvez, außer sich vor Wuth, verweilte noch mit seinem Lager, in der Hoffnung, man werde die Flüchtlinge wieder einfangen und ihm zurückbringen; Coimbra aber ging nach dem zu unserer nächsten Station bestimmten Dorfe voraus, um dort zu fourragiren, und ich begleitete ihn, um mich nach besserem Quartier umzusehen, als der brandige Boden darbot.



Dorf Kawala.

Auf dem Wege dahin gab es mehrere Bäche und Pfützen zu durchwaten, doch wurden wir schließlich durch Auffindung eines reizenden Lagerplatzes dicht bei dem Dorfe Kawala für die Mühseligkeiten unsers Marsches belohnt.

Kawala gehörte auch zu den verschanzten Dörfern, und dessen Häuptling Poporla erzählte uns, kürzlich erst sei ein Trupp von Mschiri's Leuten vorbeigezogen, ohne ihn, dank der Stärke seiner Befestigungen, irgend zu beunruhigen.

Außer etwas Korn war von Lebensmitteln hier nichts zu

haben, aber der ungewohnte Fall, daß eine Karavane Zahlung für das Verlangte anbot, machte einen so freundigen Eindruck auf die Bewohner, daß sie uns was sie hatten zu den billigsten Preisen verkauften.

Von Poporla's Frau, die mit ihrem Gatten ins Lager kam, versuchte ich ein halbes Duzend Eier zu erhalten; sie wären mir ein wahrer Hochgenuß gewesen. Aber Poporla entsetzte sich bei dem Gedanken, ein „großer Mann“ sollte bis zum Eieressen herabgekommen sein, und brachte mir einen Korb Bohnen und ein Stück gedörrtes Fleisch, wahrscheinlich das einzige, was es von Fleisch im Dorfe gab; es war, wie ich bei näherer Untersuchung fand, die Luftröhre eines wilden Thieres. Nur mit vieler Mühe entzog ich mich dem Zwange, den delikaten Bissen vor seinen Augen zu verspeisen; allein so sehr er in mich drang, ich möchte thun als ob er nicht da wäre und sogleich anfangen: ich blieb bei dem Vorwande, daß mir die Höflichkeit verbiete, in Gegenwart eines Häuptlings zu essen. Nachdem er gegangen war, gab ich das Stück meinem Diener, der von einem von Coimbra's Leuten einen Kolben Mais dafür eintauschte.

Am folgenden Tage kam Alvez uns nach. Er klagte mir, daß er nicht nur die Ausreißer nicht wiedergefunden, sondern auch noch zwei oder drei Sklaven dazu verloren habe, und sprach, sein unglückliches Schicksal bejammernnd, die Hoffnung aus, daß ich seiner und der Verluste, die er erlitten, nicht vergessen würde. Ich konnte dies mit gutem Gewissen versprechen, denn bis an mein Lebensende wird mir dieser Mensch als eins der nichtswürdigsten Erzeugnisse einer Schein- und Aftercivilisation in der Erinnerung bleiben.

Gern vernahm ich von ihm, er glaube, die kurzen Märsche und vielen Halte seien schuld, daß die Sklaven immer zum Entweichen Gelegenheit fänden, und er wolle deshalb künftig schneller marschiren lassen; doch meine Hoffnung, wir würden nun ohne fortwährenden ärgerlichen Aufenthalt vorwärts kommen, erwies sich leider als viel zu sanguinisch.

Als wir, von Kawala weitergehend, bei Angolo vorbeizogen, kamen die Einwohner herausgelaufen, um Mehl und Korn für Perlen an uns zu verkaufen. Dabei machte ich die Entdeckung, daß Alvez und seine Leute für den Rest unserer Reise reichlich mit einer besondern Sorte Perlen versehen waren, die nicht von der Westküste her eingeführt wird; sie hatten ihren großen Vorrath davon den Warua gestohlen, welche diese Sorte allen andern vorziehen und sie von den Arabern einhandeln.

Nachdem wir die Nacht in den Dschungeln gelagert, marschirten wir zunächst auf Lupanda zu, ein Marsch, der drei Tage in Anspruch nahm. Das Land ringsum war gut bewässert. Von den sämmtlich durch Gräben und Schanzen befestigten Dörfern verweigerten einige, mit der Karavane in irgendwelchen Verkehr zu treten, während die Bewohner anderer unaufgefordert ins Lager kamen und Korn zum Verkauf brachten. Matama, das eben geerntet worden, war billig und in Menge zu haben.

Dicht vor einem Dorfe sah ich eine todte Pythonischlange liegen, von dreizehn Fuß acht Zoll Länge, aber nicht von großer Dicke.

Der Eintritt in das Dorf selbst ward uns nirgends gestattet. Als ich bei dem einen, eine Strecke voraus, auf die nachkommende Karavane wartete, schlichen sich zwei meiner Leute unbemerkt durch die Verschanzung, in der Absicht, womöglich ein Huhn oder eine Ziege für mich zu kaufen. Sowie man sie aber entdeckte, erhob sich ein großes Geschrei, und die ganze Bevölkerung zog sich hinter eine innere Schanze zurück, deren Eingänge versperrt wurden. Von da aus bedrohte man die Eindringlinge mit Speeren, sodaß sie es für gerathen hielten, sich wieder davonzumachen.

Nun gewannen die Einwohner mehr Vertrauen, und da ich nur von drei Leuten begleitet war, wagten sie ihre Neugier zu befriedigen und uns aus einiger Entfernung anzugaffen. Einer ließ sich sogar zum Näherherankommen verlocken, aber kaum hatte er mir ins Gesicht geschaut, als er seine Augen mit beiden Händen bedeckte und laut heulend ins Dorf zurücklief. Er hatte nie

zuvor einen weißen Mann gesehen, und ich bin fest überzeugt, er hielt mich für einen Teufel.

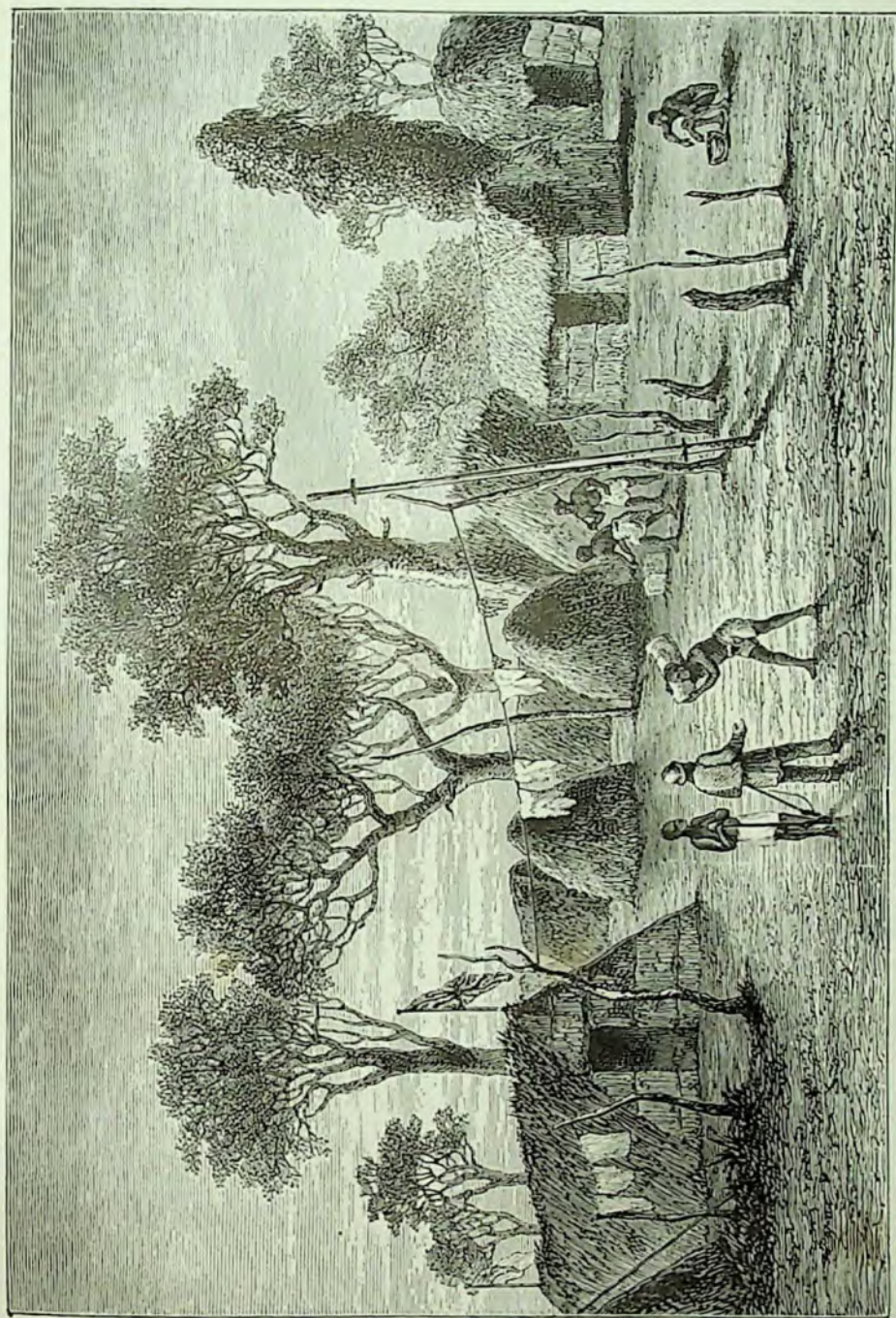
Hierauf näherte sich mir ein etwa zehnjähriger Knabe; ich gab ihm ein paar Perlen und etwas Taback, und als die Fernstehenden sahen, daß dem Jungen kein Leid geschah, trauten sich immer mehrere heran, die mich lachend und gaffend umstanden, ja eine gemüthliche alte Frau ließ sich bereit finden, mir ein Huhn zu verkaufen.



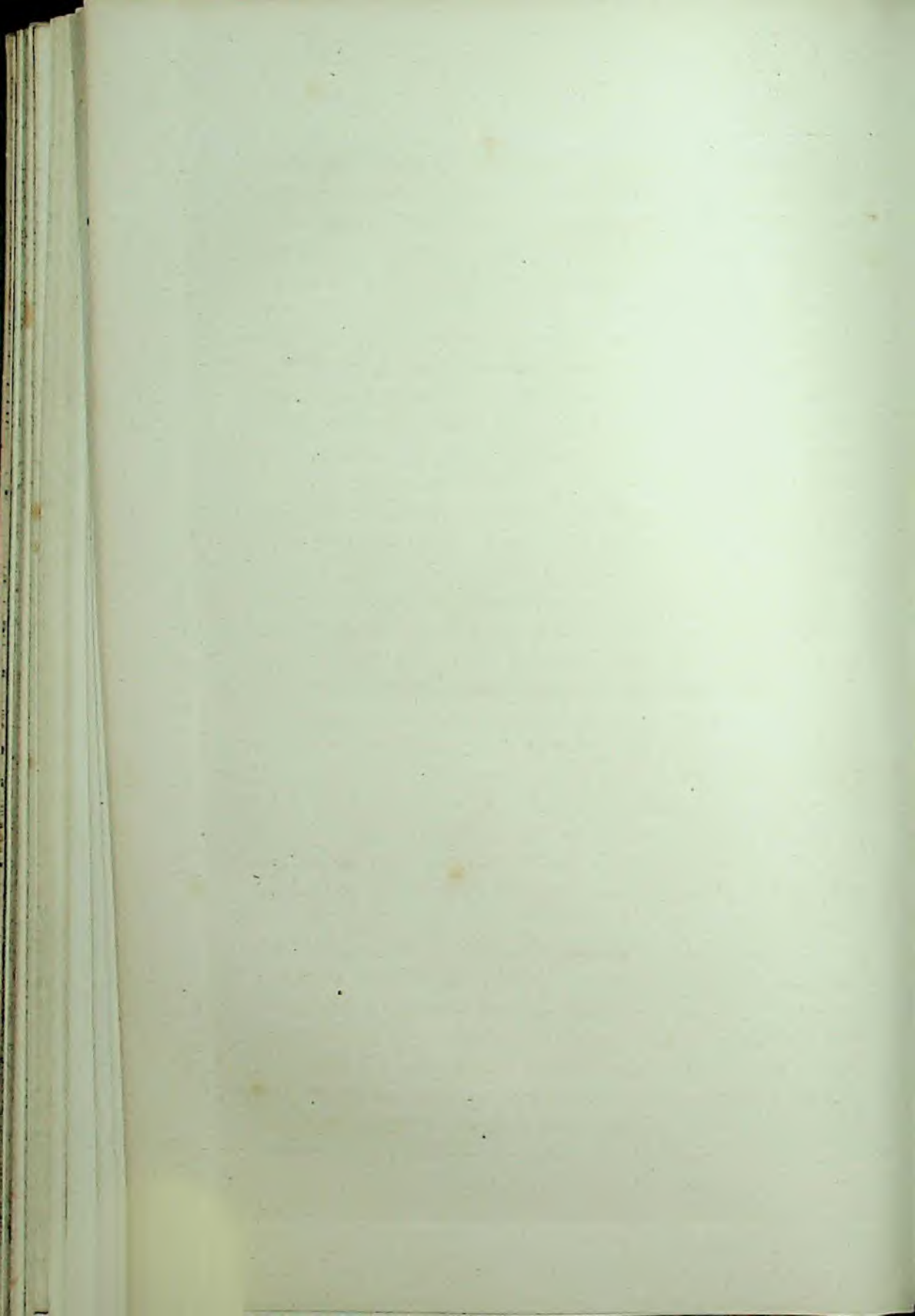
Eine Colonne zusammengekoppelter Sklaven.

Während ich in lebhafter Unterhaltung mit ihnen — natürlich durch Zeichen — begriffen war, kam Alvez' Karavane in Sicht, und sofort stürzten alle über Hals über Kopf in ihr Dorf zurück, die Eingänge hinter sich verrammelnd.

Der Platz, den ich für mein Lager gewählt, lag hart am Wege, sodaß ich die Karavane ihrer ganzen Länge nach vorbeiziehen sah. Ueber zwei Stunden währte die traurige Procession. Weiber und Kinder, überbürdet, mit wund gelaufenen Füßen, wurden von ihren barbarischen Herren unablässig vorwärts ge-



Sager in Supanda.



trieben, und auch der endlich erreichte Lagerplatz war für diese Bejammernswerthen kein Hafen der Ruhe; dort mußten sie Wasser holen, kochen, die Hütten bauen, Brennholz für ihre Eigenthümer sammeln, und sie hatten von Glück zu sagen, wenn ihnen vor Einbruch der Nacht so viel Zeit blieb, daß sie sich selbst ein nothdürftiges Schutzdach errichten konnten.

Es ist enorm, welche Summe von Arbeitskraft durch das Zusammenkoppeln der Sklavencolonnen verloren geht; wird zum Beispiel ein Topf Wasser gebraucht, so müssen zwanzig Menschen sich zum Flusse begeben, und ebenso muß nach jedem Bund Grashalme, die zum Decken einer Hütte dienen sollen, die ganze Koppel geschickt werden. Auch unterwegs, wenn ein einziger aus einer Colonne anzuhalten genöthigt ist, müssen alle dieselben Bewegungen mitmachen, und wenn einer fällt, werden fünf oder sechs mit in den Fall verwickelt.

Das Land ringsum war gut bewaldet und von fast zahllosen Bächen durchströmt. In den Wäldern stiegen gigantische Bäume ohne Unterholz vom Boden auf, und ein Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu überkam mich, als ich so in meiner Abgeschiedenheit zwischen den kolossalen Stämmen dahinwandernd, zu den stolzen Wipfeln emporblickte, die mit ihren weit ausgebreiteten Zweigen das Licht der Mittagssonne verdunkelten.

Bei der Ankunft in Lupanda wurde uns vom Häuptling des Orts ein großer Elefantenzahn zum Kauf angeboten, und um über den Preis zu feilschen, ließ Alvez wieder einen ganzen Tag halt machen, und schließlich kam der Handel nicht einmal zu Stande.

Ich unterhielt mich mit den Eingeborenen, unter andern auch mit einem Häuptling Namens Mazonda, dessen Dorf wir Tags zuvor passirt hatten, und erfuhr von ihnen, daß Mata Yasa durch seine Schwester entthront worden und nun etwa acht englische Meilen weiter nördlich sich durch das Land schleiche, auf dem Wege zu seinem Freunde und Vetter Kasongo begriffen, mit dessen Beistand er wieder in seine Herrschaft eingesetzt zu werden hoffte.

Mit dem Abschneiden von Nasen, Rippen und Ohren hatte sich dieser Elende nicht mehr begnügt; eine krankhafte Neugier verleitete ihn, seine Studien in der Vivisection so weit auszu dehnen, daß er ihnen eine Frau, die eben auf dem Punkte stand, Mutter zu werden, zum Opfer bringen wollte. Dem widersetzte sich aber seine Schwester — zugleich seine vornehmste Frau —, von dem Trieb der Selbsterhaltung geleitet; denn sie dachte wol, es könnte Mata Yasa eben so gut eines Tages einfallen, sie selbst zum Gegenstande seiner Wißbegier zu wählen. Darum sammelte sie eine starke Partei, mit der sie ihn nachts in seiner Hütte zu überfallen und zu tödten beabsichtigte. Er wurde indeß bei Zeiten gewarnt und floh mit einer Hand voll Leuten, worauf seine Schwester einen Bruder an seiner Statt zum Herrscher anrufen ließ.

Als Tauschwerth für Sklaven wurde hier eine Quantität Kupfer, meist aus den etwa fünfzig englische Meilen weiter südlich befindlichen Minen, in unser Lager gebracht. Es bestand aus Stücken von der Form eines Andreaskreuzes (s. Thl. I, S. 275). Je neun bis zehn solcher Stücke werden an die beiden Enden einer Stange gebunden, und dies zusammen bildet eine Traglast im Gewicht von fünfzig bis sechzig Pfund.

Eine solche Halblast von zehn Stücken hob ich auf und hielt sie mit ausgestrecktem Arm. Das erregte allgemeines Staunen; man meinte, ich müsse eine „große Medicin“ gemacht haben, die mir so wunderbare Stärke verliehen; und sowol von den Dörflern als von Alvez' und meinen Leuten versuchten nun viele auch ihre Kraft daran. Das Resultat war, daß einer von den meinigen sechs Stücke, die andern noch weniger, im Durchschnitt nur vier bis fünf, zu halten vermochten.

Freilich hatten sie ihren Arm gerade nach dieser Richtung nie geübt, und in Kraftproben anderer Art war mir gewiß mancher von ihnen weit überlegen: doch bin ich im allgemeinen zu der Ansicht gelangt, daß die durchschnittliche Muskelkraft der Eingeborenen entschieden geringer ist als die der Weißen.

Von Lupanda weiterziehend, brauchten wir einen ganzen Tag zum Ueberschreiten eines tiefen, schlammigen Morastes; die vielen Wasserläufe, die ihn durchschnitten, waren mit Tingi-tingi bedeckt, über das wir von einem festen Punkte zum andern uns fortarbeiten mußten. Auf einer trockenen, mit hochstämmigen Bäumen bewachsenen Stelle wurde zur Nacht gelagert.

Diesem Moorboden entquillt sowol der Komami als der Luwembi, welche sich, nachdem der Luwembi durch den Iki-See gegangen, miteinander vereinigen.

Unterwegs sah ich eine Heerde kleiner Antilopen und hatte das Glück, nach langem geduldigen Beschleichen eine davon zu schießen. Ich ließ sie von meinen Leuten abhüten und ausweiden, während ich die Heerde weiter verfolgte, in der Hoffnung, es werde mir noch eine zum Schuß kommen. Bei der Rückkehr fand ich meine Leute in heftigem Streite mit einigen aus der Bihé-Karavane, welche auf die Hälfte des erlegten Thieres Anspruch machten, weil einer von ihnen die Heerde zuerst bemerkt habe. Meine Entscheidung lautete dahin: der, welcher die Heerde zuerst gesehen, sollte allerdings seine Portion von dem Fleische bekommen; die übrigen aber sollten sich zum Teufel scheren.

Auch an Alvez schickte ich ein Stück als Präsent. Zum Dank dafür verlangte der alte Schuft das Ganze, indem er behauptete, da die Karavane sein wäre, müßte alles geschossene Wild ihm zur Vertheilung gebracht werden. Die Antwort, die ich ihm darauf zukommen ließ, war, wie man sich denken kann, weder sehr willfährig noch sehr höflich, und um allen Weiterungen vorzubeugen, nahm ich die Lende und die Nieren für mich und vertheilte das übrige unter meine Leute.

Außer der Antilope hatte ich noch ein paar Tauben erjagt und konnte mir also ein luxuriöses Mahl bereiten lassen, bestehend in gerösteter Wildlende, Taubenbraten und den zarten Sprossen junger Farnkräuter, welche gekocht den Spargel ersetzen.

Der nächste Tagemarsch führte durch früher sehr fruchtbares, jetzt aber verödetes Land, und nachdem wir sieben englische Meilen

zurückgelegt, sahen wir uns durch hohen dichten Graswuchs gänzlich am Weitermarsch gehindert. Wir mußten an das andere Ufer eines eben erst überschrittenen Flusses zurückkehren und zuvor das Gras anzünden, um uns einen Weg freizumachen.

Als die Flammen schon ziemlich weit um sich gegriffen, ging ich hinter dem Feuer her, in der Absicht, etwas Wild zu schießen; ich sah aber nur kleine Vögel sowie zahlreiche Habichte und Geier, welche auf sie herabstießen, dabei aber oft selbst dem Qualm oder der Feuersglut zur Beute fielen.



Scene auf dem Marsche.

Wir befanden uns jetzt, wie es schien, gerade an der Wasserscheide zwischen den Flüssen, die unterhalb Nyangwé in den Quailaba münden, und denjenigen, welche oberhalb Nyangwé und Kassali ihm zufließen. Aus grasbewachsenen Lagunen quellen hier viele Bäche; bei einem derselben lagerten wir.

Von dem unser Lager besuchenden Häuptling eines benachbarten Dorfes erfuhr ich die Namen der Flüsse, die wir passiert



Violain July 25th 1875

Saturday 24th July 1875. Eve. F. L. P. flames. Hottle. 1000 ft.

... off from ...



hatten; als ich ihn aber nach seinem eigenen Namen und dem seines Dorfes fragte, brach er, ohne mir Antwort zu geben, plötzlich auf, weil er fürchtete, ich möchte einen bösen Zauber gegen ihn ausüben.

An Bambusgebüsch vorbeiziehend, die sich bis gegen acht englische Meilen weit ausdehnten, erreichten wir Fundalanga, das letzte Dorf in Ussambi, und machten daselbst einen dreitägigen Halt, um neuen Vorrath an Lebensmitteln anzuschaffen.

Die Einwohner von Fundalanga verstehen sich auf die Korb-
bienenzucht und treiben Handel mit dem gesammelten Wachs, das in großen Quantitäten von den aus Katanga zurückkehrenden Karavanen, welche diesen Ort zu passiren pflegen, gegen Katanga-
Kupfer eingetauscht wird.

Ein weiterer Tagemarsch brachte uns an den Lubiranzi und auf dessen jenseitigem Ufer ins Land Ulunda, dessen Grenze wir am 27. Juli 1875 betraten.

Neuntes Kapitel.

Ulanda. — Slavengeburt. — Elefant-Magont. — Alvez-hintergeht mich. — Ich muß ihm folgen. — Die Walunda eine schmutzige Rasse. — Seltsames Fleischgericht. — Dankbezeugung. — Auffallend kleine Hütten. — Ich gleite in eine Wildfalle. — Meine Flinte befriedigt die Erwartungen. — Zebras. — Eine kalte Einsenkung. — Eis im August. — Die Eingeborenen von Lovale bringen weiter nach Osten vor. — Feiges Benehmen der Leute aus Bihé. — Kasundango. — Flucht einer Koppel Sklaven. — Grausame Behandlung der Sklaven. — Mutterliebe. — Gewaltthätiger Charakter des Volks von Lovale. — Erpressungen. — Primitive Verrichtung. — Geschichte Eisenarbeiter. — Pfeilspitzen und Beile. — Wieder einmal Rindfleisch, aber nicht für mich. — Viele Fetische. — Die Verbindung des Zambesi mit dem Kassabé würde den Handelsverkehr fördern. — Fischefang. — Katende in Galatracht. — Erinnerung an Livingstone.

Die Legende vom Dilosofee.

Ulanda, ein langer schmaler, da, wo wir hineinkamen, ungefähr hundert englische Meilen breiter Landstrich, liegt zwischen dem fünften und zwölften Grade südlicher Breite. Die Einwohner sind fast sämmtlich Walunda; nur Mata Jafa, seine nächsten Anhänger und einige Districtshäuptlinge sind Warua. Dörfer gibt es wenig, auch sind sie klein und weit auseinander gelegen, denn der größte Theil des Landes ist noch Urwald.

Schon nach dem ersten Tagemarsch in Ulanda wurde wieder halt gemacht, einiger Frauen wegen, welche die Vermehrung der Kopfszahl unserer Karavane in unmittelbare Aussicht stellten.

Ich ging den ganzen Tag mit meiner Büchse auf den Anstand,

bekam aber weder einen Huf noch eine Feder zu sehen. Mehr Glück hatte eine Jagdgesellschaft von Alvez' Leuten; sie schossen zwei kleine Elefanten, was leider zu einem zweiten Rafttage, an dem das Fleisch vertheilt wurde, Anlaß gab. Auf meinen Theil bat ich mir ein Stück von dem Rüssel aus, den ich, da er für eine große Delicatsse gehalten wird, neugierig war zu kosten. Aber sei es daß Sambo's Kochkunst dem Vekerbissen nicht gerecht zu werden verstand, sei es daß eine feinere Zunge als die meinige dazu gehört, um den eigenthümlichen Geschmack würdigen zu können — genug, ich habe mich nie wieder an einen Mund voll Elefantenragout gewagt.

Beim Zerlegen der getödteten Elefanten entwickelte sich eine höchst tumultuöse und widerliche Scene. Alvez' sämtliche Leute stürzten über die Cadaver her, hackten oder rissen Fetzen davon ab und zankten und schlugen sich darum wie ein Rudel gieriger Hunde.

Angeseuert durch den Anblick dieses Hochwilds, ging ich am nächsten Tage wieder auf die Jagd. Beinahe sechs Stunden war ich umhergestrichen, jedes kleine Gebüsch durchstöbernd: da, als ich eben umkehren wollte, sprang ein großer Antilopenbock aus dem Dickicht. Ich streckte ihn mit einer Sprengkugel nieder, aber er kam wieder auf die Beine, und nun schickte ich ihm aus dem zweiten Lauf meiner Doppelbüchse eine Kugel nach. Diese drang durch Herz und Lungen; jene hatte nur den Schulterknochen an seiner dicksten Stelle gestreift und war dort, ohne tiefer einzudringen, geplatzt; der Boden ihrer Hülse war plattgedrückt wie eine Oblate.

Einer meiner Leute brachte gleichfalls einen Antilopenbock heim, sodaß nun die meinigen ebenso wohl mit Fleisch versorgt waren wie Alvez' Leute, welche die Elefanten ganz für sich behielten und auch gegen einen hohen Preis nichts davon ablassen wollten; selbst das kleine Rüsselstück, das ich zur Befriedigung meiner Neugier gekauft, hatte ich ihnen theuer genug bezahlen müssen.

Als das Fleisch eingepackt war, ging endlich die Reise wieder vorwärts; aber nach kaum zweistündigem Marsche durch Dschungeln kamen wir in ein Dorf, dessen Einwohner die Flucht ergriffen hatten, und sofort hielten Alvez' Leute an und verlangten, daß dort gelagert werde, damit sie umsonst von den in den Hütten zurückgebliebenen Vorräthen zehren könnten.

Das war mir denn doch zu arg; ich ging, nur ein paar meiner Leute mitnehmend, in gerader Richtung weiter und befahl Bombay, mit den übrigen und ihren Traglasten baldmöglichst zu folgen. Nach einer Stunde Marschirens setzte ich mich unter einen Baum, um auf Bombay zu warten. Bald kam er auch an, aber nur mit einem halben Duzend der Leute und ohne das Gepäck und sagte mir, Alvez sei in anderer Richtung fortgezogen und meine Leute mit ihm. Diesen zurückrufen zu lassen, wäre nutzlos gewesen; ich konnte nichts thun als umkehren und ebenfalls seiner Spur folgen.

Auf dem Rückwege ein ausgeplündertes Dorf passirend, störte ich eine Heerde Perlhühner auf, welche dort die von den Plünderern verstreuten Körner aufspickten, und eins der schönsten fiel mir in die Hände: ein Ereigniß, das mich wieder in etwas bessere Stimmung versetzte.

Lange bevor wir die Karavane erreichten, verrieth der Gestank, den das ungenügend präparirte und schlecht verpackte, bereits in Fäulniß übergegangene Elefantenfleisch verbreitete, daß wir uns auf der richtigen Fährte befanden.

Bei Alvez wieder angekommen, fragte ich ihn sogleich, warum er die südsüdöstliche Richtung eingeschlagen, während Bihe doch ziemlich genau westsüdwestwärts liege; doch gab er mir weiter keinen Grund an als: der Weg sei gut, und es sei auch der einzige, den er kenne.

Meine Leute hatten so große Furcht vor dem Zuge durch die noch zu passirenden Ländergebiete, daß sie mir allein um keinen Preis folgen mochten; keiner von ihnen, sagten sie, wüßte dort Lebensmittel oder Wasser zu finden, keiner verstände die Sprache

der verschiedenen Stämme, zu denen wir kommen würden; und ich konnte ihnen allerdings hierin nicht ganz unrecht geben. Die meisten wären, wenn ich mich von Alvez getrennt hätte, mir desertirt und diesem gefolgt, ich war somit genöthigt, mich auch fernerhin seiner Führung zu überlassen.

In den wenigen Eingeborenen, die zu uns ins Lager kamen, sah ich die ersten Walúnda: eine schmutzige, wüßt aussehende Neger-
rasse. Die Männer waren mit einem Schurz von Thierfellen,



Dorf in Ulúnda.

die Weiber nur mit einem Lappen Basttuch bekleidet. Ihr wol-
liges Haar ordneten sie nicht in eine bestimmte Form, sondern
klebten es blos mit Schmutz und Fett zusammen. Auch trugen
sie merkwürdigerweise keine Art von Schmuck. Ueberhaupt ließ
nichts darauf schließen, daß sie je mit Karavanen in Berührung
gekommen, denn sie besaßen keine Perle und kein Stück Zeug.
Ich schenkte einem Manne, von dem ich vergeblich einige Erkun-

digungen einzuziehen versucht hatte, ein paar Perlen, und er zeigte unmäßige Freude über das Geschenk.

Unser nächster Tagemarsch war sehr ermüdend und anstrengend: die Pfade waren alle „todt gegangen“, wie es die Eingeborenen nannten, und die einzigen Hütten, auf die wir trafen, von ihren Bewohnern verlassen, sodaß häufig der Weg verfehlt wurde. Erst spät am Nachmittage erreichten wir die in Aussicht genommene Station, und dort hatte ich die zweifelhafte Genugthuung, zu erfahren, daß der Weg, den ich tags zuvor hatte verfolgen wollen, uns direct an diesen Ort geführt haben würde.

Wir waren nun nahe bei dem Dorfe Moéné Kula's, eines Unterhäuptlings von Ulúnda, und auf der großen Straße zwischen Mata Jafa's Hauptstadt und den Kupferminen und Salzgruben bei Kwidjila.

Diese Straße hatten auch die Pombeiros, Pedro João Baptista und Anastacio José, benutzt, als sie von Mata Jafa's Hauptstadt nach Ma Kazembé gingen; die vierzig Tagereisen lange Wüste zwischen den beiden Orten, von der man ihnen vorgefabelt, war ohne Zweifel das Reich des Vorgängers von Kasongo, und jedenfalls aus Eifersucht gegen diesen hatte Mata Jafa die Reisenden dadurch veranlaßt, daß sie, statt durch dessen Gebiet, um dasselbe herumzogen. Jetzt aber war, wegen der fortwährenden Kämpfe und Unruhen in der Hauptstadt, seit langer Zeit keine Karavane mehr hierhergekommen.

Wie ich von den Eingeborenen vernahm, starb etwa vor Jahresfrist ein früherer Mata Jafa, und es folgte ihm in der Herrschaft der Mata Jafa, von dem ich in Ussambi gehört hatte. Dieser überschritt noch das gewohnte Maß von Grausamkeit und wurde deshalb, wie ich oben schon erzählt, durch einen seiner Brüder und mit Hülfe der Schwester vom Throne gestoßen.

Moéné Kula schickte Alvez und mir durch seine Diener einen kleinen Topf Pombé, etwas verbranntes Büffelfleisch und den schon angefaulten Hinterchenkel eines Büffels; das Fleisch war

zwar ungenießbar für uns, doch konnten wir Korn dafür eintauschen. Ich gab den Ueberbringern Perlen als Gegengeschenk, worauf ihr Anführer sich Brust und Arme mit Erde einrieb, während die übrigen alle niederknieten und dreimal in die Hände klatschten, erst sehr stark, dann nach und nach immer schwächer; und diese Ceremonie wurde dreimal wiederholt.

Nächsten Morgens früh zogen wir dicht an Moéné Kula's Residenz vorbei, einem unregelmäßigen Complex von theils offenen, theils mit Dornhecken umzäunten kleinen Gruppen von Hütten. Die Hütten waren nett gebaut, aber auffallend niedrig, die Wände nicht über drei Fuß hoch.



Hütte in Mämba.

Ringsherum breiteten sich Fruchtfelder aus, zu deren Schutz Fetische aufgestellt waren, nämlich dürre Bäume in kleinen Umzäunungen mit zahlreichen an den Nesten hängenden Kürbissen und irdenen Töpfen.

Auf diesem Marsche hatte ich das Unglück, mir den Fuß zu verstauchen und zwar so schlimm, daß ich mich mehrere Tage in einer Hängematte tragen lassen mußte.

Von dem vielfach gewundenen Pfade aus sah man häufig kleine nur ein paar Hütten zählende Weiler, auf einem Fleckchen

urbar gemachten Rodelands stehend und gewöhnlich umzäunt von etwa vier Fuß hoch übereinandergeschichteten Baumstämmen, die mittels einer Anzahl in den Boden gerammter Pfähle in ihrer Lage gehalten wurden. Auch diese Hütten waren sehr niedrig, theils rund mit konischem Dach und mit durch Gras ausgefüllten Pfahlwänden, theils oblong mit schrägem Dach und bloß mit Matten verwahrt.

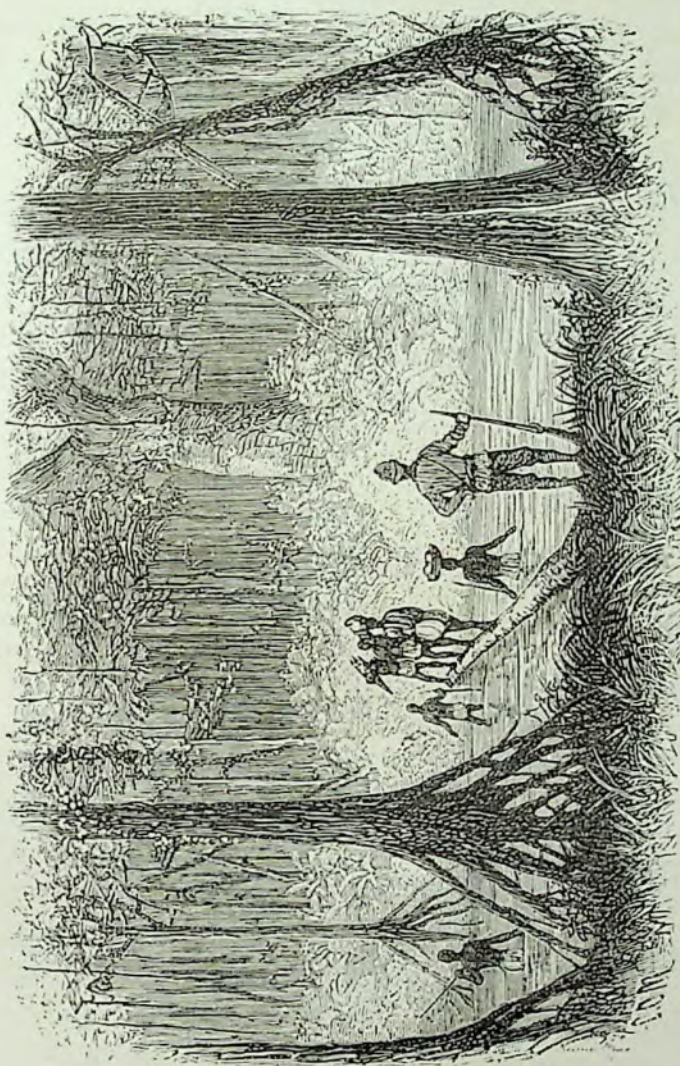
Die spärlichen Lichtungen in dem fast das ganze Land bedeckenden Walde waren auch jetzt, so lange nach Eintritt der



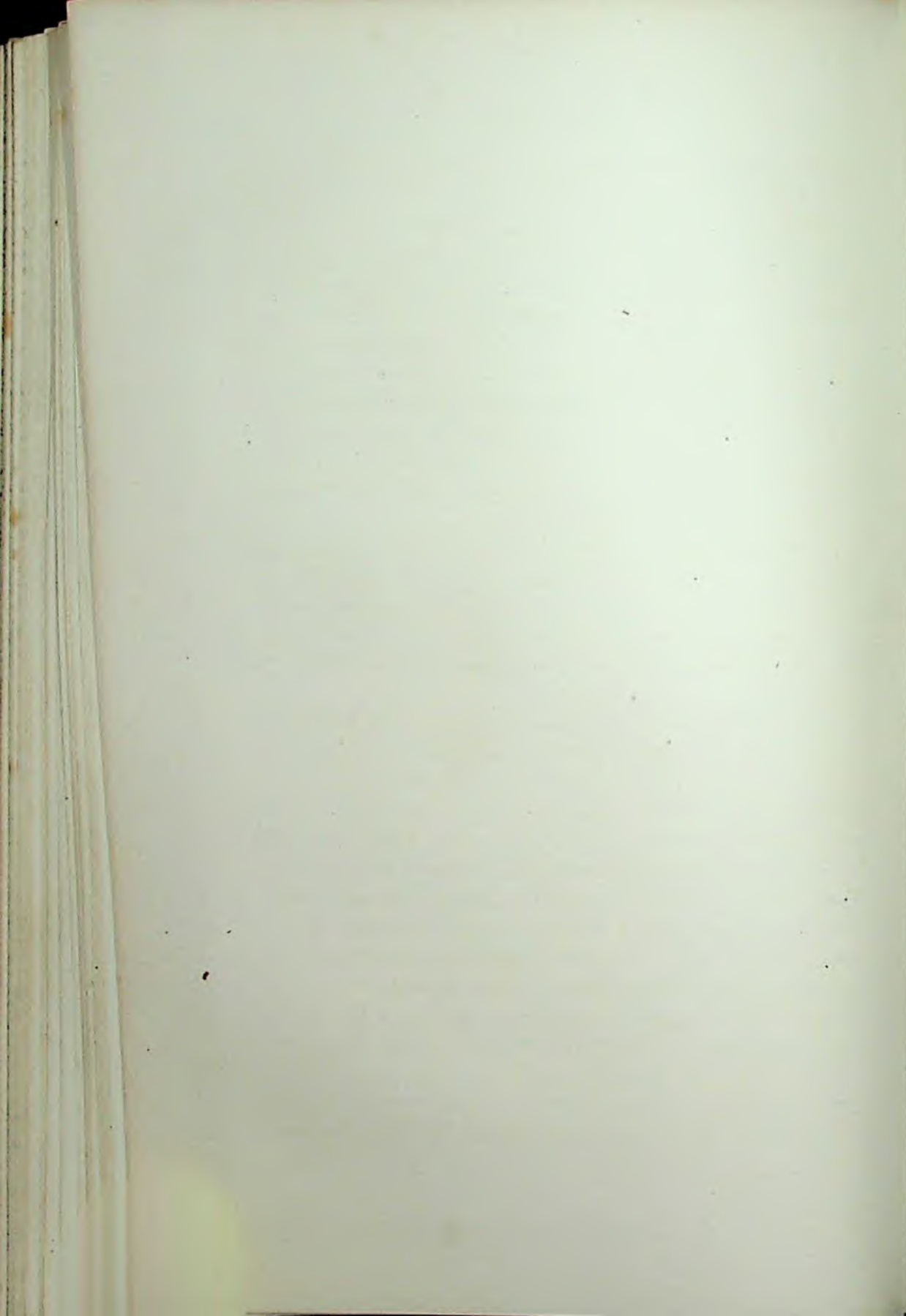
Fallgruben für wilde Thiere.

trocknen Jahreszeit, noch feucht und morastig; in der Regenzeit müssen sie unpassirbare Sümpfe sein.

Am 5. August setzten wir über den Lukodshi, den bedeutendsten östlichen Zufluß des Lulua, einen breiten Strom, der die meisten der kleinern Gewässer, welche wir in der letzten Zeit passirt hatten, in sich aufnimmt. Wenige Stunden von der Uebergangsstelle lag das Dorf Kazembe's, des zweiten Häuptlings von Ulunda, der aber nicht daheim, sondern nach der Hauptstadt ge-



Uebergang über den Sukodschu.



gangen war, um dem neuen Mata Dasa persönlich seine Huldigung darzubringen.

Zwei Tage darauf gelangten wir zu einem Dorfe von etwa zwanzig Hütten inmitten einer weiten Umzäunung. Während ich an einem Punkte, wo mir der richtige Eingang zu sein schien, über die Hecke kletterte, riefen mir die Leute zu: „Nimm dich in Acht, da ist eine Grube!“ Ich gewahrte nun allerdings ein kleines Loch vor mir, vermied dieses und setzte meinen Fuß auf anscheinend ganz festen Grund; in dem Augenblick aber, da ich ihn betrat, gab der Boden nach, und ich wäre in eine tiefe Wildfalle gestürzt, hätte ich nicht rasch noch die Arme ausgebreitet und mich damit am Rande festgehalten. So kam ich ohne weiteren Schaden mit einer heftigen Erschütterung davon.

Am nächsten Tage erreichten wir den gerade zwischen den Quellen des Lulua und des Liambai oder Zambesi gelegenen Ort Nisenga, und da dies die letzte Station in Ulunda war, blieben wir einige Tage daselbst, um uns für den Marsch nach Lovale, das fünf Tagereisen entfernt sein sollte, mit Korn und Misch zu versorgen.

Der Stand des Mondes begünstigte astronomische Aufnahmen; ich konnte in drei Nächten hundertsiebenundachtzig Messungen ausführen und so die wichtige Lage dieses Orts genau bestimmen.

Wir trafen hier mit einer kleinen Karavane von Eingeborenen aus Lovale zusammen, die Elfenbein und Wachs einhandeln wollten. Sie hatten alle Flinten und waren — wie immer die Besitzer von Gewehren — weit begieriger, die meinigen zu betrachten, als Leute, welche noch nie zuvor Feuerwaffen gesehen. Meine schwere Büchse erregte ihre Bewunderung, doch meinten sie, ihre langen portugiesischen Steinschloßgewehre damit vergleichend, sie habe nicht die gehörige Länge. Da forderte ich einen von ihnen auf, nach einem ungefähr fünfzig Schritt entfernten Baume zu schießen. Als er geschossen, feuerte ich die beiden Läufe meiner Büchse ab, mit der zweiten Kugel genau in das Loch treffend, das die erste gemacht hatte. Nun waren sie

vollkommen befriedigt von der Wirkung und Trefffähigkeit meiner Schießgewehre.

Nachdem wir von Rijenga wieder aufgebrochen, brachte uns ein dreitägiger Marsch abwechselnd durch Dschungeln und über weites Flachland nach dem Dorfe Sona Bazh, das vor kurzem durch Eingeborene von Lovale gebaut worden war. Unterwegs sah ich viele Spuren von Hochwild und auch eine Heerde Zebras. Die hübschen Thiere spielten und grasten, ohne unsere Nähe gewahr zu werden, und ich konnte sie lange durch mein Fernglas beobachten.

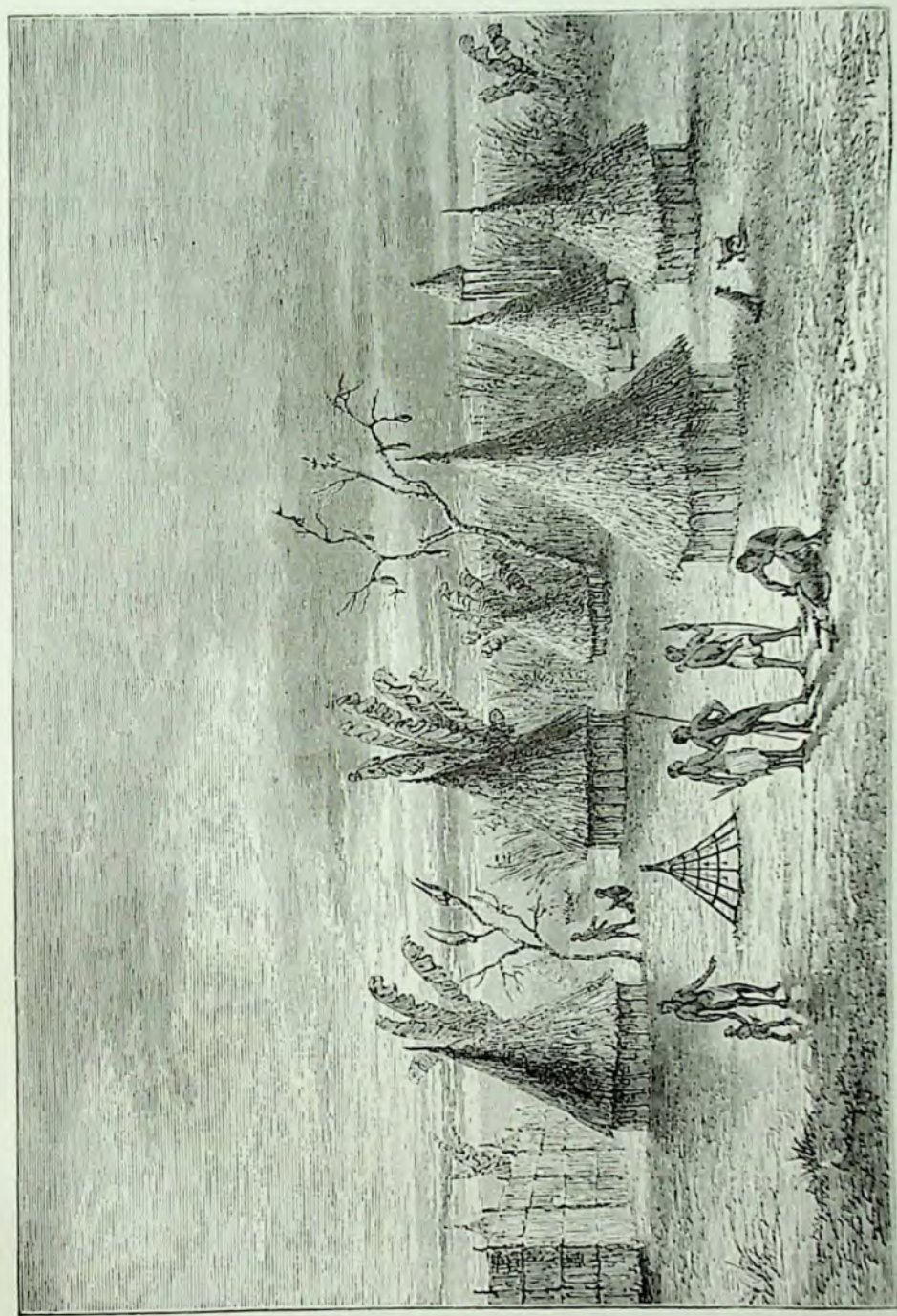
Von Sona Bazh aus konnte ich die mächtigen Bäume sehen, welche zehn bis zwölf englische Meilen weiter südlich die Ufer des Zambézi bekränzten, der an dieser Stelle nach Westjüdischen fließt. Wir befanden uns jetzt an der Wasserscheide zwischen jenem Strome und dem Kassabé; alle Flüsse, die wir kreuzten, ließen entweder dem einen oder dem andern dieser beiden Ströme zu.

Der Weg führte zuerst in eine Einsenkung, durch welche der Unvua sich zum Zambézi hindurchdrängte.

In meinem Zelte war der niedrigste Thermometerstand 2,7 Grad R. gewesen, aber als wir in die Einsenkung hinabstiegen, fanden wir den Boden gefroren und die Sümpfe mit Eis bedeckt. Mir war es ganz angenehm, den harten Boden unter dem Tritt meiner Füße knirschen zu hören; meinen unbeschuhten und halbnackten Begleitern aber mochte der Temperaturwechsel wol weniger zum Vergnügen gereichen.

Bis zum 18. August ging unser Marsch immer noch durch viele Sümpfe und über zahlreiche, meist dem Zambézi zufließende Bäche. Die wenigen Dörfer, auf die wir trafen, waren erst vor kurzem durch Eingeborene aus Lovale gegründet worden, welche überhaupt, wie es scheint, im raschen Vordringen nach Osten begriffen sind.

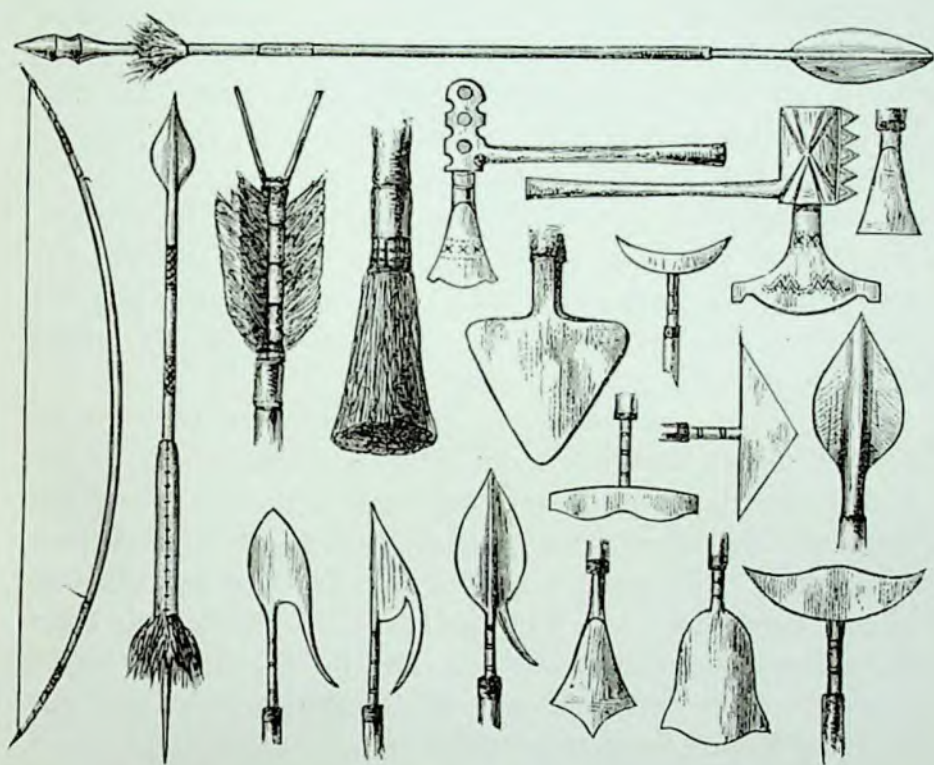
Die Männer besaßen hier Flinten, und unsere Leute aus Bihe, so trotzig und kühn den Eingeborenen von Urna gegenüber,



Das Dorf Sand Bay.

die keine stärkeren Waffen hatten als Bogen, Pfeile und Speere, waren jetzt merkwürdig zahm geworden; sie wagten nicht irgend etwas Verletzendes zu sagen oder zu thun und kamen ohne Murren den unvernünftigsten Forderungen nach.

Durch die Flucht einer Koppel Sklaven wurden wir, nur noch einen Tagemarsch von Kafundango, dem ersten District im



Bogen, Speere, Beile und Pfeilspitzen.

eigentlichen Lande Lovale, entfernt, zu meinem großen Verdruss wieder lange aufgehalten. Ich hatte nichts mehr zu essen als Reis und Bohnen, während es in Kafundango, wie man mir sagte, Lebensmittel in Ueberfluß gab — wahrlich, Tantalusqual für einen hungerigen Menschen!

Am folgenden Morgen langten wir daselbst an. Der District Kafundango umfaßte eine Menge kleiner Dörfer; die Hütten waren solid gebaut und von mannichfacher Form; über den die Wände ausfüllenden Grasbündeln lagen Streifen von Rinde in einer Weise geordnet, daß sie regelmäßige Muster bildeten.

Für ein Stück Salz erhielt ich ein Huhn. Dagegen würdigte man den Rest meiner Perlen keines Blickes; nur Zeug war stark begehrt, und davon hatte ich nichts mehr abzugeben. Alles, was ich noch an Tauschmitteln besaß, waren die übriggebliebenen Perlen und sieben oder acht Biongwa, Schmucksachen aus Muscheln von der Ostküste; letztere brauchte ich aber, um die Kosten der Weiterreise bis Bihé damit zu bestreiten.

Während unsers Aufenthalts in Kafundango entlief abermals eine Schnur von zwanzig Sklaven, die Coimbra gehörten, und über seinen Versuchen, ihrer wieder habhaft zu werden, ging uns ein ganzer Tag verloren. Es freute mich wenigstens, daß die Versuche erfolglos geblieben waren.

Oft hatte diese Abtheilung des Sklavenzuges durch ihr besonders elendes Aussehen meine Blicke auf sich gelenkt; die Bessammernswerthen waren übermüdet, halb verhungert und bedeckt mit eiternden Wundmalen, die theils von der Reibung ihrer Traglasten, theils von den empfangenen Schlägen und Peitschenhieben herrührten; auch schnitten häufig die Stricke, mit denen sie zusammengekoppelt waren, in ihr Fleisch. Einmal sah ich unter ihnen eine Frau, die noch ihr todttes Kind weiter trug, das in ihren Armen Hungers gestorben war.

Wie schmerzlich ich es inmitten dieser herzerreißenden Scenen empfand, daß ich gänzlich machtlos war, den so unsagbar gepeinigten Menschen irgendwelche Hülfe zu gewähren, wird man sich denken können. Gereicht es mir auch zum Troste, daß so viele entkommen waren, so mußte ich doch befürchten, daß ein Theil von diesen, bevor sie ihre Heimat erreichten, vor Hunger umkommen oder den Sklavenjägern aus Kovalé, die als harte Zuchtmeister bekannt sind, in die Hände fallen würde.

Die Bevölkerung von Lovale hat einen entschieden wilden, raubsüchtigen Charakter und wird deshalb, zumal viele Männer mit Flinten bewaffnet sind, von den durchziehenden Karavanen sehr gefürchtet. Zwar erhebt man hier, einen oder zwei Häuptlinge ausgenommen, nicht, wie in Ugogo, directen Zoll von ihnen, aber die Bewohner jedes Dorfes wissen unter allerlei Vorwänden dies und jenes von den Fremden zu erpressen.

Das ganze Leben des Volks steht unter dem Einfluß seiner Zauberer oder Fetischpriester, und von diesen werden dem Reisen=



Haartracht.

den, der nicht stets auf seiner Hut ist, in hinterlistiger Weise fallen gelegt. Wenn z. B. ein Fremder zufällig seine Flinte oder seinen Speer an eine Dorfhütte anlehnt, so wird die Waffe unter dem Vorgeben, daß dies ein Zaubermittel sei, durch welches er den Tod des Eigenthümers der Hütte herbeiführen wolle, auf der Stelle confiscirt und ihm nicht eher zurückgeliefert, als bis er eine schwere Buße dafür entrichtet hat. Gleichfalls in Strafe verfällt, wer einen durch eingebrannte Zeichen markirten Baum, etwa zum Bau des Lagers, umhaut; und so fort durch unzählige Arten der Erpressung.

Die Tracht der Eingeborenen ist die primitivste, die es geben kann; die Männer tragen einen ledernen Schurz und die Frauen ein paar schmale Riemen, wie die Nubierinnen, oder ein winziges Stückchen Zeug. Das Haar wird in eine gewisse Form gezwängt und mit Lehm und Del so verkleistert, daß der Kopfsputz fast aussieht wie aus Holz geschnitten.

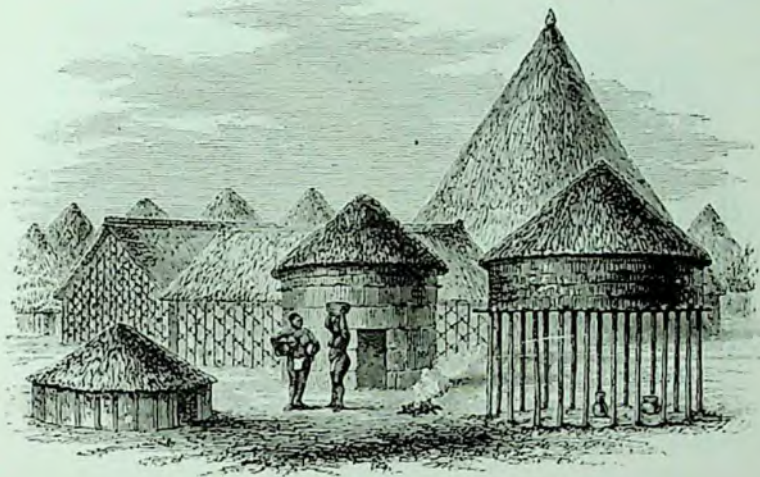
Eisen wird in großen Quantitäten von Kibokwé eingeführt und recht geschickt zu Pfeilspitzen von verschiedenen bizarren Formen



und zu sinnreich gestalteten Beilen verarbeitet; letztere sind nämlich so eingerichtet, daß sie, je nachdem man den obern oder untern Theil des Blattes oder der Klinge in den Stiel hineinsteckt, sowohl als Hacke wie als Axt gebraucht werden können.

Im Augenblick da wir von Kasundango aufbrachen, theilte mir Bastian mit, er beabsichtige, die Karavane zu verlassen und den Weg nach Kassançi zu nehmen. Ich überlegte, ob ich mich ihm anschließen sollte. Doch unser Marsch hatte uns nun schon

so weit nach Süden geführt, daß die Entfernung von da, wo wir uns befanden, bis nach jenem Punkte eine zu bedeutende war, während ich in Rücksicht auf meine so sehr zusammengeschmolzenen Tauschmittel die Reise zur Küste nicht mehr als absolut nothwendig verlängern durfte. Deshalb beschränkte ich mich darauf, Bastian Briefe mit Nachrichten von mir an den englischen Consul in Loanda mitzugeben, nicht zweifelnd, daß er sie an die Adresse zu befördern Gelegenheit haben werde.



Dorf in Loanda.

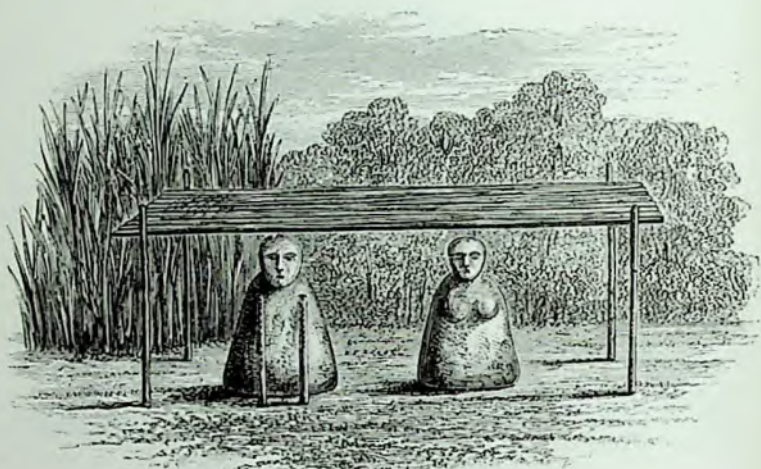
Die Briefe sind indeß nie abgeliefert worden. Entweder ist Bastian gar nicht bei seinem Herrn wieder angelangt, oder dieser hielt es für rathsam, die Mittheilungen, die ein Engländer aus dem Innern sandte, zu unterschlagen.

Auf diesem Marsche erfreute mich wieder einmal der Anblick einiger Kühe; es waren die ersten Vertreter der Rindviehrazze, die ich seit meiner Abreise von Udschidschi gesehen. Dennoch mußten ich und meine Leute jetzt nicht selten Hunger leiden, da man uns nur gegen Sklaven, Zeug oder Schießpulver Lebens-

mittel verkaufen wollte, von welchen Artikeln ich aber nichts mehr zu bieten hatte.

Den ganzen vordern Theil von Lovale bildete eine fortlaufende Reihe von weiten offenen Flächen, von Gebüsch und Dschungeln und von zahlreichen netten Dörfern mit viereckigen, runden oder ovalen Hütten, deren hohe Dächer bei manchen in zwei oder drei Spitzen ausliefen.

Unser Marsch selbst dagegen entbehrte fast aller Abwechslung. An einigen Orten wurden wir durch das Entweichen von Sklaven



Fetischhütte.

aus der Karavane aufgehalten; an andern ließ uns Alvez einen Tag verweilen, weil er dem Wunsche des Häuptlings unterthänigst gehorchte, obwol es ihn gewöhnlich ein paar Sklaven kostete, und er den Gegenstand zur Befriedigung des einen Häuptlings sogar seinem eigenen Harem entnahm.

Zahllose Lagerplätze am Wege legten Zeugniß ab für den lebhaften Handel, und zwar hauptsächlich Sklavenhandel, der gegenwärtig noch zwischen Bihé und dem Innern Afrikas betrieben wird. In allen Dörfern gab es Fetische in Menge: roth- und weiß-

gefleckte Gebilde von Thon, die Leoparden und andere wilde Thiere vorstellen sollten, oder roh aus Holz geschnittene menschliche Figuren.

Mehrere der weiten Ebenen stehen während der Regenzeit zwei bis drei Fuß tief unter Wasser, dann wird auch die Wasserscheide zwischen dem Zambézi und dem Kassabé vollständig überflutet. In der That greifen die Flußsysteme des Kongo und des Zambézi so vielfach ineinander, daß man sie durch geringe Stromregulirungen und durch Anlage eines etwa zwanzig englische Meilen langen Kanals in ebenem Terrain zusammen verbinden und so die Binnenschiffahrt von der West- bis zur Ostküste herstellen könnte. Nur einige der reißendsten Stromschnellen müßten natürlich durch Umladen oder später mittels Schleußen passiert werden.

Wenn die Niederungen überschwemmt sind, wimmelt es darin von kleinen Fischen, namentlich einer Art Schlammbeißern und einer der Elritze ähnlichen Brut. Die Eingeborenen machen sich das zu Nutze, indem sie große Strecken mit Dämmen umziehen; sinkt nun die Flut, so bleiben in den Vertiefungen des Bodens leichte Wasserlachen zurück; dann sticht man Oeffnungen in die Dämme, legt Reisiggeflecht davor, läßt dahindurch das Wasser ablaufen und findet den Boden, welcher den Grund der kleinen Teiche bildete, ganz mit Fischen bedeckt, die auf primitive Art getrocknet und in die Nachbarländer verführt oder von durchreisenden Karavanen gekauft werden.

Am 28. August erreichten wir das Dorf Katende's, des Oberhäuptlings über einen großen Theil von Lovale. Das Land, welches früher unter einem Herrscher stand, ist nämlich jetzt in zwei oder drei selbständige Gebiete zertheilt.

Hier, und besonders am Zambézi, noch etwa vierzehn englische Meilen weiter südlich, waren gedörrte Fische, wie man uns sagte, in größter Menge zu haben. Deshalb machten wir halt und schickten Leute ab, die so viel davon kaufen sollten, als wir zum Eintausch von Lebensmitteln auf der Reise durch Kibokwé

nöthig hatten. Ich gab ihnen zu dem Zweck alle meine lange aufgesparten Biongwa mit, bis auf zwei; und diese waren nun alles, was mir nach Verzehrung der Fische an Tauschwerthen übrigbleiben sollte.

In Begleitung von Alvez stattete ich Katendé meinen Besuch ab; ich fand ihn, umgeben von seinen Räthen, unter einem breit-ästigen Baume thronend. Zu jeder Seite des Baumes stand eine Fetischhütte; die eine enthielt zwei unerkennbare Thiergebilde, die andere Götzen in carikirter Menschengestalt; von einem Aste hing ein zauberkräftiges Bockshorn an einem aus Ranken gedrehten Stricke herab und baumelte nur einige Fuß über der Nase Seiner schwarzen Majestät.

Er war zu dieser Gelegenheit mit einem bunten Hemd, einem aus bunten Schnupftüchern zusammengehefteten langen Weiberrock und einem Filzhut bekleidet, und rauchte ohne Aufhören, denn er war ein glühender Verehrer des lieblichen Krants. Da sein Tabackvorrath gerade zu Ende ging, machte ich ihm ein wenig von dem meinigen zum Geschenk, was er sehr hoch aufnahm und wofür ich als Gegengeschenk ein Huhn und einige Eier empfing.

Ich fragte ihn, was er über Livingstone wisse. Wohl erinnerte er sich, daß derselbe durch sein Dorf gekommen, aber mitzutheilen wußte er mir über den großen Reisenden weiter nichts, als daß er auf einem Ochsen ritt, ein Umstand, der sich seinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt zu haben schien. Seit der Zeit hatte er übrigens schon zweimal seine Residenz verlegt.

Nachmittags kamen mehrere Eingeborene in unser Lager, und einer derselben erzählte die folgende Geschichte oder Legende vom Dilosofee, die mir werth scheint, so wie ich sie gehört, wieder erzählt zu werden.

„Vor langer Zeit stand da, wo jetzt der Dilosofee sich ausbreitet, ein großes, blühendes Dorf. Die Bewohner waren alle wohlhabend und glücklich, denn sie besaßen große Ziegenheerden, viele Hühner und Schweine, und Korn- und Kaffavafelder, die an Güte und Fruchtbarkeit alles weit übertrafen, was heutzutage

den Sterblichen beschieden ist. Sie verlebten ihre Tage fröhlich und guter Dinge mit Essen und Trinken, ohne an das Morgen zu denken.

„Eines Tages kam ein alter hinfälliger Mann in das glückliche Dorf und sprach das Mitleid der Einwohner an, weil er müde und hungerig sei und einen gar weiten Weg zu wandern habe. Aber niemand achtete seiner Bitten; man verfolgte ihn vielmehr mit Spott und Hohn, stiftete die Kinder an, daß sie den unglücklichen Bettler mit Roth bewarfen, und jagte ihn zum Dorfe hinaus.

„Hungerig, mit wund gelaufenen Füßen schleppte er sich weiter. Da begegnete ihm auf dem Wege einer, der, mitleidiger als die andern, ihn anredete und fragte, womit er ihm helfen könne. Der Alte versetzte, er bitte um nichts als um einen Trunk Wasser, ein Weniges zu essen und einen Fleck, wo er sein müdes Haupt zur Ruhe legen könne. Darauf nahm ihn jener mit in seine Hütte, brachte ihm frisches Wasser, schlachtete eine Ziege, setzte ihm eine reichliche Mahlzeit von Suppe und Fleisch vor, und räumte ihm, als er gesättigt war, seine eigene Hütte zur Schlafstätte ein.

„Um die Mitte der Nacht erhob sich der alte Bettler, weckte seinen mitleidigen Wirth und sprach: «Du hast mir Gutes erzeigt, und ein Gleiches will ich jetzt dir thun; doch was ich dir verkünde, sollst du keinem von deinen Nachbarn mittheilen.» Der Barmherzige versprach zu schweigen wie das Grab, und nun sagte ihm der Fremde, in einer der nächsten Nächte würde er einen gewaltigen Sturm und Regen hören, und sobald dies Unwetter beginne, sollte er aufstehen und sich flüchten, sammt allem, was sein wäre. Damit ging der Bettler von dannen.

„Zwei Tage darauf vernahm der mitleidige Mann Regen und Sturm, wie er solches nimmer zuvor gehört, und sprach: «Was der Alte verkündet hat, ist eingetroffen.» Und er stand eilig auf und verließ mit seinen Weibern, Ziegen, Sklaven, Hühnern und all seiner Habe wohlbehalten den zum Untergange verdammten Ort.

„Am andern Morgen war an der Stelle, wo das Dorf gestanden, der Dilolossee; und noch jetzt kann, wer in stillen Nächten an seinem Ufer lagert oder im Canoe über die Wasserfläche fährt, das Stampfen der Kornmörser, den Gesang der Weiber, das Krähen der Hähne und das Meckern der Ziegen vernehmen.“

Das ist die wahre und wahrhaftige Mär vom Dilolossee.



Haartracht.

Behntes Kapitel.

Der weiße Händler João. — Verkaufte Fische. — Unredlichkeit des biedern Wilden. — Lärmende Eingeborene. — Spärliche Bekleidung. — Sorgfältiger Haarputz. — Wasserstürze. — Scha Keteembe. — Alvez gibt eine seiner Frauen für einen Ochsen weg. — Ein vereiteltes Diebscomplot. — Die Diebe beschwerten sich darüber. — Unerhörte Frechheit. — Drohungen. — Ein Schmelzofen. — Uebekriechender Proviant. — Sambo erzürnt einen Häuptling. — Schöner Wald. — Eine gut bekleidete Karavane. — Keine Milchmägde. — Mena Peho's Wohlwollen. — Lustiger Anzug. — Scheintöufel. — Grobschmiede. — Ich werde für verrückt gehalten. — Alvez' Ruf unter den Kaufleuten. — Ich verkaufe meine Hemden für Lebensmittel. — Ein durch eine Schlange vertilgtes Dorf. — Eine Sonnenfinsterniß. — Kanjumba's Zuorkommenheit. — Alvez versucht die Darbenden zu berauben. — Natürliche Hütte. — Falsche Gerüchte über Angriffe auf Karavanen.

Während wir im Dorfe Katende's verweilten, kam Alvez die Nachricht zu, João, der weiße Händler, der in Urua war, sei kürzlich von Dschendische zurückgekehrt und rüste nun in Bihe eine neue Expedition aus; wir würden ihm daher wahrscheinlich begegnen.

Dschendische ist, wenn ich recht berichtet bin, das Kaffernland, das zur Zeit, als Livingstone diese Gegend durchreiste, von König Seseletu beherrscht wurde.

Unsere Leute, die wir zum Einkauf von gedörrten Fischen abgeschickt, waren zurückgekehrt, hatten aber nur ein paar Körbe voll mitgebracht. Mit diesem geringen Vorrath mußten wir uns

wieder auf den Marsch begeben; wir rechneten jedoch darauf, daß sich unterwegs noch Gelegenheit finden würde, mehr davon anzuschaffen, und täuschten uns auch zum Glück nicht in unserer Erwartung, sondern bekamen so viel, wie wir bedurften, zum Kauf.

Hiernach bestand nun meine ganze Reisekasse in zwei Biongwa und einem Duzend Körben Fische.

Daß die gedörrten Fische ohne schwersten Nachtheil für Gesundheit und Leben der Menschen verspeist werden, ist mir ein noch nicht gelöstes Problem. Da man sie nur unvollkommen an der Sonne trocknen läßt und dann sogleich in Körbe von vierzig bis fünfzig Pfund Gewicht verpackt, so verwandeln sie sich bald in eine faulende Masse. Es kann also über ihre Untauglichkeit, als menschliche Nahrung zu dienen, kaum verschiedene Ansichten geben — und dennoch, scheint es, gedeiht das Volk bei ihrem Genuß.

Uebrigens verstehen sich die afrikanischen Fischhändler ganz gut aufs Betrügen. Um Gewicht und Umfang der Körbe voll zu machen, packen sie Erde, Steine, Topfscherben, Kürbisshalen und andere werthlose Dinge mit hinein; in der That, der biedere Wilde gibt seinen civilisirten Brüdern, soviel ich bemerkt habe, im Verfälschen der Nahrungsmittel und betrügerischem Maß und Gewicht nichts nach; der einzige Unterschied ist, daß er vielleicht etwas plumper dabei verfährt.

Wir marschirten von Katendé's Dorfe aus ohne unnöthigen Aufenthalt vorwärts und gelangten am 7. September zu dem Dorfe Scha Kelembe's, des Häuptlings über den letzten Bezirk in Lovaké.

Der Weg ging beständig über weite offene Flächen, die in der Regenzeit überschwemmt sind; nur die Ufer der sich hindurchschlängelnden Flüsse waren mit Bäumen besetzt. Erst in den letzten zwei Marschtagen kamen wir wieder in eine etwas dichter bewaldete Gegend mit leicht gewelltem Terrain.

Hier erblickten wir zuerst den Lumedjschi, einen stattlichen Fluß von über fünfzig Schritt Breite und mehr als zehn Fuß Tiefe, der in rascher Strömung und vielfachen Krümmungen ein

breites, zu beiden Seiten von bewaldeten Höhen eingefasstes Thal durchläuft.

Auf dieser Wegstrecke kamen die Eingeborenen unaufgefordert zu uns ins Lager, die ganze Nacht hindurch tanzend, trommelnd und singend, sodaß mir der Schlaf gründlich verscheucht wurde.



Ueberschreiten eines Flusses.

Und am Morgen fügten sie zum Schaden auch noch den Spott, indem sie Bezahlung für ihre verwünschte Nachtmusik in Anspruch nahmen. Freilich machten sie eben keine übertriebene Forderung; eine Hand voll Fische stellte sie vollkommen zufrieden.

Die hier gebräuchlichen Fischkörbe glichen genau denen in Manhuéma, und die Manier, wie die Weiber ihre Lasten trugen,

war dieselbe wie in Nhangwé: der Tragkorb hing ihnen an einem um die Stirn geschlungenen Bande auf dem Rücken.

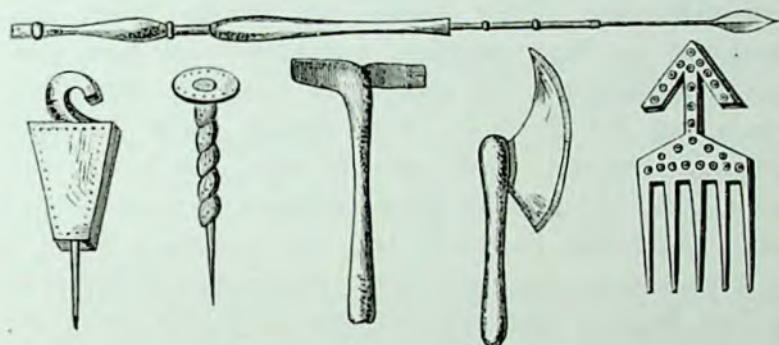
Was die Bekleidung der Weiber anlangt, so war sie dermaßen dürftig, daß eine Rolle Zwirnband hingereicht hätte, die weibliche Bevölkerung von einem halben Duzend Dörfern damit zu kleiden. Je weniger sie aber auf Bekleidung hielten, desto mehr Zeit widmeten sie ihrem Haarputz, den sie offenbar als den wichtigsten Bestandtheil ihrer Toilette ansahen. Die Haare wurden sehr sorgfältig geordnet, nachdem dies geschehen, mit Fett und Lehm beklebt und dann glatt gestrichen, bis sie glänzten. Man drehte sie in viele beerenförmige Klümpchen zusammen, oder in dünne, theils einzeln herabhängende, theils zu unentwirrbarem Knäuel miteinander versetzte Strähne, oder auch in wulstige Flechten, die ein bis zwei Zoll vom Kopfe abstanden und mit den Enden nach einem bestimmten Muster verknüpft wurden. Die meisten aber zogen ihre Haare bis zu den Augenbrauen und zum Hals und Nacken herab, sodaß nichts von den Ohren zu sehen war. Als Schmuck trug man durchlöchernte Zinn- oder Kupferplättchen auf dem Kopfe, oder ließ zu jeder Seite des Gesichts eine Locke herunterhängen. Je nach dem Geschmack der einzelnen gab es dann noch mannichfache Variationen in der hier beschriebenen Haartracht.

Als wir uns Scha Kelembe's Dorfe näherten, vernahmen wir mehrmals das Getöse von Wasserstürzen des Lumedshi; zu sehen bekam ich sie jedoch nicht, da der Weg von seinem Ufer abführte.

Unmittelbar vor dem Dorfe zogen wir durch einen an englische Parkanlagen erinnernden Hain von lorbeerartigen Büschen, wo Jasmin und andere wohlriechende Pflanzen und Ranken die Luft mit ihren Düften erfüllten; auch Vanillengeruch glaubte ich zu unterscheiden, ich konnte aber nicht entdecken, von welcher Pflanze er kam.

Allez stand, wie es schien, auf gutem Fuße mit Scha Kelembe, denn er hielt uns unter allerlei Vorwänden bis zum

12. September dort auf. Ungeachtet aller Freundschaft aber wurde er von diesem tüchtig in Contribution gesetzt und außerdem genöthigt, an Mata Jafa (den Oberhäuptling der westlichen Provinz von Kovale und nicht zu verwechseln mit dem Mata Jafa in Ulanda) einen Sklaven und eine Sklavin nebst einer Flinte zu überlassen. Die Sklavin, die er so leichten Herzens weggab, war, wie ich zu vermuthen Grund hatte, seine Favoritin; eine andere Frau aus seinem Harem gab er gegen einen Ochsen in Tausch: so unbeständig in seiner Zuneigung und so gänzlich gefühllos war er.



Waffen und Geräthe.

Unter andern Ausreden, womit Alvez den langen Halt zu entschuldigen suchte, gebrauchte er auch die: nach seiner Rechnung müsse João's Karavane jeden Augenblick in Sicht kommen, und wir würden ihn also verfehlen, wenn wir fortzögen.

Inzwischen kam ein Anschlag, mich zu bestehlen, an den Tag, und wäre er gelungen, so würde ich der letzten Mittel zum Einkauf von Fischen beraubt worden sein, auf die wir doch nun als Tauschwerth für andere Victualien allein angewiesen waren. Es stellte sich nämlich heraus, daß Coimbra mit einigen Leuten, unter welchen zwei von Alvez' Sklaven, da er in Erfahrung gebracht, daß ich noch etliche Biongua besaß, den Plan, sie mir zu entwenden, verabredet hatte. Sie verleiteten auch einen von meinen Leuten

zur Theilnahme an dem Complot, indem sie ihm für Ausführung des Diebstahls ein Drittel des ungefähren Werthes in Perlen behändigten. Glücklicherweise hatte aber mein treuer Dschumah, wohl wissend, welchen Werth ich darauf legte, die Biongwa mit meinen Büchern in eine Kiste eingeschlossen und so deren Entwendung verhindert.

Coimbra und seine Spießgesellen hörten nun, daß ich nur noch zwei Stück übrig hatte, und als sie mich eins davon für eine Ziege weggeben sahen, erkannten sie das Verfehlte ihrer Speculation und zugleich auch, wie wenig Aussicht sie hatten, die Perlen, die sie zur Bestechung meines Dieners verwandt, wiederzubekommen. Ohne Scham ihre diebische Absicht eingestehend und von Alvez aufgehetzt, verlangten sie mit kaum glaublicher Unverschämtheit, ich sollte ihnen nicht nur ihre Perlen, sondern auch den Werth der Fische ersetzen, welche sie für die Biongwa, wenn der Raub gelungen wäre, sich hätten kaufen können. Natürlich wies ich diesen unsinnigen Anspruch mit Entrüstung zurück, aber sie drohten laut, den bestochenen Mann sich als Sklaven anzueignen, falls ich ihre Forderung nicht befriedigte. Ich sagte Alvez in nicht misszuverstehenden Worten meine Meinung sowol in Betreff derer, die ein so unerhörtes Verlangen zu stellen wagten, wie derjenigen, welche sie unterstützten und dadurch zum Stehlen ermunterten. Er erwiderte, wenn die Sache nicht ins Gleiche käme, würde er selbst wahrscheinlich beraubt werden, und gab mir zu bedenken, daß wir uns nicht in einem civilisirten Lande befänden. Coimbra und seine Kameraden waren, sagte er, „gentes bravos“ und würden den Mann ermorden oder als Sklaven verkaufen, wenn ihnen die gehoffte Beute entginge. Um meinen Mann zu retten, der, obgleich er sich als schamlosen Dieb erwiesen, in anderer Hinsicht mehr werth war als ein halbes Duzend aus dem Troß der Karavane, bewilligte ich zuletzt die Forderung; da ich aber selbst nichts mehr besaß, womit ich die Schurken hätte bezahlen können, so mußte ich Alvez bitten, den Betrag auf Conto der künftigen Abrechnung für mich auszuliegen.

Wer nicht den ganzen Sachverhalt und alle Nebenumstände dieses Vorfalls erwägt, mag leicht mein schließliches Nachgeben als einen schweren Fehler ansehen; allein wie die Dinge einmal lagen, war nach meiner Ansicht der Schritt, so viel Ueberwindung er mich kostete, absolut nothwendig, sollte das Scheitern meiner Expedition verhindert werden. Der Gedanke, Menschen dafür bezahlt zu haben, weil ihnen die Absicht, mich zu bestehlen, fehlgeschlug, hatte etwas so Neues und Absonderliches, daß mir die Geschichte, ich gestehe es, fast spaßhaft vorkam. In der That dürfte der Fall einzig dastehen, daß Menschen, ohne die geringste Scham zu zeigen, einen solchen Anspruch erhoben und ernstlich darauf beharrten.

In der Nähe unsers Lagers stand ein Schmelzofen von merkwürdiger Form, und man sagte mir, der größere Theil alles Eisens, das in Kovaké verarbeitet wird, werde hier geschmolzen. Das Erz findet sich in großen Klumpen auf dem Grunde der Flüsse, von wo man es gegen Ende der trockenen Jahreszeit mit Schleppnetzen heranholt.

Am 12. September verließen wir Scha Kalembe's Dorf. Während des mehrtägigen Halts daselbst war eine starke Portion von meinen Fischen daraufgegangen und von dem Rest, da ich diesen übelriechenden, die Luft verpestenden Proviant doch unmöglich in meinem Zelte aufbewahren konnte, das meiste gestohlen worden. So blieb mir denn zur Bestreitung der Reisekosten bis Bihé nichts mehr als das eine Biongwa — wahrlich keine ermutigende Aussicht, zumal ich auch schon angefangen hatte, was irgend von meinen wenigen Kleidern entbehrlich war, zu verkaufen.

Im Lumedschithal hinmarschirend, bogen wir auf Alvez' Rath rechts ab, um Mona Beho, dem Häuptling einer der drei Provinzen, in die Ribokwé getheilt ist, aus dem Wege zu gehen. Hier passirten wir viele Dörfer und lagerten dann am Ausgang eines von einem Zufluß des Lumedschis bewässerten Seitenthals.

Mein Lager war dem Alvez'schen eine Stunde voraus. Ich

hatte eben mit mehreren zu uns gekommenen Eingeborenen eine Unterhaltung angeknüpft, als ich plötzlich heftigen Wortwechsel vernahm. Es ergab sich, daß Sambo, der gern Neckereien trieb und dadurch oft ohne böse Absicht Streit veranlaßte, einen alten Häuptling gereizt, ja, wie dieser behauptete, schwer beleidigt hatte. Ich untersuchte die Sache mit gebührendem Ernst, obgleich es mir schwer fiel, bei Sambo's drolliger Erzählung des Vorgangs das Lachen zu verbeißen. Aber der alte Mann verstand keinen Spaß und fühlte sich so tief gekränkt, daß ich ihn nicht anders begütigen konnte, als indem ich ihm mein letztes Biongwa zum Geschenk machte. Jetzt besaß ich nur noch eine kleine Quantität Mehl, auf drei bis vier Tage für mich ausreichend, und auf weitere zwei Tage etwas Reis, und da meine Leute auch nicht besser versehen waren, erschien es unvermeidlich, daß wir bis zur Ankunft in Bihé manche Stunde würden Hunger leiden müssen.

Der nächste Tagemarsch führte abwechselnd durch Wald und weite Lichtungen, von vielen Bächen durchströmt, von denen die auf der letzten Wegstrecke alle dem Kassabé zusossen. Der Wald war mit Unterholz von Jasmin und andern wohlriechenden und blühenden Sträuchern, sowie mit reizenden Farnkräutern und Moosen geschmückt.

Als wir lagerten, sahen wir uns von den Leuten einer aus Bihé kommenden Karavane, die ebenfalls hier halt machte, umringt. Sie schienen mit Verachtung auf unsere durch die Reise heruntergekommene, abgemagerte und meist in Lumpen gehüllte Mannschaft herabzusehen, da sie selbst noch wohlgenährt und frisch, mit gemusterten Hemden und Jacken und rothen Nachtmützen oder Filzhüten bekleidet waren.

Ich erfuhr, daß sie Wachs einzukaufen beabsichtigten, und borgte mir von Alvez eine Kleinigkeit dieses Artikels, womit ich Zeug von ihnen erhandelte. Ihren Mittheilungen nach bereitete sich Soão in Bihé, nachdem er während Alvez' Abwesenheit in Dschendische gewesen, auf eine neue Reise in das Reich Kassongo's vor.

Vergebens hoffte ich, durch diese Leute vielleicht Neuigkeiten von jenseit des Meeres zu hören; sie konnten mir nichts erzählen, da sie höchst selten an die Küste gehen; denn als Träger auf der Strecke zwischen Vihé und Benguela werden ausschließlich Bailunda verwandt, die nie östlich über Vihé hinauskommen, während andererseits die Bewohner dieses letztern Ortes sich nur für Reisen ins Innere verdingen.

Drei weitere Tagemärsche, zuletzt über hügeliges Terrain, brachten uns wieder in das Lumedschithal. Wir überschritten den Fluß, der an dieser Stelle vierzehn Fuß breit und sechs Fuß tief war, auf einer gebrechlichen Brücke und lagerten bei dem Dorfe Tschikumbi's, eines Unterhäuptlings von Mona Beho.

Hier blieben wir einen Tag, den Alvez' Karavane zur Anschaffung von Lebensmitteln für sich benutzte; ich und meine Leute dagegen hatten einen Extra-Fasttag zu überstehen.

Es gab viel Rindvieh in der Gegend, meist schwarz- und weißgefleckt, ohne Hörner und von mäßiger Größe; aber obgleich die Bewohner schon lange Kühe besaßen, war ihnen die Kunst des Melkens noch ein Geheimniß geblieben. Ziegen und Hühner waren in Menge vorhanden, da ich aber viel zu arm war, um dergleichen kaufen zu können, begnügte ich mich mit Honig und Farinha, dem Mehl aus der Kassaverwurzel.

Tschikumbi machte mir die sehr befremdliche Mittheilung, der Weg zwischen Vihé und der Küste sei versperrt und ebenso der nach Loanda. Sechstaufend Mann unter vier Händlern, hieß es, hätten sich vereinigt, um den Durchzug zu erzwingen, doch ohne Erfolg. Alvez versicherte, er habe dasselbe von der Karavane aus Vihé, der wir begegnet waren, gehört, und es sei vollkommen wahr. Aber gerade daraus, daß er dies mit solcher Bestimmtheit sagte, schloß ich, es müsse unwahr sein; um so mehr, als zwischen Vihé und Benguela ein lebhafter Handel in Wachs betrieben wird, und wo Handel ist, da muß es auch offene Wege geben.

Wir waren hier nahe an Mona Beho's Residenz, doch be-

schloß Alvez, nicht hinzugehen, da man uns sicherlich zwei oder drei Tage dort zurückhalten würde. Außerdem, sagte er, befänden sich einige Leute aus Bihé als Gefangene daselbst, und wenn deren Freunde erführen, daß er bei Peho gewesen, ohne ihre Freigebung bewirkt zu haben, so würden sie aus Rache sein Haus plündern. Dennoch, trotz dieser Erzählung, marschirten wir direct auf Mona Peho's Dorf zu.

Nach zweistündigem Marsche wurden wir in einem ansehnlichen Dorfe angehalten und von dessen Häuptling Mona Lamba bedeutet, daß wir nicht eher weiterziehen dürften, als bis er seinen Oberherrn Mona Peho von unserm Nahen in Kenntniß gesetzt hätte.

Mona Lamba war ein stattlicher junger Mann. Er trug eine blaue Barchentjacke mit Korporalsstreifen am Ärmel und einen rothwollenen Weiberrock. Abgesehen davon, daß er uns nicht weiterziehen ließ, bezeugte er sich im übrigen sehr freundlich und lud mich nebst ein paar von meinen Begleitern in seine Hütte, um uns mit einer Erfrischung zu bewirtheten. Nachdem wir uns gesetzt, brachte er eine weitbauchige Kürbisflasche Meth herbei, aus der er mir einen Krug voll einschenkte. Diesen trank ich, da ich sehr durstig war und die berauschende Kraft des Getränks nicht kannte, auf einen Zug aus, worauf Mona Lamba seine Verwunderung darüber äußerte, daß ich keine übeln Folgen davon empfand, denn bei den Eingeborenen genügt in der Regel ein solcher Krug voll, sie betrunken zu machen.

Man bereitet den Meth, indem man Honig mit Wasser mischt und durch Zusatz von gemalztem Korn die Flüssigkeit in Gärung versetzt; er wird ganz klar und schmeckt wie starkes süßes Bier.

Als Mona Lamba nachmittags wieder eine Flasche des berauschenden Getränks zu uns ins Lager brachte, weigerte ich mich trotz seiner dringenden Nothigung, davon zu trinken; denn ich wollte die gute Meinung, die er von meiner Nüchternheit gefaßt hatte, nicht verscherzen.

Er wünschte sehr, meine wollene Decke zu haben; da ich sie aber unmöglich missen konnte, forderte ich fünf junge Ochsen als Preis dafür. Dann begehrte er, ich möchte zum Zeichen der Freundschaft meine Jacke mit der seinigen vertauschen; ich hätte zwar bei dem Tausche gewonnen, allein ich verspürte keine Lust, mir Corporalsstreifen anzumachen, und bewies ihm lieber durch ein kleines Geschenk, daß ich seine freundschaftlichen Gesinnungen erwiderte.

Ehe wir am folgenden Tage aufbrachen, kam er abermals mit Meth ins Lager, den er über einem Feuer wärmte, und da der Morgen ziemlich kühl war, that mir dieser warme Abschiedstrunk sehr wohl.

Ein Marsch von wenigen Stunden brachte uns in ein von einem kleinen Fluß durchströmtes Thal. An dem einen Ufer lag unter Bäumen versteckt Mona Peho's Dorf; am andern errichteten wir unser Lager. Beim Fällen der dazu nöthigen Bäume mußten wir die größte Vorsicht anwenden, damit nicht solche, in denen sich Bienenstöcke befanden, mit umgehauen wurden.

Eine große Anzahl Leute aus Bihé war hier mit Einsammeln von Wachs beschäftigt; Alvez' Angabe, dieselben seien in Gefangenschaft zurückgehalten, erwies sich also als von ihm erfunden und thatsächlich unwahr.

Alvez kaufte von ihnen Zeug, und ich bat ihn, mir etwas davon abzulassen. Er sagte mir gegen meinen Schuldschein vierzig bis fünfzig Yards zu, gab mir aber dann statt des vereinbarten Quantums nur ungefähr ein Duzend Yards.

Am Nachmittage besuchte uns Mona Peho mit einem Gefolge von ungefähr zwanzig Mann, welche beim Näherkommen ihre Flinten abschossen, schrien und lärmten. Seine Kleidung bestand aus einem alten Uniformrock, einem kurzen Rock von bedrucktem Kattun und einer fettigen baumwollenen Nachtmütze. Unmittelbar hinter ihm gingen einige Leute her mit großen Labaffen voll Meth. Er nöthigte mich, ihm in diesem Getränk Bescheid zu thun; zum Glück standen aber meine Leute dabei und

schloß Alvez, nicht hinzugehen, da man uns sicherlich zwei oder drei Tage dort zurückhalten würde. Außerdem, sagte er, befänden sich einige Leute aus Bihé als Gefangene daselbst, und wenn deren Freunde erführen, daß er bei Peho gewesen, ohne ihre Freigebung bewirkt zu haben, so würden sie aus Rache sein Haus plündern. Dennoch, trotz dieser Erzählung, marschirten wir direct auf Mona Peho's Dorf zu.

Nach zweistündigem Marsche wurden wir in einem ansehnlichen Dorfe angehalten und von dessen Häuptling Mona Lamba bedeutet, daß wir nicht eher weiterziehen dürften, als bis er seinen Oberherrn Mona Peho von unserm Nahen in Kenntniß gesetzt hätte.

Mona Lamba war ein stattlicher junger Mann. Er trug eine blaue Barchentjacke mit Korporalsstreifen am Ärmel und einen rothwollenen Weiberrock. Abgesehen davon, daß er uns nicht weiterziehen ließ, bezeugte er sich im übrigen sehr freundlich und lud mich nebst ein paar von meinen Begleitern in seine Hütte, um uns mit einer Erfrischung zu bewirtheten. Nachdem wir uns gesetzt, brachte er eine weitbauchige Kürbisflasche Meth herbei, aus der er mir einen Krug voll einschenkte. Diesen trank ich, da ich sehr durstig war und die berauschende Kraft des Getränks nicht kannte, auf einen Zug aus, worauf Mona Lamba seine Verwunderung darüber äußerte, daß ich keine übeln Folgen davon empfand, denn bei den Eingeborenen genügt in der Regel ein solcher Krug voll, sie betrunken zu machen.

Man bereitet den Meth, indem man Honig mit Wasser mischt und durch Zusatz von gemalztem Korn die Flüssigkeit in Gärung versetzt; er wird ganz klar und schmeckt wie starkes süßes Bier.

Als Mona Lamba nachmittags wieder eine Flasche des berauschenden Getränks zu uns ins Lager brachte, weigerte ich mich trotz seiner dringenden Nothigung, davon zu trinken; denn ich wollte die gute Meinung, die er von meiner Nüchternheit gefaßt hatte, nicht verscherzen.

Er wünschte sehr, meine wollene Decke zu haben; da ich sie aber unmöglich missen konnte, forderte ich fünf junge Ochsen als Preis dafür. Dann begehrte er, ich möchte zum Zeichen der Freundschaft meine Jacke mit der seinigen vertauschen; ich hätte zwar bei dem Tausche gewonnen, allein ich verspürte keine Lust, mir Corporalsstreifen anzumachen, und bewies ihm lieber durch ein kleines Geschenk, daß ich seine freundschaftlichen Gesinnungen erwiderte.

Ehe wir am folgenden Tage aufbrachen, kam er abermals mit Meth ins Lager, den er über einem Feuer wärmte, und da der Morgen ziemlich kühl war, that mir dieser warme Abschiedstrunk sehr wohl.

Ein Marsch von wenigen Stunden brachte uns in ein von einem kleinen Fluß durchströmtes Thal. An dem einen Ufer lag unter Bäumen versteckt Mona Peho's Dorf; am andern errichteten wir unser Lager. Beim Fällen der dazu nöthigen Bäume mußten wir die größte Vorsicht anwenden, damit nicht solche, in denen sich Bienenstöcke befanden, mit umgehauen wurden.

Eine große Anzahl Leute aus Bihé war hier mit Einsammeln von Wachs beschäftigt; Alvez' Angabe, dieselben seien in Gefangenschaft zurückgehalten, erwies sich also als von ihm erfunden und thatsächlich unwahr.

Alvez kaufte von ihnen Zeug, und ich bat ihn, mir etwas davon abzulassen. Er sagte mir gegen meinen Schuldschein vierzig bis fünfzig Yards zu, gab mir aber dann statt des vereinbarten Quantums nur ungefähr ein Duzend Yards.

Am Nachmittage besuchte uns Mona Peho mit einem Gefolge von ungefähr zwanzig Mann, welche beim Näherkommen ihre Flinten abschossen, schrien und lärmten. Seine Kleidung bestand aus einem alten Uniformrock, einem kurzen Rock von bedrucktem Kattun und einer fettigen baumwollenen Nachtmütze. Unmittelbar hinter ihm gingen einige Leute her mit großen Kalabassen voll Meth. Er nöthigte mich, ihm in diesem Getränk Bescheid zu thun; zum Glück standen aber meine Leute dabei und

diese beeiferten sich, die vollen Flaschen zu leeren, sodaß bald alles ohne schlimme Folgen für mich consumirt war.

Als Geschenk brachte er mir ein wenig Mehl mit und ein Schwein, das in den letzten Zügen lag und auch, eben als es das Lager erreichte, eines natürlichen Todes starb; ferner gab er mir, unter Entschuldigungen, daß er so wenig Vorrath von Lebensmitteln habe, ein kleines Stück Zeug, wofür ich meinen Leuten etwas kaufen sollte. Wegen eines Gegengeschenk in arger Verlegenheit, war ich froh, daß er sich mit einer flanellenen Nachjacke befriedigen ließ. Mit dem von Mona Peho erhaltenen Stückchen Zeug sowie mit dem wenigen, das ich von Alvez herausgedrückt hatte, war ich im Stande, meine Leute mit einigen genügenden Rationen zu versehen, doch blieb ich dann wieder von allen Mitteln entblößt.

Von Alvez verlangte Mona Peho einen Sklaven, gegen dessen Herausgabe jener sich heftig sträubte, unter dem Auführen, daß er in Benguela funfzig bis sechzig Dollars für ihn bekommen könnte. Der darüber ausgebrochene Streit hielt uns wieder einen ganzen Tag auf und endete dann doch mit der Zurücklassung des Sklaven.

Währenddem kam ein Mann ins Lager, gekleidet in ein Netz von einheimischer Arbeit, das sich eng an den ganzen Körper anschloß; nur oben auf dem Kopfe lag eine geschnittene und bemalte Maske. Der Netzanzug war horizontal schwarz- und weißgestreift, die Bekleidung der Hände und Füße war an die der Arme und Beine angeknüpft und die Lücke zwischen dem Ober- und Unterleib mit einem Schurz aus geflochtenem Gras verdeckt. Die Maske stellte das Gesicht eines alten Mannes dar, mit sehr großen Augenlöchern und hinten mit etwas grauem Pelzwerk statt der Haare. In der einen Hand hielt er einen langen Stab, in der andern eine Schelle, mit der er beständig klingelte. Hinter ihm her ging ein kleiner Junge mit einem Sack zur Aufnahme der freiwilligen Gaben, die man ihm zukommen ließ.

Auf meine Frage, was dieses seltsame Individuum vorstellen

sollte, belehrte man mich, es sei ein „Scheinteufl“, und als solcher habe er das Amt, die in den Wäldern haufenden Teufel zu verschrecken.

Von den Teufeln in den Wäldern von Ribotwé heißt es nämlich, sie seien ebenso zahlreich als mächtig, und jeder habe ein besonderes Revier inne; dabei seien sie sehr eifersüchtig aufeinander, und wenn einer einen gegnerischen Dämon in seinem Gebiete antreffe, so ärgere er sich dermaßen darüber, daß er fortziehe, um sich



Ein Scheinteufl.

einen andern Bezirk zu suchen, über den er unbestrittene Herrschaft ausüben könne. Nun glaubt man, „Scheinteufl“ sähen genau wie wirkliche Teufel aus; wenn sich daher ein Scheinteufl in dem Revier eines wirklichen Teufels zeige, so veranlasse er letztern dadurch, die Gegend künftig zu meiden und seinen Sitz anderswohin zu verlegen. Infolge dieses Aberglaubens werden die Scheinteufl von den Bewohnern der Dörfer gut bezahlt, und da

sie zugleich die Fetischpriester des Stammes sind, so erfreuen sie sich eines ganz erklecklichen Einkommens.

Am 21. September verließen wir Mona Beho's Dorf. Vor dem Ausbruch theilte man mir mit, wir würden unterwegs einen europäischen Händler treffen. Aber niemand wußte zu sagen, wer es sei; und ich war natürlich sehr begierig, diesen geheimnißvollen fremden Händler oder Reisenden zu sehen oder Näheres über seine Person zu erfahren.



Ein Scheintanz.

Wir zogen durch Dschungeln mit vielen Dörfern — in einem Dorfe bemerkte ich, daß der Schmied einen Hammer mit Stiel handhabte, den ersten, der mir, mit Ausnahme der bei der Anfertigung von Bastzeug gebräuchlichen, in Afrika vorgekommen war — und dann weiter in einem Thale hin bei der Quelle des Lumbdschi vorbei. Letzterer quillt aus dem Grunde eines freis-

runden Bassins von etwa sechzig Fuß Durchmesser hervor und ist bei seinem Ursprunge ein nur sechs Fuß breiter und vier Fuß tiefer Bach.

Nachdem wir den Gipfel einer steilen Anhöhe erklommen hatten, sahen wir eine weite Ebene vor uns ausgebreitet und in der Ferne eine Karavane heranziehen. Begierig, mich zu vergewissern, ob dies der Zug des verkündeten weißen Händlers sei, eilte ich allen voraus; es war aber, wie sich ergab, eine nach



Scheinteufl.

Katanga gehende Karavane unter Führung eines Sklaven des Kaufmanns Silva Porto in Benguela, der den Geographen durch seine 1852—54 in Gemeinschaft mit Hyde ibn Habib unternommenen Reisen bekannt ist.

Der Anführer sprach portugiesisch, Neues vermochte er mir jedoch nicht mitzuthellen. Er war sehr erstaunt über die Begegnung und fragte, von wo ich hergekommen wäre, worauf Alvez' Leute antworteten, sie hätten mich „in Urua umherwandernd“ gefunden.

Dann fragte er, was ich hier zu thun hätte. „Ob ich mit Elfenbein handelte?“ „Nein.“ „Mit Sklaven?“ „Nein.“ „Mit Wachs?“ „Nein.“ „Mit Kautschuk?“ „Nein.“ „Was zum Teufel thäte ich denn?“ „Kunde von diesen Ländern einsammeln.“

Er sah mich einen Augenblick an, als sei es ihm nicht zweifelhaft, daß er einen Verrückten vor sich habe, und ging dann sich verwundernd seines Weges weiter.

Am nächsten Tage schickte Alvez Leute vom Lager nach Bihé ab, die aus seiner dortigen Ansiedelung Zeug holen sollten zur Bezahlung der Ueberfahrt über den Kwanza. Diese Gelegenheit benutzte ich und sandte Karten und Briefe mit, in der Voraussetzung natürlich, daß die Sendung lange vor mir an der Küste eintreffen werde.

Fünf starke Tagemärsche waren zurückzulegen, bis wir das Dorf Kanyumba's, des Häuptlings von Kimbandi, einem kleinen Landstrich zwischen Ribokwé und Bihé, erreichten. Auf dem Wege dahin begegneten uns mehrere kleine Trupps, die aus Bihé kamen, um Wachs einzuhandeln, und eine große, ebenfalls von zwei Sklaven Silva Porto's geleitete Karavane, welche zum Sklaveneinkauf nach Katanga zog.

Der oberste von den beiden Führern der Karavane war ein stämmiger Neger im Alter von etwa fünfzig Jahren, bekleidet mit einem langen blauen Rock mit Messingknöpfen, blauen Strümpfen und einem breitfrämpigen Strohhut. Er und sein College sagten mir, ohne daß ich sie darum befragt, ich hätte mich keiner schlechteren Karavane als der Alvez'schen anschließen können: eine Meinung, der ich vollkommen beistimmte.

Das anständige Aussehen des Mannes erregte die Hoffnung in mir, ich könnte vielleicht etwas Thee oder Zwieback von ihm bekommen; aber er gab mir nicht das Geringste, und ich mußte, um uns vor bitterstem Mangel zu schützen, meine Hemden verkaufen, sogar meinen Ueberrock zertrennen und die einzelnen Stücke davon ausgeben.

Auf diesem fünftägigen Marsche traten wir in das Flußgebiet des Kwanza ein und überschritten zwei seiner bedeutendsten Zuflüsse, die beiden ansehnlichen Ströme Bindika und Kwiba.

In einem Hügelrücken dicht an der Quelle eines kleinen Baches bemerkte ich einen sehr eigenthümlichen Spalt, und in der Meinung, er führe zu einer offenen Stelle in den Dschungeln, ging ich vom Wege ab darauf zu. Nach einigen Schritten befand ich mich zu meiner großen Ueberraschung am Rande eines dreißig Fuß hohen Felsens und sah unter mir eine Einsenkung von etwa vierzig Acker im Umfang, rings bis auf ungefähr zwanzig Schritt von schroffen Felswänden umschlossen. Unten war der Boden eben, röthlich gefärbt, von trockenen, mit weißem Sand gefüllten Flutrinnen durchfurcht und mit einer Menge umhergestreuter rother Erdhäufen besäet, sodaß es aussah, als wäre die Vertiefung in den Hügel hineingehauen und mit vielen kleinen Bergmodellen besetzt. Die Eingeborenen erzählten mir, es habe dort einst ein Dorf gestanden, die Menschen darin waren aber sehr böse; da kam eines Nachts eine große Schlange, welche zur Strafe alle Einwohner vertilgte und den Ort in dem Zustande zurückließ, wie ich ihn gesehen. Augenscheinlich waren die Erzähler fest überzeugt von der Wahrheit ihres Märchens.

Hier im Dorfe Kanyumba's benutzte ich den Eintritt einer Sonnenfinsterniß zur Bestimmung der geographischen Länge. Ich setzte die dunkle Linse meines Sextanten in den einen Tubus meines Fernglases ein, verstopfte den andern mit einem Taschentuch, und vermochte so alle vier Contacte zu messen. Auf die Eingeborenen machte die Sonnenfinsterniß, obgleich die Abnahme des Lichts eine sehr merkkliche war, keinen besondern Eindruck; sie eilten nur in ihre Hütten, erwarteten aber nicht voll Angst und Schrecken, daß eine Schlange die Sonne verschlingen werde, oder daß der Weltuntergang bevorstehe.

Kanyumba zeigte sich sehr freundlich und schickte mir, obwohl ich seine Gabe mit nichts erwidern konnte, ein Kalb als Gastgeschenk. Es war dies, seit wir Scha Kelembé's Dorf verlassen,

außer einer unterwegs geschossenen Waldtaube, das erste Fleisch, was ich zu essen bekam.

Als der alte Mann hörte, daß ich von der andern Küste des Continents herkäme und zur See in die Heimat zu reisen gedächte, bemühte er sich eifrigst, mir von dem Vorhaben abzureden, und versprach dagegen, wenn ich auf dem von ihm angegebenen Wege zurückginge, wolle er mir in jeder Weise dabei behülflich sein; auf dem Wasser würde ich sicher die Richtung verfehlen, denn da gäbe es keinerlei Merkzeichen, nach denen ich mich zurechtfinden könnte.



Obz, wie er sich keiner Unredlichkeit schämte, versuchte auch, mich um das Kalb, das mir Kanyumba geschenkt hatte, zu betrügen, indem er vorgab, er habe es diesem bezahlt; aber seine Begleiter, die keineswegs auf freundslichem Fuße mit ihm standen, bezeugten, daß dies eine unverschämte Lüge sei, und es fiel mir natürlich nicht ein, den Braten herauszugeben.

Die Haartracht der Bewohner von Kimbandi fand ich recht geschmackvoll; sie winden nämlich ihre Haare auf der einen Seite des Kopfes in Form eines aufgestukten, mit Kauris verbrämten

Hütchen zusammen, während sie die auf der andern Seite in langen Ringeln herabhängen lassen, oder sie vereinigen alle Haare zu einem niedrigen am Rande mit Perlen oder Kauris besetzten Hute.

Am 30. September verließen wir den gastfreundlichen Kanyumba; als wir dicht am Ufer des Kwanza lagerten, trafen die von Alvez nach Bihé geschickten Leute wieder bei uns ein mit dem Zeug, das sie aus seiner Ansiedlung geholt hatten.

Von ihnen erfuhr ich, daß João — mit seinem vollen Namen João Baptista Ferreira benannt — noch in Bihé verweilte, und daß ein anderer Weiser, Guilhermé Gonçalves, der kürzlich aus Europa angekommen, bei ihm wäre. Die Briefe, die ich durch sie abschickte, hätten sie João zur Beförderung an die Küste übergeben. Umsonst bemühte ich mich aber, ihnen Nachrichten über europäische Zustände abzufragen; alles, was über Bihé und Benguela hinausging, lag außerhalb ihres Gesichtskreises. Ihr Interesse beschränkte sich ausschließlich auf die Begebenheiten in ihrer eigenen engebegrenzten Welt, wenngleich die Menge meist erdichteter abenteuerlicher Reise Geschichten, die unter ihnen umliefen, dafür zu sprechen schien, daß auch für Menigleiten gewisser Art ein Bedürfniß vorhanden sei.

Am folgenden Tage setzten wir über den Kwanza und waren dann nur noch einen Tagemarsch von Alvez' Ansiedlung entfernt. Seine Berichte von Kämpfen, die auf dem Wege geführt würden, hatten sich also als gänzlich ungegründet erwiesen.

Diese Berichte waren auf ihrer Wanderung von Mund zu Mund zu immer größern Dimensionen angewachsen. Nicht weniger als sechstausend Mann, hieß es, wären auf dem Marsche zwischen der Küste und Bihé nach viertägigen harten Kämpfen zurückgetrieben worden; der Anführer einer Karavane hätte all sein Gut und gegen zweihundert Mann in dem Kampfe verloren.

Mir hatte man diese und ähnliche Enten mit allen Einzelheiten aufgetischt; die Erzähler besaßen offenbar die fruchtbarste Erfindungsgabe, und es war in der That unmöglich, über Wahr-

heit oder Unwahrheit des von ihnen Berichteten Gewißheit zu erlangen. Meine Leute glaubten selbstverständlich alles Wort für Wort; sie befanden sich daher, einen verlängerten Aufenthalt in Bihé voraussehend, in sehr niedergeschlagener Stimmung. Um so mehr waren sie jetzt erfreut und von neuem Muthes belebt.

Elftes Kapitel.

Der schiffbare Kwanza. — Hübsch gebaute Dörfer. — Eine Trinkgesellschaft. — Enormer Haarwuchs. — Viehseuche. — Der Kolemfluß. — Unreinliche Dörfer. — Eine Hetzjagd. — Alvez' Empfang in seiner Niederlassung. — Ablohnung der Träger. — Kaffee, Zwiebeln und Seife. — Meine zerlumpten Leute. — Zum Abschied beschwindelt mich Alvez noch einmal. — Ein weinender Mann. — Übung im Bogenschießen. — Ein Orkan. — Die Stadt Kagnombé's. — Ihr Umfang. — Beamte Kagnombé's. — Ein Secretär, der nicht schreiben kann. — Leute aus Mschiri's Karavane. — Ihre Reisen von einer Küste bis zur andern. — Audienz bei Kagnombé. — Mein Ehrensiß. — Kagnombé im Galaanzug. — Sein voller Name und Titel. — Unmäßiges Trinken. — Der Fetischplatz. — Schädel. — Gräber. — Kagnombé's Wachtmannschaft. — Sein Hut. — Senhor Goncalves. — Dessen Haus. — Frühstück. — Er erzählt mir seine Lebensgeschichte. — Seine Güte und Gastfreundlichkeit. — Günstige Einwirkung solcher Männer wie er.

In der Frühe des 2. October brachen wir unser Lager ab. Wir stiegen an einer fünfundzwanzig Fuß hohen Lehne hinunter und kamen auf eine öde Ebene von anderthalb englischen Meilen im Durchmesser. Am jenseitigen Saume derselben floß der Kwanza hin, der sie während der Regenzeit in ihrer ganzen Ausdehnung überflutet.

Ehe wir den Fluß erreichten, hatten wir mehrere kleine Teiche und Sümpfe zu passiren, wo zahlreiche Wasservögel sich tummelten; ich bekam einen nicht großen, aber sehr schönen schnee-weißen Reiher zum Schuß. Der Kwanza war hier sechzig Schritt breit, in der Mitte mehr als drei Faden tief, und strömte mit einer Geschwindigkeit von dreiviertel Knoten.

Drüben am andern Ufer lagen auf einer Hügellehne, ähnlich der bei unserm letzten Lager, zwei Dörfer, in denen die Fährleute wohnten. Canoes zum Uebersetzen gab es in Menge, es waren aber elende gebrechliche Fahrzeuge von sechzehn bis achtzehn Fuß Länge und nur achtzehn Zoll Weite.

Statt ihnen die Kiste, die meine Tagebücher und Instrumente enthielt, anzuvertrauen, setzte ich mein Kautschukboot in Thätigkeit und fuhr meine Leute nebst dem Gepäck darin über, zum großen Erstaunen der Eingeborenen. Es war ein Glück, daß ich dieses Transportmittel gewählt, denn von den Canoes schlugen mehrere um, und ein Theil der Sklaven war in Gefahr zu ertrinken; zwei, die zusammengebunden und dadurch am Schwimmen gehindert waren, würden ganz sicher untergesunken sein, wenn ich nicht mit einigen meiner Leute nahe genug bei der Hand gewesen wäre, um ihnen noch Hülfe bringen zu können.

Der Kwanza ist, soweit ich erkundet habe, von etwas oberhalb unserer Ueberfahrtsstelle an schiffbar; und da die Schiffe der Kwanza-Dampfschiffgesellschaft bis zu den Fäßen gerade oberhalb Dondo regelmäßig verkehren, so erscheint es unzweifelhaft, daß nur ein geringer Aufwand von Kapital und Arbeit nöthig sein würde, um den Fluß auch in seinem obern Laufe für kleine Dampfer fahrbar zu machen, dadurch dem Sklavenhandel zwischen Benguela und dem Innern wesentlichen Abbruch zu thun und viel zur Eröffnung des Landes für europäischen Unternehmungsgeist beizutragen.

Gleich nach Verlassen des Flußufers traten wir in eine bewaldete, hügelige Gegend ein mit zahlreichen, von schattigen Hainen, zum Theil auch von Palissaden umgebenen Dörfern. Die Hütten waren geräumig, wohlgebaut, meist viereckig, mit spitzen Strohdächern und etwa acht Fuß hohen Wänden, die weiß oder röthlich getüncht und oft mit rohen Skizzen von Hängematten tragenden Männern, Schweinen, Pferden und dergleichen bemalt waren. Zwischen den Hütten standen Kornspeicher, auf einer etwa drei

Zuß über den Boden erhobenen Plattform errichtet, acht bis zehn Fuß hoch, freisrund, sechs bis sieben Fuß im Durchmesser, mit einem beweglichen konischen Grasdach gedeckt, durch dessen Verschiebung allein ein Zugang zu den Vorräthen geöffnet wird.

Schweine und Geflügel gab es in Ueberfluß; aber da die Eingeborenen dank ihrem beständigen Verkehr mit der Küste genügend mit Zeug versehen waren, wollten sie uns nichts verkaufen oder forderten höhere Preise, als wir anlegen konnten.



Frisur einer Mulattenfrau.

Wir waren einige Stunden marschirt, als wir an ein Dorf gelangten, das viel wohlhabender und cultivirter als die übrigen zu sein schien. Beim Eintritt wurde ich von dessen Besitzern, zwei sehr respectabel aussehenden Mulatten, begrüßt und eingeladen, bei ihnen zu verweilen und mich durch einen Trunk zu laben. Da ich aber hörte, daß wir gar nicht mehr weit vom Kokema seien, eilte ich vorwärts und kam in den ersten Nachmittagsstunden zu dem nahe an diesem Flusse gelegenen Dorfe Kapéka.

Hier rastete ich unter dem Schatten einiger großen Bäume, um auf Alvez zu warten. Er kam aber erst kurz vor Sonnen-

untergang, begleitet von den beiden Mulatten und einer Schar ihrer Frauen. Letztere erschienen alle in ihrem besten Staat; einige von ihnen trugen Fäßchen voll Pombé.

Auch der Häuptling von Kapéka brachte einen großen Topf Pombé als seinen Beitrag zu dem allgemeinen Trinkgelage, zu dem man sich nun in die Runde setzte.

Die vornehmste Frau des einen Mulatten trug eine Frisur von so kolossalem Umfange, daß ihr Kopf kaum in einem Scheffelkorbe Platz gehabt hätte. Sie sowol wie ihr Gatte Francisco Domingo Camoen waren hellfarbige Mulatten.

Der Häuptling des Dorfs besaß eine Heerde von etwa vierzig Stück Rindvieh, aus dem Kaffernlande eingeführt, wo das Melken der Kühe gebräuchlich ist. Hier aber wurden sie nicht gemolken; die Eingeborenen behaupten nämlich, das Vieh sei viel zu wild, als daß man einen derartigen Versuch wagen könnte. Früher gab es mehr Heerden in der Umgegend von Bihé, vor einigen Jahren waren sie aber durch eine Viehseuche sämmtlich hinweggerafft worden, und die jetzt im Lande befindlichen sind aus Dschendsche eingeführt.

Am folgenden Morgen nahm das Uebersetzen der Karavane über den Kokéma, der an diesem Punkte etwa vierzig Schritt breit und zwei Faden tief war, nahezu zwei Stunden in Anspruch.

Kurz darauf entstand Streit zwischen meinen Leuten und den Eingeborenen. Einer von den Meinigen hatte sich auf einen Augenblick in ein angebautes Feld zurückgezogen und war dabei von dem Eigenthümer ertappt worden, der nun wegen der Beschädigung seines Feldes Schadenersatz verlangte; er mußte mit einem Stück Zeug abgefunden werden.

Es wäre zu wünschen, daß die Eingeborenen auf die Reinlichkeit ihrer Wohnungen nur halb so streng hielten wie auf die ihrer Felder; denn die Dörfer sind ganz außerordentlich schmutzig, und es würde in dieser Beziehung sogar noch schlimmer aussehen, wenn nicht die vielen Schweine einen Theil des aufgehäuften Unraths vertilgten.

Unser Weg führte durch eine anmuthige Gegend, an steilen Hängen vorüber, in deren Spalten und Erdrutschsen, im lebhaften Contrast zu dem hellen Grün des Rasens und Laubwerks, rother Sandstein zu Tage trat.

Einige von Alvez' Trägern liefen hier mit ihren Elfenbeinladungen davon; es wurde aber bald eine lebhafte Hetzjagd veranstaltet, die mit ihrer Wiederergrëifung endete.

Da Alvez in jedem Dorfe Bekannte traf, hielt er überall an, um mit ihnen zu trinken, was unsern Marsch natürlich sehr verzögerte, bis wir endlich nachmittags seine Ansiedlung in Sicht bekamen. Jetzt wurde noch einmal Stillstand gemacht, damit alle Nachzügler herankommen und wir in geschlossener Ordnung unsern Einzug halten könnten, und währenddem auch Pulver zum Abfeuern der Salutsschüsse ausgetheilt.

Darauf in das Dorf einziehend, sahen wir uns sofort von einer Horde freischender Weiber und Kinder umringt, die von nah und fern herbeigekommen waren, um die heimkehrenden Träger zu bewillkommen.

Vor Alvez' Hause unterhielten sechs Männer, zur Erwiderung auf die Flintenschüsse aus unserm Zuge, ein rasches Feuer, darunter zwei Gehülfen von Alvez: ein civilisirter Schwarzer, Namens Manoel, wie sein Herr in Dondo geboren, und ein Weißer, gewöhnlich Chilo genannt, der aus einer Strafcolonie von der Küste entflohen war. Manoel kam auf mich zu und geleitete mich zu einer sehr bescheidenen Hütte, die mir während meines Aufenthaltes zur Wohnung angewiesen war.

Alvez ward beim Einzug von einem Haufen Weiber in die Mitte genommen, die zur Feier seiner Ankunft schrien und tobten und ihn mit Mehl bewarfen. Die Seinigen hatten, da er so ungewöhnlich lange ausblieb, kaum mehr bezweifelt, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei, und würden längst eine Expedition zu seiner Aufsuchung entsandt haben, hätten sie die nöthige Anzahl Leute und genügenden Proviant für die Reise zusammenbringen können.

Zunächst wurde den Angekommenen Bombé vorgelegt so viel sie trinken wollten. Als dann einigermaßen wieder Ruhe hergestellt war, lieferten die Träger ihre Elfenbeinlasten und die Sklaventreiber ihr lebendiges Gut in Gewahrjam der Frauen ab.

Hierauf folgte die Ablohnung der Träger. Jeder erhielt zwölf bis achtzehn Ellen Zeug und einige Flintenladungen Pulver. Mit Hinzurechnung der vor dem Ausmarsch empfangenen achtzehn Ellen betrug also der Lohn eines Mannes für fast zweijährigen Dienst dreißig Ellen Zeug nebst ein paar Priesen Pulver als Trinkgeld.

Für so lächerlich geringen Lohn würde natürlich niemand sich zu dem Dienst anwerben lassen, rechnete man nicht darauf, beim Durchzug durch die Länder, wo das Volk nicht mit Flinten bewehrt ist, Raub und Plünderung verüben zu können. Wirklich waren die Träger mit dem Ergebniß der beendeten Reise wohl zufrieden und sprachen ihre Absicht aus, nach Aufhören der bevorstehenden Regenzeit mit so vielen ihrer Landsleute, als sie aufreiben könnten, Kasongo einen wiederholten Besuch zu machen, um in dem Reiche dieses erleuchteten Herrschers sich noch mehr Sklaven zu erjagen.

Mir bot dieser Tag lang entbehrte Genüsse, denn Alvez ließ mir in einer generösen Anwandlung etwas Kaffee, Zwiebeln und Seife zukommen. Von letztem Artikel hatte ich bis auf ein zollgroßes Stückchen, das mir Dschumah Merikani schenkte, seit fast einem Jahre nichts gehabt, und ich schwelgte daher jetzt in dessen reichlichem Gebrauche.

Alvez' Niederlassung unterschied sich von dem daranstoßenden Dorfe der Eingeborenen, Romananté, nur durch den größern Umfang einiger Hütten. Obwol, seiner eigenen Angabe nach, seit länger als dreißig Jahren in Bihé ansässig, hatte er doch so gut wie gar nichts gethan, weder für die Kultivirung des Landes noch für seinen persönlichen Comfort.

Ich wurde eine volle Woche in Bihé aufgehalten, ohne irgend genügende Beschäftigung zu haben. Meine erste Sorge war, Führer für den Weitermarsch an die Küste zu dingen und Tausch-

artifel zur Einhandlung des täglichen Bedarfs an Lebensmitteln, sowie außerdem eine Quantität Zeug anzuschaffen, womit ich meine Leute für den Einzug in die portugiesischen Colonien etwas anständiger bekleiden wollte.

Jeder Faden europäischen Stoffes war von den Leibern meiner Begleiter verschwunden, nur einige Fetzen Graszeug aus Urua bildeten noch ihre Kleidung, ja manche waren dermaßen entblößt, daß sie sich unmöglich in einem auf Civilisation Anspruch machenden Orte konnten sehen lassen.



Alvez' Niederlassung.

Als Tauschmittel zur Anschaffung der benöthigten Quantität Zeug mußte ich mir Elfenbein und Wachs von Alvez kaufen, da er versicherte, auf Credit würde ich die Waare unbedingt nicht bekommen. Doch fand ich nachher, daß er mich, blos um mir sein Wachs und Elfenbein theuer zu verkaufen, abermals beschwindelt hatte; denn Senhor Gonçalves sagte mir dann, von ihm hätte ich das Zeug zu dem in Benguela marktgängigen Preise, nur mit Zuschlag der Transportkosten, erhalten können.

Lange Verhandlungen entspannen sich über die Wahl eines Führers. Alvez hatte Chifo dazu ausersehen, dieser aber mochte nicht mitgehen, weil er fürchtete, an der Küste erkannt und wieder festgenommen zu werden. Schließlich wurde Manoel zum Führer bestimmt.

Fernern Aufenthalt veranlaßte das Warten auf einige Bailunda-Träger, die für Alvez Wachs an die Küste tragen und ihm dagegen Tauschartikel zu einer Reise nach Dschendische, wo er seine Sklaven zu verkaufen gedachte, von dort zurückbringen sollten.

Endlich am 10. October war ich zum Aufbruch fertig. Ich nahm eine kleine Zahl meiner Leute als Begleitung bei den Besuchen mit, die ich Ragnombé, dem Häuptling von Bihé, und Senhor Gonçalves abzustatten hatte, und befahl den übrigen, bald nachzukommen und in der Niederlassung João Baptista Ferreira's wieder zu mir zu stoßen. Als ich abmarschirte, fing einer von denen, die nachfolgen sollten, zu heulen an, weil unter den mich Begleitenden sich ein Kamerad von ihm befand. Er fürchtete, ich hätte ihn als Sklaven an Alvez verkauft, und machte ein erschreckliches Hallo, bis ich ihm erlaubte, sich meiner kleinen Begleitung anzuschließen. Der Mann war noch einer von den Trägern, welche Bombay in Zanzibar für mich gedungen und die ich quer über den ganzen Continent mitzuschleppen hatte.

Wir marschirten durch fruchtbares und reichbewaldetes, von vielen Flüssen bewässertes Land. Die Dörfer waren von Anpflanzungen umgeben; ein umzäuntes Fleckchen bei jeder Hütte war mit Taback bebaut, und ich bemerkte auch etwas verkümmerten europäischen Kohn. In den Wäldern wehte mich häufig ein Vanillegeruch an, ich konnte aber nicht ausfindig machen, von welcher Pflanze er ausströmte. Guavas wuchsen in großer Menge wild.

Auf einem freien Platze außerhalb eines Dorfes gaben die Männer der Jugend Unterweisung im Schießen. Als Scheibe diente eine in den Dschungeln sich findende, kreisrund geschnittene Wurzel von etwa einem Fuß Durchmesser, die in ungefähr vierzig

Schritt Entfernung von den Schützen langsam über den Platz gerollt wurde. Von zehn Pfeilen traf durchschnittlich einer. Es war dies das einzige mal, daß ich in Afrika das Schießen zum Vergnügen treiben sah.

Nachdem wir mehrmals vom Wege abgekommen waren, gelangten wir in ein Dorf von beträchtlichem Umfang, das Senhor Goncalves gehörte. Ich wurde in eine geräumige Hütte einquartiert, die er selbst, wenn er hinkam, bewohnte. Sämmtliche



Dorf in Bihé.

Einwohner waren keine Sklaven; doch war die Mehrzahl eben nicht anwesend, sondern unter Anführung eines Sohnes von ihm auf einem Zuge nach Dschendische begriffen. Solcher Sklavedörfer besitzt er ein halbes Duzend, deren Bewohnerschaft den Kern seiner Karavane bildet, während der Rest aus gedungenen Eingeborenen der Umgegend besteht.

Wir hatten das Dorf gerade zur rechten Zeit erreicht, denn kaum waren wir unter Dach und Fach, als ein Orkan, begleitet

von heftigen Regengüssen, losbrach. Vorausgegangen war ihm eine eigenthümliche schwarzgelbe Beleuchtung, welche, da die Sonne bereits einige Zeit vorher unter den Horizont gesunken, von elektrischem Lichte erzeugt sein mußte.

Drei Stunden Weges von hier lag die Stadt Ragnombé's, die größte, durch die ich auf meiner ganzen Reise gekommen bin, denn sie hatte mehr als drei englische Meilen im Umfange. Im Innern enthielt sie eine Anzahl einzelner Umzäunungen, die den verschiedenen Häuptlingen, wenn sie an den Ort kamen, um Ragnombé ihre Aufwartung zu machen, zur Unterkunft dienten. Ferner nahmen einen großen Theil des Raums Rinder- und Schweinehürden ein, dann Tabacksfelder, endlich drei breite Flußbetten, die Quellen in den Koféma mündender Flüsse — sodaß die Einwohnerzahl, wenngleich groß, doch bei weitem nicht so bedeutend war, als der äußere Umfang der Stadt vermuthen ließ.

Bei meiner Ankunft empfingen mich der Sekretär, der Kammerherr und der Hauptmann der Garde Ragnombé's, alle zum Zeichen ihrer Würde mit rothen Westen bekleidet. Der Sekretär schien nur zum Staat da zu sein, denn er konnte nicht schreiben; doch hatte er einen Untergebenen zur Seite, einen schwarzen Eingeborenen aus Dondo, der mehr Kenntnisse besaß und dem Handel vorstand, den Ragnombé mit der Küste betrieb.

Diese Beamten geleiteten mich in die zu meiner Aufnahme eingerichtete Hütte und begannen dann sofort, ohne mir einen Augenblick Zeit zur Erholung zu lassen, mich mit Fragen zu bestürmen, was für ein Geschenk ich ihrem Herrn darzubringen gedächte.

Ein Snidergewehr und ein Stück Zeug, mit dem ich mich zu diesem Zweck in Romananté versehen hatte, war alles, was ich füglich entbehren konnte. Allein sie gaben mir zu verstehen, damit würde er keinesfalls zufriedengestellt sein, und so war ich genöthigt, mich auch von einem schönen Leopardenfell zu trennen, einem Geschenk Dschumah Merikani's, das mir als Bettdecke sehr gute Dienste geleistet hatte.

Den ganzen Tag über belagerten mich neugierige Haufen, und wenn mich der Regen in meine Hütte trieb, drang ein Schwarm uneingeladen mit nach, weshalb ich fortwährend aufpassen mußte, daß mir nichts gestohlen wurde.

Unter den unwillkommenen Gästen befanden sich auch Leute aus einer Mischiri gehörigen, auf der Rückkehr von Benguela begriffenen Karavane. Sie trugen die Stammeszeichen der Unhamwesi an sich, und die meisten verstanden die Kinhamwesi-Sprache. Einer von ihnen gab sich für einen Unhamwesi aus; als ich ihn aber schärfer ins Verhör nahm, gestand er mir, daß er aus Katanga gebürtig und nur einmal in Unhamwesi gewesen wäre.

Ich zweifle nicht, daß viele von Mischiri's Leuten an beiden Küsten gewesen sind, und daß man durch sie eine Botschaft von Benguela bis nach Zanzibar senden könnte.

Mischiri hat einen Befehl erlassen, der alle seine Unterthanen verpflichtet, die Stammeszeichen der Unhamwesi anzunehmen, und viele Eingeborene von Bihe, die mit Karavanen nach Katanga gehen, sind dieser Verordnung, um sich bei ihm in Gunst zu setzen, gleichfalls nachgekommen.

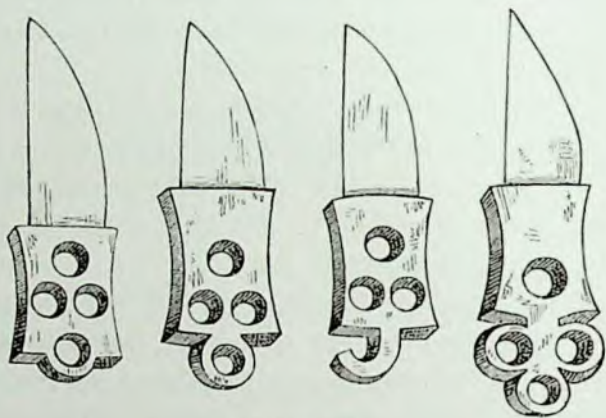
Gegen neun Uhr am folgenden Morgen ließ mir Ragnombé durch einen Boten melden, daß er mich zu empfangen bereit sei. Ich staffirte mich so stattlich und präsentabel aus, als es die Mangelhaftigkeit meiner Garderobe erlaubte, nahm ein halbes Duzend von meinen Leuten mit und begab mich zu der am Ufer eines der Flußbetten gelegenen Residenz Ragnombé's.

Die Wachen am Thore waren in rothe Westen gekleidet und mit Speeren und Dolchmessern bewaffnet; ich schritt hindurch und betrat den Audienzplatz, an dessen Seiten zwei Reihen niedriger Schemel standen, während in der Mitte, dem Eingang gegenüber, auf meinem Leopardenfelle sich der Armstuhl des Monarchen erhob.

Für mich sah ich keinen besondern Sitz hergerichtet, und da ich nicht Lust hatte, auf gleiche Stufe mit meinen Leuten gestellt zu werden, so schickte ich nach meinem Feldstuhl. Dem wider-

setzten sich die Beamten anfangs aufs heftigste, indem sie geltend machten, es sei noch niemand gestattet worden, in Gegenwart Ragnombé's auf einem Stuhle zu sitzen; sie könnten daher auch nicht zugeben, daß ich eine solche Neuerung einführte. Ich erwiderte ihnen, daß ich dann einfach wieder gehen würde, ohne das Erscheinen Ragnombé's abzuwarten, und diese Erklärung hatte zur Folge, daß man doch meinen Stuhl zuließ.

Sobald ich mich darauf niedergelassen, wurde die Thür einer innern Umzäunung geöffnet, und der große Häuptling trat heraus. Er trug einen aus alten Sachen zusammengestoppelten Anzug,



Dolchmesser.

über den Schultern ein großes graues Plaid, dessen Enden von einem hinter ihm gehenden nackten Knaben gehalten wurden, und auf dem Kopfe einen schmutzigen zerrissenen Hut. Trotz der frühen Tagesstunde war er schon zu drei Viertheilen betrunken.

Nachdem er sich gesetzt, begann er uns sogleich von der Größe seiner Macht zu unterhalten; er sei mächtiger, sagte er, als irgendein anderer König in Afrika, denn neben seinem afrikanischen habe er auch einen europäischen Namen; sein voller Name und Titel laute König Antonio Ragnombé, und sein Bildniß,

das Bildniß Antonio Ragnombé's, wäre nach Lissabon gesandt worden. Weiter belehrte er uns, wir dürften seine Macht nicht nach dem abgetragenen Aussehen seines jetzigen Anzuges schätzen; in Loanda hätten ihm die portugiesischen Behörden seinerzeit prächtige Kleider verehrt.

Er war nämlich einige Jahre in Loanda gewesen und daselbst, wie es hieß, erzogen worden; das Resultat dieser Erziehung aber schien allein darin zu bestehen, daß er die Laster der halbcivilisirten Völker mit denen, welche den Wilden eigenthümlich sind, in sich vereinigte.

Da er gehört habe, fuhr er fort, daß ich schon so lange unterwegs sei, geruhe er, mir seine gnädige Zufriedenheit mit den Geschenken, die ich ihm gemacht, auszusprechen; doch wolle er mich zugleich mahnen, daß ich, wenn ich wieder einmal durch seine Stadt kommen sollte, ihm Gaben mitbringen müßte, die seiner Größe angemessen wären.

Nach Beendigung seiner Rede führte er uns in den innern Hüttencomplex ein; derselbe war von einem gewaltigen Bananenbaume überschattet, auch standen dort mehrere weibliche, zwar Samen, aber keine Früchte tragende Bananen. Darauf hieß er uns wieder Platz nehmen und holte aus einer Hütte innerhalb der Umfriedung eine Flasche Aguardiente und einen zinnernen Napf. Letztern füllte er und ließ ihn unter uns herumgehen; er selbst aber setzte die Flasche an seinen Mund und that einen so tiefen Zug daraus, daß ich dachte, er müsse besinnungslos hinstürzen. Allein es äußerte sich keine andere Wirkung, als daß er noch erregter wurde und unter den seltsamsten Geberden einen Tanz aufzuführen begann, in den Zwischenpausen immer wieder einen Schluck aus der Flasche nehmend. Als der Tanz zu Ende war, wurden wir entlassen.

Ich streifte nun in der Stadt und deren Umgegend umher und kam auch zu dem großen Fetischplatze. Hier waren auf Stangen die Schädel aller von Ragnombé besieigten Häuptlinge aufgespießt, umgeben von Leoparden-, Hunde- und Schakalköpfen.

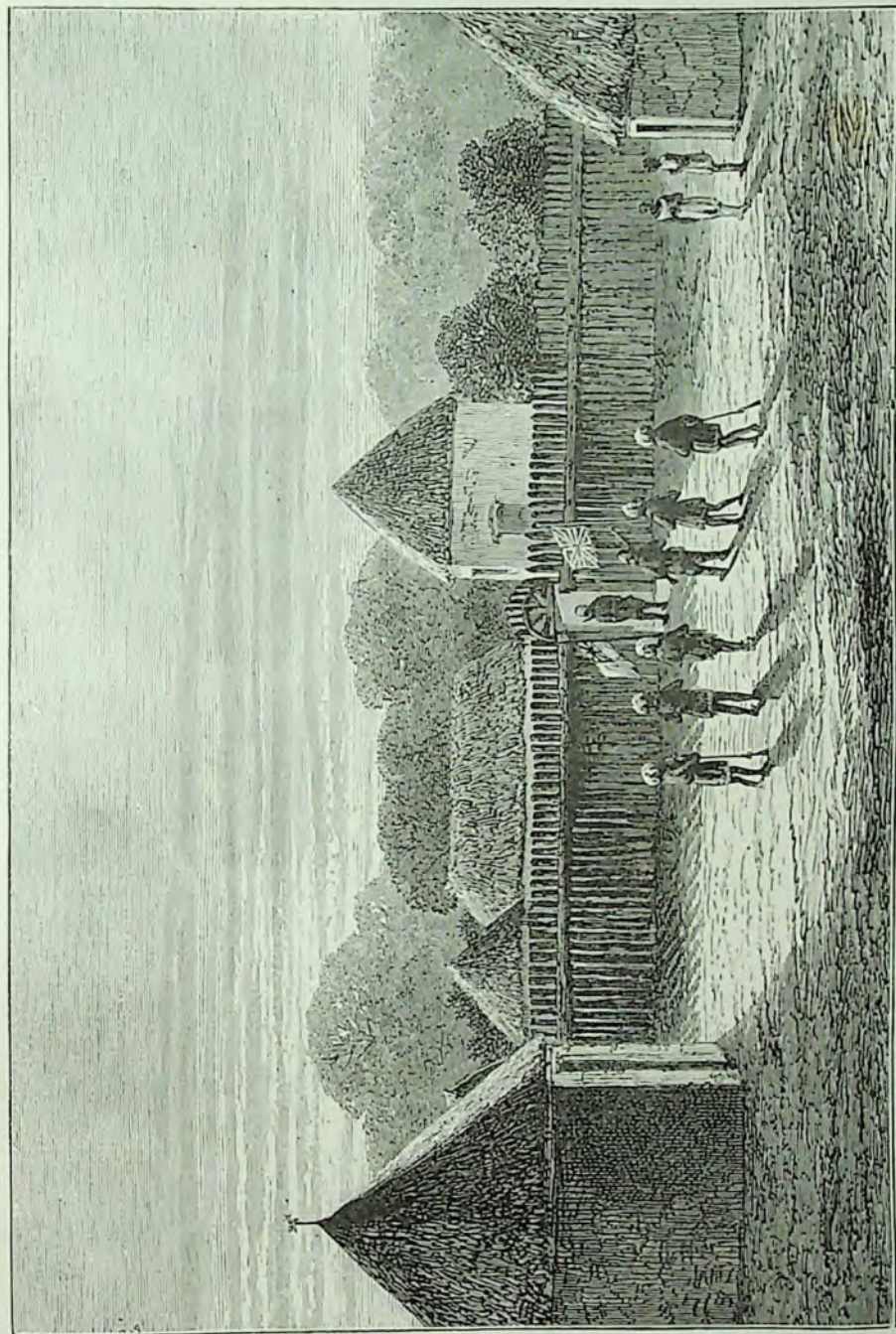
Unfern davon befand sich der Begräbnißplatz der königlichen Familie. Alle Gräber lagen von Osten nach Westen und waren mit zerbrochenen Töpfen und andern irdenen Scherben bestreut; mitten auf dem Platze stand eine Fetischhütte, vor der Opfergaben an Speise und Trank für die Manen der Abgeschiedenen aufgestellt waren.

Der Platz, wo Ragnombé gewöhnlich die durchreisenden Portugiesen empfängt, liegt außerhalb seiner Residenz unter einem weiterschattenden Baume. Sein Thronstuhl wird hier auf eine kleine Erhöhung gestellt, und die Fremden müssen vor derselben auf Steinen oder Wurzeln sitzen. Man versicherte besonders, mein Einlaß in das Innere der Residenz sei eine hohe Auszeichnung, die noch nie zuvor einem Weißen zutheil geworden.

Von den beiden Umzäunungen ist die äußere eigentlich die Hauptwache, und während der ganzen Nacht stehen dort Schildwachen auf Posten. Diese Wachtmannschaft marschirt auch im Kriege an der Spitze des Heeres; ihrem Hauptmann ist der königliche Hut anvertraut, der bei der Action eine wichtige Rolle spielt. Hat man sich nämlich einem Dorfe, das eingenommen werden soll, genähert, so wird der Hut über die Palissaden geworfen und ein furchtbarer Ansturm, um ihn wieder zu holen, unternommen; denn der Glückliche, der ihn zurückbringt, wird als der Held des Tages gefeiert und zur Belohnung mit Weischläferinnen und Pombe beschenkt.

Am folgenden Morgen sandte ich Manoel mit meinen Abschiedsempfehlungen zu Ragnombé und brach dann nach der Niederlassung von Senhor Gonçalves auf, die ich nach einem angenehmen Marsch von wenigen Stunden erreichte.

Schon bei der Annäherung ward ich durch die Sauberkeit, Nettigkeit und Ordnung, die ich überall wahrnahm, wohlthuernd berührt; jetzt betrat ich einen reinlich gehaltenen Hof und sah darin einen Waarenspeicher nebst zwei kleinen Gebäuden, durch ein Gitter von dem Wohnhause getrennt, an welches sich auf einer Seite ein herrlicher mit Früchten beladener Orangenhain angeschlossen.



Niederkaffung des Senhor Gonçalves in Bishé.



Ein spanischer Mulatte kam auf mich zu und geleitete mich in das Wohnzimmer, wo zwei Söhne von Senhor Gonçalves und ein Weißer, früher Hochbootsmann auf einem portugiesischen Kriegsschiffe, beim Frühstück saßen.

Die Einrichtung dieses Zimmers — der gedielte Fußboden, die grünen Salousien vor den Fenstern, die mit weißer Leinwand überzogene Decke, die getüchten und zierlich bemalten Wände — setzte mich wahrhaft in Erstaunen. Und von dem mit einem blendend weißen Tuche gedeckten Frühstückstisch winkten mir allerlei gute Dinge entgegen.

Senhor Gonçalves, ein alter Herr von gewinnender Freundlichkeit des Wesens, hieß mich herzlich willkommen und lud mich ein, ohne Umstände mit zuzulangen. Das that ich denn auch redlich, nach Herzenslust mich an den Genüssen labend, die ich seit so langer, langer Zeit entbehrt hatte. Alles war trefflich zubereitet; gutes Weißbrot, Butter und andere Frühstücks-Delicatesen bildeten die festen Bestandtheile des Mahls, die mit Vinho Tinto und sodann mit Kaffee hinuntergespült wurden.

Nach dem Frühstück machte mir Senhor Gonçalves, während er mich in seinem Etablissement umherführte, einige Mittheilungen aus seiner Vergangenheit und aus seinem jetzigen Leben.

Er war eine Zeit lang Schiffskapitain gewesen, bis er sich, des Seefahrens müde, vor dreiunddreißig Jahren in Bihé niederließ. Nach dreißigjährigem Aufenthalt in Afrika siedelte er nach Fissabon über, in der Absicht, dort seine Tage in Ruhe zu beschließen. Inzwischen aber waren alle seine vormaligen Freunde gestorben, und um neue Bekanntschaften zu machen war er zu alt; so fühlte er sich nicht mehr heimisch im Mutterlande, und nach drei Jahren kam er zu dem Entschluß, nach Bihé zurückzukehren. Erst seit drei Wochen war er wieder hier angekommen.

Vor seiner Uebersiedlung nach Fissabon hatte er hier einen schönen Garten mit europäischen Gemüsen, eine Nebensplanzung und Weizenfelder gehabt, und alles gedieh prachtvoll. Während seiner Abwesenheit ging aber aus Mangel an Pflege die ganze

Cultur ein; das einzige, was ihm geblieben, waren seine Orangenhäuser — allerdings die prächtigsten Exemplare, die ich je gesehen — und eine Rosenhecke von dreißig Fuß Höhe, die eben in voller Blüte stand.

Sein Handel, hauptsächlich mit Elfenbein aus Dschendische und mit Wachs aus Kibokwé, warf ihm im ganzen recht lohnenden Ertrag ab. Zweimal hatte er durch Feuersbrunst all seine Habe verloren, sodaß er die Geschäfte mit geborgtem Kapital weiter führen mußte, dessen hohe Zinsen eine Zeit lang fast seinen ganzen Gewinn verschlangen; jetzt war er aber vollständig schuldenfrei.

Jedes von den sechs Dörfern, die er besaß, lieferte die Mannschaft für eine Karavane. Eine befand sich eben unter der Führung eines seiner Söhne auf der Reise, eine andere unter der eines Dieners; und eine dritte und vierte sollten demnächst aufbrechen.

Die beiden im Hause anwesenden Söhne waren vor kurzem von Dschendische zurückgekommen; sie hatten englische Händler, die sich mit Ochsen bespannter Wagen zum Transport bedienten, dort angetroffen und auf freundlichstem Fuße mit ihnen verkehrt.

Nach dem Diner blieben wir noch lange plaudernd und sehr guten Taback rauchend beisammen; dann wurde mir ein behagliches Schlafzimmer angewiesen, und zum ersten mal seit der an Bord des Punjab verlebten Nacht genoß ich wieder die Annehmlichkeit, zwischen Bettüchern zu schlafen.

Durch die gastfreundliche Aufnahme und alle die gebotenen Bequemlichkeiten durfte ich mich indeß nicht verlocken lassen, länger an dem Orte zu verweilen; ich beschloß vielmehr, am folgenden Morgen nach João Ferreira's Ansiedlung aufzubrechen, wohin ich das Hauptcorps meiner Leute beordert hatte.

Senhor Gonçalves versah mich noch für den Weg mit einer Flasche Brantwein und einigen Zinnbüchsen Fleisch, und wir schieden nach einer Bekanntschaft von vierundzwanzig Stunden wie intime langjährige Freunde voneinander.

Es wäre sehr zu wünschen, daß mehr solche Männer wie Senhor Gonçalves in den portugiesischen Besitzungen an der Küste und auf dem gesunden Plateau von Bihé sich ansiedelten; denn es würde dadurch, davon bin ich fest überzeugt, der Erschließung und Civilisirung Afrikas wesentlicher Vorschub geleistet werden.



Wildfalle.

Zwölftes Kapitel.

João's Ansiedelung. — Sein officiellcs Amt und offen betriebener Sklavenhandel. — Ein schlechter Vertreter der Weißen. — Ein Fetischpriester und Wahrsager. — Zaubermittel. — Unfehlbare Curen. — Waffenlieferung an Kasongo und deren wahrscheinliche Folgen. — Belmont. — Rasses Lager. — Eine Büffelheerde. — Feindseliges Benehmen von Bihe-Leuten und entgegenkommendes der Häuptlinge. — Der Kutato. — Ein merkwürdiger Fluß. — Gefährlicher Uebergang. — Unterirdische Flüsse. — Lungi. — Im Verdacht des bösen Blicks. — Ein Fetischpriester spricht mich frei davon. — Unzuverlässige Briefträger. — Verfertiigung von Kleibern. — Ein verpfändeter Portugiese. — Eine Volksorgie. — Ein nüchterner Häuptling. — Rheumatismus. — Ein Abglanz des Paradieses. — Besuch bei König Kongo. — Bewirthung durch die Frau des Premierministers. — Des Königs stark bewachte Wohnung. — Sein Anzug. — Seine Trunksucht. — Zermalmen des Korns. — Mein Bart erregt Aufsehen. — Hungerloft.

Raupen als Delicatsse.

Nachdem ich Senhor Goncalves Lebewohl gesagt und er mir mehrmals von Herzen glückliche Reise gewünscht hatte, setzten wir uns in Marsch. Wir zogen quer über ein offenes Prairieland, das sich gewiß vorzüglich zum Anbau von Weizen eignen würde, und erreichten bald João Baptista Ferreira's Ansiedelung. Sie contrastirte auffallend mit der, die ich eben verlassen, denn sie sah kaum um einen Schatten besser aus als die Alvez'sche. In dessen empfang mich João auf das zuvorkommendste, und ich wußte ihm aufrichtig Dank für seine Freundlichkeit.

Meine in Romananté zurückgelassenen Leute erwarteten mich

hier bereits; ich gab ihnen sogleich einen Theil von dem gekauften Zeug, damit sie sich für den Einzug in Benguela etwas anständiger bekleiden konnten, und behielt das übrige zum Eintausch von Lebensmitteln auf der Reise.

João war jener weiße Händler, von dessen Anwesenheit im Lande Kasongo's ich gehört hatte; er rüstete sich eben zu einer neuen Reise dorthin, denn seit seiner Rückkehr aus Urua war er in Dschendsche gewesen und hatte daselbst die von Kasongo gegen Elfenbein eingetauschten Sklaven weiter verhandelt.

In Dschendsche hatte er einen Engländer, Namens George, getroffen, der ihm seine Freundschaft anbot und als Pfand derselben eine Flinte und einen Kompaß zum Geschenk machte.

Zwei Thiere, ein Reitochse, den er von Dschendsche mitgebracht, und ein Esel aus Benguela, kannten ihn schon von weitem und folgten ihm treu wie Hunde, was ich als einen Beweis ansah, daß doch etwas Gutmüthiges in seiner Natur sein müsse. Auch erkenne ich dankbar an, was er mir und meinen Begleitern Gutes erwiesen, und wünschte, ich wäre nicht genöthigt, im Interesse Afrikas von den dunkeln Seiten seines Charakters zu sprechen. Aber „Fais ce que dois, advienne que pourra“ — ich fühle mich verpflichtet, es herauszusagen, daß er durch seine Geschäfte sich keineswegs als einen Menschen documentirte, der geeignet wäre für den Handel in Afrika einen guten Eindruck zu machen. Er betrieb offen und ohne Scheu lebhaften Sklavenhandel, und obgleich von der portugiesischen Regierung mit dem Amte eines Bezirksrichters betraut, entblödete er sich nicht, gefesselte Sklaven in seiner Niederlassung zu haben, wo sie jedermann sehen konnte.

Die Art, wie Sklaven gejagt und erbeutet werden, aus eigener Anschauung kennend, mußte es mich tief schmerzen, daß ein Weißer, der sich so fühllos gegen die Leiden seiner Mitmenschen verhielt, einer der ersten Vertreter der europäischen Rasse sein sollte, den die Eingeborenen im Innern zu sehen bekamen. Mit der größten Gleichgültigkeit erzählte er mir, seinem Besuch zu Ehren habe Kasongo einer Anzahl Sklaven die Hände und

Ohren abschneiden lassen, und fuhr dann fort, diesmal werde er gegen hundert Steinschloßmusketen nach Urna mitnehmen, um dafür Sklaven von Kasongo einzuhandeln; wegen Elfenbein dorthin zu reisen, fiel ihm nicht ein; Elfenbein könnte er viel leichter in Dschendsche bekommen, das auch bequemer und gefahrloser zu erreichen wäre.

Während ich bei João verweilte, erschien ein Fetischpriester in der Ansiedlung, der bestellt war, um den in das Reich Kasongo's Ziehenden ihr Schicksal zu prophezeien, nebenbei Krankheiten zu heilen und böse Geister auszutreiben. Hinter ihm herschritten mehrere seiner Genossen mit eisernen Schellen, auf die sie von Zeit zu Zeit mit Eisenklümpchen schlugen.

An der geeigneten Stelle angelangt, setzte er sich inmitten seiner Genossen auf den Boden und begann dann einen eintönigen Gesang, den er selbst durch Rasseln mit einer aus Ruten geflochtenen und wie eine Hantel geformten Klapper begleitete, während seine Umgebung, bald an die Schellen anschlagend, bald sie niederlegend und zur Abwechselung nach einem gewissen Rhythmus in die Hände klatschend, den Chorus dazu bildete. Nach Beendigung dieser musikalischen Einleitung erklärte sich der Wahrsager zur Befragung bereit, vorausgesetzt, daß die Fragenden im Stande wären, ihn für seine Verkündigung im voraus zu bezahlen.

Das Geräth, dessen er sich bediente, um die Schicksalschlüsse daraus abzulesen, war ein mit Pelzstreifen verbrämter Korb, dessen Boden aus einem Stück Kürbis bestand, und der angefüllt war mit Muscheln, aus Holz geschnittenen Figürchen, Amulette enthaltenen Körbchen und Päckchen und mit den verschiedenartigsten werthlosen Kleinigkeiten.

Diese Wahrsagungsmethode erinnert an die der alten Weiber in civilisirten Erdtheilen, welche die Zukunft aus dem Bodensatz einer Theetasse ergründen zu können glauben.

Der Korb wurde seines Inhalts entleert, und wenn nun jemand Fragen zur Beantwortung vorlegte, that der Prophet von den daliegenden Gegenständen solche, die ihm gerade geeignet schienen,

wieder in den Korb hinein, gab demselben einen geschickten Stoß, betrachtete sorgfältig die Mischung und Lage des Inhalts und ertheilte danach seinem ängstlich harrenden Opfer den hochwichtigen Drakesspruch.

Außerdem machte der Mann auch ein flottes Geschäft in Zaubermitteln und Amuleten, ohne welche kein Afrikaner sich auf die Reise zu begeben wagt. Nach einem Zaubergeräth war besonders lebhafteste Nachfrage, nach dem, welchem die Kraft zugeschrieben wird, das Entweichen von Sklaven zu verhindern. Es bestand aus einem mit Lehm und Rinde gefüllten Horn, aus dessen unterm Ende drei ganz kleine Hörnchen hervorragten.

In Alvez' Lager hatte ich diese Zauberhörner oft gesehen; sie wurden dicht vor dem Quartier der Sklavenbesitzer auf den Boden gelegt und beständig mit Del und rother Erde eingerieben, um die bösen Geister, die man darin verborgen glaubte, zu begütigen. Alvez hatte eins an seinem Flaggenstock befestigt; ich vermuthe aber, das Del verwendete er mehr zum eigenen Gebrauch als zur Befänstigung des bösen Geistes.

Als der Fetischpriester keine Käufer mehr für seine Amulette fand, erbot er sich, jede Krankheit, welche es auch sei, zu heilen, mit der einer der Anwesenden behaftet wäre. Einigen gab er Zaubermittel als Medicin, den meisten aber verordnete er aus verschiedenen Wurzeln und Kräutern bereitete Tränke; auch verstand er sich gut aufs Kneten und Frottiren.

Kafongo erhält durch den Handel mit Soão immer mehr Steinschloßgewehre und Pulver, und es ist nicht daran zu zweifeln, sobald er Feuerwaffen in genügender Zahl beisammen hat, wird er sich auch auf das Ueberfallen und Plündern von Karavanen legen, denn er bezeugte jetzt schon die größte Lust zur Wegelagerei und fühlte sich nur den mit Flinten bewaffneten Fremden gegenüber noch nicht stark genug.

Einen Tag blieb ich bei Soão; am folgenden traten wir den Marsch zur Küste an. Ein Trupp Bailunda, die für Alvez Waaren zum Verkauf nach Benguela trugen, hatte sich uns an-

geschlossen. Den Obersten derselben ernannte ich zu meinem Führer und Manoel zum Dolmetscher zwischen ihm und mir.

Wir passirten Belmont — ein unpassender Name für den Ort, da er in einem tiefen Thale liegt — und überstiegen dann dünenähnliche Sandhügel mit sehr spärlichem Baumwuchs; dagegen waren alle Dörfer mit schattigen Hainen umgeben.

Belmont ist die Ansiedlung Silva Porto's, eines allen Afrikaforschern wohlbekannten Mannes. Sie stand einst an Cultur der von Senhor Goncalves gleich, wenn sie diese nicht noch übertraf; seitdem aber ihr Besitzer das Reisen aufgegeben und sich in Benguela ansässig gemacht hat, war sie der Obhut von Sklaven überlassen, in Folge dessen sie rasch in Verfall gerieth. Die Orangebäume waren verwildert und unbeschnitten, und was ein sorgfältig gepflegter Garten gewesen, war zu unmordentlichem wüsten Gestrüpp verwachsen.

Es war jetzt bereits die Periode der regelmäßigen Regengüsse eingetreten, und wir verbrachten gleich im ersten Lager eine höchst elende Nacht. Die Leute fanden kaum genug Gras oder Reisig zu einem Schutzdach; sie wurden daher von dem unaufhörlich herabströmenden kalten Regen ganz durchnäßt. Auch mir ging es nicht besser, denn der Ueberzug meines Zeltes war so zerrissen und durchlöchert, daß es überall einregnete und kein trockener Winkel blieb, wo ich hätte schlafen können; ich hockte mich auf einem Raume von zwei Quadratfuß zusammen und zog ein Stück wasserdichtes Zeug über den Kopf.

Bei Tagesanbruch ließ der Regen nach, sodaß wir ein Feuer anzünden konnten, und ich gab jedem Mann einen Schluck von dem Brantwein, den mir Goncalves geschenkt hatte. Dann brachen wir auf, und obgleich naß und müde, waren meine Leute doch ziemlich guten Muths.

Allmählich wurde das Terrain unebener und der Boden dichter bewaldet, und aus dem Gehölz ragte hier und da eine felsige Anhöhe mit einem von Steinmauern und Palissaden umschlossenen Dorfe hervor, während die Dörfer auf den freistehenden Hügeln

von schönen Baumgruppen umgeben waren und mich an die Farmen auf den Kreidebänken von Wiltshire erinnerten.

Beim Zuge über ein ebenes Tafelland sah ich riesige Schwärme von Vögeln, und meine Begleiter machten mich noch auf einen scheinbar besonders dichten und zahlreichen aufmerksam, der mit reißender Schnelligkeit vorüberflog. Ich nahm mein Fernglas zur Hand, um die auffallende Erscheinung genauer zu beobachten: da erkannte ich, daß die dunkle Wolke aus dem Staub und Dunst bestand, den eine rasenden Laufes gen Osten stürmende große Büffelherde erregte und in die Höhe trieb.

Auf dem Wege begegneten uns mehrere Trupps Eingeborener aus Bihé, die in Handelsgeschäften aus Bailunda zurückkehrten, meist betrunkene, schmähfüchtige Kerle, die vereinzelte Nachzügler meiner Karavane anfielen und zu plündern versuchten, sodaß es großer Mäßigung und Zurückhaltung bedurfte, um ernste Konflikte mit ihnen zu vermeiden.

Sie behaupteten, wir hätten kein Recht, in ihrem Lande zu reisen, denn wir öffneten nur andern Fremden und Händlern die Wege und würden so den Verlust ihres Alleinhandels herbeiführen.

Im Gegensatz zu dem feindseligen Benehmen dieser Leute gegen uns zeigten sich die Häuptlinge der Dörfer, durch welche wir kamen, wohlwollend und freundlich gesinnt. Ueberall brachte man uns Töpfe voll Pombé; und das dargebotene Gastgeschenk auszuschlagen, wäre eine gefährliche Politik gewesen, da sie die guten Gesinnungen der Geber sehr herabgestimmt hätte. Andererseits ging freilich mit diesen öftern Halten, um eine Erfrischung einzunehmen, viel Zeit verloren.

In der Nacht regnete es jetzt ohne Unterlaß, und auch sonst hatten wir manche Widerwärtigkeiten zu bestehen; da ich mich aber dem Ende meiner Reise nahe wußte, ertrug ich mit Gleichmuth alle Beschwerden.

Außerdem, daß wir fortwährend durchnäßt wurden, litten wir auch häufig Mangel an Nahrung; denn die Eingeborenen

waren hier, dank ihrem lebhaften Verkehr mit der Küste, vollauf mit Zeug versehen und wollten uns nur gegen Pulver oder Aguardiente Lebensmittel ablassen. Von diesen beiden Tauschartikeln besaßen wir aber nichts und mußten deshalb oft mit hungerigem Magen schlafen gehen.



Träger aus Bihé.

Am 18. October setzten wir über den Kutato, einen sehr merkwürdigen Fluß, der die Grenze zwischen Bailunda und Bihé bildet. Die Brücke, auf der wir hinübergingen, stand unter Wasser, und die Strömung war so mächtig, daß mehrere von den Leuten herabgerissen wurden und sich nur dadurch retten konnten, daß sie Büsche am Ufer zu packen bekamen und sich daran festhielten. Als wir das andere Ufer erreicht hatten, be-

fanden wir uns auf einer Insel zwischen Stromschnellen und Wasserstürzen, die aus einer Felswand hervorbrachen. Auf den ersten Blick schien es unmöglich, weiter zu kommen; nach einiger Zeit machten wir jedoch Stellen ausfindig, wo man von Fels zu Fels springen und dann auf schmalen Sandbänken die Stromschnellen selbst durchwateten konnte, indem man sich dabei mit den Händen an einem Tau aus Kautengewächsen anhielt, das zu dem Zwecke von einem Ufer zum andern ausgespannt war. Ein einziger Fehltritt oder das Reißen des Tanes an einem gefährlichen Punkte hätte den Tod zur Folge gehabt, denn man wäre unfehlbar an den untenliegenden Felsen in Stücke zerfchellt.

Unterhalb dieser Stelle war der Strom etwa sechzig Schritt breit, sehr tief und schäumend wie an einem Wehr. Ich hörte später, es würde für ein großes Glück angesehen, daß wir ohne Unfall hinübergekommen, denn in dieser Jahreszeit hätten schon viele bei dem Versuch ihr Leben eingebüßt, und oft mußte man acht bis vierzehn Tage warten, ehe der Uebergang gewagt werden konnte.

Vom jenseitigen Ufer aus gewährte es einen höchst pittoresken Anblick, die gewaltige Wassermasse aus der schroffen Felswand hervorstürzen und an den Steinen und dem Buschwerk der kleinen Inseln in schäumende Cascaden zerbrechen zu sehen.

Wir passirten dann mehrere kleine Flüsse, die stellenweise zwischen losem mit Humus und Vegetation bedecktem Gestein in die Tiefe drangen und Strecken von vierzig Schritt in unterirdischen Kanälen weiterliefen; einige schienen sogar ganz verschwunden zu sein, sie trugen aber höchst wahrscheinlich zur Vermehrung jener Wassermasse mit bei, die aus dem Felsen heraus in den Rutato stürzt.

Am folgenden Tage erreichten wir das Dorf Lungi, den Wohnort des Obersten unsers Bailundatrups. Dieser sagte mir, sie wollten sich hier für die ganze Reise bis Benguela verproviantiren, wozu wol ein Aufenthalt von drei Tagen erforderlich sein würde. Um nicht während der Zeit unter meinem durch-

löcherten Zelte campiren zu müssen, ließ ich mir eine Hütte errichten, und auch die Leute suchten es sich möglichst bequem zu machen, indem sie aus Holz und Gras, das beides hier reichlich vorhanden war, ein Lager bauten.

Inzwischen erkrankte die Frau meines Bailunda-Führers, und als zärtlicher Gatte sprach er den festen Entschluß aus, nicht von ihr gehen zu wollen, bis sie wieder genesen wäre. Vergebens bemühte ich mich, ihn von seinem Entschlusse abzubringen; ja man schrieb mir, wie sich zu meiner peinlichen Ueberraschung herausstellte, den „bösen Blick“ zu und beschuldigte mich, ich hätte durch Anblicken ihres Mannes die Frau bekehrt.

So undenkbar es erscheinen sollte, daß es möglich sei, auf solchem Umwege jemand ein Uebel anzuzaubern, man glaubte doch fest daran, und ein Fetischpriester wurde herbeigeholt, damit er nach Untersuchung meiner Sehwerkzeuge seine Meinung darüber abgäbe. Glücklicherweise fand er nichts Böses in meinem Blick; er bedeutete vielmehr den Führer, daß es ihm zieme, mir in allem behülflich zu sein, wogegen er nach der Ankunft in Benguela gewiß Ursache haben würde, meine offene Hand zu rühmen.

Diesen geschickten Appell an meine Freigebigkeit durfte ich nicht unbeachtet lassen, zumal ich mich dem Mann für seinen günstigen Ausspruch in Betreff der gegen mich erhobenen Anschuldigung in der That verpflichtet fühlte; ich gab ihm deshalb ein Stück Zeug von meinem spärlichen Vorrath, welcher sich dadurch auf nur noch sechs Ellen verringerte.

Der Führer beharrte indeß auf dem Entschlusse, bei seiner kranken Frau zu bleiben; aber sein Bruder erbot sich, dessen Stelle zu übernehmen und uns nach Benguela zu geleiten, nur müsse er sich, bevor wir aufbrechen könnten, mit dem nöthigen Proviant versorgen.

Der Häuptling von Lungi, Namens Menhi Hombo, war ein Pombeiro von Senhor Gonçalves gewesen, und obgleich er wohl wußte, daß ich seine Aufmerksamkeiten nicht zu vergelten im Stande war, bezeugte er sich doch sehr gastfreundschaftlich; er

brachte uns täglich Bombé und schenkte mir eine Ziege und noch eine zweite für meine Leute.

Ich erhielt hier die unwillkommene Nachricht, daß die Briefe und Karten, die ich kurz vor Bihé abgeschickt hatte, noch ganz in meiner Nähe waren. Gleich nach ihrem Eintreffen in Romananté hatte sie Manoel zwar sogleich an João befördert, und dieser sie zwei Botenläufern zum Mitnehmen an die Küste anvertraut. Als aber die beiden Ehrenmänner, etwa vierzehn Tage vor uns, in ein dicht bei Lungi liegendes Dorf kamen und daselbst einige Kameraden trafen, die mit einer großen Quantität Aguardiente von Benguela zurückkehrten, glaubten sie eine solche Gelegenheit nicht unbenutzt lassen zu dürfen; sie blieben dort und waren von dem Augenblick ihrer Ankunft an nicht mehr aus dem Zustande der Trunkenheit herausgekommen.

Ich schickte sofort nach den Briefen und hatte das Glück sie wiederzuerhalten, nahm mir aber aus dieser Erfahrung die Lehre, es sei besser, wenn ich künftig das Amt meines Briefträgers in eigener Person versähe.

Uebrigens ereignete sich wenig Erwähnenswerthes während unsers Stillliegens in Lungi. Meine Leute waren damit beschäftigt, sich Kleider nach etwas einförmigem Schnitt für den Einzug in Benguela anzufertigen, und ich mußte ihnen scharf auf die Finger sehen, damit sie nicht den Stoff, den ich ihnen gegeben, beiseiteschafften und in Bombé vertrancken.

Eines Tages saß ich in meiner Hütte beim Schreiben, als mir zu meinem Erstaunen gemeldet wurde, es sei ein Weißer ins Lager gekommen, der mich zu sprechen wünsche. Es war mir unmöglich zu errathen, wer es sein könnte, da ich immer gehört hatte, außer João und Gonçalves befände sich kein weißer Händler im Lande.

Der Angemeldete trat ein — wie sich ergab ein junger Portugiese, der mit noch zwei Compagnons, nachdem sie in Benguela verschiedene Waaren auf Credit bekommen, hierher gereist war, um sie zu verhandeln. Hier geriethen jedoch seine beiden Compagnons

miteinander in Streit, von Worten kam es zu Thätlichkeiten, der eine stach den andern todt und machte sich dann aus dem Staube, alle Waaren mitnehmend und den jungen Mann völlig mittellos zurücklassend.

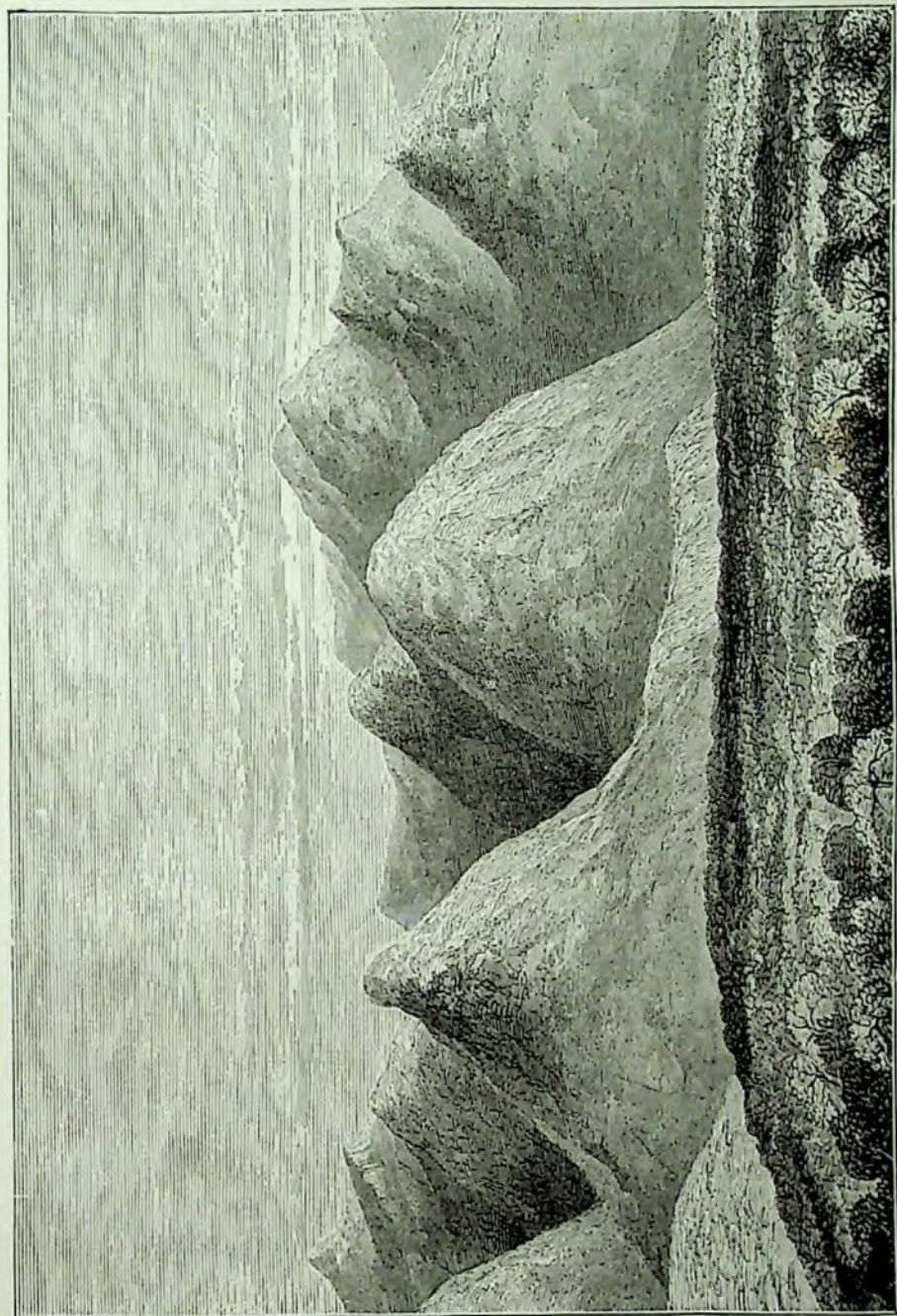
Dieser befand sich nun bei dem Häuptling des Dorfes, wo dies vorgegangen war, in Verfaß und konnte nicht wieder fort, da der Kaufmann, welcher die Waaren zu dem ersten Handelsunternehmen auf Credit hergegeben, nicht eher neue liefern wollte, als bis die alten bezahlt wären. Doch machte ihm der Zwangsaufenthalt eben keinen Kummer; denn er lebte ganz behaglich, war von den Eingeborenen gern gesehen und hegte, wie es schien, gar nicht den Wunsch, wieder ausgelöst zu werden.

Endlich hatten die Bailunda ihren Proviant zusammengebracht; da aber der Häuptling von Yungi für den folgenden Tag ein großes Fest ansagte, verzögerten sie den Abmarsch noch, um an dem üblichen Zechgelage theilnehmen zu können.

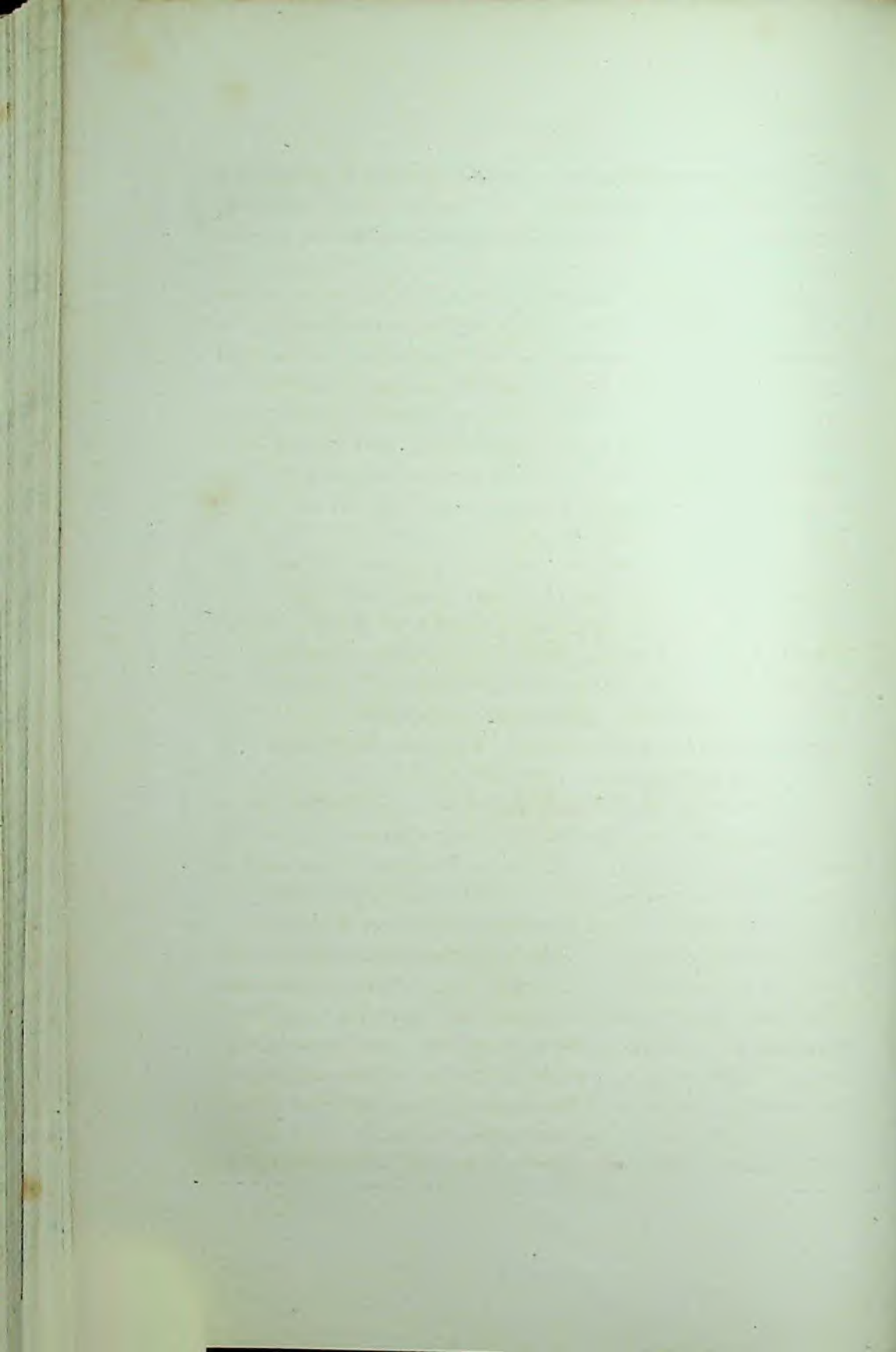
Ich begab mich auch als Zuschauer auf den Festplatz vor dem Dorfe und fand unter einem riesigen Bananenbaume das Singen, Tanzen und Pombétrinken in vollem Gange. Männer und Weiber tanzten zusammen, ihre aufreizenden Bewegungen wurden von unzüchtigen Gesängen begleitet, genug, die Scene überstieg an Ausgelassenheit fast allen Glauben.

Der Häuptling blieb verhältnißmäßig nüchtern und hielt sich in einer innern von großen Bäumen und dürrn Bananen beschatteten Umfriedigung auf, deren einer Theil bis zum Gipfel einer steilen Anhöhe reichte, von wo man eine prächtige Aussicht genoß. Er äußerte gegen mich, seit er in Gonçalves' Diensten gestanden, widerstrebe es ihm, an Orgien wie die, von der ich soeben Zeuge gewesen, sich selbst zu betheiligen; sie zu verhindern läge aber nicht in seiner Macht, denn nähme man dem Volke das Trinken und Tanzen, so würde es sich gegen seine Herrscher erheben und sie umbringen.

Beim Aufbruch von hier hatte ich wieder meine Noth und Plage, da infolge der Mäße und Kälte ein großer Theil der



Berge zwischen Baitunda und der Küste.



Leute an Rheumatismus und geschwollenen Gliedern litt; der arme kleine Jacko und ein Mann Namens Jacuti waren unfähig zu gehen und mußten in zusammengeflochtenen Matten getragen werden.

Fast unmittelbar nachdem wir ausmarschirt, kamen wir an hohen Felsen vorbei und an wild dahinstürmenden brausenden Gebirgsbächen, hier und da auch an Wasserfällen von zwanzig bis dreißig Fuß Höhe, deren krystallklares Wasser, während es von Klippe zu Klippe sprang, in den Sonnenstrahlen glitzerte. An den Ufern der Bäche standen schlanke Baumbaren neben Büschen von Myrte, Jasmin und andern blühenden Gesträuch, während in den feuchten Felspsalten die zierlichsten Farnkräuter, wie Frauenhaar und ähnliche Arten, wucherten.

Je weiter wir vorwärts schritten, desto schöner wurde die Landschaft, und zuletzt konnte ich nicht umhin, an einem Punkte zu rasten, wo ich mich ungestört in den Anblick der vor mir ausgebreiteten Herrlichkeiten vertiefte. Die Lieblichkeit dieser Gefilde, ein Abglanz des Paradieses, entzieht sich jeder Beschreibung; weder der bilderreichste Dichter noch der begabteste Maler vermöchten mit Feder oder Pinzel der Natur des Landes Bailunda volles Genüge zu thun.

Im Vordergrunde Waldblößen, Anhöhen, gekrönt mit Gruppen laubreicher, unsern europäischen ähnlicher Bäume, von Hainen umgebene Dörfer mit den gelben Strohdächern ihrer Hütten, Schambas oder Pflanzungen, auf denen das frische Grün der jungen Feldfrüchte mit der hellrothen Erde der eben aufgeworfenen Aecker lebhaft contrastirte, rasche im Sonnenlicht funkelnde Bäche, und all das in reizendem Wechsel; dann am fernen Horizont Berge von endloser Mannichfaltigkeit der Formen, deren sanftgeschwungene Linien sich allmählich im Blau des Himmels verloren. Hoch über mir zogen flockige weiße Wölkchen dahin, und die ringsum herrschende Stille ward nur durch das Meckern der Ziegen und das Krähen der Hähne unterbrochen.

Während ich mich so, unter einem Baum gelagert, ganz der

Betrachtung dieses von der Natur so hoch begünstigten Erdenflecks und seiner unvergleichlichen Schönheiten überließ, schwand mir jeder Gedanke an die noch bevorstehenden Müheligkeiten aus dem Sinn; aber bald wurde ich durch das Herankommen der beladenen Karavane mit den lärmenden, schreienden und unter ihrer Last keuchenden Trägern auf rauhe Weise aus meiner Selbstvergessenheit geweckt. Der liebliche Traum von einem Feenlande war verronnen, und die Wirklichkeit mit ihrer Arbeit und ihrer Unruhe an die Stelle getreten.

Gegen Abend lagerten wir in einem Walde, mußten uns aber erst aus der compacten Masse süßduftender Schlinggewächse, die ihre Ranken von Baum zu Baum schlangen, buchstäblich einen Lagerplatz herauschneiden.

Von hier aus durfte ich nicht versäumen, dem Häuptling der Bailunda, Kongo, in seiner Residenz Kambala einen Besuch abzustatten. Ich war darauf aufmerksam gemacht worden, daß es unzweckmäßig wäre, wenn ich mich von meiner ganzen Mannschaft dorthin begleiten ließe, und nahm deshalb nur vier von meinen Leuten einschließlicb Dschumah, ferner Manoel und den Obersten der Bailundaträger nebst drei Mann aus deren Gefolge mit mir. Der übrige Theil der Karavane sollte auf dem geraden Wege nach unserer nächsten Lagerstation gehen, was zugleich den Vortheil bot, daß die Invaliden, deren Zahl sich beständig vermehrte, in den folgenden zwei Tagen nur einen kurzen Marsch zu machen hatten, also länger der Ruhe pflegen konnten.

Kambala liegt auf einem Felsen inmitten einer bewaldeten, von Hügelketten umschlossenen Ebene. Nachdem wir über eine Granitplatte in das Thor eingetreten und noch mehrere innere Palissadenreihen passirt hatten, wurden wir zu einer kleinen vier Hütten enthaltenden Umzäunung geführt, die man uns zur Wohnung einräumte.

Das Dorf gruppirt sich in höchst origineller Weise um den Fels herum, indem auf jeder Platte, auf jedem Vorsprung, wo irgend Raum dazu vorhanden war, eine Hütte stand, sodaß

die Bewohner ihren nächsten Nachbar gewöhnlich entweder über ihrem Kopfe oder unter ihren Füßen hatten. Dazwischen ragten aus den Felschluchten schöngestaltete Bäume empor, dicht an die Hütten schlossen sich kleine Tabackfelder, und die Palissaden waren mit blühenden Schlingpflanzen umrankt.

Bei der Ankunft begrüßten uns einige der ersten Rätke Kongo's, aber die Aufgabe, für unsern Unterhalt zu sorgen, fiel hauptsächlich der Frau des Premierministers zu, da dieser in wichtigen Amtsgeschäften abwesend war. Unsere Wirthin versah



Kambala.

meine Leute reichlich mit Suppe und getrockneten Heuschrecken, und mehrere Einwohner, die uns besuchten, brachten jeder einen Topf Pombé mit.

Es war mir natürlich daran gelegen, sobald als möglich von König Kongo empfangen zu werden und mich vorher über ein angemessenes Geschenk zu verständigen. Ich hatte ihm ein Snider-Gewehr zgedacht, aber die wohlweisen Hofbeamten zogen eine bisher von Manoel getragene alte Steinschloßflinte vor, wofür ich diesem

meinen Snider gab. Sie bestimmten dann den folgenden Tag für die Audienz, ich bat jedoch um Vermeidung jedes Aufschubs und setzte es durch, daß die Zusammenkunft schon zum Nachmittag anberaumt wurde.

Zur festgesetzten Stunde wurden wir abgeholt und bis oben auf die Spitze des Felskegels geführt. Dort stand auf einer Abplattung von geringem Umfange die Hütte des Königs und die seiner vornehmsten Frau.

Dieses Plateau war von keiner andern Seite zugänglich als da, wo wir hinaufgingen, und überdies mit einer starken Palissade umschantzt. Auch auf dem Wege hatten wir nicht weniger als dreizehn verschiedene Palissadenreihen zu passiren, und an manchen Stellen war der Pfad so steil, daß wir nur mit Unterstützung unserer Hände hinaufzuklimmen vermochten.

Wenige Schritte noch von der königlichen Umzäunung wurde vor einer offenen Hütte halt gemacht. Hier stationirte Wächter schlugen an eine große Glocke, um unsere Ankunft zu melden, und wir mußten nun stehen bleiben und auf Kongo's Erlaubniß zum Eintritt harren. Der Posten war Tag und Nacht von Wachen besetzt, damit niemand unangemeldet nahen konnte. Auf diesem Platze wurden auch die Hinrichtungen vollzogen, und es fanden dergleichen, wie ich hörte, ziemlich häufig statt; dagegen war die barbarische Strafe der Verstümmelung hier nicht im Gebrauch.

Nach einiger Zeit ward uns in das königliche Gehege einzutreten gestattet. Vor einem altmodischen Lehnstuhl, dem Thronessel König Kongo's, standen hier ein paar Schemel. Dazwischen wurde nun auch mein Stuhl hingestellt.

Kongo trat aus seiner Hütte, in einen abgetragenen zerissenen Uniformrock gekleidet und einen schlappen breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe. Schon sehr bejahrt und zudem durch Trunksucht geschwächt, konnte er sich kaum noch aufrecht halten. Als man ihn auf seinen Thron gesetzt, ging ich zu ihm, und wir reichten uns die Hand zum Gruße; doch bin ich sehr in Zweifel,

ob er eine klare Vorstellung davon hatte, daß und von wem er besucht wurde.

Hierauf gingen die Hofbeamten an sich mit mir zu unterhalten. Sie schickten voraus, alle ihre Reden seien als des Königs eigene Worte aufzufassen, während er doch in der That gar nicht mitredete, und ergingen sich dann nach der üblichen Manier in Bethenerungen, daß es keinen größern Häuptling als



Audienz bei König Kongo.

Kongo in der Welt gebe. Durch eine Lücke in den Palissaden auf das umliegende Land deutend, sagten sie, dies alles sei ihm unterthan, und mehrere unten in der Ebene zerstreut liegende Dörfer bezeichneten sie als diejenigen, welche die Bewohner von Kambala mit Lebensmitteln versorgten.

Zuletzt wurde mit dem erforderlichen Ceremoniell die Flinte als Geschenk überreicht, und die Audienz war zu Ende.

Auf dem Rückwege nach meiner Hütte sah ich Weiber mit Zermalmen von Korn beschäftigt, und zwar zerstampften sie die Körner nicht mit Stößeln in Mörsern, wie es an andern Orten geschieht, sondern schlugen dieselben, am Boden sitzend, auf einer glatt abgeschliffenen Granitplatte mit Schlägeln aus hartem gebogenem Holze klein.

In unserm Quartier angekommen, fanden wir dort die Frau des Premierministers, welche wieder Suppe und Heuschrecken für meine Leute und für mich ein Huhn gebracht hatte. Nach Sonnenuntergang begaben wir uns zur Ruhe, und trotz des heftigen Regens erquickte uns, da die Hütten sich als vollkommen wetterfest erwiesen, ein ungestörter Schlaf.

Am Morgen erschien unsere Wirthin noch mit dem Frühstück und wünschte uns allen glückliche Reise. Als Gegenleistung für ihre Gastfreundschaft bat sie mich, ihr aus Benguela eine kleine messingene Glocke zu schicken — eine rührend bescheidene Bitte. Ich habe ihr von dort ein halbes Duzend solcher Glocken nebst einem Stück vom besten Zeug übersandt und sie damit gewiß für lange Zeit glücklich gemacht. Aus ihrer ganzen äußern Erscheinung, namentlich aber aus den entschieden einnehmenden Gesichtszügen möchte ich schließen, daß einige Tropfen weißes Blut in ihren Adern rannen, zumal sie auch hellfarbig war wie eine Mulattin.

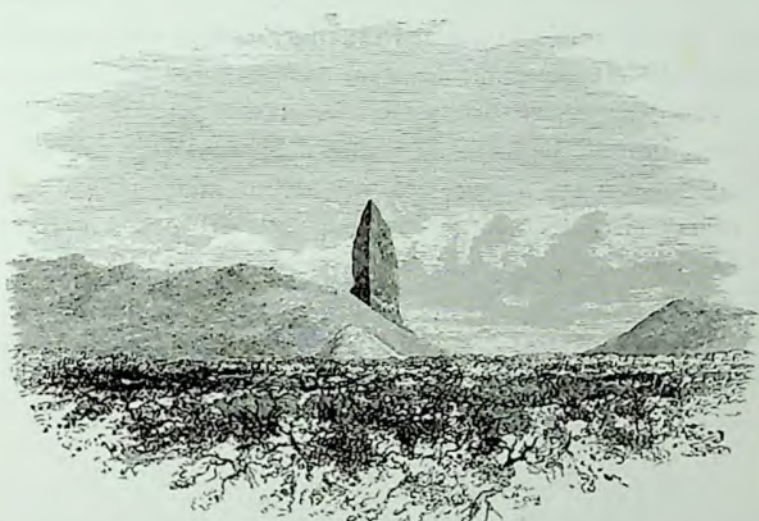
Einen Gegenstand besonderer Neugierde bildete hier mein Bart; man staunte dieses Zubehör zu meinem Gesicht als eine noch nicht dagewesene Merkwürdigkeit an und erzählte sich die wunderbarsten Dinge davon.

Wir zogen durch denselben Thorweg, durch den wir hereingekommen waren, aus Kambala heraus; er war überhaupt, soviel ich bemerken konnte, der einzige Zugang zu der so argwöhnisch behüteten Felsenfeste König Kongo's.

Kurz nach dem Ausmarsche kam uns ein zwischen den Bergen emporragender Granitfels von höchst auffälliger Formation zu Gesicht, der noch viel weniger ersteigbar schien als der Peter-

Botte auf der Insel Mauritius. Er hatte die Gestalt eines vollkommenen Prismas und wurde von den Eingeborenen seiner Form entsprechend Temba Lui, d. h. Teufelsfinger, benannt.

Bei mehreren Dörfern, die wir passirten, sah ich Rindvieh auf der Weide. Auch sonst schienen sich ihre Bewohner in ganz guten Umständen zu befinden; überall boten sie uns zu trinken an, aber Mehl wollten sie nicht anders als gegen solche Tauschartikel, von denen ich nichts mehr besaß, hergeben, sodaß ich insolge



Temba Lui. (Der Teufelsfinger.)

der Entbehrung dieses nothwendigen Nahrungsmittels meinen Leibgurt immer enger schnallen mußte.

Nachmittags stießen wir zu unserer Karavane. Ich fand Bacta und Jacuti wieder fest auf ihren Beinen; dagegen waren andere von den Leuten erkrankt. Bombah erzählte, während des Marsches sei Jacuti gestorben, man habe seinen Leichnam in die Dschungeln geworfen; da wäre er aber plötzlich wieder lebendig geworden und hätte auch sofort wieder gehen können.

Als wir lagerten, schloß sich uns ein neuer Trupp Bailunda an, die Mehl nach Benguela trugen, um dort Aguardiente dafür einzutauschen. Einer von ihnen hatte einen Korb voll Cocons bei sich. Ich frug ihn, was er damit wolle; darauf öffnete er einen Cocon, nahm die darinliegende Raupe heraus, die sich noch bewegte, steckte sie in den Mund und schluckte sie mit sichtlichem Behagen hinunter. Man sagte mir, daß Raupen in diesem Stadium ihrer Entwicklung als große Delicatsse ver-
speist werden.

Da die Karavane nun beisammen war, durfte ich annehmen, unser Marsch zur Küste werde keine Unterbrechung weiter erfahren, umsomehr, als die Leute bei dem langen Halt in Lungi schon viel von ihrem Zeug verausgabt hatten und es also in ihrem eigenen Interesse lag, daß wir, um nicht unterwegs Hunger zu leiden, so rasch wie möglich vorwärts eilten. Aber ich sollte mich in meiner hierauf gebauten Hoffnung wiederum getäuscht sehen.



Weiber in Kambala, Korn zermalmend.

Dreizehntes Kapitel.

Meine entkräftete Mannschaft. — Brückenbau der Eingeborenen. — Schlechtes Wetter. — Sichergelegene Wohnungen. — Hinfälligkeit meiner Leute. — Ein Vermißter. — Abgang vom Wege. — Eine schreckliche Nacht. — Vergebliche Aufsuchung. — Gefährlichkeit längern Verweilens. — Der Vermißte findet sich ein. — Er erholt sich nicht wieder. — Sein Tod und Begräbniß. — Heuschrecken. — Der Sklavenhandel an der Küste. — Verschiffung von Sklaven. — Schwindende Kraft meiner Träger. — Ich werfe mein Zelt, Boot, Bett u. s. w. über Bord. — Eilmarsch zur Küste. — Unser höchstgelegenes Lager. — Bunte Sonnenschirme. — Eine Mulattencolonie. — Wasserfälle. — Zahlreiche ins Innere gehende Karavanen. — Ihr Handel. — Kein Proviant mehr. — Suche nach einem Lagerplatz. — Todtmüde. — Ein beschwerlicher Marsch. — Skelete von Opfern der Sklaverei. — Hunger und Erschöpfung. — Das Meer. — Ich lasse die ermatteten Leute zurück. — Die letzte Anstrengung. — Vom Storbut ergriffen. — Ärztliche Hülfe. — Ein barmherziger Samariter. — Ein Hafen der Ruhe.

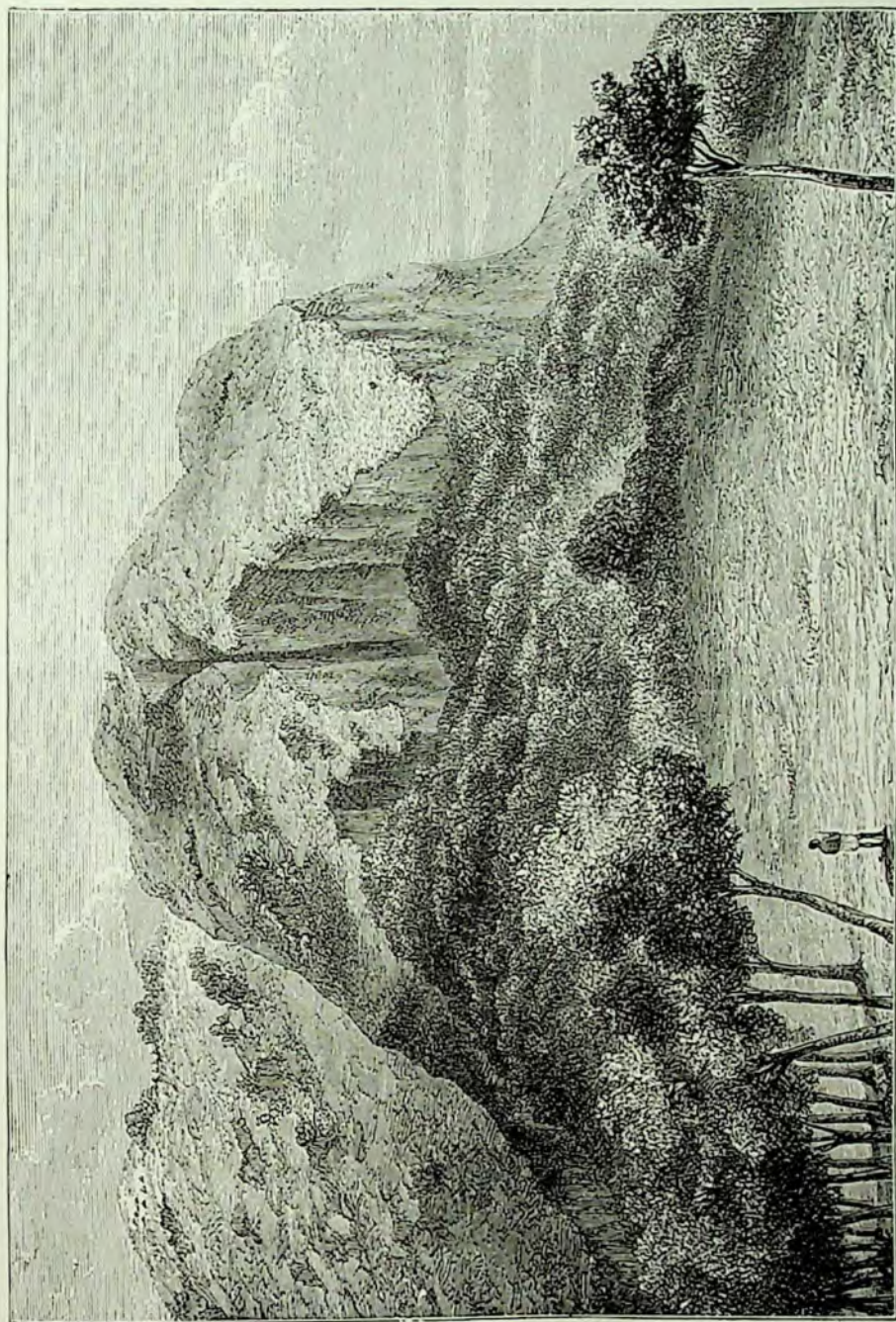
Eine abermals in Regen und Nässe verbrachte Nacht schien meine Leute des letzten Rests von Energie beraubt zu haben; anstatt wie Männer zu marschiren, welche dem Ende einer schwierigen Aufgabe entgegengehen, schlichen sie andern Tags wie in einem Leichenzuge dahin. Der Marsch, den wir vor uns hatten, war nicht groß, aber wir brauchten unendlich lange Zeit dazu, und am Lagerplatz angekommen, waren die Leute so lässig und träge, daß sie sich, obgleich der Himmel wieder mit Regen drohte, kein schützendes Obdach errichteten. Ein Theil war sogar noch hinter dem langsamen Zuge zurückgeblieben und erreichte erst nach Einbruch der Dunkelheit das Lager.

Wir hatten den Kuféwi, einen breiten Strom, der bei Nova Dondo ins Meer mündet, und einen seiner Zuflüsse, den Kuféli, sowie zahlreiche kleinere Gewässer überschritten. Ueber die beiden Ströme führten Brücken von folgender Construction: in das Strombett waren Pfähle eingerammt und auf deren Spitzen Latten und Zweige gelegt, welche den Fußweg bildeten. Bei der Erbauung hatte man die Latten durch Stricke an die Pfähle festgebunden, aber mit der Zeit waren diese Stricke versauft, sodaß beide Brücken nur noch eine sehr unsichere Passage gewährten. Die über den Kuféwi war mehr als hundert Fuß lang und zwölf Fuß breit und konnte immerhin als eine höchst achtbare Leistung der Baukunst bei einem Naturvolke gelten.

In der Nacht strömte der Regen, der bereits gedroht hatte, herab, und die Folge davon war, daß morgens beim Abmarsch sich wieder mehrere von den Leuten außer Stande erklärten, ihre Ladungen zu tragen. Ein Mann war so krank, daß er nicht gehen konnte, und es kostete mich große Mühe, unter seinen Kameraden Träger für ihn zu finden. Seine Erkrankung rührte ohne Zweifel ebenfalls hauptsächlich von dem Mangel an einem trockenen Obdach her.

Ich ging diesmal immer in der Nachhut der Karavane, um die Säumigen und auf dem Wege Stehenbleibenden vorwärts zu treiben, und da der Marsch neun und eine halbe Stunde dauerte, wovon wenigstens vier auf das Sammeln und Antreiben der Nachzügler kamen, so hatte ich in der That ein saueres Stück Arbeit.

Zu beiden Seiten des Weges erhoben sich mit Wald bewachsene Berge; auf den Gipfeln oder an den steilsten Abhängen derselben hatten die Bewohner der leichtern Vertheidigung wegen ihre Dörfer angelegt, während unten im Thale die von ihnen bebauten Kaffave- und Maisfelder lagen. Sie schienen thätiger und betriebamer zu sein als die Eingeborenen der zuletzt von uns durchzogenen Landstriche. Männer und Weiber arbeiteten auf dem Felde, andere trugen zu je zwei die schweren an eine Stange gebundenen Körbe voll Kaffave im Trabe zu den Hütten hinauf.



Berg und Dorf Sumbi.



Einer von ihnen, der portugiesisch sprach, kam zu uns heran, fragte, wer wir wären, und gab meinen Leuten einige süße Kaffawurzeln.

Jetzt brach zu unserer Rechten die Bergkette, durch die wir gezogen, plötzlich ab, und wir sahen gerade vor uns Höhen von mannichfachster Gestalt, deren eine mich in ihrer Formation an die Nordseite des Felsens von Gibraltar erinnerte. Auf dieser, Humbi genannt, hatte der Häuptling des Bezirks sein Dorf, das noch nie ein Fremder betreten durfte.

Am Fuße der Höhen hielten die Träger des kranken Mannes an und erklärten, daß sie ihn unmöglich weiter schleppen könnten, obgleich ich sieben Mann dazu beordert hatte, die einander von Zeit zu Zeit ablösten. Glücklicherweise war unser Lagerplatz nicht fern; ich ließ die Träger mit dem Kranken an der Stelle zurück und sandte, im Lager angekommen, frischere Leute zu ihrem Beistande hin.

Ungeachtet meiner Bemühungen, die Nachhut auf dem Marsche zusammenzuhalten, wurde doch ein Mann aus der Karavane, Namens Madschuto, vermißt. Er hatte einen andern überreden wollen, mit ihm vom Wege ab in die Dschungeln zu gehen, um sich dort niederzulegen und zu schlafen, wohl wissend, daß ich sie, wenn sie sich am Wege hinlegten, zum Weitergehen zwingen würde. Der andere war nicht auf den Vorschlag eingegangen, hatte aber Madschuto sich verstecken lassen und, bis wir im Lager angekommen, niemand etwas davon gesagt. Ehe mir der Vorfall gemeldet wurde, war es dunkel geworden, und ein heftiger Regen strömte herab, der es unmöglich machte, Leute zur Auffuchung des Vermißten auszusenden; doch beschloß ich, daß dies, falls er sich bis dahin noch nicht wieder eingefunden, am nächsten Morgen geschehen sollte.

Von allen schlimmen Nächten, die ich erlebt habe, war dies die schlimmste. Es regnete so stark, daß sich der Boden in einen halbflüssigen Schlamm verwandelte, und mein Zelt vermochte nicht im geringsten die von allen Seiten eindringende Nässe abzuhalten.

Zudem dachte ich immer an den unglücklichen Madjschuto; eine solche Nacht, fürchtete ich, ohne Nahrung, Feuer und Obdach müßte dem ohnehin kranken Menschen den Tod geben.

Sobald der Tag graute, bewog ich einige der Bailunda und die frischesten von meinen Leuten, sich aufzumachen, um den Vermissten zu suchen. Ein anderer Trupp zog auf Fournagierung aus.

Die Erfahrungen der vergangenen Nacht überzeugten mich, daß, soviel irgend möglich, für bessern Schutz unserer Schlafstellen gesorgt werden müsse; demgemäß errichtete ich mir eine Hütte und hielt auch die Leute an, sich ein geeignetes Obdach herzustellen. An der eben hervortretenden Sonne konnten wir unsere ganz durchnäßten Sachen einigermaßen trocknen, und im kurzen gewann das Lager ein etwas wohnlischeres Ansehen.

Im Laufe des Tages strichen mehrere Heuschreckenschwärme vorüber; einige waren so dicht, daß sie die Sonne verfinsterten, und meine Leute ergriffen freudig die Gelegenheit, so viel sie konnten davon einzufangen und zu verspeisen.

Nachmittags kehrten beide am Morgen ausgeschiede Trupps zurück. Die Fournageure brachten einige Lebensmittel, darunter ein Huhn, mit, welche sie gegen zwei Ellen Zeug von den vier, die ich noch besaß, eingetauscht hatten. Dagegen berichteten die zur Auffuchung Madjschuto's ausgezogenen Leute, daß sie weder etwas von ihm gesehen noch gehört, obgleich sie bis zu der Stelle zurückgegangen, wo er den Weg verließ, und jeden Eingeborenen, der ihnen begegnete, nach dem Vermissten gefragt hätten.

Es war bereits vier Uhr und von neuem goß der Regen in Strömen herab, die Nachforschungen konnten also nicht fortgesetzt werden. Ich nahm mir jedoch vor, wenn inzwischen keine Kunde von ihm eingelaufen, am nächsten Tage selbst mit Leuten, die sich im Lager ausgeruht, einen gründlichen Streifzug zu unternehmen. Blicke auch dieser erfolglos, dann wollte ich mit dem Häuptling eines der nächstliegenden Dörfer ein Abkommen dahin treffen, daß er Madjschuto, wenn er sich wiederfände, an die Küste

beförderte. Ferneres Warten auf ihn wäre zu gefährlich für die Karavane gewesen, denn meine Leute wurden mit jedem Tage kraftloser, und bei verlängerter Reisezeit mußte ich fürchten viele ganz erliegen zu sehen.

Aller Besorgniß um das Schicksal des Ausreißers wurde aber ein Ende gemacht. Um 7 Uhr kam er im Lager an, durchnäßt, elend, mehr todt als lebendig, denn seit er sich von der Karavane getrennt, hatte er nicht das Mindeste zu essen gehabt. Ich übergab ihn der Pflege einiger seiner Kameraden, ließ ihn abtrocknen und frottiren und ihm alle Pflege angedeihen, die unsere augenblicklichen Umstände zuließen. Der arme Teufel erholt sich aber nicht wieder, sondern starb wenige Stunden nach seiner Ankunft.

Manoel machte mich damit bekannt, daß wir, wenn die Bailunda, die glücklicherweise ihr besonderes Lager hatten, den Tod Madschuto's erführen, für sein Begräbniß eine bedeutende Abgabe an die Häuptlinge der Umgegend würden entrichten müssen. Um dem zu entgehen, gruben wir bei Feuerchein still und geräuschlos in einer der Hütten ein Grab, indem wir die Erde mit den Händen auswarfen, und vollzogen dann die Bestattung nach mohammedanischem Ritus. Ein Glaubensgenosse des Verstorbenen sprach Gebete und formte den Erdhügel über dem Grabe dergestalt, daß er ausah wie eine mit Rasen belegte Schlafstätte, und damit die Täuschung noch vollkommener werde, mußte einer von unsern Trägern mehrere Stunden darauf liegen.

Es zeigte sich, daß diese Vorsichtsmaßregeln nicht überflüssig waren, denn ehe wir aufbrachen, kam Besuch zu uns ins Lager, und hätte man die Spur von einem Grabe entdeckt, so würden wir große Unannehmlichkeiten gehabt haben.

Kurz nachdem wir uns wieder in Marsch gesetzt, trafen wir auf einen Schwarm Heuschrecken, die sich des Abends zuvor dort niedergelassen und nun von der Nachtkälte so erstarrt waren, daß man sie von den Bäumen schütteln und massenhaft auflesen konnte.

Natürlich machten sich meine ausgehungerten Leute diesen Umstand schleunigst zu Nuzze.

In unglaublicher Menge saßen die Thiere an den Bäumen: jeder Ast, jeder Zweig, der Stamm selbst von einigen Zoll über dem Boden an war vollständig mit ihnen umwickelt; an manchen Stellen kletterten sie zu zwei und drei übereinander. Als es wärmer wurde, begannen sie, ohne die Bäume zu verlassen, mit den Flügeln zu schlagen, was ein Geräusch wie rauschendes Wasser verursachte. Dann brachen zuerst die Stärkern auf, und in weniger als einer halben Stunde war der ganze Schwarm weitergeflogen. Viele Eingeborene beschäftigten sich eifrig mit Auflesen der Heuschrecken und hieben sogar große Bäume, die recht dick damit besetzt waren, um, damit ihnen nichts von diesen Veeerbissen verloren gehe.

Wir marschirten an diesem Tage nur zwei und eine halbe Wegstunde, waren aber sechs Stunden unterwegs; ein Mann, nicht gewizigt durch das traurige Geschick Madjsuto's, schlich in die Dschungeln, versteckte sich und fand erst spät Abends wieder den Weg in unser Lager.

Ziemlich häufig begegneten uns jetzt von der Küste kommende Karavanen, die aber Eingeborenen gehörten und deren Mannschaft fast nur aus Eingeborenen bestand, sodaß ich keine Neuigkeiten von ihnen erfahren konnte.

Doch trafen wir auf einen Trupp von Senhor Gonçalves' Leuten, und diese theilten uns als Neuigkeit mit, es sei nicht mehr erlaubt, Sklaven nach Benguela zu bringen, alle in der letzten Zeit dahin gebrachten seien befreit, und die Händler, welche sie eingeführt, bestraft worden. Dies war für Manoel und unsere Bailunda eine ebenso überraschende als unwillkommene Kunde, bei deren Anhörung ihre Gesichter sich merklich verlängerten.

Manoel hatte mir erst tags zuvor erzählt, es würden immer noch Sklaven von der Küste ausgeführt, namentlich von Mossamedes aus; zwar fände man sie nicht mehr wie früher in großen Depots beisammen, aber sie würden in einzelnen Abtheilungen,

durch die ganze Stadt zerstreut, stets zur Einschiffung bereit gehalten; ein Dampfer käme heran, verweile ein bis zwei Stunden, um die Sklavenladung einzunehmen, und ginge dann sofort wieder in See.

Als ich ihn aber nach dem Bestimmungsort der verschifften Sklaven fragte, vermochte er mir hierüber keine Auskunft zu geben, wie er überhaupt wol kaum irgendwelche Kenntniß von der überseeischen Welt besaß.

In der letzten Tagesleistung sah ich nur zu klar, daß die Marschfähigkeit meiner Leute in immer rascherer Progression abnahm, und daß etwas Entscheidendes geschehen müsse, wenn die Karavane ihr Ziel, die noch hundertsechszwanzig geographische Meilen entfernte Küste erreichen sollte.

Mehr als zwanzig Mann klagten, sie seien nicht im Stande weiterzugehen oder etwas zu tragen; geschwollene Beine, steifer Nacken, lahmes Kreuz, leerer Magen: so lautete der allgemeine Schmerzensschrei.

Ich zündete mir eine Pfeife an, setzte mich, sann eine halbe Stunde nach und kam zu folgendem Beschluß: Mein Zelt und Bett, das Boot, kurz außer den Instrumenten, Aufzeichnungen und Büchern alles Gepäck über Bord werfen, mit wenigen ausgerlesenen Leuten in Eilmärschen an die Küste gehen, dann von da dem Hauptcorps Succurs senden. Und gesagt, gethan — war doch Gefahr im Verzuge!

Manoel packte mein Zelt, Bett und Boot zusammen und gab das Packet einem befreundeten Dorfbewohner zur Aufbewahrung; und in der Frühe des nächsten Morgens trat ich in Begleitung von fünf meiner Leute, die sich freiwillig zum Mitgehen erboten hatten — es waren Dschumah, Sambo, Hamees Ferhan, Mari-dschani und Ali ibn Mischangama —, mit Manoel nebst zwei von seinen Leuten, und mit den Bailunda, die alle noch gut zu Fuße zu sein erklärten, den Dauerlauf nach der Küste an. Drei von Manoel's Leuten blieben als Führer bei der Karavane zurück.

Meine Ausrüstung bestand aus dem, was ich anhatte, außer-

dem nur aus einem Reservehemd, einem Paar Pantoffeln, einer wollenen Decke, einer Bratpfanne und zinnernen Tasse, einem Sextant, künstlichen Horizont und Schreibmaterialien; alles zusammen wog etwa zwanzig Pfund und wurde auf dem Marsche abwechselnd von dem einen oder dem andern getragen.

An Proviant für meine Person hatte ich nichts als die Hälfte des in Lungi gekauften Huhns und ein wenig Mehl, an Tauschmitteln nur die letzten zwei Ellen Zeug.

Meine Leute waren etwas besser versehen, da sie das Zeug, das ich ihnen beim Abmarsch von Bihé gegeben, noch nicht ganz verbraucht hatten und überdies Maridschani für Dolmetscherdienste, die er mit seiner Kenntniß des Portugiesischen geleistet, drei Stücke Zeug zum Geschenk erhielt. Zwei davon hatte ich ihm allerdings abgekauft und in Bombay's Händen zur Verwendung für die Karavane zurückgelassen.

Anfangs schritten wir, obwohl über unebenen und holperigen Boden, in raschem Tempo vorwärts, aber gegen Mittag ließen die Bailunda, die sich mit der Schnelligkeit ihrer Beine gebrüstet hatten, bereits nach, und bald erklärten sie, in solchem Schritt nicht weiter folgen zu wollen.

Um drei Uhr lagerten wir auf der waldfreien Höhe eines Bergplateaus, wo wir uns so gut als möglich einrichteten. Ein am Fuße desselben fließender Bach bot Gelegenheit, sich durch ein Bad zu erfrischen; der scharfe Marsch hatte mich doch etwas steif gemacht; aber Dschumah frottirte und knetete so lange an mir herum, bis meine Muskeln wieder geschmeidig wurden.

Dieser Lagerplatz war der höchstgelegene auf der ganzen Reise; er lag fünftausendachthundert Fuß über dem Meere, umgeben von noch gegen achthundert Fuß höhern Bergspitzen.

Hier sahen wir eine große von der Küste kommende Karavane vorbeiziehen. Viele ihrer Bailunda führten Sonnenschirme, die an Buntheit mit dem Rocke Joseph's wetteiferten; jeder Streifen hatte eine andere Farbe, und Roth, Fleischfarben, Grün, Gelb, Blau, Violett, Weiß fanden sich an einem einzigen Schirm bei-

sammen. Eine Anzahl Träger trug leere Blechbüchsen, über deren Gebrauch ich nicht ins Klare zu kommen vermochte.

Am nächsten Tage erhoben wir uns beim Morgengrauen vom Lager. Ich war sehr hungerig und verzehrte den Rest meines Fuhns, obgleich ich kaum hoffen durfte, auf dem Wege bis zur Küste noch einmal ein Stückchen Fleisch für mich zu bekommen.

Wir stiegen zuerst eine Strecke allmählich aufwärts, kamen dann durch einen Hohlweg und hatten am Ende desselben einen steilen, fast senkrechten Abhang vor uns, den wir wie Ziegen von Stein zu Stein springend hinabklettern mußten.

Samers Ferhan, der meine Büchse trug, klagte jetzt über große Mattigkeit; um ihm das Gehen zu erleichtern, nahm ich ihm die schwere Büchse sammt den Patronen ab und ließ ihn dafür meine Vogelflinte tragen.

Am Fuße des Abhangs begegnete uns wieder eine Karavane mit bunten Sonnenschirmen und leeren Blechbüchsen. Ihr Anführer zeigte sich sehr erstaunt, hier einen Weißen zu Fuß und in so schwacher Begleitung zu treffen, und sein Erstaunen wuchs, als er vernahm, von wo wir tags zuvor aufgebrochen waren; denn soviel ihm bekannt, sagte er, hätten noch nie Reisende in Einem Tage einen so weiten Weg zurückgelegt. Noch stärkere Märsehe standen uns indeß bevor.

Raum unten im Thale angelangt, hatten wir wieder neue Höhen zu ersteigen, und auf deren Gipfel stehend, sahen wir durch die zu unsern Füßen schwebenden Wolken abermals Reihen hoher Bergspitzen vor uns emportauchen.

Etwas weiter nach Süden zu sieht man auf einem konischen, abgeplatteten Berge ein Dorf liegen, das mir als eine Colonie von Mulatten bezeichnet wurde. Diese Abkömmlinge aus der Vermischung von Weißen und Eingeborenen besaßen meist etwas Vermögen, konnten aber doch unter den Weißen an der Küste keine Stellung behaupten; und ihrerseits wieder zu stolz, um bloß mit Schwarzen Gemeinschaft zu pflegen, siedelten sie sich an diesem Orte an, wo sie ruhig und behaglich leben sollten. Uebrigens

hatten sie ebenfalls Sklaven in großer Zahl und rüsten mit ihnen dann und wann Handelskaravanen aus.

Wieder abwärtssteigend durchschritten wir eine tiefe, an den Wänden mit Wald bewachsene Schlucht. Das lichte Blätterwerk der zierlich geformten wilden Dattelpalme mischte sich mit dem dunklern und schwerern Laube der Akazie; und mitten aus diesem dichtverschlungenen Gebüsch brach eine Wassermasse hervor, die in ungebrochenem Fall siebenzig bis achtzig Fuß tief in ein Felsenbecken herabstürzte, ringsum die Bäume und Sträucher mit feuchtem Schaum benetzend. Unten vereinigte sich das Wasser mit dem einer Reihe kleinerer Fälle zu einem durch die Mitte der Schlucht rauschenden Bache.

Die Schlucht führte uns zu einer weiten baumreichen Ebene. Am Saume des Waldes bemerkte ich einen Hügel von lose übereinandergeschichteten Granitblöcken mit einem schweren hölzernen Kreuz darauf. Es war das Grab einer Tochter des Majors Coimbra (Coimbra's Vater), die an Syde ibn Habib verheirathet gewesen und hier bei ihrer Niederkunft gestorben war. Nach ihrem Tode ging Syde ibn Habib wieder nach Boa Vista, ihres Vaters Niederlassung, und nahm eine Schwester von ihr zur Frau, offenbar von dem Wunsche geleitet, eine bessere Hälfte zu haben, in deren Adern europäisches Blut fließt. Diese zweite Frau nahm er mit sich nach Zanzibar.

Wir begegneten an dem Tage nicht weniger als zehn ins Innere ziehenden Karavanen, jede siebenzig bis achtzig Mann stark, die hauptsächlich mit Salz in Säcken und mit Aguardiente in Flaschen und Fässchen, beides in Benguela eingekauft, beladen waren.

Gegen Mittag kamen wir an einen durch schlammigen Moorboden fließenden Bach und hielten dort kurze Rast, um zu baden und einen Bissen zu uns zu nehmen. Dann wurde der Marsch fortgesetzt über schönbewaldetes, aber sehr unebenes Terrain mit emporsteigendem oder flachliegendem Granitgestein und zahlreichen kleinen Wasserläufen.

Auf den Gipfel einer Anhöhe gelangt, erblickten wir wieder

neue noch höhere Bergketten, zu unsern Füßen aber einen passenden Lagerplatz, zu dem wir auch alsbald hinabstiegen. Vor uns hatten wir den dort achtzig Fuß breiten und brusttiefen Balomba-Fluß, der in raschem Laufe nach Nordwest eilt und sich etwas nördlich von Benguela direct ins Meer ergießt.

Auch an diesem Tage begegneten uns wieder viele landeinwärts ziehende Karavannen, von denen die meisten jedoch nur zwischen der Küste und Bailunda verkehrten. Sie bringen Mais- und Kaffavamehl nach Benguela, womit dort die Sklaven genährt werden, und tauschen Salz, Aguardiente oder Zeug dagegen ein. Mit ihrer leichten Ladung marschiren sie rasch und brauchen in der Regel nicht mehr als drei Wochen zur Hin- und Rückreise. Während der Zeit leben die Leute fast nur vom Trinken; zu essen bekommen sie nichts weiter als täglich ein oder zwei Hand voll Mehlsbrei. Dennoch sind sie tüchtig zur Arbeit und gedeihen, wie es scheint, ganz gut dabei. Weiber nimmt man in diesen Karavannen nicht mit, denn bei der kurzen Dauer der Reise können die Wirthschaftsgeschäfte des Lagers ohne ihre Hülfe von den Männern besorgt werden.

Wir machten an dem Tage einen scharfen Marsch von elf Stunden und waren daher sehr froh, als wir den Lagerplatz erreicht hatten, der dreitausendachthundertundsiebzig Fuß über dem Meere lag, fast zweitausend Fuß niedriger als der in der vorhergegangenen Nacht und noch beträchtlich niedriger als der höchste Punkt, über den wir diesen Tag gekommen waren. Ich ließ mich von Dschumah (gewöhnlich nannte ich ihn „Freitag“, da Dschumah im Kisuahili Freitag heißt) tüchtig durchkneten und legte mich dann zur wohlverdienten Ruhe nieder.

Schon um fünf Uhr am nächsten Morgen befanden wir uns wieder auf dem Marsche. Wir setzten über den Balomba und zogen zwischen Fruchtfeldern hin und an Hügeln von rothem Sandstein vorbei, an deren schrägen Wänden Dörfer hinaufgebaut waren; merkwürdigerweise trugen ihre Hütten so gleiche Färbung mit dem Gestein, auf dem sie standen, daß ich sie ohne den in

die klare Morgenluft aufwirbelnden Rauch von unten gar nicht wahrgenommen hätte. Weiter ging es durch Dschungeln, über Flußbetten und Bäche, bergauf und bergab, bis wir an eine zwischen zwei Bergzügen liegende Ebene kamen. Auf dem fruchtbaren, wohlangebauten Boden derselben wuchs Zuckerrohr, Mais und Taback in Fülle. Wir baten auf dem Felde arbeitende Leute, uns Lebensmittel zu verkaufen, aber trotz alles Zuredens wollten sie sich in keinen Handel mit uns einlassen.

Von diesen unfreundlichen Eingeborenen mit leeren Händen fortgehend, trafen wir bald darauf eine große Karavane, die zwei Flaggen als Legitimation mit sich führte und in deren Nachhut sich auch einige mit Röcken und Hüten bekleidete Männer befanden. Ihre Ladung bestand zum großen Theil aus Aguardiente, und mehrere von den Trägern waren augenscheinlich diesen Morgen beflissen gewesen, sich ihre Last zu erleichtern, denn sie waren sehr ausgelassen und händelsüchtig, versuchten uns aus dem Wege zu drängen und benahmen sich überhaupt in höchst herausfordernder Weise. Ein Kerl stieß absichtlich an mich an, worauf ich ihm scheinbar zufällig, doch ebenso absichtlich ein Bein stellte und ihn mit einem Ruck sammt seiner Last zu Boden warf, sodaß er sich schwerlich allein wieder aufzuraffen vermochte.

Bis gegen zwölf Uhr setzten wir unsern Marsch ohne Unterbrechung fort; da sagte mir Manoel, wir wären nicht weit von dem Dorfe eines Häuptlings, mit dem er bekannt sei; dort müßten wir halt machen, um uns frisch mit Mehl zu verproviantiren, wovon unser Vorrath allerdings nahezu erschöpft war. Genau wußte er jedoch die Lage dieses Dorfes nicht anzugeben, und ich wollte eben Kundschafter nach verschiedenen Richtungen aussenden, als wir in etwa hundert Schritt Entfernung ein Kind schreien hörten; wir gingen darauf zu und fanden so den hart am Wege liegenden, aber ganz hinter Bäumen und Felsen versteckten Ort.

Es gelang uns, eine kleine Quantität Mehl zu bekommen. Auch brachte mir der Häuptling als Geschenk etwas Mais und eine Kürbisflasche voll furchtbar sauerem Pombé, zugleich sein

Bedauern aussprechend, daß er nicht vorher von meinem Kommen benachrichtigt worden sei; er würde mir sonst ein ansehnlicheres Geschenk gemacht haben, während er nun sich nicht hätte darauf einrichten können.

Weiterziehend kamen wir an mächtigen Granitblöcken vorbei und gelangten dann zu mehr ebenem, gut bewaldetem und gut bewässertem Terrain. Hier holten wir zwei an die Küste gehende Karavanen ein und kamen ihnen sogar nach einem scharfen Wettlauf voraus, obgleich ihnen viel daran gelegen schien, sich nicht von einem Weißen auf ihrem eigenen Grund und Boden übertriffen zu lassen.

Nur; vor Sonnenuntergang geriethen wir mitten in einen Schwarm Heuschrecken, der eben niederzufallen im Begriff schien. Meine Leute wollten an das Einsammeln der Thiere gehen; aber ich trieb vorwärts, da der zum Lagern bestimmte Platz noch ziemlich weit entfernt war und ich wußte, daß sie zu matt und müde sein würden, um wieder aufzubrechen, wenn wir erst einmal halt gemacht hätten. Als wir den Platz erreichten, eine freie, mit Granitblöcken bestreute Ebene Namens Kutwé-ya-Umbwa (der Hundekopf), fanden wir ihn schon von einer Karavane besetzt und waren also genöthigt, uns in der Dunkelheit einen andern zu suchen.

Nach einer Weile stolperten wir auf einem elenden kleinen Platze umher und meinten schon, da alle aufs äußerste erschöpft waren, uns damit begnügen zu müssen, als zum Glück einer von den Leuten, der Reifig für das Lagerfeuer sammelte, einen größern und besser gelegenen Platz entdeckte, wohin wir denn auch sofort übersiedelten.

Ich war halbtodt von den Anstrengungen des Tages; denn dreizehn Stunden, die Halte eingerechnet, waren wir über conspirtes, schwieriges Terrain marschirt. Hätte ich aber eine Spur von Schwäche und Entkräftung merken lassen, so wäre dies ohne Zweifel das Signal für den Zusammenbruch meiner ganzen Schar gewesen; darum that ich mir den äußersten Zwang an, den Schein

aufrecht zu erhalten: ich beobachtete die Gestirne und bestimmte mittels des Thermometers die Höhe des Orts über dem Meere.

Bei Tagesanbruch erblickten wir am andern Ende der Ebene eine kahle Bergkette, und nach zweistündigem Marsche über zerklüfteten Boden hatten wir den Fuß derselben erreicht.

Zur Rechten vom Eingange eines Passes stand ein senkrecht emporsteigender Fels, auf dessen Gipfel schwere Steinmassen in der Schwebe lagen; zur Linken, jenseits einer tiefen, von einem reißenden Gebirgsbach durchströmten Schlucht, erhoben sich hohe kuppelförmige Berge, augenscheinlich aus übereinandergeschichteten Granitplatten gebildet, von deren glatter Fläche der Regen alle Vegetation weggespült hatte, nur in den Rissen dicht unterm Gipfel wurzelten einige Cactusstauden. Weiter einwärts in dem Passe reiheten sich Felsen an Felsen in Gestalt von titanischen Festungsbastionen an.

Unser Weg führte längs der nördlichen Wand dieses Passes hin, über schrägliegende schlüpferige Granitschichten, die stellenweise durch Dornesträucher von einander getrennt waren und von welchen schmale Wasserstreifen in den Bach hinabrannen, den wir mehrere hundert Fuß tief unter uns rauschen hörten. Bald mußten wir auf den Händen und Knien über gewaltige Steinmassen rutschen, bald in die Schlucht herabsteigen, um einen gigantischen Block, der den Weg verspernte, zu umgehen, und dann wieder mit Hülfe der in den Felspalten wachsenden Schlingpflanzen zur Höhe unsers Pfades emporzuklimmen.

Zahlreiche Gräber und Skelete zeugten von der Menge Menschen, die schon in dem gefährvollen Passe verunglückt waren, während Sklavenklöße und -Boche, die noch an den bleichenden Gebeinen festsaßen oder neben ihnen lagen, nur zu sprechende Beweise lieferten, daß der Dämon des Sklavenhandels in diesem Theile Afrikas immer noch seine scheußliche Herrschaft ausübt. Auch an den Bäumen hingen solche Klöße und Boche, und manche waren noch so wenig vom Wetter angegriffen, daß sie offenbar nicht länger als einen oder zwei Monate da gehangen haben

konnten; sie waren ohne Zweifel den erschöpften Unglücklichen abgenommen worden, weil man dachte, ihre Körperschwäche lasse keinen Gedanken an Flucht mehr aufkommen, andererseits aber hoffte, der ihnen verbliebene Rest von Kraft, ungenügend das Gewicht der Fesseln zu tragen, werde noch ausreichen, das elende Menschenvieh bis an die Küste zu schleppen.

Wir machten hier halt, um in dem Flusse zu baden und frische Kräfte für den Nachmittagsmarsch zu sammeln.

Das Marschiren fing mir jetzt an entsetzlich schwer zu fallen, und nur das Bewußtsein, daß jeder Schritt mich der Küste und damit dem Ausruhen näher bringe, erhielt mich auf den Beinen. Der Kopf und die Füße, besonders der Knöchel, den ich mir in Ulunda verstaucht hatte, schmerzten in fast unerträglichem Grade.

Nach weiterm stundenlangen mühsamen Klettern betraten wir eine offene Ebene, aber zu meiner Betrübnis sah ich, daß sie von Bergen umgeben war, die für den morgenden Tag abermals harte Arbeit in Aussicht stellten.

Bei Sonnenuntergang gelangten wir in die Nähe eines Dorfs in dem kleinen Bezirke Kifandschi und richteten uns hier zum Schlafen unter einer Gruppe von Baobabbäumen ein. Die ersten Bäume dieser Art hatte ich in dem Pässe gesehen. Ich war so kraftlos, daß ich nicht wie die übrigen von der Gelegenheit, wieder ein Bad zu nehmen, Gebrauch machen konnte, sondern unter meinem Baobabbaume liegen blieb.

Kurz nachdem wir uns gelagert, sammelte sich ein gaffender Haufe Männer und Weiber um uns. Es befremdete mich, als ich sah, daß die Leute hier, so nahe an der Küste, sich nicht wenigstens ein einigermaßen civilisirtes Aussehen zu geben suchten. Ein kleiner schmutziger Lappen um die Hüft, und eine Menge Perlen Schnüre, die wie ein gepolstertes Kissen, um den Hals war alles, was sie an Bekleidung hatten. Eine Frau trug noch ein schmales Stückchen Zeug, das ihre Brüste verhüllen sollte, aber seinen Zweck durchaus verscheit.

Ich versuchte die Frauen zu bereden, sie möchten mir für den Rest Zeug, den ich bis dahin sorgfältig aufbewahrt, etwas Milch verkaufen; allein sie taxirten den Abschnitt so niedrig, daß ich mir erst von Maridschani noch etwas dazu borgen mußte, um etwa ein Eiter Milch zu bekommen; und dann war es ganz alter fauer gewordener Stoff, frische Milch war durchaus nicht zu haben.



Bewohner von Kifandschi.

Wir brachen am folgenden Morgen halb 5 Uhr auf und stießen bald auf mehrere landeinwärts gehende Karavanen, die eben ihren Marsch antraten. Jetzt erklärte sich mir das Geheimniß der leeren Blechbüchsen: es wurde nämlich auf ihnen eine schrecklich lärmende Heveille geschlagen, und sie verrichteten allerdings ganz gut die Dienste von Kesselpauken.

Wir klonnen eine steile und steinige, von Wasserläufen und

Schluchten mit fast senkrechten Wänden durchsehte Bergkette entlang, stiegen zuletzt wie auf einer zerbröckelten Steintreppe gerade in die Höhe und langten oben auf dem Gipfel an.

Was ist das für ein lichter Streifen fern am Horizont?

Mit einem eigenthümlichen Gemisch von Furcht und Hoffnung hefteten wir unsere Blicke darauf. Sollte es wirklich das Meer sein? Wir wagten kaum es zu glauben. Aber schärferes Hinsehen gab uns die freudige Gewißheit: ja, jener Streifen war das Meer! Wahrlich, Xenophon und seine Zehntausend, sie konnten mit ihrem Ausruf „Thalatta! Thalatta!“ den erschnten Anblick des Meeres nicht inniger willkommen heißen, als jetzt ich und meine Hand voll entkräfteter Reisebegleiter.

Mit dem Gehen war es bei mir fast gänzlich zu Ende. Die Schmerzen im Kopfe und an den Füßen hatten sich zwar etwas gemildert, dagegen litt ich jetzt in meinem Rückgrat qualvolle Pein. Bei jedem Schritte fürchtete ich liegen bleiben und Beistand von der Küste erwarten zu müssen; aber ich gedachte meiner in Erschöpfung zurückgelassenen Schar, die sehnüchsig auf die versprochene Hülfe harrete; ich hielt mir die Nähe meines Reiseziels vor Augen: und so gelang es mir immer wieder mich aufrecht zu erhalten.

Den Rest des Tages verbrachten wir gleichfalls mit Klettern über Felsen und mit Waten durch brusttiefe Wasserlachen, die sich während der letzten Regenzeit in den Vertiefungen gesammelt hatten und seitdem schlammig und stagnirend geworden waren. Ich gestehe, daß ich es gern vernahm, als gegen vier Uhr einige meiner Leute erklärten, sie könnten nicht weiter marschiren; denn obwol ich, eingedenk der dringenden Nothwendigkeit unsers Vorwärtsgehens, Anstand genommen hätte, selbst einen Halt vorzuschlagen, fühlte ich mich doch zu sehr geschwächt, als daß nicht augenblickliche Rast mir hätte erwünscht sein sollen.

Zwei unserer Leute, die von allen noch am besten zu Fuße waren, einer von meinen und einer von Manoel's Trägern, wurden vorausgeschickt mit den Briefen, die ich in Lungi zurück-

erhalten, und einem offenen Zettel, durch welchen wir barmherzige Menschen baten, uns einige Lebensmittel zukommen zu lassen. Dann legte ich mich zum Schlafen nieder, denn am nächsten Tage, sagte ich mir, mußten noch einmal die letzten Kräfte zusammengeerafft werden.

Durch die Nachtruhe etwas erfrischt, zogen wir weiter in dem Pässe fort, in welchem die von den Felsen abprallenden Sonnenstrahlen eine wahre Glühhitze erzeugten, bis wir endlich gegen Mittag den Ausgang erreichten. Hier wurde in einer Krümmung des Supa, der durch den Paß fließt und bei Katombéla ins Meer mündet, halt gemacht.

Als ich mich entkleidete, um in dem Flusse zu baden, gewahrte ich mit Erstaunen, daß mein ganzer Körper mit blutrothen Flecken bedeckt war, und daß auch eine leichte Contusion am Knöchel sich zu einem breiten, entzündet aussehenden Fleck ausgedehnt hatte. Noch weniger konnte ich mir später, als ich mir zum Ersatz des Frühstücks eine Pfeife ansteckte, die Ursache, warum mein Mund blutete, erklären — ich wußte noch nicht, daß ich vom Sforbut befallen war.

Von vorbeiziehenden Karavanen erfuhren wir, unsere beiden Abgesandten seien am Morgen gesehen worden und würden nun wol in Katombéla angelangt sein.

Wieder vorwärts — erst in brüchigem, doch wasserlosem Flachland, dann über fossilienreiche Kalksteinfelsen, die vermuthlich einst Klippen am Meeresstrande gewesen; ihre schroffen, durch Schluchten und ausgetrocknete Wasserrinnen zerrissenen Wände in der Dunkelheit auf- und abklimmend, glitten wir oft aus und stießen den Fuß an spitzem Gestein. Aber was that das? Sollte uns doch der nächste Morgen in Katombéla sehen!

Im Grunde einer Schlucht fanden wir Wasser, ein Gottesgeschenk für mich, denn mein Mund blutete fortwährend und das von unserm Mittagsrastplatze mitgenommene hatte ich längst verbraucht.

Ein neuer steiler Anstieg brachte uns zu einer Plattform dicht

unter dem Gipfel des letzten Bergrückens, auf der, wie aus den zahlreichen Feuerstellen ersichtlich, die gegen Abend von Katombéla aufbrechenden Karavanen zu lagern pflegen, damit ihre Leute nicht durch die Anziehungskraft der Grogbuden zurückgehalten werden und sie früh morgens den Marsch beginnen können.

Einer von uns, der mir eine kurze Strecke voraus war, rief jetzt plötzlich: „Hier kommt unser Lagermeister!“ und vorwärts eilend, erblickte ich den von Manoel abgeschickten Boten.

Er trug einen Korb, mit Wein, Brot, einer Wurst und einigen Büchsen Sardinen gefüllt. Obwol mich mein Mund sehr schmerzte, zwang ich mich doch, etwas zu essen, denn ich hatte seit dem vorigen Abend nichts zu mir genommen. Von dem gütigen Geber und Sender dieser Lebensmittel, dem Kaufmann Sernia zu Katombéla, war ein englisch geschriebener Zettel beigefügt, durch den er mir anzeigte, daß meine Briefe nach Benguela befördert worden seien. Da mein Bote zu ermüdet war, um den Weg bis zu uns zurückgehen zu können, hatte Herr Sernia dem Boten Manoel's einen von seinen Leuten zur Begleitung mitgegeben.

Dies war die letzte Nacht, die ich außerhalb des Bereichs der Civilisation zubachte, und so müde ich auch war, ich vermochte vor Aufregung nicht zu schlafen.

Lange vor Sonnenaufgang waren am andern Morgen alle zum Aufbruch fertig, und nachdem noch schnell die Reste der gestrigen Abendmahlzeit verzehrt worden, begannen wir unsern letzten Marsch. Nach zwanzig Minuten kam uns das Meer in Sicht, und nun wurde mir auch die Lage von Katombéla in Beziehung zu der von Benguela klar.

Es hatte mich nämlich verwirrt, daß ich immer hörte, man käme erst nach Katombéla und von da nach Benguela, und auch die zuletzt von uns eingeschlagene Marschrichtung konnte ich mir nicht erklären, denn nach der Beschreibung, die mir davon gemacht worden, glaubte ich, Katombéla läge zehn bis zwölf englische

Weilen landeinwärts; nun sah ich aber, daß es unmittelbar an der Meeresküste liegt.

Ein uns begegnender Mann, der die Spur entlaufener Sklaven verfolgte, erzählte mir, es gehe schon seit einiger Zeit das Gerücht, daß ein Engländer sich aus dem Innern her der Küste nahte, doch hätte niemand daran geglaubt.

Den Abhang gegen Katombéla zu lief ich im Trabe herunter, dabei die Büchse über meinem Kopfe schwingend, der vor Freude, glaube ich, halbverrückt war, und mit gleich frohen Empfindungen liefen meine Begleiter mir nach, bis wir näher an die Stadt kamen. Da entfaltete ich die englische Flagge und ging in gemessenerm Schritte voran.

Jetzt sahen wir eine bedeckte Hängematte und dahinter drei Männer mit Körben uns entgegenkommen. Als die Spitze dieses Zuges bei mir anlangte, sprang ein jovialer kleiner Franzose aus der Hängematte, nahm aus einem der Körbe eine Flasche, öffnete sie und trank „auf das Wohl des ersten Europäers, dem es gelungen, das tropische Afrika von Osten nach Westen zu durchkreuzen!“

Der, welchem ich für die herzliche Begrüßung zu danken hatte, war der Kaufmann Cauchoir in Benguela, ehemals Offizier der französischen Marine. Nachdem er am vorigen Abend zwischen zehn und elf Uhr von meinem Herannahen gehört, war er sofort aufgebrochen und mir entgegengezogen. Die drei Körbe, die er sich nachtragen ließ, waren vollgefüllt mit Lebensmitteln; er vertheilte alles, darunter ganze Laibe Brot, an meine ausgehungerten Leute und geleitete uns dann nach Katombéla hinein, wo er ebenfalls ein Haus besaß.

Kurz nach meiner Wiederankunft in England erhielt ich die Trauerkunde, daß dieser gutherzige Franzose auf seiner Ueberfahrt nach Europa vom Tode ereilt worden. Er hatte auch einen Besuch in England beabsichtigt, und ich brauche nicht zu sagen, wie sehr es mich gefreut haben würde, den Mann in meiner Heimat

wieder zu begrüßen, der mir zu einer Zeit, als ich der Hülfe so dringend bedurfte, die zuvorkommendste und aufmerksamste Freundschaft erwiesen hatte.



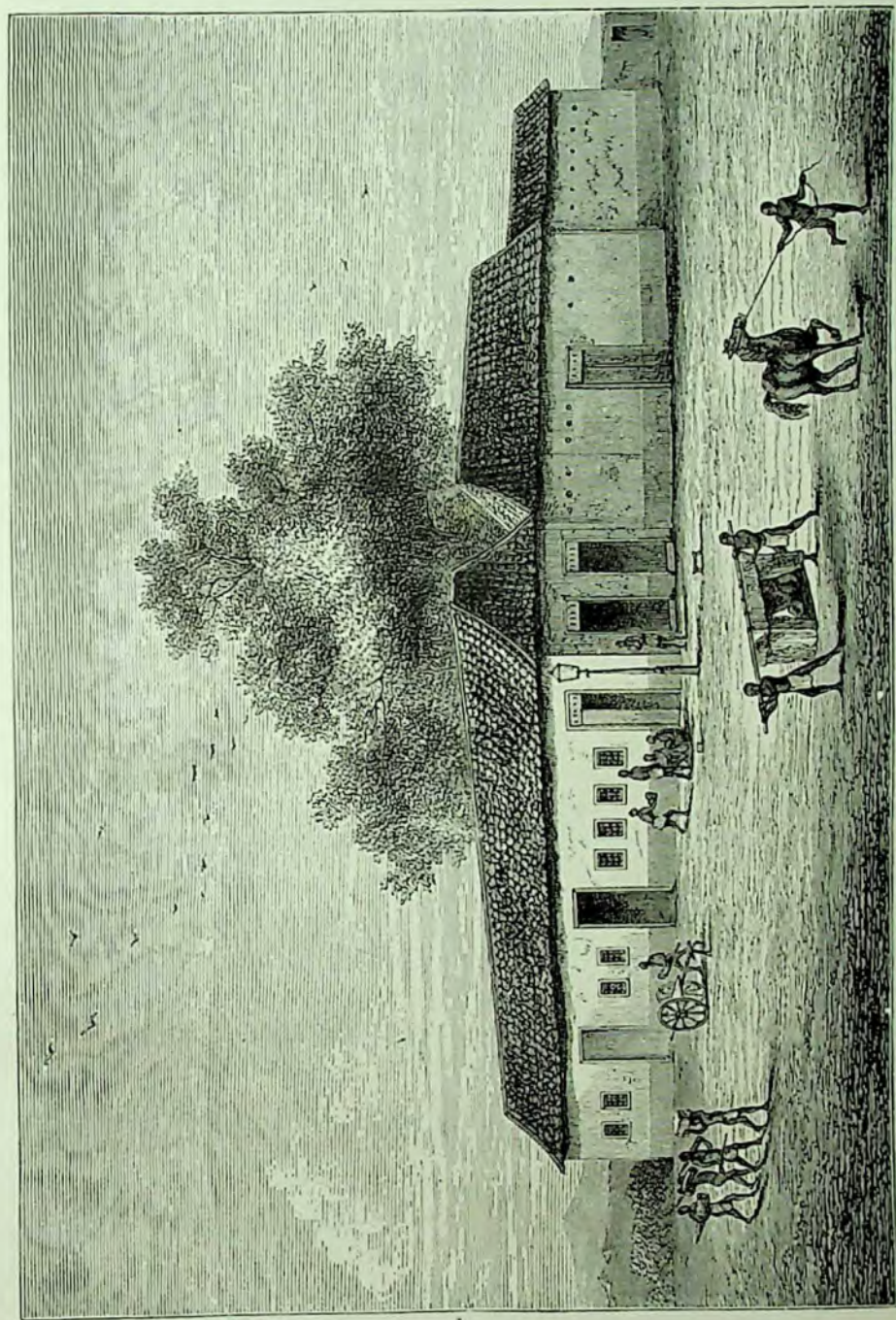
Auf dem Marsche.

Vierzehntes Kapitel.

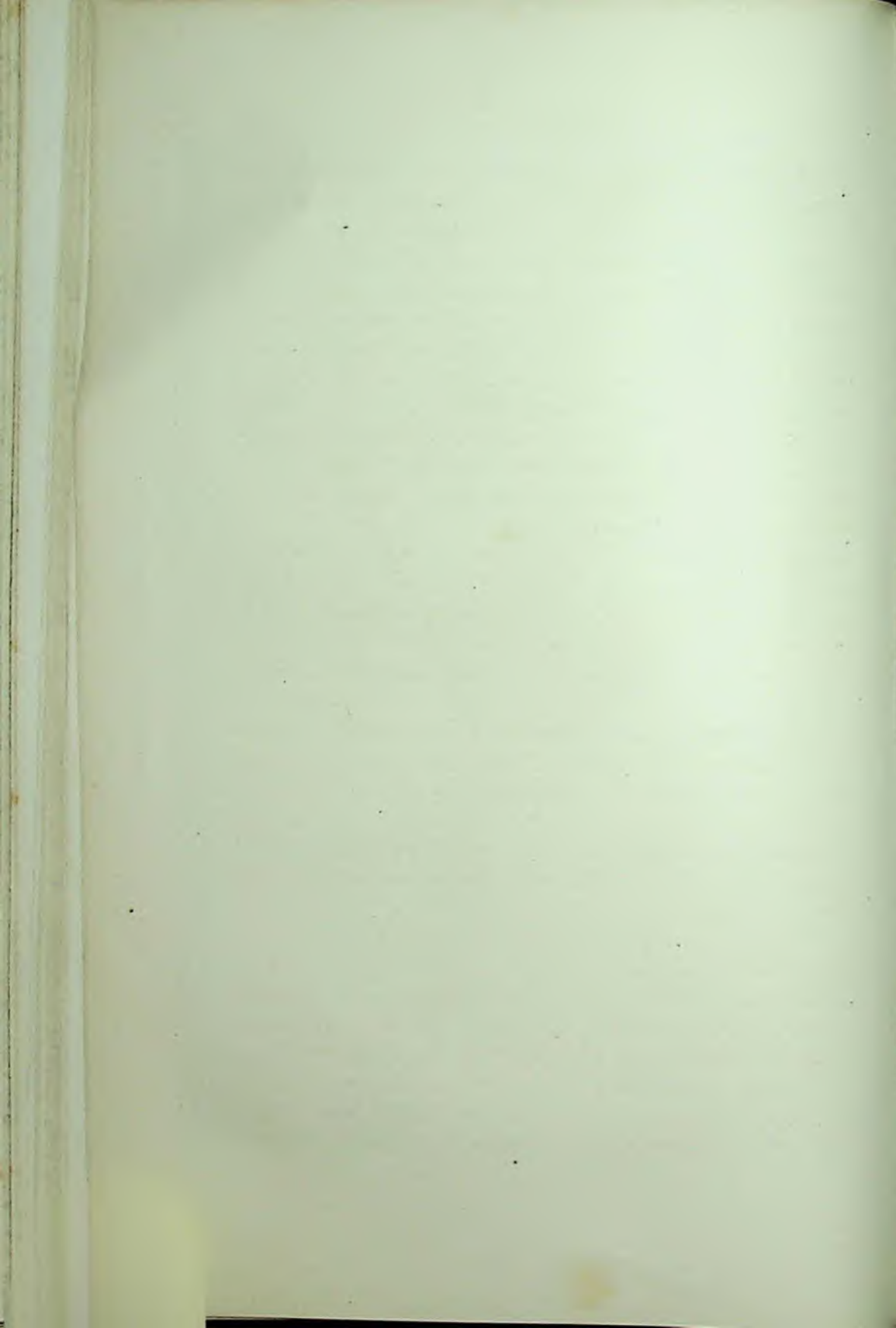
Ruhe und Wohlleben. — Katombéla. — Mein Uebel verschlimmert sich. — Ich werde nach Benguela getragen. — Aerztliche Hülfe und gute Pflege. — Meine Genesung. — Ankunft meiner zurückgelassenen Leute bis auf einen, der gestorben. — Bombay's unziemliches Betragen. — Ein Original. — Benguela. — Sein banfälliges Fort. — Sträflinge als Soldaten. — Ihre Fahnenreue. — Ausschreitungen meiner Leute. — Ankunft in Loanda. — Aufnahme bei dem Consul. — Liebenswürdigkeit des Gouverneurs. — Eine erheiternde Scene. — Meine Leute wollen nicht in ihr Quartier. — Sorge für ihre Heimsendung. — Ein liberales Anerbieten. — Ankauf eines Schooners. — Ausriistung desselben. — Ausflug nach Nisembo. — Keine Seefarten zu bekommen. — Ein unerwarteter Glücksfall. — Abfahrt meiner Begleiter in der „Frances Cameron.“ — Abschied von den Freunden in Loanda. — Heimwärts. — Zusammentreffen mit alten Bekannten. Wohlbehalten wieder zu Hause.

In dem Hause des Herrn Cauchoir fanden meine Leute Unterkunft und zu essen soviel sie wollten. Ich selbst wurde in ein behagliches Schlafzimmer einlogirt und mit neuen Kleidern beschenkt. Letztere thaten mir besonders noth, denn mein altes Flanellhemd war so mürbe, daß ich beim etwas hastigen Ausziehen desselben mit dem Kopfe durch sein Rückentheil fuhr.

Nachdem ich mich gebadet und umgekleidet hatte, mit dem beglückenden Gefühl, der Civilisation wiedergegeben zu sein, empfing ich Besuche: von Dr. Aguiar, dem Richter in Benguela, Herrn Leroux, der meinen Wirth in Katombéla vertrat, Herrn Seruia und andern Honoratioren.



Dohnhaus des Herrn Cauchoux in Katombika.



Vor allen Dingen bat ich, daß man ohne Zeitverlust meinen zurückgelassenen Leuten Succurs und Lebensmittel senden möge, und voll Eifer übernahm es Cauchoir, alles Nöthige zu besorgen. Er berieth sich sowol mit dem Chefe — das ist der Titel, den der Regierungsbeamte einer kleinen portugiesischen Ansiedlung führt — als mit dem Häuptling der Eingeborenen, und denselben Abend noch wurden zwanzig Leute an meine erschöpften Nachzügler abgeschickt mit Hängematten, Gemüse und andern Lebensmitteln, und Zeug zum Einkauf eines Ochsen in Kisandschi.

Mein Mundübel hatte sich inzwischen noch sehr verschlimmert. Cauchoir erkannte es auf den ersten Blick als Skorbut, tröstete mich aber mit der Versicherung, daß ich bei angemessener Diät bald davon geheilt sein würde.

Wenn meine Leute sich ungezügelt der Lust überließen, so hatten sie wol Anspruch auf Nachsicht; aber sie kaum zwei Stunden nach unserer Ankunft alle, bis auf Dschumah, betrunken zu sehen, das brachte mich doch einigermaßen außer Fassung.

Nachmittags unternahm ich einen Gang um Katombéla. Der Ort besteht nur aus einem Duzend Häuser, die Kaufleuten in Benguela gehören, einem viereckigen mit zwei schadhafte Kanonen auf Steinlaffeten besetzten Fort, einem Marktplatz und etlichen Hütten und Grogbuden. Das einzige massive Haus war das, in dem ich bewirthet wurde; in ihm hatten auch bei einem kürzlich stattgefundenen Aufstande der Eingeborenen alle Europäer Zuflucht gesucht. Die übrigen Häuser waren sämmtlich von Lehmziegeln und weiß angestrichen.

Vor dem Besuch beim Chefe benetzte Cauchoir meinen Mund mit Carbonsäure; dennoch war ich, als wir wieder nach Hause kamen, nicht im Stande, das Geringste zu genießen. Und nun machte die Krankheit reißende Fortschritte. Meine Zunge schwoll derart an, daß sie über die Zähne hervorragte, und das helle Blut rann mir aus dem Munde. Gegen zwei Uhr morgens überzeugte sich Cauchoir, der mit mir in demselben Zimmer schlief, von der Gefährlichkeit meines Zustandes, der schnelligste ärztliche

Hülfe erheischte; er weckte seine Diener, legte mich in eine Hängematte und eilte mit mir nach Benguela, um mich der Behandlung des dort stationirten Arztes zu übergeben.

In Benguela angekommen vermochte ich nicht mehr zu sprechen noch zu schlingen; die Haut am ganzen Leibe hatte eine Leichenfarbe, wo sie nicht mit rothen, blauen, schwarzen oder grünen Flecken bedeckt war. Der Arzt des Hospitals, Dr. Calasso, wurde gerufen und erschien sofort; er verordnete erweichende Umschläge um den Hals und eine Einspritzung in den Mund, von zehn zu zehn Minuten zu wiederholen; das geronnene Blut, das mich zu ersticken drohte, zog er mit einer Pincette heraus.

Während achtundvierzig Stunden wachten Herr Caudoix und der Doctor abwechselnd an meinem Lager, mich nicht einen Augenblick allein lassend, und dank ihrer kundigen Pflege konnte ich nach Verlauf dieser Zeit einen Löffel Milch hinunterschlingen. Die Gewalt der Krankheit war gebrochen; hätte sie mich aber einen oder zwei Tage früher, als ich noch außer dem Bereich ärztlicher Hülfe war, ergriffen, so wäre mein Leben unrettbar verloren gewesen.

Nun, da ich meine Schlingwerkzeuge wieder gebrauchen konnte, ging ich mit raschen Schritten der Genesung entgegen, und schon am vierten Tage durfte ich mich in einer Maxilla ins Freie tragen lassen und einen Besuch beim Gouverneur, Major Brito, machen, der häufig gekommen war, sich nach meinem Befinden zu erkundigen, auch in höchst dankenswerther Weise meinen Leuten Unterkunft in einem Regierungsgebäude verschafft hatte und sie durch das Militärcommando mit täglichen Rationen versehen ließ.

Am folgenden Tage, den 11. November, langten meine unterwegs zurückgelassenen Leute an; nur Jerhan Mhehe fehlte, er war kurz nach meiner Trennung von ihnen gestorben. Einige waren als Nachzügler hinter der Karavane durch Eingeborene angefallen und ihrer Kleider beraubt worden.

Bombay feierte seine Wiedereinkehr in die Grenzen der Civilisation damit, daß er sich ärger als je betrank und assen, die

ihm in den Weg kamen, sogar dem gutherzigen Cauchoir, als dieser sich überzeugen wollte, ob die Leute gut untergebracht und die Erkrankten ins Hospital geschickt wären, grob und ungeschliffen begegnete. Ich würde ihn für seine Unziemlichkeiten bestraft haben, wenn nicht die Gefränkten selbst um Nachsicht für ihn gebeten hätten.

Unter den Geschäftsgehilfen Cauchoir' lernte ich einen Mann kennen, der mir viel Spaß machte, ein wahres Original. Amerikaner von Geburt, nahm er Dienste auf einer englischen Brigg, vergriff sich aber thätlich an seinem Kapitän und dem Steuer- mann, und war deshalb hier ausgesetzt und ins Gefängniß geworfen worden. Er fragte mich, ob ich „für eigene Rechnung“ oder „in Geschäften einer Compagnie“ gereist wäre, und meinte, er hätte gern die Reise mitgemacht, „nur könnte er das verdamnte Marischiren nicht leiden“. Eine Zeit lang war er auch Kapitän einer amerikanischen Barke gewesen und hatte mit Schlangen gehandelt, die er vom obern Lauf eines afrikanischen Flusses herholte; und dieser Geschäftszweig schien ihn am meisten zu befriedigen, denn er versicherte, wenn ich ihm sagen könnte, wo recht große Schlangen zu haben wären, würde er sich gleich dort hin aufmachen.

Benguela, die zweitwichtigste unter den portugiesischen Städten an der Westküste Afrikas, treibt bedeutenden Handel mit Wachs und Elfenbein aus dem Innern; auch einige Fischereistationen werden von den hier ansässigen Kaufleuten längs der Küste unterhalten. Breite Straßen und weißgetünchte Häuser mit hell angestrichenen Thüren und Fenstern geben der Stadt ein reinliches Aussehen. Ziemlich in der Mitte befindet sich eine geschmackvoll angelegte Promenade, wo Sonntag abends ein Musikchor spielt. An öffentlichen Gebäuden besitzt die Stadt: das gutgebaute Zollhaus, ein stattliches Hospital, die Wohnung des Gouverneurs, den Gerichtshof und eine Kirche, die nur bei Taufen und Leichenbegängnissen geöffnet wird.

Das Fort von Benguela, in länglichem Viereck gebaut, nimmt

sich von außen, namentlich an der Seeseite, recht imposant aus, ist aber sehr ungenügend mit alten, theils auf morschen hölzernen Lassetten, theils auf Steinhaufen ruhenden Kanonen verschiedenen Kalibers armirt, die mit ihren Mündungen oben über die Brustwehr hinaus schauen. Die Besatzung zählt etwa dreißig weiße Soldaten, größtentheils Sträflinge, und zwei Compagnien Neger. Von der Handhabung der Disciplin bekam ich einen sehr unvortheilhaften Begriff, denn ich fand die vor dem Hause des Gouverneurs postirte Schildwache eine Pfeife schmauchend neben ihren ausgezogenen Schuhen am Boden sitzen.

Außer zum Soldatendienste werden die Sträflinge auch zu öffentlichen Arbeiten verwendet; die meisten waren damals beim Bau einer Chaussee beschäftigt, welche in der Ebene zwischen Benguela und Katombela, die während der Regenzeit unter Wasser steht, angelegt wurde.

So wenig Loyalität und Fahnentreue ich bei den Soldaten erwarten durfte, überraschte es mich doch, als mir ein Weißer, ein Offizier ohne Sold, ganz ungenirt sagte: wenn ich den Platz nehmen wollte, stelle er sich und seine Kameraden zu meiner Verfügung; sie würden mir das Fort übergeben unter der Bedingung, daß ich ihnen drei Fleischrationen in der Woche verspräche, statt der einen, die sie von den Portugiesen erhielten.

Die Bewohner der Stadt wetteiferten miteinander, mir Freundlichkeiten zu erweisen, und Dr. Aguiar, Herr Ben Chimol und Dr. Calasso luden mich abwechselnd bei sich zu Gaste.

In mehreren gut gepflegten Gärten werden europäische Gemüse und Früchte gezogen: der leichte Sandboden bedarf zu seiner Fruchtbarkeit nur Wasser, und dieses findet sich überall in der Tiefe von nur sechs Fuß unter der Erde, doch ist es in der Nähe des Strandes etwas brackisch.

Der Ort hat sich auch des Besitzes einiger Pferde und eines Fuhrwerks zu erfreuen; das gewöhnliche Transportmittel aber — denn kein Weißer geht am Tage zu Fuße aus — ist die Maxilla, eine an lange Stangen befestigte und mit Schirmdach versehene

Hängematte, die von zwei Männern getragen wird. Die Träger haben einen eigenthümlichen, das Rütteln und Stoßen verhindernden Gang, sodaß diese Art der Fortbewegung in der That eine recht bequeme und angenehme ist.

Wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, betrogen sich meine Leute in durchaus unziemlicher Weise; sie ließen sich durch die Wohlfeilheit schlechter Spirituosen zu fortwährendem Trunkte ver-



Zollamt in Benguela.

leiten, und ich mußte ihnen die Waffen abnehmen, um Blutvergießen bei ihren Raufereien vorzubugen. Einen Kerl, der einen andern mit dem Haubajonnet über den Schädel geschlagen hatte, ließ ich zur Strafe für den ganzen Rest unsers Aufenhalts bei Wasser und Brot in die Kasematten des Forts einsperren.

Als der Postdampfer auf seiner Rückkehr von Mossamedes,

der südlichsten portugiesischen Ansiedlung, bei Benguela anlegte, schiffte der Gouverneur mich und meine Begleiter auf demselben nach San-Paul de Loanda ein. Fast die ganze Stadt versammelte sich am Strande, um uns abfahren zu sehen, und da der Abend herankam, ehe wir in See gingen, wurde uns zu Ehren ein Feuerwerk abgebrannt.

Der Dampfer war der Bengo, von Hull; er segelte aber unter portugiesischer Flagge und unter Führung von portugiesischen Beamten; der einzige Engländer an Bord war der Oberingenieur, Mr. Lindsay.

Am Morgen des 21. November, vierzehn Tage nach meiner Ankunft in Katombéla, ankerten wir im Hafen von Loanda. Ich war in Verlegenheit, wie ich ans Land kommen sollte, denn es ließen sich nur Privatboote sehen. Da hörte ich einen Herrn, der an Bord gestiegen war, englisch sprechen; ich stellte mich ihm vor, und er bot mir sogleich sein Boot zur Benutzung an sowie eine am Landungsplatze bereitstehende Maxilla, die mich zum englischen Consulat bringen würde. Edward Warberg war der Name des Herrn, dem ich diesen freundlichen Dienst zu danken hatte.

Im Consulsatgebäude angekommen, klopfte ich an die erste Thür. Ein Mulattenknabe trat heraus, lief aber, sowie er meiner ansichtig wurde, wieder davon, mich etwas verduzt stehen lassend; bald jedoch öffnete sich zu meiner Rechten eine zweite Thür, in welcher der Consul selbst erschien.

Er maß mich mit einem strengen Blick und dachte wol bei sich, wer mag dieser herabgekommen ausschende Mensch sein. Ich aber sagte ruhig: „Ich melde mich als von Zanzibar gekommen — auf dem Landwege.“

Bei dem Worte „Zanzibar“ begann er aufzuhorchen, und als ich hinzufügte: „auf dem Landwege“, wich er erst einen Schritt zurück, trat aber dann rasch auf mich zu, legte die Hände auf meine Schultern und rief: „Cameron! Mein Gott!“ Der Ton

dieses Ausrufs ließ mich erkennen, daß ich in David Hopkins, dem Consul, einen aufrichtigen Freund gefunden.

Er behändigte mir mehrere über ein Jahr alte Briefe an meine Adresse, die er für mich aufbewahrt, indem er erzählte, noch diesen Morgen habe er sie im Beisein des Viceconsuls Carnegie betrachtet und dabei gegen diesen geäußert: ich würde wol nie mich einsinden, um sie in Empfang zu nehmen — und wenige Stunden später sähe er mich vor sich stehen! Dann säumte er nicht, mir in dem Consulat selbst die gastlichste Bewirthung zutheil werden zu lassen.

Auch der Generalgouverneur von Angola, Admiral Andrade, dem ich alsbald meine Aufwartung machte, hieß mich herzlich willkommen und verpflichtete mich durch viele während meines Verweilens in Loanda mir bezeugte Aufmerksamkeiten zu innigem Danke. Ich fragte ihn, ob meine Begleiter in der Militärkaserne Unterkunft finden könnten, worauf er seinen Adjutanten, den Marinelieutenant Mello, beorderte, die nöthigen Veranstaltungen zu treffen. Hierdurch wurde ich von einer großen Sorge befreit, was ich um so dankbarer anerkannte, als ich mich noch sehr schwach und angegriffen fühlte. Lieutenant Mello hatte einige Jahre an Bord eines britischen Kriegsschiffes gedient und wurde der englischen Gemeinde in Loanda beigezählt.

Nachmittags lief Ihrer Majestät Schiff *Gygnet* im Hafen ein. Dies gab Veranlassung zu einer erheiternden Scene. Der Commandant desselben, Lieutenant Hammock, war unwohl und schickte zur officiellen Begrüßung unsers Consuls den Unterlieutenant Thomas ans Land. Nun traf es sich, daß dieser gerade gleichzeitig mit meinen Leuten anlangte. Die Bevölkerung von Loanda glaubte deshalb, der schmuck aussehende Offizier wäre ebenfalls von Zanzibar quer durch den Continent gegangen; sie folgte ihm neugierig und ließ es nicht an spöttischen Bemerkungen fehlen, während er meinen Leuten, die in geschlossener Reihe mit fliegenden Fahnen einmarschirten, zur Seite schritt.

Anfangs weigerten sich die Leute, das im Fort für sie in

Bereitschaft gekelte Quartier zu beziehen, indem sie sagten, sie sähen nicht ein, warum sie ins Gefängniß gehen sollten, nachdem sie mir durch ganz Afrika gefolgt wären. Für die Eingeborenen von Zanzibar ist nämlich Fort und Gefängniß dasselbe, da in ihrer Sprache die beiden Worte gleiche Bedeutung haben. Erst nach längerem Zureden und nachdem man ihnen die Versicherung gegeben, daß die Thore offen bleiben würden, ließen sie sich zum Hineingehen bewegen.

Einige Tage darauf legte der Spiteful hier an, der auf der Fahrt zum Geschwader des Commodore Sir W. R. W. Hewett begriffen war, und Kapitän Medlycott nahm einen Brief von mir an den Commodore mit, worin ich ihn fragte, ob er mir zur Rücksendung meiner Leute nach Zanzibar behülflich sein könne. Da jedoch wahrscheinlicherweise keins von den zu seiner Verfügung stehenden Schiffen für diesen Zweck entbehrlich war, so unterließ ich nicht, mich auch nach andern Seiten um eine Schiffsgelegenheit zu bemühen.

Die Herren Pape und Pasteur, Chefs der Holländischen Westafrikanischen Handelsgesellschaft und zugleich Consul und Vice-consul des Königs der Niederlande, erboten sich, mir einen Dampfer zu leihen, der meine Begleiter nach Sanct-Helena brächte, von wo Verbindung nach dem Cap und Zanzibar besteht; ich sollte nur den Bedarf an Kohlen und an Lebensmitteln und die Hafengebühren bezahlen, für Benutzung des Schiffs und der Mannschaft verlangten sie keine Entschädigung. Es war dies ein sehr freundliches und liberales Anerbieten, dennoch sah ich mich genöthigt, es abzulehnen, denn bei Berechnung der Kosten fand ich, daß sie mehr betragen würden, als wenn ich ein Schiff kaufte und ausrüstete. Ich beschloß daher, eine kleine Barke, die für den Zweck genügte, entweder zu miethen oder käuflich zu erwerben.

Die erste Offerte, die mir gemacht wurde, war die Vermietzung eines Schooners für 1700 Pfd. St., den ich ausbessern zu lassen und für die Fahrt zu verproviantiren hätte. Dies hielt ich für zu theuer, und als kurz darauf ein ähnliches Schiff,

der San-João di Ulloa, zum Kauf ausgebaut wurde, erstand ich es in Gemeinschaft mit dem Consul um den Preis von 1000 Pfd. St. und rüstete es für die Reise aus.

Nun schien aber keine Aussicht zu sein, daß sich jemand finden würde, der die Führung um das Cap übernehme, und ich machte mich schon mit dem Gedanken vertraut, dies selbst thun zu müssen. Zum Glück wurde ich indeß von dieser Pflicht entbunden. Capitän Carl Alexanderson, Mitglied der königlichen Geographischen Gesellschaft, durch seine Erforschung des untern Laufs des Kwanzaflusses wohlbekannt, erbot sich zur Uebernahme des Commandos. Ich kannte ihn als einen durchaus tüchtigen Seemann und übertrug ihm die Führung mit dem vollen Vertrauen, daß sich der Schooner — den ich beim Aufhissen der englischen Flagge nach dem Namen meiner Mutter „Frances Cameron“ taufte — in keinen bessern Händen befinden könnte.

Bei der Instandsetzung des Fahrzeugs wurde ich durch Arbeiter unterstützt, welche mir der Admiral Andrade von dem portugiesischen Wachtschiffe lieh, und auch vom Eignet, solange er im Hafen lag, wurde mir Beistand gewährt.

Gelegentlich kam es zu kleinen Scharmügeln zwischen meinen Leuten und der aus Eingeborenen bestehenden Polizei. Es war spaßhaft zu sehen, wenn meine Burschen mit eines Polizisten Klappe oder Degen im Consulat erschienen, um den Träger dieser Amtsattribute zu verklagen. Sie calculirten richtig, der Betreffende müsse sich die ihm abgepfändeten Sachen zurückholen, und dann würden sie seine Person recognosciren und ihre Beschwerde gegen ihn anbringen können. Dank dem hohen Ansehen des Gouverneurs und der Milde des Lieutenants Mello entstanden jedoch aus diesen Reibereien keine ernstlichen Verwickelungen.

Während noch an der Fertigstellung des Schooners gearbeitet wurde, begleitete ich einen Kaufmann, Herrn Tait, nach Kinsambo, wo er ein Haus besaß; ich wollte die Gelegenheit benutzen, das Thun und Treiben eines Händlers außerhalb der Colonie kennen zu lernen. Wir hatten eine langweilige und unangenehme Fahrt

in einem gewöhnlich nur als Frachtschiff dienenden Segelboot, dessen Raum bei weitem nicht so reinlich gehalten war, als er hätte sein können.

Kinsembo, nördlich von der portugiesischen Grenze gelegen, umfaßt ein halbes Duzend verschiedenen Firmen gehöriger Factoreien; ein Zollamt und andere dergleichen Schranken für den Handel gibt es hier nicht. Ich beabsichtigte, zu dem berühmten Felsen, genannt die Kinsembo-Säule, zu gehen, in dem Inschriften von Vasco de Gama und andern der frühesten portugiesischen Entdecker eingegraben sein sollen; aber nachdem ich den Häuptling besucht hatte, dessen Fetisch ihm nicht erlaubte, das Meer zu schauen, kam schon der südwärts gehende portugiesische Postdampfer an, den ich besteigen mußte, um nach Ambriz und von da nach Loanda zurückzugelangen.

Ambriz liegt zwölf englische Meilen südlich von Kinsembo. Gerade nördlich davon fließt ein Fluß, den die Eingeborenen von den Portugiesen nicht überschreiten lassen, während andere Europäer ihn ungehindert passiren dürfen. Dieser Fluß bildet die eigentliche Nordgrenze der Colonie Angola, obgleich von der englischen Regierung die Herrschaft der Portugiesen nur bis zum achten Grad südlicher Breite anerkannt wird und der Fluß etwa $7^{\circ} 48'$ fließt. In Ambriz haben die Portugiesen ein Zollhaus und mehrere andere Regierungsgebäude, auch eine kleine Garnison.

Bei meiner Rückkehr nach Loanda fand ich die Arbeiten zu meiner Zufriedenheit vorgeritten. Dagegen waren wir rathlos in Bezug auf Seekarten und Segeldirectionen für den Schooner; Mello gab mir zwar alles, was sich im Regierungsarchiv vorfand, doch für die Route nach Mozambique war nichts darunter. Ganz unerwartet begünstigte uns indeß das Glück: ein schmucker Schooner lief ein, die Linda, Herrn F. Lee, Mitglied der königlichen Akademie, gehörig, der vom Cap nach England zurückkehrte; er hatte das Jahr zuvor die Fahrt nach Zanzibar gemacht, besaß die neuesten Seekarten von dieser Route und war so freundlich, sie uns zu überlassen.

Endlich am 8. Februar war alles zur Abfahrt fertig, und Kapitän Alexanderson stach mit vier Matrosen und meinen Leuten aus Zanzibar in See; eine kurze Strecke gaben ihm die Boote des englischen Residenten und die vom Chagnet, der noch im Hafen lag, das Geleit.

Tags darauf kam der Sirius an, von dem Commodore beordert, mir in allem Beistand zu leisten und, wenn nöthig, mich und meine Leute nach dem Cap zu bringen, von wo letztere mit dem Postdampfer nach Zanzibar geschickt werden könnten. Da aber die Leute schon abgesegelt waren, so bat ich nur, falls das Schiff dem Schooner begegnen sollte, möge es ihm ein Tau reichen.

Vielen Dank schulde ich den Herren Newton und Carnegie, Herrn George Essex und vor allen dem Consul für ihre Gastfreundschaft und ihre wesentliche Hülfe bei der Ausrüstung und Verproviantirung des Schiffes.

Kurz nach der Abfahrt des Schooners passirte das Dampfschiff Congo, Kapitän King, San-Paul de Loando. In ihm schiffte ich mich nach Liverpool ein. Die Ueberfahrt wurde mir schrecklich lang, da fast in allen Häfen, ich glaube in nicht weniger als siebenzig, angelegt wurde.

An jedem Orte, den wir berührten, begrüßte man mich voll warmer Theilnahme. Als wir auf der Rhede von Loango ankerten, ließ sich Dr. Pechuel-Loesche, von der Deutschen Expedition, nicht abhalten, zu mir an Bord zu kommen, ungeachtet es ein sehr gefährliches Unternehmen war, bei dem sein Boot sechs mal in der Brandung umschlug.

An Gabun zeigten mir die französischen Behörden höchst schmeichelhafte Aufmerksamkeit. Admiral Reboult, der Commandeur des südatlantischen Geschwaders, schickte mir eine Barke und ließ mich zu einem Frühstück an Bord seines Flaggenschiffs abholen, und auch seine Offiziere bemühten sich um die Wette, mir Beweise ihrer freundlichen Gesinnung zu geben.

In Lagos, wo wir drei Tage vor Anker lagen, war ich

Gast des Gouverneur-Vicutenant Kapitän Cameron Lees, und hatte noch das Glück, dem Commodore an Bord des *Active* mich vorstellen zu können.

In Cape Coast fand ich Kapitän Strachan als Gouverneur. Er hatte, bis wir uns hier trafen, keine Ahnung davon gehabt, daß ich derselbe Cameron sei, den er als kleinen Midshipman an Bord des *Victor-Emanuel* kennen gelernt, als er Adjutant Sir Henry Storks in Corfu war.

Während unsers Halts in Sierra Leone lief der *Encounter* dort an, was mir die Freude verschaffte, mit Kapitän Bradshaw, meinem alten Kapitän auf dem *Star* im abessinischen Feldzuge, ein fröhliches Wiedersehen zu feiern.

In Madeira traf ich das Kanalgeschwader und manche von meinen alten Freunden, darunter Admiral Beauchamp Seymour, Admiral Phillimore (auch ein früherer Kapitän von mir) und Commandant Fellowes.

Am 2. April endlich ließen wir in den Mersey ein, und voll Dank im Herzen gegen Gott, dessen Güte mich durch so viele Gefahren beschirmt hatte, erkannte ich meine Mutter unter denen, welche am Ufer harrten, um mich nach einer Abwesenheit von drei Jahren und vier Monaten bei der Wiederankunft in England willkommen zu heißen.



Sierra Leone.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Gestaltung des Continents. — Stromgebiete. — Wüsten. — Die Wasserscheiden. — Der Zambesi. — Der Kongo. — Physikalische Geographie. — Das Ufegharagebirge. — Fruchtbarer Boden. — Das Lugerengerithal. — Die Kungwaberger. — Kopalharz. — Nutzholzbäume. — Fauna. — Schlangen. — Das Nukondoswathal. — Der Ngombo-See. — Mpwapwa. — Dürerer Boden. — Die Marenga Mfali. — Ngogo. — Ein ausgehörtes Land. — Ziwäs. — Kanyenye. — Ufelle. — Granit. — Rhoko. — Das Mdaburuthal. — Das „feurige Feld.“ — Der Mabunguru. — Dschivé la Singa. — Urguru. — Unyanyembe. — Ein angebautes Land. — Ugunda. — Ugara. — Das Kawendigebirge. — Uvinza.

In diesem und den folgenden zwei Kapiteln will ich versuchen, die geographische Beschaffenheit der von mir durchwanderten Theile von Afrika mit kurzen Worten darzustellen, sowie die Ausichten zu erörtern, welche sie für die Zukunft des Handelsverkehrs und in Hinsicht auf die Abschaffung der Sklaverei gewähren.

Im großen und ganzen besteht das tropische Afrika aus einer centralen Hochebene, deren niedrigster Theil das Thal des Kongo ist, und aus davon getrennten Höhenzügen, welche als Hügel- und Bergketten an manchen Stellen bis dicht an die Küste herantreten, an andern von ihr zurückweichen und auch hinsichtlich der Höhe bedeutend variiren, doch immer mit Leichtigkeit zu verfolgen sind.

Dieser Gestaltung des Continents gemäß kann man sagen, er bilde drei verschiedene Abtheilungen: das tiefliegende ungesunde Küstenland, die Bergketten und die centrale Hochebene. Daß

die Hochebene selbst wieder bezüglich ihrer Bodenformation den mannichfachen Wechsel darbietet, braucht hier kaum erwähnt zu werden: das Herz des „Schwarzen Continents“ ist reich an einzelnstehenden Berggruppen wie an zusammenhängenden Gebirgszügen, an großen Seen wie an imposanten mächtigen Strömen.

Eine andere Art der geographischen Einteilung des Continents wäre die, wenn man jedes große Stromgebiet als einen abgeschlossenen Theil und die Wasserscheiden als die natürlichen Grenzlinien betrachtete.

Nach unserer gegenwärtigen Kenntniß von Afrika würden die großen Stromgebiete bilden: der Nil, der Kongo, der Zambesi, der Niger, der Ogowai und die in den Tschadsee gehenden Flüsse. Die kleineren Flüsse, die sich im Küstenlande und den zunächstliegenden Bergen verlaufen und nicht in eins dieser Hauptstromgebiete einmünden, sondern in der Regel nur von dem Regenfall eines kleinen Landstrichs gespeist werden, können in einer Skizze wie der vorliegenden füglich außer besondern Ansaß bleiben.

Nächst den Stromgebieten haben wir dann noch die beiden großen Wüsten Sahara und Kalahari, welche das fruchtbare Afrika der Tropen von dem fruchtbaren Afrika der gemäßigten Zone scheiden.

Bei weitem die ausgedehnteste und sterilste von beiden ist die Sahara. In der Kalahari überzieht sich während der Regenzeit der Boden mit Vegetation, welche zahllosen wilden Thieren zur Nahrung dient; die Sahara aber behält das ganze Jahr hindurch, wenige von einer Quelle bewässerte Oasen ausgenommen, immer denselben öden und ausgedörrten Sandboden.

Bei der Mangelhaftigkeit des uns bis jetzt zu Gebote stehenden Materials für eine Geographie Afrikas ist es schwer, die Wasserscheide zwischen zwei Stromgebieten genau festzustellen; meine Ausführungen über den Gegenstand erleiden daher vielleicht wesentliche Modificationen, wenn durch fortgesetzte Forschung jetzt unbekannte Gegenden sich unserer Kenntniß erschließen werden.

Das Stromgebiet des Nil ist wahrscheinlich begrenzt: im

Südwesten durch die Wasserscheide, die Dr. Schweinfurth erreicht hat; südlich vom Albert Nyanza durch die Hochländer zwischen diesem See und dem Tanganjika; von da geht die Wasserscheide in Windungen nach Unyamwebe (wo, wie ich glaube, die Gebiete des Nil, Kongo und Rufidjchi sich einander nähern) und folgt dann einem nach Osten laufenden Hochlandstrich, bis sie sich nach Norden wendet und längs der landwärts gerichteten Abhänge der Gebirge hinzieht, die das Littorale vom Innernlande scheiden. An Kilima-Ndscharo und Kenia vorbeilaufend, erreicht sie die Berge von Abyssinien, wo Bruce die Quellen des Blauen Nil entdeckte, und verliert sich schließlich in den ausgedörrten, niemals von Regen befruchteten Ebenen am Rothen Meere. Die westliche Grenze des Nilgebiets ist folglich der Ostrand der Wüste.

Die Stromgebiete des Niger und des Ogowai können noch nicht mit irgendwelchem Anspruch auf Genauigkeit bezeichnet werden, und vom Kongogebiet bleibt die nördliche Grenze noch zu erforschen.

Der Zambesi bewässert den Theil des Continents südlich vom Stromgebiet des Kongo und nördlich von der Wüste Kalahari und dem Limpopo an der nördlichen Grenze der Transvaal-Republik; einige seiner Zuflüsse reichen bis gegen zweihundertundfünfzig englische Meilen von der Westküste.

Der majestätische Kongo, der König aller afrikanischen Ströme, nur dem Amazonenstrom (und vielleicht dem Yang-tse-Kiang) an Wassermenge nachstehend, umgürtet den Continent zu beiden Seiten des Aequators, doch gehört höchst wahrscheinlich die größere Hälfte der südlichen Hemisphäre an. Manche von seinen Zuflüssen zweigen sich in die des Zambesi ab, auf einem ebenen Tafellande, wo die Wasserscheide sehr viele bedeutende Krümmungen macht und während der Regenzeit das ganze Land zwischen den Hauptbetten der beiden Ströme überslutet wird.

Der von Dr. Schweinfurth entdeckte Uelle ist vielleicht der Zowa, der mir als ein großer westlich von Nyangwe in den Luabala mündender Fluß genannt wurde; wenn aber nicht in den

die Hochebene selbst wieder bezüglich ihrer Bodenformation den mannichfachen Wechsel darbietet, braucht hier kaum erwähnt zu werden: das Herz des „Schwarzen Continents“ ist reich an einzelnstehenden Berggruppen wie an zusammenhängenden Gebirgszügen, an großen Seen wie an imposanten mächtigen Strömen.

Eine andere Art der geographischen Einteilung des Continents wäre die, wenn man jedes große Stromgebiet als einen abgeschlossenen Theil und die Wasserscheiden als die natürlichen Grenzlinien betrachtete.

Nach unserer gegenwärtigen Kenntniß von Afrika würden die großen Stromgebiete bilden: der Nil, der Kongo, der Zambesi, der Niger, der Ogowai und die in den Tschadsee gehenden Flüsse. Die kleinern Flüsse, die sich im Küstenlande und den zunächstliegenden Bergen verlaufen und nicht in eins dieser Hauptstromgebiete einmünden, sondern in der Regel nur von dem Regenfall eines kleinen Landstrichs gespeist werden, können in einer Skizze wie der vorliegenden füglich außer besondern Ansaß bleiben.

Nächst den Stromgebieten haben wir dann noch die beiden großen Wüsten Sahara und Kalahari, welche das fruchtbare Afrika der Tropen von dem fruchtbaren Afrika der gemäßigten Zone scheiden.

Bei weitem die ausgedehnteste und sterilste von beiden ist die Sahara. In der Kalahari überzieht sich während der Regenzeit der Boden mit Vegetation, welche zahllosen wilden Thieren zur Nahrung dient; die Sahara aber behält das ganze Jahr hindurch, wenige von einer Quelle bewässerte Oasen ausgenommen, immer denselben öden und ausgedörrten Sandboden.

Bei der Mangelhaftigkeit des uns bis jetzt zu Gebote stehenden Materials für eine Geographie Afrikas ist es schwer, die Wasserscheide zwischen zwei Stromgebieten genau festzustellen; meine Ausführungen über den Gegenstand erleiden daher vielleicht wesentliche Modificationen, wenn durch fortgesetzte Forschung jetzt unbekannte Gegenden sich unserer Kenntniß erschließen werden.

Das Stromgebiet des Nil ist wahrscheinlich begrenzt: im

Südwesten durch die Wasserscheide, die Dr. Schweinfurth erreicht hat; südlich vom Albert Nyanza durch die Hochländer zwischen diesem See und dem Tanganjika; von da geht die Wasserscheide in Windungen nach Unyamwebe (wo, wie ich glaube, die Gebiete des Nil, Kongo und Rufidjchi sich einander nähern) und folgt dann einem nach Osten laufenden Hochlandstrich, bis sie sich nach Norden wendet und längs der landwärts gerichteten Abhänge der Gebirge hinzieht, die das Littorale vom Innernlande scheiden. An Kilima-Ndscharo und Kenia vorbeilaufend, erreicht sie die Berge von Abessinien, wo Bruce die Quellen des Blauen Nil entdeckte, und verliert sich schließlich in den ausgedörrten, niemals von Regen befruchteten Ebenen am Rothen Meere. Die westliche Grenze des Nilgebiets ist folglich der Ostrand der Wüste.

Die Stromgebiete des Niger und des Ogowai können noch nicht mit irgendwelchem Anspruch auf Genauigkeit bezeichnet werden, und vom Kongogebiet bleibt die nördliche Grenze noch zu erforschen.

Der Zambesi bewässert den Theil des Continents südlich vom Stromgebiet des Kongo und nördlich von der Wüste Kalahari und dem Limpopo an der nördlichen Grenze der Transvaal-Republik; einige seiner Zuflüsse reichen bis gegen zweihundertundfünfzig englische Meilen von der Westküste.

Der majestätische Kongo, der König aller afrikanischen Ströme, nur dem Amazonasstrom (und vielleicht dem Yang-tse-Kiang) an Wassermenge nachstehend, umgürtet den Continent zu beiden Seiten des Aequators, doch gehört höchst wahrscheinlich die größere Hälfte der südlichen Hemisphäre an. Manche von seinen Zuflüssen zweigen sich in die des Zambesi ab, auf einem ebenen Tafellande, wo die Wasserscheide sehr viele bedeutende Krümmungen macht und während der Regenzeit das ganze Land zwischen den Hauptbetten der beiden Ströme überslutet wird.

Der von Dr. Schweinfurth entdeckte Uelle ist vielleicht der Lova, der mir als ein großer westlich von Nyangwe in den Luabala mündender Fluß genannt wurde; wenn aber nicht in den

Enalaba, so fließt er wahrscheinlich entweder in den Ogowai oder in den Tschadda, einen Zufluß des Niger.

In vorstehender Skizze der Wasserscheiden legte ich nur einfach meine Ansichten dar, die durch neuere Forschungen im Innern Afrikas jeden Tag berichtigt und vervollständigt werden können.

Ich lasse nun einen Abriß der physikalischen Geographie der verschiedenen Gegenden folgen, durch die ich auf meiner Tour von der Ost- bis zur Westküste gekommen bin, und werde dabei immer hervorheben, welchem Stromsystem die dort fließenden Gewässer wahrscheinlich angehören.

Von Bagamoyo ausgehend, durchzog ich zunächst das Vittorale zwischen der Küste und dem die Tieflande vom Innern scheidenden Ufegharagebirge; bevor aber letzteres erreicht wird, hat man eine Kette seiner südlichen Ausläufer zu passiren. Hier dominirt der Ringani mit seinen Zuflüssen, deren bedeutendster, der Ugerengeri, dicht bei Bagamoyo ins Meer mündet.

Zwischen diesen Ausläufern und dem Hauptstock dehnt sich die Makataebene oder das Makatamoor hin; durch sie fließt der Makata, in seinem obern Laufe Mukondokwa und bei der Mündung ins Meer Wami benannt.

Den ersten Theil dieses Abschnitts meiner Reiseroute bildeten hauptsächlich grassbewachsene Flächen, nur hier und da ein einzelner stehender Hügel, ein Streifen oder ein kleiner Fleck Gebüsch. Die Gegend war schwach bevölkert; die wenigen Dörfer lagen meist in Dschungeln versteckt auf dem Gipfel einer Anhöhe.

Der Boden, aus röthlichem Sand, vom Wasser zermergelten Kieseln und darüber gelagerter schwarzer Pflanzenerde bestehend, ist, wie es scheint, von uner schöpflicher Fruchtbarkeit; er wird von vielen Nullahs, d. i. zeitweilig gefüllten Wasserrinnen, die alle dem Ringani zustreben, durchfurcht. Die Bewohner erbauen auf ihm Manioc (*Zatropa*) von der süßen Art, Mais, *Holcus sorghum* (Kaffernkorn von Natal und ägyptisches Durha), Erdnüsse, Semsem und Ricinusöl. Ihre einzige Fleischnahrung sind Ziegen, einige verkümmerte Schafe und Hühner.

Gegen Mfuwah zu begann das Terrain merklich anzusteigen, und durch den weichen rothen Sandstein der obern Schicht brachen hier und da Ruppen von Granit und Quarz.

Von Mfuwah aus lief unser Weg auf ziemlich hohem Niveau fort, bis wir in das ebenso malerische als fruchtbare Thal des Lugerengeri hinabstiegen, wo außer den oben genannten Culturpflanzen auch Zuckerrohr angebaut wurde.

Gleich auf dem jenseitigen Ufer des Lugerengeri traten wir in das Kungwagebirge — zu der von Burton erwähnten Duthumikette gehörig — ein: eine verworrene Masse von Granitbergen und Quarzerhebungen in den verschiedenartigsten Gestalten und Formen. Sie umschließen ein fruchtbares, wohlbevölkertes Thal voll kleiner konischer Anhöhen, deren Gipfel mit Dörfern gekrönt waren, während Mais- und Kaffernkornfelder die Abhänge bedeckten und am Fuße Reisplantagen sich hinzogen. Wo der Boden nicht angebaut war, wuchs auf der Thalsole Gras und Bambus von solcher Höhe, daß die Stengel über unsern Köpfen zusammenschlugen und nur selten einen Durchblick in die herrliche Landschaft gestatteten.

Ein enger Gebirgspañ führte uns aus diesem Kessel heraus, und bald kamen wir wieder in das vielgewundene Thal des Lugerengeri, wo wir südwärts zwischen dem Flusse und einer Bergkette hingingen. Die schroffen Wände der Berge waren von Bächen durchfurcht, die in besonders regnerischen Jahren hoch anschwellen und dann mit ihrem reißenden Laufe ganze Dörfer hinwegschwemmen.

Hinter der Stadt Simbaweni setzten wir noch einmal über den Lugerengeri, und gelangten von da, dicht unter einem vorspringenden Granitfelsen weiterziehend, in die Makataebene, eine weit ausgedehnte, nur leicht gewellte Fläche, mit zahlreichen Fächerpalmen und auf dem trocknen Theile mit Gruppen von Waldbäumen besetzt. An den feuchten Stellen bestand der Boden aus zäher schlammiger Lehmerde, womit in der Regenzeit stellenweise ein Gemisch aus ein- bis zwei Fuß tiefem Morast und Wasser abwechselte.

Am Westrande dieser Ebene steigt jäh in einer Menge granitener Spitzen das Uegharagebirge auf. Hier sah ich einige Dörfer; der östliche Theil aber ist völlige Wildniß und ein Lieblingaufenthalt von Giraffen, Zebras und Büffelheerden.

Hart an der Küste des ganzen Gebiets wird fünf bis sechs Fuß unter der Erde das halb fossile Kopalharz gefunden, und auch jetzt noch kommt hier der Kopalbaum fort.

Unter den Bäumen überwiegt die Akazie in zahlreichen Spielarten; fast alle waren mit Blüten von verschiedener Farbe bedeckt. Außerdem gibt es mehrere Arten von werthvollem Nutzholz und einige Fruchtbäume. Nahe am Meere gedeihen: die Kokospalme, der Mango, der Mfuv mit pflaumenähnlicher Frucht, eine Art *Artocarpus*, Orangen, süße Citronen, Limonen, der Flaschenbaum, der Melonenbaum, die Guava und Tamarinde, und noch ein anderer Pflaumenbaum, der Mzambaran. In den Wäldern wachsen wild: der afrikanische Theka, Ebenholz, *lignum vitae*, der Mparamusi, Gummibaum und Gummirebe, die wilde Dattelpalme, die Weinpalme (*Borassus flabelliformis*), die Raphiapalme (Mwale), nebst vielen Arten von Dornsträuchern und Schlinggewächsen; die sumpfigen Niederungen sind mit Bambus und Schilfrohr, die höher gelegenen Flächen mit verschiedenen in der Regenzeit sechs bis acht Fuß hohen Gräsern bedeckt.

Die Stämme der Eingeborenen unterscheiden sich wesentlich voneinander in Sitten und Lebensweise. Zunächst der Küste aber haben sie fast alle die Gewohnheiten der Wamerima angenommen; doch sieht man den kurzen Grasrock, ganz wie bei den Papuas, noch in der Gegend von Simbaweni, auch schmieren sich manche dort noch den Kopf mit Del und rother Ockererde ein. In den Dörfern am Fuße des Gebirges werden eigenthümliche Halsbänder getragen, aus horizontal ausgepreiztem Messingdraht verfertigt und oft einen Fuß oder noch weiter vom Halse abstehend.

In den Flüssen leben Krokodile und Flußpferde in großer Zahl. Sonst seien aus der Fauna dieses Districts genannt:

Büffel, Giraffen, Zebras, mehrere Arten von Antilopen, Ameisenbären, Panther, einzelne Elefanten, Hyänen, Leoparden, wilde Katzen, Affen, Wildschweine, reizende Eichhörnchen, Schakals, der Baku, eine Ratte von der Größe eines dicken Kaninchens, die Mongans, die Nassträhe, das Perl- und Dschungelhuhn, eine Art Vorkuh, viele Raubvögel, Ziegenmelker, Pirole und Sonnenvögel, wilde und zahme Tauben.

Doch sind die zahlreichen Species verhältnißmäßig nicht durch ebenso zahlreiche Individuen vertreten, da bei den jährlichen Grasbränden, wo alt und jung zu ihrer Vernichtung auszieht, sehr viele Thiere umkommen. Alles Fleisch wird von den Eingeborenen gegessen, und es werden daher große Mengen von Vierfüßlern und Vögeln, die nicht in den Flammen ihren Tod finden, von ihren menschlichen Feinden getödtet.

Jeder Teich und Sumpf wimmelt von Fröschen, und die Insektenwelt ist so reich an neuen und seltenen Lebens- und Entwicklungsformen, daß hier — wie überall im tropischen Afrika — dem Entomologen noch ein weites Feld für Studien und Entdeckungen offen steht.

Schlangen gibt es nicht viele, und die Mehrzahl ist nicht giftig, doch kommt die *Cobra capella* vor, die sehr gefürchtet wird. Eine Schlangenart soll ihren Speichel zwei bis drei Fuß weit ausspritzen können, und wird ein Mensch oder Thier davon getroffen, so entsteht eine schmerzhafteste, sehr langsam heilende Wunde. Arachniden sind häufig und in mannichfachen Arten vorhanden: in den Wohnhütten finden sich nicht selten Skorpione, und riesige Spinnen überziehen mit ihrem Gewebe die Balken unter dem Dache, ja in den Dschungeln sieht man oft ganze Bäume von ihnen umspannen.

Den nächsten Abschnitt meiner Reiseroute bildete der Uebergang über das Ufegharagebirge auf dem von Neheneko ausgehenden Pfade. Die Berge bestehen hauptsächlich aus Granit und Quarz. Glatte, nasse und schlüpferige Steinplatten machen häufig das Durchschreiten der Flußrinnen unsicher. An manchen Stellen

lagert über dem Gerippe von Granit rother Sandstein, und wo sich Humus darauf angesetzt hat, wachsen Akazien, deren Wipfel „wie Sonnenschirme in einer Menschenmenge“ übereinanderragen, während aus den eingebetteten feuchten Vertiefungen der Mparapwaßi hoch über alle seine Genossen emporsteigt.

Nachdem wir den ersten Theil des Gebirges überschritten hatten, folgten wir eine Strecke weit dem Thale des Mukondokwa, von dem Burton treffend bemerkt hat: „die Berge scheinen eher für den Wasserlauf, als der Wasserlauf für die Berge gebildet zu sein.“ Den Leser, der eine ausführlichere Beschreibung des Mukondokwathales wünscht, als der Zweck dieses Buches mir zu geben gestattet, verweise ich auf Kapitän Burton's „Lake Regions of Central Africa“, ein Werk, welches unter den Arbeiten zur beschreibenden Geographie, was Genauigkeit der Details betrifft, stets eine der ersten Stellen einnehmen wird. Der Weg, den Burton kurz hinter dem Dorfe Mwinhi Ujeghara einschlug, wich von dem unserigen ab, denn wir verließen, bald nachdem wir das Dorf passirt hatten, den Mukondokwa und folgten dem Thale eines seiner Zuflüsse, des Ugombo, bis zu dem See gleiches Namens, in dem er entspringt.

Zu beiden Seiten unsers Pfades erhoben sich hohe, mit Spitzen und Kuppen von Granit oder Gneis gekrönte Berge, deren Wände von breiten Lagen rothen Sandsteins, zum Theil mit Buschwerk überwachsen, durchsetzt waren.

Der Ugombo-See ist gewissermaßen ein natürliches, von niedrigen Bergen eingedämmtes Reservoir zur Aufnahme des Wassers aus einem Theile des öden Landstrichs zwischen ihm und Mparapwa, das in dem Stromgebiete des Mukondokwa liegt. Er bietet in der Regenzeit eine sehr ansehnliche Wasserfläche, schrumpft aber gegen Ende der trockenen Jahreszeit in einen Teich zusammen, gerade noch tief genug für die wenigen darin zurückbleibenden Flußpferde; der größere Theil dieser seiner Bewohner zieht, wenn das Wasser fällt, den Ugombofluß hinab, um in den tiefern Regionen des Mukondokwa Zuflucht zu suchen.

Vom Ugombo-See aus steigt das Land allmählich, aber bedeutend an bis zu der Wasserscheide zwischen den beiden Stromgebieten des Mukondokwa und des Lusidschi, die unmittelbar aneinander grenzen.

Die Gegend bis dahin ist öde und unfruchtbar; der Boden besteht aus Sand oder Quarz- und Granitfies, über einer Lehmschicht mit eingestreuten, stark vom Wetter zerfressenen Stücken Granit. Der Pflanzenwuchs beschränkt sich auf steifes Gras, Dornesträucher, Baobabbäume und Kolquas nebst einigen andern Euphorbienarten. Ein paar ausgetrocknete Nullahs bezeichneten das Bett, in dem während der vergangenen Regenzeit Bäche zum Ugombo-See geflossen waren.

Jenseit der Wasserscheide breitete sich ein verstricktes Netz von Nullahs, niedrigen Felsrücken und dichten Dorngebüsch bis zu den Abhängen unterhalb Mpwapwa aus; dann gingen wir in einem breiten Flußbett hinauf, vorbei an Bächen und Schlammwässern, die von den Höhen herabrannen und sich allmählich im Sande verließen. In der Umgebung dieser Bäche sah ich angebaute Felder und weidende Rindviehherden.

Von der Kette des Mfegharagebirges zweigt sich gegen Westen ein Höhenzug ab, der fast ganz aus Granit besteht und, wie gewöhnlich, bis zum Gipfel mit Akazien bewachsen ist. Ungefähr in der Mitte seines Abhanges liegen auf einem terrassenartigen Einschnitte Mpwapwa und dessen Nebendörfer. Der Weg geht diese Terrasse entlang von Mpwapwa nach Tschunho und steigt dort in die Ebene Marenga Mkali hinab, die füglich als der Anfang sowol des Centralplateaus wie des weiten Gebiets von Ugogo gelten kann, wenngleich nominell Ugogo erst am jenseitigen Ende der Marenga Mkali beginnt.

Die ersten fünfzehn englische Meilen der Marenga Mkali sind ein offenes ebenes Feld, besetzt mit einzelnen aus Granitblöcken geschichteten Hügeln von meist konischer Form und ohne andere Vegetation als dünnem Gras und Dornesträucher, und durchschnitten von zahlreichen Wasserläufen, die in der Regenzeit

dem „Fluß Maroro“ zufließen. Später wird das Terrain unebener, und da ist der Boden zum großen Theil mit Dornestrüpp bewachsen.

Wir litten bei unserer Wanderung durch die Marenga Mkali Mangel an Wasser; doch wäre solches aller Wahrscheinlichkeit nach zu jeder Zeit leicht zu beschaffen, wenn man Schöpfbrunnen nach Art der abessinischen anlegte, denn während der Regenperiode ist der Niederschlag ein sehr bedeutender.

Aus der Marenga Mkali nach Ugogo kommend, hatten wir ein braunes, ausgetrocknetes Land vor uns, hier und da mit gewaltigen Granitmassen besetzt, an deren Wänden die steife Euphorbia emporklettert. Kein lebhaftes frisches Grün bot sich dem Auge dar; nichts als riesige groteske Baobabbäume und vereinzelt Dorngebüsch. Der Boden ist Sandstein, bisweilen mit einer dünnen Thonschicht überdeckt. Das Wasser war schlecht und nur aus Gruben zu schöpfen, in welchen die Eingeborenen etwas von dem reichlichen Regenfall gesammelt, oder man hätte auf dem Grunde der trockenen Flußbetten danach graben müssen.

In der Regenzeit aber zeigt sich ein ganz anderes Bild; dann ist das ganze Land in frisches Grün gekleidet und auf weiten Strecken mit Matama, Kürbisständen und Taback bewachsen, fast die einzigen Pflanzen, welche von den Eingeborenen angebaut werden.

Nördlich vom Wege bildet eine Erhebung des Bodens die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiete des Nil und dem des Ruaha (so heißt der Rufidschi in seinem obern Laufe), durch welches letztere sie sich hindurchzieht.

Ein charakteristischer Zug in dem Landschaftsbilde von Ugogo sind die kleinen Ziwas (Teiche), welche, von Rasen und schattigen Akazien umsäumt, dem ermüdeten Reisenden ebenso willkommene Erfrischung gewähren wie eine Oase in der Sahara. Zahllose Wasservögel, Enten, Krickenten und anderes wilde Geflügel beleben diese Teiche zu jeder Jahreszeit. Ueberall durch ganz Ugogo gibt es Ziwas; in besonders trocknen Jahren sind sie oft die einzigen

Quellen, aus welchen die Bewohner für sich und die großen Viehheerden, die sie halten, Wasser beschaffen können. Bisweilen versagt sich ihnen auch dieses letzte Hülfsmittel — und dann herrscht ringsum Verschmachtung und Tod.

Von diesen Teichen führte uns ein Marsch durch Dschungeln über coupirtes Terrain nach Kanhenye, einem flachen Lande zwischen zwei parallel von Norden nach Süden laufenden Höhenzügen. Auch in Kanhenye findet man noch einige solcher willkommenen Ziwas, im ganzen aber ist das Land trocken und ausgebröckelt.

Auf dem Grunde der Flußbetten und wasserlosen Teiche glitzern Salpetertheilchen; sie werden von den Eingeborenen gesammelt, in zuckerhutähnliche Formen gebracht und nach den angrenzenden Ländern verführt.

Hat man den Gipfel der Hügelfette im Westen von Kanhenye erstiegen, so erblickt das Auge wieder eine Hochebene mit schönen Wäldern und Grassflächen, und durch eine Reihe phantastisch geformter Felsmassen und vielgestaltiger Wälle von Granit gelangt man nach Ufethe.

In den Spalten und Höhlen dieser Felsen haust eine Gattung Hyrax (Klippendachs).

Die Granitwälle erinnerten mich in ihren Umrissen an Kirchenbauten und an die Druiden-Monumente in Stonehenge und andern Orten, aber ihre gigantische Massenhaftigkeit schließt jeden Gedanken, daß sie von Menschenhänden errichtet sein könnten, aus.

Ein schmaler Dschungelstreifen trennt Ufethe von Rhoko. Obgleich von Wagogo bewohnt, muß dieses Land, ebenso wie Ufethe, einer andern geographischen Abtheilung zugerechnet werden als derjenigen, welche die Marenga Mkali und den östlichen bei Kanhenye endenden Theil von Ugogo umfaßt.

Rhoko ist eine fruchtbare wellige Ebene mit vielen Bäumen und einigen jener Felsenmauern, welche Ufethe ein so charakteristisches Gepräge verleihen. Zu den Merkwürdigkeiten von Rhoko gehört ein der *Ficus indica* verwandter Sykomoren- oder Reigenbaum, der einen enormen Umfang erreicht und seine Zweige über

einen sehr weiten Raum ausbreitet. Drei solche Bäume beschatteten den Lagerplatz vor dem Dorfe des Häuptlings, und eine Seite des einen reichte vollkommen hin, unserer mehr als dreihundert Köpfe starken Karavane Platz und Schatten zu geben.

Als Burton von Rhoko nach dem nächsten Sultanat, Mdabura, ging, hatte er noch eine lange Strecke durch Dschungeln zu marschiren; jetzt ist dort fast der ganze Boden ausgerodet und urbar gemacht.

Mdabura ist ebenfalls ein breites, wohin das Auge blickt, fruchtbares Land mit zahlreicher Bevölkerung, die große Viehheerden besitzt; bewässert wird es durch das Mdaburu-Kullah, eine Reihe von Bächen und Teichen, welche selbst in der trockensten Zeit mit Wasser gefüllt sind, zur Zeit der Regengüsse aber sich in einen reißenden Strom verwandeln, der dem gegen fünfzig englische Meilen entfernten Ruaha zueilt. In dem fetten rothen Thonboden des Mdaburnthales erbauen die Eingeborenen außer Matama, der hauptsächlichsten Culturpflanze ihrer östlichen Stammesgenossen, auch süße Kartoffeln und verschiedene Hülsenfrüchte.

Der zwischen Mdaburu und Unyanyembe liegende Landstrich, genannt Mgunda Mkasi, d. i. Feueriges Feld, galt früher für eine der schlimmsten Partien des Weges von der Küste nach Unyanyembe, denn er bestand aus fast ununterbrochenem Walddickicht, in dem es sehr wenige Wasserplätze gab und nirgends Lebensmittel zu haben waren. Jetzt ist das alles anders geworden; zwar haben die Karavanen noch manchen langen und ermüdenden Marsch zu machen, auch immer noch mit dem spärlichen Vorkommen von Wasser zu kämpfen, aber die Wakimbu, ein Nebenstamm der Wanhamwesi, der durch Krieg aus seinen frühern Wohnsitzen vertrieben wurde, lichteteten einen großen Theil des Waldes und gründeten Niederlassungen, wo man jetzt Lebensmittel bekommen kann. Ferner wurden Wasserlöcher ausgegraben und natürliche Wasserplätze entdeckt, sodaß die gefürchtete Mgunda Mkasi von ehemals, in der jede Karavane einen beträchtlichen Procentsatz ihres Bestandes einzubüßen geüßt sein mußte, jetzt

nicht mehr als gefährlich angesehen und ohne große Schwierigkeit durchwandert wird.

Jenseit der Grenze von Mdaburu ist das Land bergig, und an den Bergwänden liegt Granit in Schichten oder compacten Massen zu Tage. Nach drei Tagemärschen überschreitet man das Mabunguru Nuliah, das in seiner Gestaltung mit dem Mdaburu, dem östlichsten der auf dem Wege nach Unyanyembe von mir passirten Zuflüsse des Ruaha, große Aehnlichkeit zeigt.

Auf der andern Seite des Mabunguru steigt das Terrain beträchtlich an, und bald hat man das höchste Niveau vor Unyanyembe erreicht. Viele, jetzt meist ausgetrocknete Teiche befinden sich innerhalb dieses kleinen Abschnitts meiner Tour; desgleichen mehrere schmale Wasserläufe, die aber so viele Krümmungen beschreiben, daß ich nicht zu ermitteln vermochte, zu welchem Stromgebiet sie gehören, ob zu dem, das seine Wässer dem Nil, oder dem Tanganyika, oder dem Ruaha zuwendet.

Wo das Land um die Wohnsitze her angebaut ist, wie um Dschivé la Singa, gewährt es stets den Anblick außerordentlicher Fruchtbarkeit, und sicher könnte diese ganze Ebene leicht zu einem weizenproducirenden Lande gemacht werden.

Von Dschivé la Singa an gehören die Wasserläufe entschieden zum Gebiet des Nil.

Gleich hinter dem Orte erhebt sich eine kurze felsige Bergkette; in der Länge von ungefähr fünfzig Schritt führt der Weg hier über einen Grat, welcher den Paß zwischen zwei Bergen verlegt. Das dann folgende Land ist schwach bevölkert und zum größten Theil noch mit Dschungeln bedeckt. Es fehlt an Wasser; doch ist jedenfalls sowol in den Höhlungen des Granitgesteins, das in mächtigen Schichten zu Tage tritt, als auch wahrscheinlich sonst in der Tiefe von dreißig Fuß unter der Erde überall Wasser zu finden.

Die bestcultivirte Strecke dieses Bezirks ist die bei dem Dorfe des Häuptlings von Urguru, vier starke Tagemärsche von Unyanyembe. Zum ersten mal, seit wir das Küstengebirge im

Rücken hatten, sah ich hier Reisfelder in den feuchten Niederungen.

Zwischen Urguru und Unhanyembe ist das Land ziemlich eben, aber fast ausschließlich Dschungel. Bei Marwa, etwa in der Mitte des Weges, steigen Granitberge und Wälle aus der Ebene auf, in deren Umgebung viele Fächerpalmen wachsen.

An der Grenze von Unhanyembe kamen wir zu dem ausgetrockneten Bette eines Zuflusses des Tura=Nullah, das sich in der Regenzeit etwas weiter nordnordwestlich zu einer Lagune, Namens Nya Kuv, ausbreitet, deren Wasser schließlich in den Victoria Nyanza fließt. Ich habe diese Angaben von Arabern erkundet und halte sie für glaubwürdig.

Ueber die Stammwurzel „Nya“ in den Worten Nya-nza, Nya-ssa, Ma-nya-ra und Nya Kuv sei hier bemerkt: im Kiswahili heißt Ku-nya „regnen“; „Ku“ ist aber nur die Vorsilbe der Infinitivform, „nya“ ist die enklitische Form des Verbums.

Dieser „trockne Strom“ bildet die Grenze des eigentlichen Unhanyembe, das zum größten Theil von Dschungeln gelichtet ist und wegen seiner starken Bevölkerung und des von ihr betriebenen ausgedehnten Feldbaues lange Zeit eine hervorragende Stelle einnahm. Schon der Name „Unhanyembe“ deutet auf den Ackerbau hin. „U“, Land; „nya“, eine Form des Vorworts ya, von, das „n“ ist nur des Wohlklangs wegen eingefügt; „yembe“, der Pluralis von Hake, Haue; das Ganze also: Land der Hacken oder angebautes Land.

Die sehr zahlreichen Dörfer sind von undurchdringlichen Hecken des Milchbusches umschlossen, eines Strauchs, dessen ätzender Saft, wenn ein Tröpfchen davon ins Auge spritzt, fast unerträglichen Schmerz, oft sogar Blindheit verursacht. Von den Arabern werden rings um ihre Ansiedelung Weizen, Zwiebeln, verschiedene Kraut- und Gemüsepflanzen, sowie von der Küste eingeführte Obstbäume gezogen.

Im südlichen Theil von Unhanyembe erheben sich viele kleine Felsenhügel; der Norden ist mehr eben und läuft auf der einen

Seite in die Niederungen des Masai, auf der andern in die am mittlern Lauf des Malagarazi aus.

Sowol die Araber als die Eingeborenen besaßen große Viehheerden, infolge der beständigen Fehden hat sich aber in den letzten Jahren deren Zahl sehr vermindert.

Im Südwesten von Unyanhembe hören die Felsenhügel auf, und die breite Alluvialfläche wird zum Theil von Dschungeln, zum Theil von den Anpflanzungen der Bewohner von Ugunda eingenommen. Der Name „Ugunda“ bedeutet ebenfalls: angebautes Land; „Ngunda“, synonym mit dem kiswahilischen „Schamba“, eine Meierei oder Anpflanzung; „Ugunda“ also: Land mit Anpflanzungen.

Der Boden wird hier sehr ungleich bewässert, weite Strecken eignen sich nur in der Regenzeit zum Anbau von Reis. Hauptquelle für die Bewässerung ist der Vale-Nullah, der sich weiter abwärts mit dem südlichen Ngombe vereinigt und einen Theil vom Stromgebiet des Malagarazi bildet.

Auf die letzten Ansiedelungen der Wagunda folgt wieder ein breites, im Westen von dem südlichen Ngombe begrenztes Flachland; es ist theilweise versumpft, hat aber auch schöne Wälder mit wenig oder gar keinem Strauch- und Unterholz, dagegen mit offenen, parkartigen Stellen, die zahlreichen wilden Thieren, wie dem Rhinoceros, Löwen und Büffel, als Weideplätze dienen.

Der südliche Ngombe besteht in der trocknen Periode und zu Anfang der Regenzeit aus langen, durch Sandbarren oder „Creeks“ voneinander getrennten Wasserbecken, welche sich aber gegen Ende der Regenzeit zu einem ansehnlichen Strome verbinden, der dem Malagarazi zufließt und oft in einer Breite von drei bis vier englische Meilen zu beiden Seiten das Land überschwemmt.

Jenseit des südlichen Ngombe liegt Ugara, eine flache Ebene, ganz mit Wald und Dschungeln bedeckt, die wenigen Stellen ausgenommen, wo Eingeborene eine Lichtung ausgehauen und sich angesiedelt haben. Von einer kleinen Anhöhe herab sah man ringsum eine ununterbrochene Fläche von Baumwipfeln, aus der

nur in Nordnordwest zwei oder drei kegelförmige Hügel empor-
tauchten.

Weiter nach Westen hin wird das Land unebener; wie Wellen
reihen sich Berge aneinander, deren nach Osten gefehrte Seite
allmählich ansteigt, während der westliche Abhang steil zur Ebene
abfällt. Zahlreiche Bäche fließen von hier dem Malagarazi zu.

Das Rawendigebirge im Westen von Ugara erhebt sich bis
zu Höhen von siebentaufend Fuß über dem Meere; ihr Gestein



Das Victor-Emanuel-Gebirge am Tanganjika-See.

ist hauptsächlich Granit, doch kommt auch Sandstein vor und eine
dem Thonschiefer ähnliche Formation. Aus den klippenförmigen
Wänden und schroffen Vorsprüngen dieser Bergkette möchte man
fast schließen, daß sie einst zu einer Inselgruppe gehört habe.

Der vordere Theil von Uvinza bis zur Niederung des Mala-
garazi bei Ugara hat viel Aehnlichkeit mit Rawendi. Von Ugara

aus windet sich der Fluß an der Nordseite des Klawendigebirges hin. Das Land wird von den Thälern des Luvidjchi, des Kusugi und anderer Zuflüsse zum Malagarazi durchschnitten, deren Wasser, trotzdem daß der Boden an vielen Stellen Salz enthält, merkwürdigerweise vollkommen süß ist.

Je näher man dem Tanganjikasee kommt, desto gebrochener und bergiger wird das Terrain, das die Gebirge von Udschidschi und Urundi mit denen von Klawendi verbindet.

In einem Dschungel in Ukaranga, dem „Lande der Erdnußbäume“, las ich einige wohlriechende, ziemlich große Muskatnüsse vom Boden auf; auch verschiedene Arten Gummipflanzen gab es dort in großer Menge.

Schzchzutes Kapitel.

Die centralafrikanischen Seen. — Ein Durchbruch durch eine alte Bodenerhebung. — Die richtige Lage des Tanganjika. — Kawié. — Das Kungwé. — Die Kabogoinfel. — Ngubv. — Kohlen. — Rasches Vordringen des Sees in das Uferland. — Entstehung von Klippen. — Ueberbleibsel eines Binnenmeers. — Die Makakomoinfeln. — Ihr allmähliches Verschwinden. — Beständige Auspülung vom Festlande. — Das Musungi. — Lose liegende Granitmassen. — Verwitterte Klippen. — Phantastische Formen. — Zahlreiche Erdrutsche. — Schwarze Ufer. — Der westliche Theil des Tanganjika. — Eine neue geographische Region. — Der Ngumbu. — Schwarzes Spiegelseisenerz. — Die Kilimatschioberge. — Zuflüsse des Lualaba. — Unterirdische Wohnungen. — Der Lualaba und der Kongo. — Veränderungen der Flußbetten. — Vienenzucht. — Eine Steinwüste. — Eine fruchtbare Niederung.

Das Vorhandensein eines ausgebildeten Systems von Seen in Centralafrika, von dem der Tanganjika-See ein Glied bildet, war schon den Alten, wie es scheint, bekannt und ist auch von den frühern europäischen Afrikaforschern, wenn nicht mit Bestimmtheit festgestellt, doch immer vermuthet worden. In der Vorstellung neuerer Geographen aber mußten die Seen einer ungeheuern centralafrikanischen Wüste Platz machen.

Die Vermuthungen der ersten portugiesischen Reisenden und Missionare kamen der Wahrheit merkwürdig nahe, sodaß vor zweihundert Jahren entworfene Karten von Afrika ein weit richtigeres Bild von dem Innern dieses Continents geben als die aus

unserm Jahrhundert, ehe durch das Studium alter Reiseberichte, durch die Theorien Cooley's und durch Burton's und Livingstone's Entdeckungen der Welt die Augen geöffnet wurden.

Der Tanganyika, der Nyassa und der Albert Nyanza liegen nach meiner Meinung, die sich allerdings nur auf theoretische Erwägungen gründet, in der Linie eines großen Durchbruchs durch eine vorzeitliche Bodenerhebung.

Bevor ich fand, daß der Tanganyika bis zum 17° westlicher Länge ausbiegt, zeichnete man diesen See auf den Karten als in gerader Richtung von Norden nach Süden laufend. Und ich glaube, man wird finden, daß der Nyassa-See eine ähnliche Ausbiegung gegen den Meridian zu macht, da beide den Erhebungslinien des Küstengebirges und der Bergkette von Madagascar parallel laufen.

Der Albert-See läuft parallel der Krümmung, welche das Küstengebirge gegen Nordost beschreibt, indem es mit seiner Verlängerung das Hochland bildet, das sich bis zum Cap Guardafui erstreckt und von dem noch Socotra Abd-al-Kuri sowie die umliegenden Inseln und Felsen abgerissene Bruchstücke sind.

Demnach scheinen diese drei Seen in einem fortlaufenden Durchbruch an der Außenseite einer Reihe von concentrischen Erhebungen zu liegen.

Zur Unterstützung meiner Ansicht, daß auch der Nyassa-See wie der Tanganyika in einem Winkel zum Meridian neigt, erlaube ich mir den Leser auf Cooley's „Geography of the Nyassa“ zu verweisen, ein Werk, mit welchem der gelehrte Verfasser, obwohl ihm nur sehr mangelhaftes und vielfach irrthümliches Material zu Gebote stand, in das Dunkel, das uns so lange das Innere Afrikas verhüllte, eine gewaltige Bresche gelegt hat.

Der Victoria Nyanza verdankt seine Entstehung andern Ursachen; von den vielen Seen im Westen jener Linie aber sind einige augenscheinlich durch Flüsse gebildet, die, wenn sie in ihrem Laufe die Bergkette am Rande eines Tafellandes erreichen, von dieser zurückgestaut werden, während andere nichts als see-

artige, bald größere, bald kleinere Verbreiterungen der Flüsse selbst sind.

Der Name „Tanganyika“ bedeutet „Mischort“, von Kuntanganya — in manchen Dialekten Tschanganya —, vermischen, vermengen; und wie sehr der See diesen Namen rechtfertigt, beweist die Thatfache, daß ich allein auf der von mir besichtigten Strecke, abgesehen von vielen Bächen und Quellen, nicht weniger als sechsundneunzig Flüsse fand, die sich in denselben ergießen.

Hinter Kawele erhoben sich hohe Berge, welche uns noch lange sichtbar blieben, nachdem die im Thale liegende Stadt unter dem Horizont verschwunden war.

Südwärts von Kawele bestand das Ufer des Sees zuerst aus niedrigen, von Erdrutschen durchbrochenen und an ihrem Fuße mit „Matele“ oder Schilfrohr besetzten rothen Sandsteinfelsen, hinter denen bewaldete Berge höher und höher emporstiegen, je weiter sie von dem See zurückwichen.

An der Mündung des Nutsche dehnt sich eine marschige Niederung aus; von da ab aber steigt das Ufer wieder allmählich an, bis es in dem Doppelvorgebirge von Kabogo gipfelt. Auf dieser Strecke bilden die Mündungen des Malagarazi und anderer Flüsse tiefe Einschnitte und Buchten; der Malagarazi mündet zur Seite eines langgestreckten rothen Vorsprungs, den man von Udschidschi aus sehen kann, in den See. Das Cap bei Kabogo tritt weniger hervor, ist aber wohlbekannt als Abfahrtsstelle der Canoes, die von hier nach den westlich gelegenen Kijenga-Inseln gehen.

Südlich von Nas Kabogo bildet der See eine tiefe Bucht, in die viele kleine Flüsse einmünden. Die Ufer sind flach und marschig, obgleich unfern dahinter hohe Berge jäh aufsteigen; von einem derselben, dem Massowah, herab haben Livingstone und Stanley zum letzten mal den See erblickt. Im Süden wird die Bucht durch Nas Kungwe abgeschlossen, einen Vorsprung des Tongwegebirges; man sieht, sobald man das Cap umschifft hat, die ersten Stufen fast senkrecht aus dem See emporsteigen und

an den steilen Wänden zwischen dem dichten Grün, womit sie bekleidet sind, reißende Bäche herabstürzen. Dahinter erheben sich mächtige Gebirgsmassen, die aber durch nähere Berge verdeckt und daher nur vom westlichen Seeufer aus sichtbar sind, von wo sie einen großartigen Anblick darbieten.

Noch eine Strecke weiter südwärts ist der See von hohen überhängenden Felsen begrenzt; dann weichen sie zurück und lassen zwischen sich und dem Ufer Raum für eine Reihe kleinerer mit Gras und Bäumen bewachsener Anhöhen.

Bei Nas Kisera Miaga scheint sich der Hauptzug nach Osten zurückzuwenden und später an eine andere Kette anzuschließen, welche von der Mündung des Kuguvu ab bis Nas Makanhazi wieder mit überhängenden Wänden unmittelbar an den See herantritt.

In dem Winkel zwischen diesen beiden Ketten liegt ein Thal mit niedrigen abgerundeten Hügeln, wo viele Fächerpalmen und hochstämmige Bäume wachsen, und gegenüber im See die große, ebene und fruchtbare Insel Kabogo, durch einen Kanal vom Lande getrennt, der stellenweise fast eine Meile breit ist, an den beiden Enden aber durch Sandbänke eingeengt wird.

Die überhängenden Bergwände haben jenseit des Kuguvu oft die Gestalt von Klippen. An der einen fiel mir ein Fleck auf, den ich für ein in andere Schichten eingebettetes Kohlenlager hielt. Leider ging der See, als wir vorbeifuhren, so hoch, daß ich nicht landen und eine Probe davon mitnehmen konnte; doch gab man mir ein Stück Kohle aus Itawa, und die hier lagernde ist wahrscheinlich von derselben hellglänzenden, splitterigen, sehr wenig bituminösen Art. Die andern Schichten, welche die auf Granit aufliegende Kohle umschlossen, waren Kalk, rother Sandstein, Marmor, Schiefer, einige Flecke weich aussehender grauer Kalk und eine röthliche, der des Wealdenbeckens ähnliche Erde mit Steinbrocken, gleich dem Sandstein aus Kent. Uebrigens waren alle Wände vom Wasser der herabströmenden Bäche und Regengüsse dermaßen zernagt und ausgewaschen, daß man nach

blos flüchtigem Anblick unmöglich eine richtige Beschreibung davon machen kann.

Gleich jenseit Nas Makanyazi schien eine scharfe Linie den mit Sandstein belegten Granit von dem Kalkstein zu scheiden, und bald danach hörten die Felsen auf; das Gebirge wich weit vom Ufer zurück, das zwischenliegende Land aber bestand aus niedrigen runden Hügeln und ebenen Flächen.

Der See dringt hier mit großer Gewalt in das Ufer ein und verändert daher beständig dessen Umrisse. An der Mündung des Musamwira, dem Abfluß der Likwa-Lagune, wo noch vor ein oder zwei Jahren große Dörfer standen, sieht man jetzt nur Sandbänke, und auch diese nehmen stündlich an Umfang ab.

Hat man die Musamwiramündung passirt, so nähern sich die Berge wieder dem See, doch bemerkte ich einige Einbuchtungen, die recht gut als Häfen für Boote dienen könnten. Bei Nas Kamatete weichen die Berge abermals etwas zurück und lassen, ganz wie bei der Insel Kabogo, Raum für niederes Flachland und eine tiefe Bai, deren südliche Umfassung Nas Mzimba bildet, ein Vorgebirge aus wild übereinander geworfenen ungeheuern Granitblöcken.

Der Boden besteht aus einem hellrothen Sandstein, wenn man es überhaupt Stein nennen kann, mit eingebetteten Massen Granit und härterm Sandstein; nach und nach wird der weiche lose Sandstein vom Wasser hinweggespült, und das härtere Gestein bleibt stehen in Form von Blöcken oder von halb eingesunkenen Riffs. Es vollzieht sich hier, glaube ich, derselbe Proceß, durch den in frühern Perioden die Berge und Gebirge, welche wir zwischen Ziowa und Ugogo überschritten, sowie die Felsenhügel von Unyanyembe gebildet und auch die Felsen in Ugogo bei Ufesshe und an andern Orten abgesetzt wurden.

Das ganze Land war offenbar einst ein einziger großer See, dessen Grund aus weichem, auf Granit aufliegendem Sandstein bestand; als derselbe nun zusammenschrumpfte, sei es infolge einer allgemeinen Erhebung des Bodens oder aus irgendwelchen andern

Ursachen, nagte die Brandung an den Ufern den Sandstein aus und ließ die härtern Steine in ihrer gegenwärtigen Gestalt stehen. Von diesem großen Bassin, wahrscheinlich einem Süßwassersee, sind der Tanganika, die Nyanza und die Livingstone-Seen vermuthlich die Ueberbleibsel. Vielleicht war es aber auch — für welche Annahme der salzhaltige Boden von Uvinza und Ugogo sprechen könnte — ein Salzsee, der durch Tausende von Jahren fortgesetzte Regengüsse in Süßwasser umgewandelt wurde. Höchst wahrscheinlich ist das Land, seitdem unterirdische Feuer den Granit bildeten, aus dem die Hauptmasse besteht, mit Ausnahme einer allmählichen Erhebung des gesammten Terrains, von größern geologischen Umwälzungen verschont geblieben.

Ueberhängende Wände standen jetzt wieder am Ufer des Sees, und mächtige Felsstücke von eingestürzten Berggipfeln, die oft nur ein bis zwei Fuß unter der Oberfläche des Wassers lagen, machten die Schifffahrt höchst gefährlich.

Die Makomoinfeln, welche wir zunächst passirten, haben nach Aussage der Führer einst zum Festlande gehört, einige sogar noch innerhalb der Zeit ihres Gedenkens; und die äußerste Insel, die vor wenigen Jahren noch bewohnt und bebaut war, ist jetzt nichts mehr als ein nackter, halb vom Wasser bedeckter Fels, Zeugniß ablegend von der im raschen Fortschreiten begriffenen Zerstörungsthätigkeit der Flut.

Etwas unterhalb der Makomoinfeln fielen mir merkwürdig geformte Granitmassen auf, besonders zwei, die wie ein Paar Riesenbrüder siebzig bis achtzig Fuß hoch über die andern hinausragten. Jetzt bildeten wieder bewaldete Höhen das Ufer, doch zeigte sich hier und da an Erdbeben die steinige Natur ihrer Bildung. Der Höhenzug lief eine Zeit lang fast parallel mit dem See.

Bei Mas Masungi, in der Nähe der Insel Polungo, bestehen die Berge aus lose liegenden Granitmassen, die bei der geringsten Erderschütterung in den See hinabzurutschen drohen, so daß es gefährlich sein dürfte, an ihrem Fuße zu lagern. Kurz darauf

sahen wir vom See aus weiße Tuffsteinklippen, die wie Säulen und Pfeiler emporstiegen.

Bei Ras Namini waren die Klippen sehr hoch aus einem rothen Stein in unzähligen dünnen Schichten, nicht dicker als römische Ziegel, aufgebaut. Die Einwirkung des Wetters und der Brandung hatte sie auseinander gerissen und phantastische Formen erzeugt, die täuschend Ruinen von Schlössern und Festungen glichen, denn an ihrer Basis waren Gewölbe ausgehöhlt und oben ragten thürmchenähnliche Spitzen aus der Hauptmasse hervor. An manchen Stellen hoben sich zwei oder drei von den schmalen Schichten wie Bänder oder Streifen von den übrigen ab, was die Aehnlichkeit mit Mauerwerk noch erhöhte.

Jetzt hatten wir beinahe das südliche Ende des Sees erreicht. Er dringt in den Winkel eines Hochlandes ein, das sich vier- bis fünfhundert Fuß hoch über den Wasserspiegel herüberneigt. Diese Klippen sind das Großartigste, was man sehen kann.

Der See dehnt auch hier wie am östlichen Ufer seine Herrschaft immer weiter aus; das bezeugen die zahlreichen Erdrutsche, die an den steilen Klippen pittoreske Zerklüftungen zurücklassen. Von andern Klippen rauschen mächtige Wasserfälle herab; ruhig sind die Flüsse, welche das Wasser dazu liefern, auf dem ebenen Hochlande hingezogen, da kommen sie am Rande desselben zum Fall, der sie jählings in den See hinunterstürzt.

Gegen Westen läuft das Hochland in eine stattliche Bergkette aus, und an diese stößt eine andere Kette, die nordwärts streicht und die westliche Seite der Thalmulde des Tanganjika begrenzt.

Sene Bergkette setzt sich ohne erhebliche Abweichung gerade nach Ras Mulango — dem südlichen dieses Namens — fort, biegt dort nach Westen um und stößt wahrscheinlich zu der Kette, welche die Wasser des Moero zurückstaut.

Von hier nordwärts bis zum südlichen — ebenfalls Ras Mulango genannten — Ende des Ugomagebirgs ist durchgängig Tiefland, meist aus kleinen, abgeplatteten mit Gras und Bäumen

bewachsenen Hügeln von dunkelrothem weichen Sandstein bestehend. An einigen Stellen waren die Ufer ganz schwarz; die Ursache dieser Erscheinung konnte ich nicht ermitteln, da die heftige Brandung nicht zu landen gestattete.

Mulango oder M'lango bedeutet: ein Thor, und es ist bemerkenswerth, daß die beiden Nas Mulango an dem nördlichen und dem südlichen Ende des tiefliegenden Landes stehen, das hier eine Lücke bildet in dem Kranz von Bergen, welche sonst in ununterbrochener Reihe den See umschließen; die beiden Caps stehen also gewissermaßen am Thore oder der Oeffnung, durch welche der Rufuga abfließt.

Nördlich von Kasengé steigen die Berge des Ugomagebirges zwei- und dreitausend Fuß hoch steil aus dem See empor.

Im Westen des Tanganyika beginnt eine neue geographische, ethnologische, zoologische, entomologische und botanische Zone. Dicht am See führt der Weg über die südlichen Gipfel des Ugomagebirges; hier ist der Standort des Mvuli, eines für die Eingeborenen sehr werthvollen Baumes, denn aus seinem ausgehöhlten Stamme werden die großen Canoes verfertigt, mit denen sie den Tanganyika befahren.

Der Rugumba fließt, gerade westlich von dem südlichen Ende des Ugomagebirges, durch die nördliche Ecke des am Ausfluß des Rufuga gelegenen Flachlandes in den See; während der Rubumba, der dicht bei der Quelle des Rugumba entspringt, ganz kurz bevor er das Ufer erreicht, seinen Lauf von dem See abwendet. Das Land ist abwechselnd hügelig und eben bis hinter Ubûdschwa, wo es entschiedenen Gebirgscharakter annimmt.

Uhiya und Uwinza, die nächsten beiden Länder, sind eine Reihe von Bergrücken, die in verschiedenen Richtungen vom Bambarregebirge, der bedeutendsten Kette in diesem Theile Afrikas, auslaufen. Hinter ihnen und durch eine reich bewässerte, fruchtbare Ebene davon getrennt, streicht noch ein kleinerer Höhenzug, hinter diesem aber bleibt das Land, von einigen Felsenhügeln abgesehen, bis zum Qualaba völlig eben.

Auch hier ist das Gestein der größern wie der kleinern Berge Granit, Gneis und Quarz; stellenweise, doch selten, kommt Porphyr dazwischen vor.

Der Boden in den Niederungen besteht aus Sandschichten und vom Wasser zermergelten Kieseln, die ihm das Aussehen geben, als wäre er einst Meeresgrund gewesen. Mächtigkeit und Ausdehnung dieser Sand- und Kieselager ist sehr verschieden.

Zwischen dem Bambarrégebirge und dem Tanganjika wird ein Rotheisenstein gefördert, aber nur in geringer Menge.

In den Ebenen jenseit des Gebirges ist die obere Bodenschicht ein fruchtbarer, sandhaltiger rother Lehm, nur in einigen Wasserläufen dunkelgrauer schieferiger Sandstein. In der Umgegend von Manyara und den nächstliegenden Dörfern fehlt der rothe Lehm, dagegen bestehen dort ganze Hügel aus schwarzem Spiegeleisenerz. Das aus diesem Erz gewonnene Eisen ist von vorzüglicher Qualität, woraus sich die Güte der hier verfertigten Schmiedearbeiten erklärt.

Am Qualaba besteht der Boden wieder aus Sand und vom Wasser zerwaschenen Kieseln, der Fluß aber dringt offenbar unter dieser Schicht durch, denn das Land auf seinem linken Ufer dehnt sich meilenweit in nur sehr allmählicher Steigung aus, während zur Rechten das Ufer an vielen Stellen mit Felsen besetzt ist. In den Felswänden lagern zahlreiche dünne Schichten schieferigen Sandsteins, und an diesen sieht man häufig auffallende runde Eindrück, ganz wie die, welche von einer Flintenkugel, wenn sie an für sie undurchdringlichem Mauerwerk hinstreift, hervorgebracht werden.

Jenseit des Qualaba und immer dicht am Komâmi entlang ist das Land im ganzen eben, aber von tiefen, durch die zahllosen Bäche ausgewühlten Rinnen durchfurcht, an deren Wänden wieder wasserzerfressene Kiesel, Sand und ein hellgelber, auf Granit liegender Sandstein zu Tage treten.

Mit den Kilimatschihöhen beginnt ein verzweigtes System

felsiger Berge, gebildet aus Granit, Gneis und einem eigenthümlich blasigen Gestein mit eingesprengten Granitstückchen; man möchte fast annehmen, der Granit wäre förmlich geschmolzen und nicht bloß durch die Hitze umgestaltet worden, die Steine sahen zwar weder wie Lava noch wie Schlacken aus, hatten aber unzweifelhaft etwas von der Natur dieser beiden.

Die Kilimatschihöhlen sind das westliche Ende des Ruagebirges, das nach Livingstone's Angabe den nördlichen Theil des Moero-Sees eindämmt, und auch dieselbe Kette, welche sich bei Kas-Mulango vom Tanganjika-See ab- und dem südlichen Laufe des Rufuga zuwendet.

Es wird hier der Ort sein, eine Skizze von den Zuflüssen des Qualaba zu geben. Derjenige, der am weitesten nach Westen geht, und der, von den Stromschnellen abgesehen, bis hundert- undfunfzig englische Meilen vom Nyassa schiffbar sein dürfte, ist der Tschambezi. Er führt sein Wasser dem Bangweolo-See zu, erhält beim Austritt aus demselben den Namen Quapula und speist, nachdem er an der Stadt Ma-Kazembé's vorbeigeflossen, den Moero-See. Aus dem Moero herauskommend, durchbricht er das Ruagebirge und heißt dann bei den Eingeborenen der Luwja, während ihn die Araber Qualaba nennen, welchen Namen auch Livingstone von diesen annahm. Zwischen dem Moero- und dem Landschi-See vereinigt er sich mit dem eigentlichen Qualaba, dem centralen und am tiefsten liegenden Stromlaufe.

Der Qualaba entspringt in der Nähe des Salzmoors von Kwidschila, fließt durch den Lohemba-See und bildet einen beträchtlichen Fall, ehe er in den Kassali- oder Kitondscha-See eintritt. In letztern See fließt auch der Lufira, unter welchem sich die unterirdischen Wohnungen bei Mlanna und Mkwamba befinden.

Nach den Angaben, die mir gemacht wurden, ziehen sich diese hohen und luftigen Höhlen gerade unter dem Bette des Flusses hin und haben an jedem seiner beiden Ufer mehrere Zugänge. Bei feindlichen Angriffen auf die Bewohner der Höhlen kommt es vor, daß, während an dem einen Eingange heiß gekämpft wird,

plötzlich aus einem andern eine Schar herausbricht und den Feinden unerwartet in den Rücken fällt. Im Innern sind die Wohnungen der Beschreibung nach sehr schön gewölbt und von steinernen weißen Säulen getragen.

Viele von den Eingeborenen leiden am Kropf, und auch Fremde, die sich hier aufhalten, sollen die Anzeichen dieser Krankheit verspüren, wenn sie einige Tage von dem hiesigen Wasser getrunken haben, was auf reichen Kalkgehalt des Wassers zu deuten scheint.

Anderer Zuflüsse des Qualaba sind der Luama und der Lomami, beides schiffbare Ströme, ferner der Lova, der von Norden kommen und etwas westlich von Nhangwé die Breite des Qualaba erreichen soll. Der Uelle, den Schweinfurth erwähnt, ist wahrscheinlich ein Zufluß, vielleicht sogar der Hauptarm dieses großen Stroms, der die Gewässer eines sehr großen Theils des Continents in sich aufnimmt.

Wenn der Qualaba der Kongo ist, was meiner Meinung nach nicht mehr bezweifelt werden kann, so müssen auch die Gewässer des ganzen Landes nördlich vom Stromgebiete des Zambesi bis zu dem des Kwanza ihm zufließen.

Die Wassermasse des Kongo wurde von Ducket auf rund zwei Millionen Kubikfuß in der Secunde geschätzt; aber sollte auch diese Schätzung zu hoch gegriffen sein, so ist doch sicher, daß dieser mächtige, an seiner Mündung über tausend Fuß tiefe Strom die Gewässer eines enormen Landgebiets in sich aufnehmen muß.

Der Kongo steigt auch im Vergleich zu andern tropischen Flüssen nur mäßig, und das Steigen findet bei ihm zweimal im Jahre statt. Dies ist dem Umstande beizumessen, daß sein Stromgebiet sich zu beiden Seiten des Aequators ausdehnt, und daß deshalb, wenn die einen von seinen Zuflüssen hohes Wasser haben, die andern wieder niedrig stehen.

Jenseit der Kilimatschio- und Nyokaberge erstrecken sich reichbewässerte Ebenen bis nach Kilemba; ein östlich von da gelegenes leichtes Becken von fünf bis sechs englischen Meilen im Durchmesser hat salzhaltigen Boden, und auch einige Salzquellen gibt

es dort. Man sagte mir, in der Umgegend seien noch mehrere solche Bassins, ich habe aber nur dies eine gesehen.

Zwischen Ntumba und Lunga-Mändi besteht das Land aus bewaldeten Hügeln, sandigen Hochebenen und breiten Marschen an den Ufern der Flüsse.

Die Flüsse verändern beständig ihr Bett, sodaß schon nach einem oder zwei Jahren keine Spur von dem alten mehr übrig bleibt. Dies rührt von den darin wuchernden Halbwasserpflanzen her, welche sehr bald jeden Raum, über den das Wasser nicht immer rasch dahinfließt, vollstopfen; hieraus erklärt sich auch die Erscheinung, daß gegen Ende der trockenen Jahreszeit das jeweilige Bett viel enger ist als in der Regenperiode.

Wenn sich ergeben sollte, daß diese Sümpfe die Stelle der alten Kohlenlager vertreten, so würde man unter den Pflanzenfossilien Farrnkräuter, Papyrusstauden — besonders deren Wurzeln — aufrechtstehende wie umgefallene und halb verfaulte Bäume, Baumstümpfe und Gräser, unter den Fossilien aus dem Thierreiche Skelete von Schlammfischen und Fröschen, hin und wieder auch ein Krokodil, einen Büffel oder einen Hippopotamus finden; und schmale dünne Sandschichten würden vielleicht die Lage der einstmaligen Flußbetten bezeichnen.

In Ussambi besteht das Terrain zumeist aus abgeplatteten Sandsteinhügeln. Schichten von rothem und gelbem Sandstein wechseln miteinander ab, und zwischen ihnen und dem Granit lagern häufig Massen vom Wasser durchwaschener Kiesel.

Ulunda ist ein dichtbewaldetes Land mit leichten Erhebungen und dazwischenliegenden Savannen oder Prairien, die von unzähligen meist nordwärts zum Kongo fließenden Bächen bewässert werden. Von seiner westlichen Grenze an erstrecken sich durch ganz Kovale breite Flächen, in der trockenen Jahreszeit leichter Sandboden, mit Baumgruppen an den sie durchziehenden Wasserläufen, während der Regenzeit aber Sümpfe und Moräste. Mitten durch diese Ebenen, die in der jährlichen Regenzeit brusttief überschwemmt sind, läuft die Wasserscheide zwischen den

Stromgebieten des Zambesi und des Kongo, und kurz darauf vermischen sich die beiden Gebiete vorübergehend miteinander.

Westlich von Lovale folgt das Land Nibokwe, wo die Erhebung der centralen Einsenkung schon sehr merklich zu werden beginnt. Der Boden ist fast durchweg mit Wald bewachsen.

Die Eingeborenen beschäftigen sich hier hauptsächlich mit Bienenzucht. Auf den großen Bäumen haben sie ihre Bienenstöcke, deren Product einen bedeutenden und einträglichem Handelsartikel bildet. Gegen das Wachs wird alles eingetauscht, was sie an fremden Waaren brauchen, und aus dem Honig wird ein starker, keineswegs unschmackhafter Meth bereitet. Auch verarbeitet man hier Eisen gut und mit Sinn für gefällige Form; das Erz dazu findet sich in Klumpen auf dem Grunde der Flußbetten.

Im westlichen Theile von Nibokwe endigen die Flußgebiete des Kongo und des Zambesi, und das des Kwanza beginnt. Nach Ueberschreitung des Kwanza betritt man das Land Bihe, dessen östlicher Theil aus bewaldeten Hügeln von rothem Sandstein besteht und durch viele Bäche und Flüßchen bewässert wird, wogegen der westliche Theil ausgedehnte Prairien hat und dürre Flächen mit sehr spärlichem Baumwuchs. Auffallend ist die Menge der einen Theil ihres Laufes unter der Erde fortsetzenden Flüsse; die bemerkenswerthe Erscheinung der Art bietet der Hervorsturz des Kutato (s. S. 195) an der Grenze zwischen Bihe und Bailunda.

Das östliche Gebiet von Bailunda ist ziemlich eben, nur mit felsigen Hügeln besetzt, auf denen die Häuptlinge ihre Dörfer haben; weiter nach Westen zu aber erheben sich Berge von mannichfacher Gestalt und Form, darunter auch Spitzen und Kegel aus Granit. Die Hügel im vordern Theile des Landes bestehen aus rothem Sandstein und sind mit Gruppen prächtiger Bäume gekrönt, an denen sich Basmin und andere wohlriechende Schlinggewächse emporranken.

An der Westgrenze von Bailunda erreichte unsere Karavane den höchsten Punkt auf ihrem Zuge durch den Continent.

Von da an zieht sich ein Felsengebirge bis zur Westküste hin. Manche der Granitmassen sind kuppelförmig gestaltet wie der Puy-de-Dôme in der Auvergne. Aber zwischen den steilen Bergen und Felsen gibt es auch fruchtbare Thäler, wo Korn in großer Menge von den Eingeborenen erbaut wird, das sie zum Tausch gegen Zeug und Aguardiente an die Küste bringen.

Hinter Kassandschi, vierzig englische Meilen vom Meere entfernt, sieht man bis Natombéla keine menschliche Wohnungen mehr. Fast dreißig Meilen weit geht der Weg beständig durch einen Paß von nackten Granitfelsen, wo nur hier und da ein Baobabbaum oder eine riesige Euphorbie Schutz vor den Sonnenstrahlen gewährt.

Auf diesen Paß folgt eine dürre Sand- und Kieswüste, durch Tuffsteinhügel vom Meere getrennt, an deren Seeite ein flacher Streifen Land sich hindehnt; auf diesem liegen die Städte Natombéla und Benguela. Der Boden bedarf hier nur der Bewässerung, um alle Erzeugnisse der Tropen hervorzubringen, und da Wasser überall dicht unter der Erde sich findet, so kann man ohne Mühe große ergiebige Gärten anlegen und unterhalten.



Eine Gruppe Bagazi.

Siebzehntes Kapitel.

Die Zukunft Afrikas. — Sklaven und andere Handelsartikel. — Handelsstraßen. — Steigender Export von Kautschuk. — Binnenhandel mit Sklaven. — Ersatz für Elfenbein. — Producte: Zuckerrohr, Baumwolle, Delpalme, Kaffee, Tabak, Sesam, Ricinusöl, der Mpalubaum, Muskatnüsse, Pfeffer, Nutzholzbäume, Reis, Weizen, Kaffernkorn, Mais, Kautschuk, Kopal, Hauf; Elfenbein, Häute, Wachs; Eisen, Kohle, Kupfer, Gold, Silber, Zinnober. — Bemühungen der Missionen. — Handelsunternehmungen. — Errichtung von Depôts. — Plan zum Vordringen ins Innere. — Leichte Eisenbahnen. — Dampfboote auf Flüssen. — Wahrscheinliche Resultate. — Soll die Sklaverei fortbestehen? — Wie sie auszurotten und Afrika zu befreien ist.

Es erübrigt mir noch, den gegenwärtigen Zustand Afrikas in Bezug auf Handel und Verkehr zu erörtern, sowie meine Gedanken über die Zukunft dieses gewaltigen Continents darzulegen. Ausgeschlossen von der Betrachtung bleiben natürlich die Länder der Sahara und das Cap, das Stromgebiet des Niger und das Somaliland. Ich beschränke mich auf die von mir durchreiste weite und fruchtbare Länderstrecke, indem ich zeigen will, auf welchen verschiedenen Wegen man dahin gelangt, wie diese Wege nutzbar zu machen sind, und vor allem, wie sie am besten dazu dienen können, die verborgenen reichen Hülfquellen des Landes zu erschließen, und jenen Schandfleck an der gerühmten Civilisation

des 19. Jahrhunderts, den fluchwürdigen Sklavenhandel endlich auszutilgen.

Abgesehen von dem unbedeutenden, auf einem kleinen Gebiete des östlichen Littorale betriebenen Ausfuhrhandel in Kopalharz und Getreide, sind bis jetzt die einzigen Exportartikel von der Ostküste wie von der Westküste Afrikas Sklaven, Elfenbein, Wachs und Kautschuk.

Unter diesen nehmen Elfenbein und Sklaven quantitativ eine so hervorragende Stelle ein, daß die übrigen kaum der Erwähnung werth sein würden, lieferten sie nicht den Beweis, daß auch mit andern Artikeln als mit Elfenbein und Sklaven ein gewinnreicher Handel betrieben werden kann.

Die Handelsstraßen, welche jetzt benutzt werden, sind folgende:

Erstens zu Lande von den Häfen der Ostküste aus, welche von Brava bis Cap Delgado die Unterthanen des Sultans von Zanzibar und von da ab bis an die Delagoabai die Portugiesen innehaben.

Zweitens die Nilroute, auf welcher aber von den durchziehenden Händlern so viele Frevel und Grausamkeiten verübt worden sind, daß nach den Worten des Oberst Gordon „ein Forschungsreisender nicht anders als mit Gewalt dort vordringen kann, da die Eingeborenen den Absichten jedes Fremden misstrauen“. In der That sah sich zum Beispiel der Reisende Lucas, der vom Nilbecken aus nach Nhangwé vordringen wollte, von der Ausführung seines Vorhabens, nachdem er schon viel Zeit und Geld darauf verwendet hatte, gänzlich Abstand zu nehmen genöthigt.

Drittens die von der Westküste ins Innere führenden Straßen, von welchen die Europäer und ihre Agenten bis jetzt nur die beiden über Bihé und über Kassandschi benutzen. Hier könnte aber wahrscheinlich der Kongo zu einer Fahrstraße nach den entferntesten Gegenden des Continents werden.

Endlich eine Route von Natal aus durch das Transvaalgebiet am Drakensberg vorbei zu den tropischen Hochlanden; diese hat den Vortheil, daß ihre letzte Strecke auf britischem Gebiete liegt,

und daß sie die ungesunden Küstenstriche vermeidet: zwei Momente, die zu der Annahme berechtigen, sie werde künftig ebenfalls eine der großen Straßen bilden, welche den Verkehr mit dem Innern vermitteln.

Daß aus den Häfen von Zanzibar jetzt Kautschuk im Werthe von 40000 Pfd. St. jährlich exportirt wird, und daß es gelungen, der Sklavenausfuhr von der Ostküste Einhalt zu thun — wobei uns der Sultan so loyally seine Unterstützung zutheil werden ließ — sind Umstände, deren Bedeutung man nicht hoch genug veranschlagen kann, als Anzeichen, daß bereits eine hellere Zukunft über Afrika heraufzudämmern beginnt. Wenn ein neuer lucrativer Exportartikel zu einer Zeit aufkommen konnte, in der wegen der Unterdrückung des Sklavenhandels der Handel in Zanzibar überhaupt sehr daniederliegt, so ist damit der thatsächliche Beweis geliefert, daß ein Theil des Kapitals, das bisher in jenem verabscheuungswürdigen Handel Verwendung fand, sich in einen rechtmäßigen Kanal überleiten läßt.

Der ganze Handel des tropischen Afrika beruht jetzt auf den Lastthierdiensten menschlicher Wesen, und dadurch geht eine Menge werthvoller Arbeitskraft verloren, die zur Bebauung des Bodens oder zum Einsammeln von Producten für den Export viel vortheilhafter verwendet werden könnte.

Dazu kommt, daß in den Gegenden, wo Elfenbein am reichlichsten und billigsten zu haben ist, die Eingeborenen sich nicht freiwillig als Träger vermietthen, daß folglich die Händler genöthigt sind, Sklaven zu kaufen, wenn sie ihr Elfenbein nach einem günstigen Absatzorte schaffen wollen.

Als der Sklaveneport noch in Blüte stand, wurden die Träger, welche das Elfenbein an die Küste brachten, dort verkauft, die Händler machten also doppelten Profit von ihnen; jetzt aber, wo die Küste keinen Markt für Menschen mehr bietet, ist zu befürchten, daß namentlich die kleinen Händler von der Ostküste ihre Sklaven noch schonungsloser behandeln werden als bisher.

Viele von den größern Kaufleuten sind klug genug, einzusehen, daß die Fortschaffung der Waaren durch Lastsklaven das unsicherste und kostspieligste aller Transportmittel ist, und sie würden daher jeder andern Beförderungsart, die sich ihnen eröffnete, den Vorzug geben.

In den Landstrichen, welche die Portugiesen innehaben, besonders zwischen Bihé und Urna und Katanga, ist der Binnenhandel mit Sklaven noch im vollsten Schwunge; doch werden die eingefangenen Menschen — denn fast alle sind mit Gewalt erjagt und erbeutet — zum größten Theil nicht an die Küste, sondern nach den Kaffernländern gebracht und dort gegen Elfenbein ausgetauscht; aus dieser Quelle stammen höchstwahrscheinlich die vielen „Arbeiter“, welche von den Kaffern für die Diamantensfelder geliefert werden.

An schlechter Behandlung ihrer Sklaven und an Rücksichtslosigkeit in Betreff der Mittel, sich solche zu verschaffen, geben die heutigen Händler ihren Vorfahren — welche die Sklaven als Güterballen facturirten und Hunderte auf einmal durch den Bischof von Loanda mit Taufwasser besprengen ließen, um den geringen Ausfuhrzoll zu sparen — durchaus nichts nach.

Die Führer der Sklavenkaravanen sind meist Sklaven der an der Küste wohnenden Kaufleute, und gerade sie mishandeln die in ihre Hände gegebenen Kameraden am grausamsten: wie dies unter Menschen, die auf derselben niedrigen Culturstufe stehen, gewöhnlich der Fall zu sein pflegt.

Daß Elfenbein für immer, oder auch nur für lange noch, der Hauptexportartikel Afrikas bleiben werde, ist nicht anzunehmen; beginnt doch der unsinnige Vernichtungskampf gegen die Elefanten seine Folgen bereits sehr fühlbar zu äußern: in Gegenden, wo noch vor wenigen Jahren Elefanten häufig waren, sind sie jetzt selten geworden und werden vielleicht bald ganz ausgerottet sein. Wenn sonach der Handel mit Elfenbein wahrscheinlich immer mehr abnehmen wird, und, wie kein Einsichtiger bestreitet, erlaubter und vernünftiger betriebener Handel das ge-

Antonio José Poquara
2 Volumes in. C. T. L. P. 6
2 D^{os} T. L. C. P. 6.
2 D^{os} Atoms B. D.

Francisco Barbosa Roz.
1 Volume X. P. D.
1 Dito X. P. 6
et Fran^{co} José Pacheco S/.

Santo Corrie Bitancourt
3 Volumes I. D. P. P. D.
Autregor a Gabriel de Sousa
Per. ann. S/.

Luiz de Barros
24 Volumes in. N. P. D.

Autregor a Antonio Gomes

35 Dito und J. Fortunato de L.



eignetste Mittel ist, ein Land zu erschließen und der Civilisation zugänglich zu machen, so müssen wir uns nach andern ergiebigen Handelsquellen umsehen, die alsdann das Elfenbein ersetzen können.

Glücklicherweise brauchen wir nicht lange zu suchen; denn die vegetabilischen und mineralischen Producte dieses wunderbaren Landes stehen an Mannichfaltigkeit, Menge und Werth denen der meist begünstigten Theile unserer Erde in nichts nach. Und wenn es gelingt, die Eingeborenen zu deren Gewinnung heranzuziehen, so werden die dereinstigen Pionniere des afrikaniſchen Handels ihre Thätigkeit reichlich belohnt sehen. Aber der erste hierzu nothwendige Schritt ist die Herstellung praktifabler Verkehrswege.

Für die nächste Zeit wird es in Afrika noch an genügenden Arbeitskräften fehlen zur Ausbeutung der Bergwerke, zur Bebauung der Felder und zur Anlage von Straßen. Doch wird sich dieses Hinderniß keineswegs als ein nicht zu beseitigendes erweisen; denn sobald die Häuptlinge sehen werden, daß es vortheilhafter für sie ist, ihre Unterthanen im eigenen Lande zu verwenden, statt sie als Sklaven zu verkaufen, fällt der mächtigste Beweggrund fort, aus dem sie bisjezt die Nachfrage der Sklavenkäufer zu befriedigen suchten.

Die nachfolgende Aufzählung einiger der Producte, welche werthvolle Handelsartikel abgeben können, sowie der Gegenden, wo sie zu finden sind, möge eine Vorstellung geben von dem großen Reichthum des Landes.

Von vegetabilischen Producten seien genannt:

Zuckerrohr — wächst überall, wo genügende Feuchtigkeit vorhanden ist.

Baumwolle — wird fast überall gebaut und wächst wild in Uſipa und einigen andern Ländern.

Delpalme — steht in wunderbarer Fülle längs des ganzen weiten Qualabathals, bis zur Höhe von zweitausendsechshundert Fuß über dem Meere und an manchen Orten noch in der Höhe von dreitausend Fuß, ferner auf der Insel Pemba, und ohne

Zweifel könnte der Baum auch mit Vortheil an die Ostküste verpflanzt werden.

Kaffee — wächst wild in Karagweh und im Westen von Nyangwé. Die Bohne des Karagwehkaffees soll klein sein, aber diejenige des in der Nähe von Nyangwé wachsenden ist so groß wie die Mokkabohne, mit der sie auch im Aussehen viel Ähnlichkeit hat.

Taback — gedeiht fast durch den ganzen Continent und ist in einigen Gegenden von vorzüglicher Güte. Besonders ausgezeichnet ist der Udschidschitaback, dessen glattes und seidenweiches Blatt dem des besten Cubagewächses gleichkommt.

Sejam — gedeiht an der Ostküste, in der Umgegend von Zanzibar, von wo große Quantitäten nach Frankreich ausgeführt werden; in Marseille wird das „feinste Olivenöl“ daraus gemacht. Auch in Unyamweji, am Tanganjika-See und in Urua wächst Sejam, und seine Cultur könnte noch sehr weit verbreitet werden.

Die Ricinusölpflanze. Zwei Varietäten derselben finden sich fast überall, hier angebaut, dort wildwachsend.

Der Mpafu — ein großer schöner Nutzholzbaum mit einer der Olive ähnlichen Frucht, aus welcher ein wohlriechendes Del gewonnen wird, und mit einem aromatischen Harz unter seiner Rinde, ist am westlichen Ufer des Tanganjika bis zur Grenze von Lovale heimisch.

Muskatnüsse — fanden wir dicht am östlichen Ufer des Tanganjika, bei Mussina's Dorf und bei Munza; die Frucht hatte einen sehr herben und scharfen Geschmack.

Pfeffer. — Den gewöhnlichen schwarzen Pfeffer sah ich häufig bei Nyangwé. Spanischer Pfeffer, großer und kleiner, kommt überall vor; und in Manjuéma und Urua wächst ein so außerordentlich scharfer Pfeffer, daß Araber, die Hände voll von gewöhnlichem Pfeffer aßen, diesen doch nicht zu berühren vermochten. Die Beeren sind roth, klein und rund.

Nutzholzbäume. — Sie haben zu den verschiedensten

Zwecken verwendbares Holz, die einen hartes, die andern weiches, und sind in hinlänglicher Menge vorhanden, um nicht nur allen einheimischen Bedarf zu decken, sondern wahrscheinlich auch vortheilhafte Ausfuhrartikel zu liefern.

Reis — wird von den Arabern in allen ihren Niederlassungen mit Vortheil gebaut und soll in Urna hundertfältige Frucht tragen. In Ufipa wächst er wild.

Weizen. — Reichliche Weizenernten werden von den Arabern in Unhanhembe und Udjidschi erzielt. Dieselben versuchten auch, und zwar mit gutem Erfolg, den Anbau von Weizen in Nhangwé einzuführen. Auf den Hochländern rings um Unhanhembe und auf denen von Bihé und Bailunda könnte er gewiß ebenfalls mit Nutzen angebaut werden.

Holcus Sorghum — besser unter dem Namen Matama oder Kaffernkorn bekannt, gedeiht im ganzen Lande, in trockenen wie in feuchten Lagen. In letztern wird es erst gegen Ende der Regenzeit gepflanzt, in beiden aber ist seine Pflanzung äußerst lohnend.

Mais — wird überall gebaut; in den Ländern, die eine lange Regenzeit haben, ergibt oft dasselbe Feld innerhalb acht Monaten drei Ernten, jede von hundertfünfzig bis zweihundertfältiger Frucht.

Kautschuk. — Fast überall gibt es Neben, Bäume oder Sträucher, von welchen dieser werthvolle Handelsartikel gewonnen wird.

Kopalharz — das, wenngleich jetzt ein Halbfossil, zu den Vegetabilien gezählt werden kann, wird zumeist am Lufidschifluß gesammelt, findet sich aber in geringerer Menge auch bei Mbuanadshi, bei Saadani und andern Orten. Der Kopalbaum wächst noch in der Nähe der Küste und kommt dann wieder tief im Innern des Continents vor; ja Araber versicherten mir, daß sie das halbfossile Harz beim Graben in ihrem Boden gefunden haben.

Hanf —, sehr langfaseriger, wächst auf der Insel Ubwari im Tanganjika-See. Uebrigens drehen die Eingeborenen aus den Rindenfasern mancher Bäume so haltbare Stricke, daß der Hanf dadurch vollständig ersetzt wird.

Von animalischen Producten führe ich an:

Elfenbein — von Elefanten und Nilpferden.

Häute — von denselben und andern wilden Thieren, namentlich aber von Rindvieh, können in großen Quantitäten aus den Ländern der Masai, der Gallas, der Wasukuma, der Wagogo, der Waganda, der Wahumba und anderer Stämme bezogen werden.

Wachs — bildet einen bedeutenden Ausfuhrartikel aus Ribokwe und Lovale; und da Bienen durch ganz Afrika häufig sind und an vielen Orten des Honigs wegen in Stöcken gehalten werden, so könnte sich rasch ein ausgedehnter Handel mit Wachs entwickeln, während jetzt das meiste als nutzlos fortgeworfen wird.

Unter den Mineralien nimmt:

Eisen — die erste Stelle ein. Es wird im nordwestlichen Theile von Unyamwebe verarbeitet und von da nach allen Richtungen hin ausgeführt. Dort verfertigte Hacken werden sogar von Karavanen, die aus dem Innern kommen, an die Küste gebracht. Eisensteinerz findet sich in Menge durch ganz Unyamwebe, ferner in Ubudschwa und Uhiya, sowie in und um Munza in Urua. In Manyuema kommt schönes schwarzes Spiegeleisenerz in großen Massen vor, und das daraus gewonnene Eisen wird sehr geschätzt. Livingstone entdeckte auch viele Eisenerzlager im Westen vom Nyassa-See. In Ribokwe werden Erzklumpen aus den Flüssen zu Tage gefördert.

Kohle — war seit kurzem am Zambesi gefunden worden und, wie ich hörte, unfern von Munza, in Itawa, von der ich eine Probe erhielt; ich selbst glaube am Tanganjika-See Kohle gesehen zu haben.

Kupfer — wird in großen Massen in Katanga gefunden, und dann in ziemlicher Entfernung westlich davon.

Gold — findet man ebenfalls in Katanga. Als ich bei Hamed ibn Hamed war, zeigte er mir eine ungefähr ein Liter haltende Kürbisflasche voll Goldkörner, deren Größe von der Spitze meines kleinen Fingers bis zu grobem Schrot variierte. Er sagte, seine Sklaven hätten sie in Katanga beim Entleeren eines Wasserloches gefunden und sie ihm mitgebracht, in der Meinung, sie seien als Schrot zu gebrauchen; da er nicht gewußt, zu was solche kleine Stückchen nütze wären, habe er sie nicht weiter beachtet. Die Eingeborenen kennen zwar auch das Gold, schätzen es aber nicht, weil es so weich ist, und ziehen deshalb das „rothe Kupfer“ dem „weißen“ vor. In Benguela sagte man mir, man habe in Kupfer, das aus Katanga dahingebracht worden, Gold gefunden, und seitdem kaufe eine Gesellschaft alles Katangakupfer, so viel sie bekommen könnte, auf, um das Gold davon auszuscheiden.

Silber. — Von einem Manne in Urua kaufte ich eine silberne Armspange, die in diesem Gebiet oder in der Nähe desselben gefertigt wurde.

Zinnober — wird in großen Mengen in Urua unfern der Hauptstadt Kasongo's gefunden.

Salz —, ein wichtiger Artikel für den Binnenhandel, wird in Ugogo, Uvinza, Urua, bei Nhangwé und in Ussambi bei Kanjoka gewonnen.

Das Vorstehende mag genügen, um darzuthun, welche unermessliche Schätze das tropische Afrika in sich birgt.

Schon ist die Kinde des Continents durchbrochen. Die schottischen Missionare am Nyassa-See haben die Möglichkeit bewiesen, einen Dampfer über Stromschnellen zu transportiren; sie gründeten eine Niederlassung am Ufer dieses Sees. Mr. Cotterill macht jetzt den Versuch, nach derselben Richtung hin einen Handelsweg zu eröffnen, und ich zweifle nicht, daß er seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt sehen wird. Mr. Price, von der londoner Missionsgesellschaft, hat Ochsen von der Küste bis nach Mpwapwa

getrieben, und die von der Kirche wie die von der Universität ausgesandten Missionare bringen immer weiter vor.

Alle Anstrengungen der Missionare werden jedoch nicht im Stande sein, den Sklavenhandel zu unterdrücken und das Land der Civilisation zu erschließen, wenn nicht der Handelsverkehr hinzutritt.

Handelsgeist und Missionseifer müssen, anstatt, wie es nur zu oft geschieht, einander entgegenzuarbeiten, sich vielmehr aus allen Kräften unterstützen. Wo immer der Handel seinen Weg findet, da können auch Missionare folgen; und wo Missionare gezeigt haben, daß Weiße leben und reisen können, da wird gewiß auch der Handel Fuß fassen.

Wenn den philanthropischen Bestrebungen Sr. Majestät des Königs der Belgier die Unterstützung zutheilt wird, welche sie, obgleich weder vom Interesse der Mission noch des Handels ausgehend, im hohen Grade verdienen, so müssen sie ebenfalls wesentlich zur Eröffnung Innerafrikas beitragen.

Die Errichtung von Depôts oder Stationen an einer Hauptroute durch den Continent, die dem ermüdeten und erschöpften Forscher einen Ruhepunkt bieten, wo er sich mit frischen Vorräthen und Leuten für die Weiterführung seines Reiseunternehmens versehen kann, werden nicht verfehlen, System in das Erforschungswerk zu bringen, statt daß jetzt jedem einzelnen überlassen bleibt, „seine eigene Nadel in seinem eigenen Heubündel zu suchen“.

Bei Errichtung solcher Stationen müßte die Unterhaltung regelmäßiger Communication zwischen ihnen ins Auge gefaßt werden, damit jeder neue Forschungsreisende sich direct nach derjenigen begeben kann, welche als Basis für seine Operationen dienen soll, ohne daß er nöthig hat, Zeit, Geld und Kraft zu vergeuden, ehe er das von ihm zu durchforschende Gebiet erreicht. Diesen Stationen könnten Europäer vorstehen oder zuverlässige Männer unter den arabischen Kaufleuten, von denen sich mit Sicherheit erwarten ließe, daß sie uneigennützig und redlich ihre Pflicht erfüllen würden.

Von beiden Küsten anfangend, müßte eine Kette von Stationen, etwa zweihundert englische Meilen voneinander entfernt, in verhältnißmäßig kurzer Zeit angelegt werden; aber dazu ist Geld nöthig.

Es gibt viele zur Ausführung von Expeditionen wohlgeeignete Männer, denen ihre Mittel nicht erlauben, auf eigene Kosten zu reisen, die aber zu Hunderten sich anbieten würden, wenn sie die Aussicht hätten, das Erforschungswerk fördern zu helfen, ohne ihr geringes Vermögen dabei aufs Spiel zu setzen.

Die Leiter der Nyassa-Mission wollen, wie es heißt, zwischen der Küste, dem nördlichen Ende des Nyassa und dem südlichen des Tanganyika Stationen errichten und dann mit einigen auf letzterm See stationirten Dampfern einen Gordon ziehen zwischen der Ostküste und den Ländern, aus welchen die meisten Sklaven ausgeführt werden. Ein praktischer und ausführbarer Plan; es fragt sich nur, ob es nicht mehr Sache der Regierung sein dürfte, mit derartigen Veranstaltungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels vorzugehen.

Ich meinerseits möchte einen andern Vorschlag empfehlen. Man erwerbe vom Sultan von Zanzibar durch Vertrag oder Kauf einen Hafen, zum Beispiel Mombasah, und baue von da eine Secundär-Eisenbahn über Unyamwebe nach dem Tanganyika, mit Zweiglinien nach dem Victoria Nyanza und südwärts durch Ugogo. Für etwa 1000 Pfd. St. die englische Meile könnte eine solche Bahn hergestellt werden; ich denke dabei an eine „Pionnierbahn“, welches System für ein noch uncultivirtes Land am besten geeignet erscheint.

Ein solcher von der Küste ins Land dringender Schienenweg würde sofort rentiren, denn der jetzige Elfenbeinhandel nach Zanzibar würde allein hinreichen, die Betriebskosten zu decken, und es bliebe also schon ein Ueberschuß, ohne daß die zu erwartende Steigerung des Verkehrs in Anschlag gebracht wird. Gewiß würden viele von den in Zanzibar sich aufhaltenden in-

dischen Kaufleuten nicht säumen ins Innere zu reisen, wenn sie den Weg ohne körperliche Anstrengung zurücklegen können.

Zugleich müßte man auf den Zambesi, Kongo und Kwanza schnellfahrende Dampfer von geringem Tiefgang bringen, die leicht auseinanderzunehmen sind und sich so über vorhandene Stromschnellen hinwegschaffen lassen. An jedem Abschnitt des Flusses müßte ein Dampfer stationirt, und bei jeder Stromschnelle ein Dépôt für Proviant und Waaren errichtet sein, von wo die Güter durch zu dem Zwecke bereitstehende Leute, oder mit Ochsenwagen, oder auf kleinen Pferdebahnen zur nächsten Wiedereinschiffungsstelle transportirt werden.

Auf den Nebenflüssen des Kongo könnten unsere Händler und Missionare in einen großen Theil der bis jetzt noch unbekannten Gegenden Afrikas vordringen.

Der Kongo gehört an seiner Mündung keiner europäischen Macht; der dortige Handel aber befindet sich in den Händen der Holländer. Diese würden natürlich gern den Handel im Innern von Europäern geleitet sehen, da sie jetzt von der Willkür einiger der verderbtesten Stämme der Westküste abhängig sind, welche von jeher, seitdem der Kongo entdeckt worden, in Gemeinschaft mit Europäern, die womöglich noch nichtswürdiger waren als sie, Sklavenhandel und Piraterie getrieben haben.

Hundertundzehn englische Meilen den Kongo aufwärts gelangt man an die Nollala-Stromschnelle („Nollala“ bedeutet selbst Stromschnelle), den fernsten Punkt von der Mündung, der bis jetzt seit der 1816 unternommenen verunglückten Expedition des englischen Marinekapitän's Tuckey von einem Europäer erreicht worden ist.

Eine Tragestrecke von durchaus nicht schwieriger Beschaffenheit und eine an diese anzuschließende Pferdebahn würden künftige Expeditionen nach dem obern Lauf des Kongo führen, eines, nach des braven Tuckey Schilderung, „prächtigen, ruhigfließenden, drei bis vier englische Meilen breiten Stroms“.

Wir mögen uns wohl die Frage vorlegen: warum lassen wir

eine so schöne, zu Gebieten voll unermessener Reichthümer führende Fahrstraße unbeachtet und unbenuzt? Warum bringen nicht Dampfer, von denen die britische Flagge weht, dem nackten Afrikaner unsern Ueberfluß an Manufacturen und tauschen dagegen von ihm die kostbaren Naturerzeugnisse ein, die ihn in üppiger Fülle umgeben, von deren Werth er aber bis jetzt keine Ahnung hat?

Die Schlüssel zum Landwege von Loanda und Benguela ins Innere haben die Portugiesen im Besitz; sie halten fremdes Kapital und fremde Speculation fern und sind moralische Mitschuldige der Sklavenhändler und Menschenräuber.

Könnten sie sich entschließen, ihre Häfen zu öffnen, begünstigten sie die Einwanderung von Kapital und den Zuzug energischer Geschäftsmänner, so könnten ihre Provinzen Angola und Mozambique mit den reichsten und blühendsten Colonien der britischen Krone wetteifern. Aber ein kurzichtiges Schutzsystem, gehandhabt von ungenügend bezahlten Beamten, unterbindet dem Handel die Lebensadern und macht diese Plätze zu Pflanzschulen der Corruption.

Viele Portugiesen sehen das auch ein und beklagen es, sind aber machtlos dagegen. Der leider jetzt verstorbene Marquis Sa de Bandeira und der Vicomte Duprat schauten weiter als die Mehrzahl ihrer Landsleute. Allein was sie, und was Männer wie Admiral Andrade, der vorige Generalgouverneur von Angola, vorschlugen und empfahlen, wurde nicht befolgt, sonst würde man bald einen tüchtigen Fortschritt in der Civilisirung Afrikas gewahr werden.

Vor kurzem hat indeß die portugiesische Regierung einer Gesellschaft die Befugniß erteilt, Dampfer auf dem Zambesi zu halten, und wenn dieses Project mit der nöthigen Kraft und Umsicht ins Werk gesetzt wird, dürfen wir uns immerhin einigen Erfolg davon versprechen.

Von mancher Seite wird geltend gemacht, man habe kein Recht, in die Regierung der eingeborenen Häuptlinge über ihre Länder sich einzumischen. Aber es gibt schwerlich irgendein Land

in Centralafrika, wo das Volk nicht eine geordnete Regierungsform willkommen heißen und sich bald um dieselbe scharen würde. Denn die Häuptlinge herrschen über ihre Unterthanen mit Willkür und Grausamkeit; Tod oder Verstümmelung wird von einem betrunkenen Despoten nach Laune verhängt und auf seinen Wink vollzogen.

Die Neger suchen mit Vorliebe solche Orte auf, die ihnen verhältnißmäßige Sicherheit gegen die fortwährenden Raubzüge ihrer Feinde zu bieten vermögen; daher werden die Handelsfactorien sowol an der Ost- wie an der Westküste häufig Kernpunkte, um welche eine zahlreiche eingeborene Bevölkerung sich ansammelt. Diese Ansiedler werfen bald das Joch ihrer einheimischen Herrscher ab und kommen dann unter die Herrschaft der Fremden. Man muß deshalb bei jedem Plan zur Anlage von Stationen in Centralafrika, seien sie zu Missionswissenschaftlichen oder Handelszwecken bestimmt, von vornherein mit in Betracht ziehen, daß die Vorsteher derselben wahrscheinlich sehr bald in den Fall kommen, obrigkeitliche Gewalt auszuüben.

Wenn die großen Flußsysteme des Kongo und des Zambesi für den Handelsverkehr nutzbar gemacht werden sollen, so müssen sie entweder der Controle einer mächtigen Gesellschaft, die, wie die Ostindische Compagnie, Civil- und Militärbeamte einsetzen darf, unterstellt werden, oder man müßte für jeden District, sobald er erschlossen, Consularbeamte ernennen, um den Eingeborenen wie den Neuanziehenden gesicherte Zustände zu verbürgen.

Ein Blick auf die Karte zeigt die außerordentlich mannichfache Verzweigung der Zwillingsysteme des Kongo und des Zambesi, und es ist klar, daß, wenn auf den Flüssen kleine Flottillen von Booten gingen, die Producte aus dem Innern viel kürzere Strecken getragen zu werden brauchten, ehe sie an Bord der großen Schiffe gelangen, als jetzt, wo sie drei- bis viertausend englische Meilen weit zu Lande durch das Nilthal zu transportiren sind.

Das Vordringen des Handels und der Civilisation vom Süden her in das Innere kann sich selbst überlassen werden. Jedes Jahr dringen die Elfenbeinhändler weiter nach Norden vor; jetzt trifft man bereits die Portugiesen von Bihé im Lande Dschendsche, und nicht lange mehr, so werden die fruchtbaren und gesunden Länder um den Zambesi von der angelsächsischen Rasse colonisirt sein.

Die Frage, welche gegenwärtig der civilisirten Welt vorliegt, ist die: Soll der Sklavenhandel in Afrika, dem nach der geringsten Schätzung jährlich über eine halbe Million Menschenleben zum Opfer fallen, noch länger geduldet werden?

Jeder, der den Namen Mensch verdient, wird Nein! sagen.

Hoffen wir denn, daß England, welches bis hierher an der Spitze aller Freunde der unglücklichen Sklaven gestanden hat, diesen Ehrenplatz auch ferner behaupten werde.

Mögen alle, welche für ihr müßig liegendes Kapital Verwendung suchen, eine Gesellschaft bilden mit dem Zweck, Afrika dem Handel zu eröffnen.

Mögen alle, welchen die Förderung wissenschaftlicher Erkenntniß am Herzen liegt, dem Könige der Belgier in seinen hochherzigen Bemühungen um vereinigte und planmäßige Durchforschung Afrikas sich anschließen.

Mögen alle, welche die Ausrottung des Sklavenhandels wünschen, ihre Schultern ernstlich ans Rad stemmen und den speciell mit der Aufgabe Betrauten mit Rath und That an die Hand gehen.

Mögen alle, welche an den Missionsarbeiten theilnehmen, den Forschungsreisenden in Afrika auf jede Weise Beistand leisten und ihnen tüchtige Gehülfen senden, die der Sache ihr Leben zu widmen bereit sind.

Nicht durch Reden und Schreiben lassen sich die Zustände Afrikas bessern — es muß gehandelt werden. Möge jeder, der etwas dazu beizutragen vermag, das Seinige thun. Nicht jeder kann Reisender, oder Missionar, oder Handelsunternehmer sein,

aber jeder kann denen, welche ihr Beruf in bis jetzt noch nie betretene Gegenden der Erde führt, seine thatkräftige Unterstützung zutheil werden lassen.

Dringend möchte ich jedoch allen dabei Betheiligten rathen, sich nicht allzu sanguinischen Hoffnungen hinzugeben. Noch mancher Name wird die Liste der muthigen Pionniere verlängern müssen, die im Dienste der Sache Afrikas ihr Leben geopfert haben; noch viel geduldige, ausdauernde Arbeit wird standhaft und unverdrossen gethan werden müssen, bevor wir Afrika wirklich auf den Weg zur Freiheit und zum Wohlbefinden gebracht sehen werden.

Ich bin fest überzeugt, daß die Eröffnung geeigneter Verkehrsstraßen dem fluchwürdigen Handel mit Menschenfleisch Abbruch thun, und daß die Ausdehnung erlaubten und friedlichen Handels ihm schließlich ganz ein Ende machen wird; aber ich bin keineswegs ebenso gewiß, daß es binnen kurzem gelingen werde, die Sklaverei als einheimische Institution aufhören zu machen. Die Einrichtung ist zu tief mit den Vorstellungen des Afrikaners verwachsen: wir werden das Werk höchstens in Angriff nehmen können, seine Vollendung bleibt jedenfalls unsern Nachkommen überlassen.

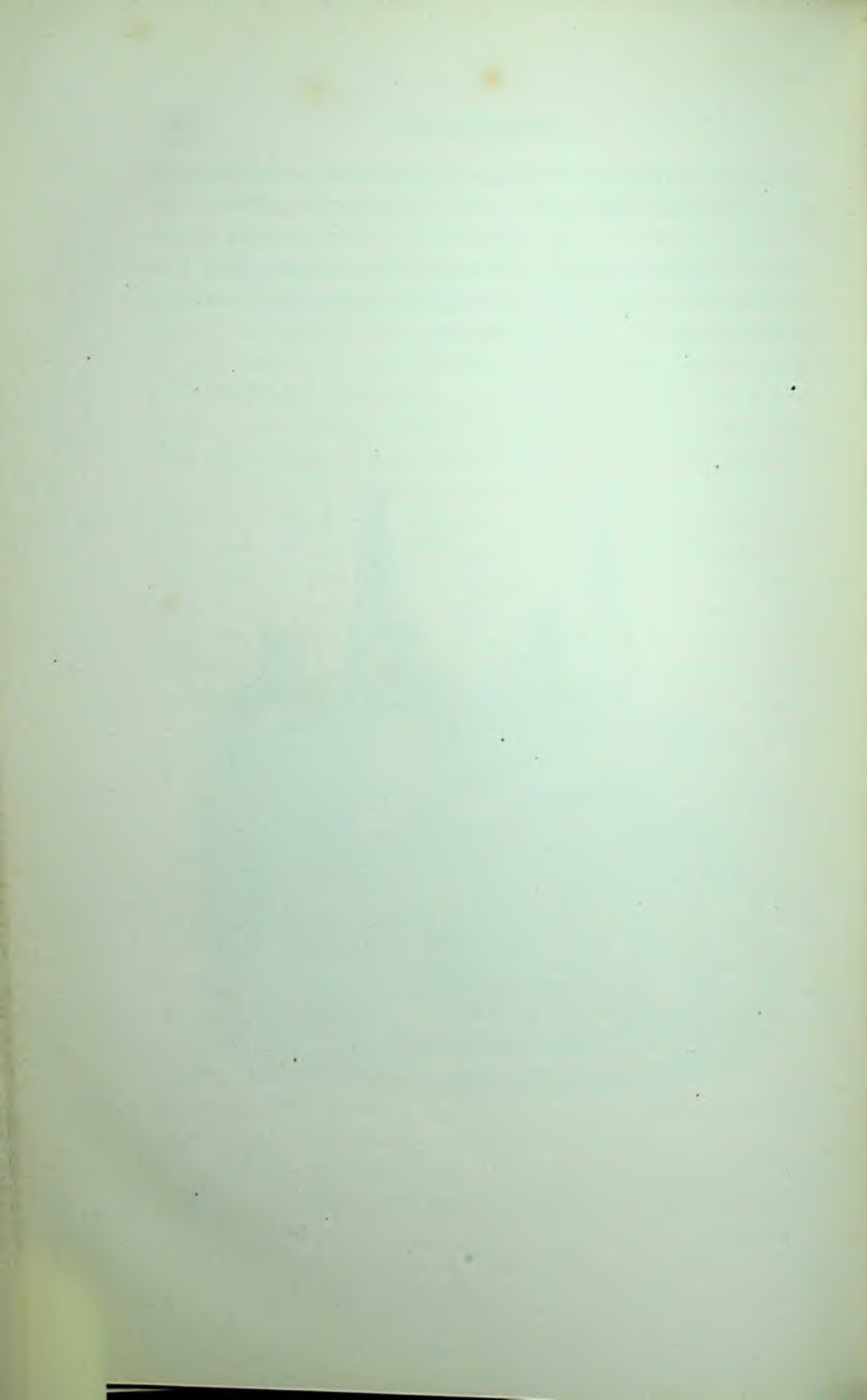
Ebenso müssen wir uns in Betreff der Erziehung zur Civilisation mit schrittweisem langsamem Vorschreiten begnügen und nicht Völkern, die jetzt noch nicht reif dazu sind, europäische Sitte und Lebensart aufzwingen wollen. Unsere Civilisation ist ja das Product vieler Jahrhunderte: wie kann man also erwarten, daß die Afrikas sich in einem oder zwei Jahrzehnten auf gleiche Stufe mit ihr erheben werde! Durch das Zwangssystem, das man oft bei den sogenannten Wilden anzuwenden versucht hat, wird nur eine die Oberfläche deckende, eine Scheincivilisation zu Wege gebracht, die in den meisten Fällen darauf hinausläuft, daß der auf solche Weise Gebildete zu den Lasten seines frühern Zustandes noch die des Abschaums der Civilisation hinzufügt.

Arbeiten wir also stetig, doch ohne Ueberstürzung; lassen wir uns nicht durch einen augenblicklichen Misserfolg entmuthigen

oder durch unerwarteten Widerstand zurückdrängen, sondern suchen wir solche Hindernisse immer mit den geeignetsten Mitteln aus dem Wege zu räumen, und gehen wir dann um so eifriger wieder voran. So wird es mit der Zeit gelingen, wenn Gott dem Werke Gedeihen schenkt, freiere und glücklichere Zustände in Afrika herbeizuführen.



Fahnenträger.



Anhang I.

Aufzählung der in der Region des Tanganjika-Sees gesammelten Pflanzen.

Zusammengestellt von D. Oliver, Vorsteher des Herbariums des königlichen
Botanischen Gartens in Kew.

[Die folgenden Angaben bilden eine Aufzählung der in einer im Februar 1875 in Kew angekommenen kleinen Sendung von Pflanzen enthaltenen Arten, welche von mir am südlichen Ufer des Tanganjika-Sees gesammelt wurden. Die Flora der Region um den See ist als zu dem Gebiet des Kongo gehörig anzunehmen. Die Aufzählung ist von Herrn Professor Oliver zusammengestellt; die Beschreibungen der neuen Arten sind von demselben sowie von den Herren Baker und Spencer Moore, Assistenten des Herbariums, ausgeführt.]

Die beschriebenen neuen Arten sind mit * bezeichnet.

Clematis Kirkii, Oliv.
Cleome hirta, Oliv.
Courbonia decumbens, Brongn.
Abutilon? sp.
Hibiscus cannabinus, L.
Gossypium barbadense, L.
Dombeya spectabilis, Boj. (M. T.
 M. in Trop. Afr. Flora p. 227).
Waltheria americana, L.
Triumfetta semitriloba, L., oder
T. rhomboidea, Jacq.
Oehna macrocalyx, Oliv.
Vitis, sp. nov.?
V. serpens, Hochst., var.??
Polycarpaea corymbosa, Lam.
Crotalaria laburnifolia, L.

Pueraria?
Indigofera (§ *Trichopodæ*) *cuneata*,
*J. G. B.**
I. (§ *Dissitifloræ*) *dissitiflora*, *J.*
*G. B.**
I. hirsuta, L.
I.: *I. torulosa*, *J. G. B.?*
I. (§ *Tinctoriæ*) *Cameroni*, *J. G. B.**
Phaseolus, sp.
Erythrina tomentosa, R. Br.
Eriosema rhynchosoides, *J. G. B.**
Dolichos? sp.
Cassia, sp.
Cæsalpineaceæ, verwandt dem von
 Dr. Schweinfurth der *Humboldtia*
 zugewiesenen Robbobaum.

Dichrostachys nutans, Benth.

Rhus insignis, Del., var.?

Blos Probe von Blättern.

Kalanchoe platysepala? Welw.

Jussiaea villosa? var.

Cephalandra? sp.

Vernonia obconica, Oliv. & Hiern, ined.

V. pauciflora? Less.

Conyza aegyptiaca, Ait.

Sphaeranthus. Vielleicht eine neue zu *S. peduncularis* gehörige Species.

Gutenbergia polycephala, Oliv. und Hiern.*

Leptactinia heinsioides, Hiern, sp. nov. ined.

Oldenlandia. Neben *O. parviflora*?

Kraussia congesta, Oliv.*

Jasminum auriculatum, var. β . zanzibarense? (*I. tettense*, Kl.)

Strychnos? sp. Nur Proben von Blättern (vielleicht dasselbe wie aus Batofa, Dr. Kirk).

Strychnos? sp. Probe von flachem Blatt.

Asclepiadeacea (*Raphionacme*?)

Convolvulus (*Breweria malvacea*? Kl.)

Ipomæa. Verwandt mit *I. simplex* und nahestehenden Arten.

Convolvulus? sp.

Trichodesma zeylanicum, R. Br.

Heliophyllum indicum, DC.

Leonotis nepetifolia, R. Br.

Ocimum Canum, Sims., var.?

Ocimum, neben *O. obovatum*, E. Mey.

Ocimum, sp.?

Sesamum. Nicht in solchem Zustande, um es beschreiben zu

können, mit sehr schmalen Blättern.

Sesamum. Vielleicht dieselbe Species. Aehnlich einer von Dr. Kirk im südöstlichen Afrika gesammelten Art, aber nicht mit Frucht.

Striga elegans, Benth.?

Rhamphicarpa tubulosa, Benth.

Rhamphicarpa. Vielleicht *R. tubulosa*, mit schräg geschnäbelter geschnittenen Samenkapsel.

Rhamphicarpa Cameroniana, Oliv.*

Rhamphicarpa? Für Beschreibung zu unvollkommen.

Cynium adonense? E. Mey.

Thunbergia, neben *T. oblongifolia*, Oliv.

Nelsonia tomentosa, Willd.

Barleria limnogeton, Spencer Moore.*

Hypoestes, sp. Ungenügend zur Beschreibung.

Lantana? sp.

Lantana, neben *L. salviaefolia*.

Vitex? Einfache Blätter. Nicht in solchem Zustande, um es beschreiben zu können.

Vitex. Blätter dreifach gestellt; Blättchen verkehrt lanzettlich, stumpf oder breitspitzig, ungetheilt, kahl, mehr oder weniger filzig gegen die Basis der Mittelrippe. Nicht in Blüte.

Cyclonema spinescens, Oliv.*

Plumbago zeylanica, L.

P. amplexicaulis, Oliv.*

Arthrosolen glaucescens, Oliv.*

Amarantacea, zweifelhaft. Vielleicht *Achyranthes*. Zu verwirrt, um es zu beschreiben.

Euphorbiacea, vielleicht Phyllanthus? *sp.* Nicht in Blüte.
 Acalypha, *sp.*?
 Habenaria??
 Lissochilus, *sp.*
 Walleria Mackenzii, *Kirk.*
 Gloriosa virescens, *Lindl.* Die typische Pflanze und auch eine Form mit sehr breiten fast gegenüberstehenden Blättern.
 Asparagus racemosus, *Willd.*
 A. asiaticus, *L.*
 A. Pauli-Guilielmi, *Solms.*
 Anthericum Cameroni, *J. G. B.**
 Chlorophytum macrophyllum, *A. Rich.*

Cienkowskia? *sp.*
 Hæmanthus, *sp.*
 Gladiolus, neben *G. natalensis?*
 Ancilema longifolia, *Hook.*
 Commelyna, zwei Species.
 Nerine, *sp.*
 Fuirena pubescens, *Kunth.*
 Cyperus rotundus, *L.*
 C. coloratus, *V.*
 Setaria glauca, *Beaur.*
 Tricholæna rosea, *Nees.*
 Stipa, *sp.*
 Eragrostis poæoides, *Beaur.*
 E. Chapelierii, *Nees.*
 Eragrostis, *sp.*
 Hymenophyllum polyanthos. *Sw.*

INDIGOFERA CUNEATA, *Baker.* Suffruticosa, ramulis gracillimis dense pubescentibus, foliis perparvis subsessilibus simplicibus vel ternato-digitatis, foliolis minutis obovato-cuneatis crassis pilosis complicatis, floribus solitariis raro geminis, pedunculis gracillimis folio multo longioribus, calyce minuto dense setoso dentibus linearibus, petalis minutis rubellis, legumine cylindrico glabrescente atro-brunneo, seminibus pluribus.

Gehört zur Section Trichopodia und gleicht genau *I. trichopoda* in den Blüten und ihrer Anordnung, ist aber in den Blättern ganz verschieden.

Stengel sehr schlank, halbstrauchig, fiedelrund, vielfach verzweigt, mit aufsteigenden Ästchen dicht bedeckt mit feinen, in verschiedener Richtung abstehenden weißen, durchsichtigen Haaren, so lang oder auch noch länger als ihr Durchmesser. Nebenblätter klein, borstenhaarig. Blätter sehr klein, fast sitzend, einfach und fleuartig getheilt; die Blättchen verkehrt eiförmig, in der untern Hälfte keilförmig, gewöhnlich nicht länger als eine Linie, zusammengefasst, gefingert, etwas zugespitzt, mit ähnlichen, nur kürzern Haaren bedeckt wie die Zweige. Blüten zahlreich, einzeln oder selten gepaart an einem fadenförmigen, fast nackten aufsteigenden 3—4 Linien langen Blütenstiel. Kelch $\frac{1}{2}$ Linie tief, dicht und stark behaart; Zähne tief, linienförmig. Blumenkrone röthlich, dreimal so lang wie der Kelch, äußerlich behaart. Staubblätter $\frac{1}{8}$ Zoll lang. Hülse cylindrisch, sitzend, $\frac{1}{2}$ — $\frac{5}{8}$ Zoll lang, erst unbedeutlich steifhaarig, dann kahl, dunkelbraun, straff, vielksamig, aber nicht holperig.

- I. DISSITIFLORA, *Baker*. Suffruticosa, ramulis gracillimis teretibus obscure pilosis, stipulis setaceis, foliis petiolatis pinnatis, foliolis 1—4-jugis lineari-subulatis oppositis pallide viridibus setis paucis adpressis, racemis laxe 3—5 floris pedunculatis, calyce minuto dense griseo-hispido dentibus lanceolatis, petalis parvis purpureis, ovario cylindrico multiovulato.

Gehört zur Section Dissitifloræ, und zwar neben I. pentaphylla, *Lin.*, der sie in den Blüten ganz ähnlich ist, von welcher sie sich aber in den Blättchen und durch ihren buschigen Wuchs unterscheidet.

Stengel aufrecht, halbstrauchig, mit zahlreichen, sehr schlanken aufrecht-abstehenden Zweigen, welche nur mit wenigen zerstreuten, angebrückten borstigen Haaren bedeckt sind. Nebenblätter klein, borstenhaarig, stehen bleibend. Blätter des Hauptstengels einen Zoll lang, deutlich gestielt, mit 3—4 entfernten Paaren gegenständiger, linear-pfriemenförmiger Blättchen, welche $\frac{1}{4}$ Zoll lang, graugrün, gespitzt, an der Basis schmaler, ziemlich dick nach ihrer Textur und mit nur wenigen dunkeln angebrückten Haaren wie an den Zweigen bedeckt sind. Die Blätter der Zweige oft nur mit 3—5 Blättchen. Trauben ziemlich ebenso lang als die Blätter, locker 3—5-blütig, deutlich gestielt. Deckblätter klein, pfriemenförmig. Stielchen fast oder ganz so lang wie der Kelch. Der Kelch $\frac{1}{2}$ Linie tief, dicht behaart; Zähne lanzettlich, so lang als die breit trichterförmige Röhre. Blumenkrone purpurfarbig, dreimal so lang als der Kelch, kurz behaart. Fruchtknoten cylindrisch, vielstamig. Reife Hülse nicht gesehen.

- I. CAMERONI, *Baker*. Fruticosa, ramulis gracillimis teretibus obscure pilosis, stipulis minutis setaceis, foliis pinnatis breviter petiolatis, foliolis 2—3-jugis oblongis subcoriaceis utrinque tenuiter pilosis, racemis densis brevibus conicis sessilibus folio brevioribus, calyce minuto oblique campanulato argenteo-sericeo dentibus deltoideis, petalis angustis elongatis extus brunneo-sericeis, ovario cylindrico multiovulato.

Gehört zur Section Tinctoriæ, neben I. torulosa, *Baker*, von welcher sie sich durch ihre haarigen Blätter und Aestchen, weißen Kelch u. s. w. unterscheidet.

Habitus ganz strauchartig. Die Zweige schlank, stielrund, dünn bedeckt mit kleinen angebrückten weißen Haaren. Nebenblättchen und Stipellen borstenhaarig. Blätter kurzstielig, $1\frac{1}{2}$ —2 Zoll lang; Blättchen 2—3-riessig, länglich, fast lederartig, flachelspitzig, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Zoll lang, an der Basis abgerundet zu einem kurzen Blattstiel, gegenüberstehend; beide Flächen, besonders die untere, mit kleinen kurzen weißen Haaren bedeckt.

Blüten in dichten Trauben, einen Zoll lang, in den Blattwinkeln sitzend. Deckblätter lanzettlich-lahnförmig, klein, silbergrau, hinfällig. Stielchen sehr kurz. Kelch schief glockenförmig, kaum $\frac{1}{2}$ Linie tief, dicht silberseidenartig; Zähne rautenförmig. Blumenkrone $\frac{1}{4}$ Zoll lang, dicht braun-seidenartig. Fruchtknoten cylindrisch, vieljamig. Reife Hülse nicht gesehen.

ERIOSEMA RHYNCHOSIODES, Baker. Volubile, dense griseo-pubescens, stipulis parvis lanceolatis persistentibus, foliis longe petiolatis ternatopinnatifidis subcoriaceis conspicue venulosis, foliolo terminali oblongo distincte petiolulato obtuso minute mucronato, floribus 4—8 in racemum capitatum densum longe pedunculatum dispositis, pedicellis brevissimis, calyce campanulato dentibus magnis lanceolatis, petalis purpureis extus pilosis, legumine oblongo applanato piloso inter semina haud constricto.

Von den Arten des tropischen Afrika ist diese dem *E. parviflorum*, *E. Meyer*, zunächst zu stellen; aber sie ist sehr verschieden in Blatt und Kelch und hat ganz den allgemeinen Habitus einer *Rhynchosia*, und zwar so, daß sie unvermeidlich dieser Gattung zuzuschreiben, wenn die Samen nicht untersucht worden wären.

Krautgewächs mit langen Internodien. Zweige dicht bedeckt mit kurzen, etwas gespreizten grauen Haaren. Nebenblätter klein, lanzettlich, stehenbleibend. Blattstiele $\frac{3}{4}$ —1 Zoll lang, gespreizt, dicht behaart. Die 3 Blättchen etwas lederartig, länglich, 1—2 Zoll lang, auf beiden Seiten dünn behaart, die untere Fläche mit erhabenen Rippen und Adern; die Spitze abgestumpft, mit kleiner Stachelspitze, das eine Ende verbreitert, deutlich gestielt, die Seiten kürzer und etwas schräg. Blüten 4—8, zusammengedrängt auf der Spitze eines achselständigen Blütenstiels, welcher weit über das Blatt hinausreicht. Blattstiele sehr kurz. Kelch 2 Linien tief, dicht bedeckt mit kurzen, zerstreuten grauen Haaren, die lanzettlichen Zähne die Röhre weit überragend. Blumenkrone zweimal so lang als der Kelch, stark rückwärts gebogen, an der Außenseite seidensartig weich. Hülse länglich, flach, $\frac{1}{2}$ Zoll lang, $\frac{1}{4}$ Zoll breit, dicht behaart, zweijamig, an der Basis scharf abgerundet; zwischen den Samen nicht zusammengeschwürt. Der abgeflachte Samensrang schräg am äußersten Ende des Nabels angeheftet.

GUTENBERGIA POLYCEPHALA, Oliv. et Hiern, *Fl. Trop. Afr.* iii. ined. Herba plus minus incano-tomentella; ramis teretibus striatis; foliis superioribus sessilibus lanceolatis v. ovato-lanceolatis acutiusculis basi obtusis cordatisve amplexicaulibus integris v. subintegris, supra glabris v. scabriusculis, subtus albido-tomentosis; capitulis parvis numerosis in paniculas cymosas dispositis, squamis involueralibus

- * pauciseriatis, exterioribus lineari-lanceolatis, interioribus 8—12 subæqualibus ovali-oblongis 3-nerviis, achenio obovoideo 10—12-costato glabro v. parce breviter pilosulo.

Wir haben dasselbe aus Silva (Dr. Kirk).

KRAUSSIA CONGESTA, *Oliv.*, sp. nov. Glabra, foliis ellipticis tenuiter coriaceis breviter obtuse acuminatis basi in petiolum brevissimum angustatis, floribus in cymis brevibus paucifloris axillaribus sessilibus v. subsessilibus congestis, pedicellis bracteolatis brevissimis subnullisve, calycis lobis rotundatis tubo obovoideo æquilongis, corollæ lobis tubo æquilongis fauce hirsuta, antheris apice appendicula gracili terminatis, stylo bifido glabro, ovulis in loculis paucis (circ. 4).

Folia 3—3½ poll. longa.

RHAMPHICARPA CAMERONIANA, *Oliv.*, sp. nov. Herba verisimiliter 1—2-pedalis, caule ramoso tetragono 4-sulcato parce pilosulo v. glabrato, foliis sessilibus v. subsessilibus lineari-lanceolatis linearibusve basin versus sæpe utrinque grosse 1—2-dentatis v. pinnatifido-dentatis, floribus racemosis breviter pedicellatis, pedicello calyce brevioribus, calyce tubuloso-campanulato 10-costato, lobis lanceolatis acutis tubo subæquilongis, corollæ hypocrateriformis tubo (¼—1 poll. longo) gracili limbo amplo (1½ poll. lato) paulo longiore, labio superiore breviter et obtuse 2-lobato, labio inferiore profunde 3-fido lobis subæqualibus late obovato-rotundatis, filamentis apice pilosobarbatis, capsula calycem paulo superante subtruncata v. obcordata vix aut leviter obliqua, valvis coriaceis retusis.

Bemerkenswerth wegen der eingedrückten Frucht, welche weder geschnäbelt (außer der stehenbleibenden Griffelbasis) noch deutlich schräg ist.

BARLERIA LIMNOGETON, *Spencer Moore*, sp. nov. Caule subtereti, leviter tomentoso; foliis petiolatis, oblanceolatis, acutis, integris, primo tomentosis demum supra pubescentibus; floribus spicatis spicis terminalibus; bracteis strobilaceis, inermibus, late ovatis, obtusis, sericeo-tomentosis; bracteolis linearibus, acutis; calycis laciniis exterioribus late lanceolatis, interioribus subulatis; corolla hypocraterimorpha, glabra, tubo quam calyx duplo longiore, segmentis limbi patentis obovatis; staminibus fertilibus 2 exsertis, sterilibus 3; capsula ignota. Caulis erectus. Folia matura 3—3½ unc. longa; petiolus ½ unc. longus. Bracteæ ½ unc. longæ, nervosæ. Calycis laciniae pubescentes, exteriores ⅓ unc., interiores ¼ unc. longæ. Corolla 1 unc. longa. Ovarium compressum, villosum; stylus crassus, glabrescens.

Eine sehr bestimmte Art der Gattung mit dem Habitus einer *Crossandra*. Anzeichen an einigen der Blättwinkel könnten zu der Annahme führen, daß der Blütenstand sowohl achselständig als am Gipfel stehend sein kann.

CYCLONEMA SPINESCENS, *Oliv.*, sp. nov. Piloso-pubescens, ramulis teretibus interdum spinis rectis recurvisve supraaxillaribus oppositis folio brevioribus armatis, foliis late ellipticis rotundatisve obtusis v. mucronatis brevissime petiolatis v. subsessilibus, utrinque piloso-pubescens, pedunculis 1-floris axillaribus patentibus folio æquilongis v. cod. longioribus supra medium 2-bracteatis, bracteis anguste linearibus, calycis villosi tubo campanulato, limbo 5-lobato, lobis ovato-lanceolatis acutis, corollæ tubo cylindrico calycem superante, limbo 5-partito lobis obovatis integris apice obtuse rotundatis v. late acutatis venuloso-reticulatis, staminibus longe exsertis glabris, ovario glabro.

Folia $\frac{2}{3}$ — $1\frac{1}{4}$ poll. longa. Bracteæ 3—4 lin. longæ. Flores 1— $1\frac{1}{4}$ poll. diam.

PLUMBAGO AMPLEXICAULIS, *Oliv.*, sp. nov. Ramis glabris v. puberulis, in sicco longitudinaliter sulcatis, foliis obovato-ellipticis late acutatis integris v. undulatis glabris reticulatis subtus nervo medio venisque secundariis prominulis, lamina in petiolum late alatum continua basi conspicue rotundato-auriculata, auriculis amplexicaulibus, floribus cæruleis spicatis, spicis paniculatis glandulosis, bracteis ovatis breviter apiculatis, calyce anguste tubuloso costato puberulo parce glanduloso, corollæ hypocrateriformis tubo gracili poll. longo, limbi lobis obovatis obtusis nervo medio gracillimo excurrente mucronatis, antheris exsertis.

Folia 2—5 poll. longa, $1\frac{1}{3}$ —3 poll. lata. Calyx $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ poll. longus.

ARTHROSOLEN GLAUDESCENS, *Oliv.*, sp. nov. Glabra, glaucescens; ramulis foliiferis (circ. $\frac{1}{2}$ -pedalibus) teretibus levibus, foliis alternis adscendentibus linearibus planis utrinque leviter angustatis acutiusculis, floribus tetrameris capitatis, capitulis solitariis terminalibus multifloris, foliis involueralibus ovatis acuminatis glabris floribus brevioribus, receptaculo dense hirsuto-piloso, floribus puberulis, tubo perianthii gracili, lobis limbi patentibus ovato-lanceolatis acutis, antheris subsessilibus lineari-oblongis lanceolatisve plus minus apiculatis, squamulis hypogynis nullis.

Folia $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$ poll. longa, 1— $1\frac{1}{2}$ lin. lata. Perianthium tubo $\frac{1}{2}$ poll. longo.

ANTHERICUM (DILANTHES) CAMERONI, *Baker*. Caule pedali, foliis caulinis 4 anguste linearibus duris glabris persistentibus, racemo simplici laxifloro rachi insigniter flexuosa, bracteis parvis deltoideis, floribus semper geminis, pedicellis brevibus prope basin articulatis,

perianthii segmentis lanceolatis dorso nervis 5 laxis purpureis vittatis margine angusto albido, staminibus perianthio vix brevioribus, antheris magnis papilloso, ovulis in loculo pluribus crebris.

Dies kommt am nächsten dem gemeinen capischen *Anthericum triflorum*, *Alt.*, von Kunth fälschlich zu *Chlorophytum* gestellt; es kann aber von dieser und allen andern Arten unterschieden werden durch das Rippenwerk des Blütendeckens-Segments.

Wurzel nicht gesehen. Stengel ein Fuß hoch, mit 3—4 Blättern, welche in der Länge von 6—15 Zoll variiren, schmal, linienförmig, derb, stehenbleibend, scharf zugespitzt, 3—4 Linien breit, ganz kahl, mit einem verdickten Kiel, an jeder Seite ungefähr 20 genau unterschiedene Rippen, die obersten von halbwegs des Stengels ausgehend und so hoch wie die Spitze der Traube reichend. Einfache Traube einen halben Fuß lang, mit dünner, sehr gebogener Spindel. Deckblätter sehr klein, rautenförmig. Blumen weit voneinander gestellt, alle nach der Spitze zu in Paaren. Stielchen ungleich, aufsteigend oder ausgebreitet, 1—3 Linien lang, gerade über der Basis gegliedert, infolge dessen auch die Blüten leicht auffallend. Blütendecke $\frac{3}{4}$ Zoll lang; Segmente lancettförmig, in der Mitte $1\frac{1}{2}$ —2 Linien breit, wenn ganz ausgebreitet etwas nach rückwärts gerichtet, mit fünf genau unterschiedenen purpurfarbenen Rippen im Centrum, an jeder Seite nur einen schmalen weißen Streifen lassend. Staubfäden ziemlich von gleicher Länge wie die Blütendecke; Staubbeutel linienförmig, warzig, ebenso lang als das etwas flache Filament. Fruchtknoten klein, länglich mit einer großen Anzahl Ovula in jeder Zelle. Griffel $\frac{1}{2}$ Zoll lang, fadenförmig, abwärts gebogen.

Anhang II.

Vocabular der Kirua-Sprache.

Der Accent ist fast ausnahmslos auf der vorletzten Silbe. Die Vocale sind breit. Die mit * bezeichneten Zeitwörter haben keinen Infinitiv.

1.....Kamo.	Wir.....Atwè.
2.....Tuwili.	Ihr.....Awè.
3.....Tusatu.	Sie.....Atscha.
4.....Tuna.	Mein oder unser...Mina.
5.....Tutano.	Dein oder euer...Avè.
6.....Tusamba.	Sein oder ihr...Ayè.
7.....Tusambalawili.	Diese.....Longangengè.
8.....Mwanda.	Wer.....Naimboka.
9.....Kitema.	Schlecht (Ding) . . .Tschì-vipi.
10.....Di Kumi oder Kikwi.	Gut (Ding)Tschì-ampi.
11.....Di Kumi na Kamo.	Voll.....Ki-sanku.
12.....Di Kumi na Tuwili.	Viel.....Tschì-kwavo.
20.....Vikwi viwili.	Vielleicht.....Sika kasangava.
30.....Vikwi visatu.	Dicht bei.....Pèpi-pèpi.
100.....Katwa.	Noch nicht.....Kulingivili.
200.....Tutwa tuwili.	Nach.....Tschansuma.
	Ueber, obenKulo.
	Unter.....Anschì.
	Wieder.....Wuschia.
	Nun, jetzt.....Wino-wino.
	Vor.....Likomeso.
Ich.....Amiwa.	Ueber.....Kavukita.
Du.....Avè.	Gott.....Vidie.
Er.....Ayè.	Vater.....Tata.

Mutter	Lolo.	Mund	Makann.
Bruder	Tula.	Zunge	Luvimi.
Schwester	Kaka.	Die Zähne	Néno.
Kind	Mwana.	Nase	Miona.
Sohn	Mwana malumè.	Die Augen	Masa.
Tochter	Mwang m'kazi.	Augenbraue	Mazigi.
Jüngling	{ Kalukèkè (junge Person).	Augenwimper ...	Kofio.
Person	Mukalumbè.	Die Ohren	Matwi.
Mann	{ Mukalumbè ma- lumè.	Haar	Mwènè.
Frau	Mukalumbè m'kazi.	Bart	Mwèvu.
Alle Männer ...	Angola kwambu.	Magen	Mumunda.
Europäer	Msungu.	Die Brüste	Mavèlè.
Europäer, die ...	Wasungu.	Knochen	Tschikupa.
Freund	Mlunda.	Fleisch	Mwita.
Eine vornehme, hoch im Range stehende Person }	Mukalendschè.	Blut	Maschi.
Herr	Mfumwami.	Menschenhaut ...	Kova-kova.
Führer	Kina meschinda.	Thierfell	Kiséva.
Slave	Mahika.	Sonne	Minyia.
Narr	Kinèma-nèma.	Mond	Kwési.
(Er hat keinen Verstand.)	Kadi manango.	Stern	Kanyenya.
Ein Zimmermann (ein Mann, welcher hacht) }	Msonga.	Tag	Mfuko.
Ein Eisenarbeiter.	Mvisendi.	Nacht	Tscholwa.
Zauberer	Mganga.	Heute	Lélo.
Zauberin, Hexe ...	Mfwischì.	Morgen	Usikwa.
Götzenbild	Kavita.	Gestern	Kescha.
Geist	Kilui.	Kalt	Masika.
Seele	Miliwa.	Wind	Luvula.
Leib	Vili vili.	Wolken	Malè.
Herz	Mula.	Sitze	Tschanga.
Wein	Mienga.	Feuer	Miro.
Fuß	Uswaya.	Hunger	Ndschali.
Arm	Kuwoko.	Durst	Nafwa kilaka.
Die Finger	Minwè.	Nahrung	Wulio ed. Viliwa.
Fingernagel	Mala.	Wasser	Méma.
Kopf	Kutwè.	Regen	Mvula.
		Furcht	Ulimoyo.
		Born, Kerger ...	Bomana.
		Krieg	Luana.
		Schweiß	Tschanga.
		Schmutz	Vischa.
		Stark	Mumi.
		Lang	Mulampi.
		Kurz	Mwipi.

Groß Mkata.
 Klein Kischéschè.
 Dünn Mschu.
 Schwer Tschaléma.
 Leicht Tschaperla.
 Gut Viyampi.
 Schlecht Tschawola.
 Alt Mununu.
 Langsam Vischi-vischi.
 Schnell Bukiti-bukiti.
 Hoch Muvitschi.
 Gefocht Kukenda.
 Nacht Vitupu.
 Bitter Kisuku.
 Salz Kipongo.
 Kranke Uvéla.
 Schwarz Afita.
 Weiß Sitoka.
 Roth Uchila.
 Anders Wangi.
 Affe Buya und Kima.
 Ameise Manyo und Mpazi.
 Weiße Ameise M'swa.
 Antilope Kaschia.
 Kleinere Antilope Kabruka.
 Bienen Nyuki.
 Bissel Mboo.
 Crocodil Nandu.
 Eidechse Sambatu.
 Eier Mayi.
 Elefant Holo.
 Ente Kisulolo.
 Fisch Mwitwa wa luwi.
 Fliege Landschi.
 Flußpferd Tschobu.
 Frosch Nyunda.
 Hornissen Matembo.
 Huhn Zolo.
 Hund Mbwa.
 Hyäne Kumungu.
 Dschungeltiger Paka.
 Leopard Nge.

Pöwe Tambu.
 Dohse Ngombè.
 Perlhuhn Kanga.
 Ratte Mkoswè.
 Schaf Mkoko.
 Schlange Nyoko.
 Schwein (Dschun-
 gel-) } Nguruwè.
 Zahmes Schwein. „ a mbuzi.
 Skorpion Kaminiè.
 Vogel Ngooni.
 Ziege Mbuzi.
 Bambus Sumuno.
 Bananen Makondè.
 Blume Kulongo.
 Bohnen Kundè.
 „ (kleine rothe) Atandawala.
 Erdnuß Nyumu.
 (Voilandzeia Konkota.)
 Frucht Kuha.
 Hautschuß Kudimbo.
 Kürbis Mâni.
 Mais Mavèlè a wahemba.
 Matama Mavèlè a lua.
 Mehl Ukula.
 Del Mâni.
 Delpalme Ngazi.
 Pfeffer Lungito.
 Reis Mwèlè a mpunga.
 Ricinusöl Mono.
 Semjem Ulongo.
 Tabak Fanga.
 (Pfeife Mtonga.)
 Dammwurzel Kulungu.
 Zuckerrohr Miongè.
 Fieber Patschési.
 Loth M'kina.
 Salz Mwèpu.
 Ding Kintu.

Das Bao-Spiel . . .	Kisolo.	Feuerholz	M'kuni.
Die Körner, wo=	Masoko.	Kohlen	Makaa.
mit dies gespielt		Medicin	Wanga.
wird		Honig	Bukè.
Land	Nschì.	Schießpulver	Bwanda.
Erde	Vilowa.	Patrone	Vissongho.
Sand	Vilowa a vitanda.	Bogen	Uta.
Schlamm	Vilowa a mèma.	Bogensehne	Kiremba.
Stein	Uivè.	Pfeil	Mikétu.
Hügel	M'kuna.	Köcher	Tschibungo.
Fluß	Luwi.	Speer	Mkovè.
Zeuseitiges Ufer . .	Usehiga.	Keule	Kavombogoni.
Teich	Liziwa.	Schild	Ngao.
Weg	Mischinda.	Schwert	Lupete luwando.
Baum	Tschiti.	Messer	Lupétè.
Gabelige Nests . .	Kihanda.	Art	Kasolo.
Ast, Zweig	Mikamba.	Beil	Tschongo.
Busch	Tusondè.	Haar	Lukaso.
Dorn	Miba.	Eisen	Kilonda.
Haus	Mzuo.	Kupfer	Mwambo.
Dach	Mukalo.	Canoe	Watu.
Mauer	Bilu.	Ruder	Kwuhò.
Stuhl	Kipōna.		
Bettstatt	Mtangi.	(ein Haus) abputzen	Ku bua.
Hölzerne Kopflehne	Msama.	ändern	„ schintani.
Schöpfköpfel	Lutuwa.	ankommen	„ fika.
Umrühren damit . .	Mpanzi.	antworten	Wavinga.*
Meierei, Farm . . .	Kurimi.	arbeiten	Weila mingéla.*
Umzäunung	Kihango.	ausschieben	Kafia.*
Traglast	Misélo.	sich auszeichnen . .	Ku pita.
Ordener Topf . . .	Kisuku.	baden	„ schia.
Napf	Luvu.	baden	„ vamèma.
Korb	Kisaku.	banen	„ waka.
Kürbis	Mungu.	befehlen	„ wambana.
Matte	Tschata.	befestigen	„ téi.
Zug	Mbwischa.	begegnen	„ sambaganya.
Baumwollenzug . . .	Kissandi.	beißen	„ musumè meno.
Kauris	Mbéla.	belästigen	Ulibukampo.*
Perlen	Malungo.	bersten	Ku wala dshika.
Tasche, Sack	Mkolo.	betragen	Ndi kuva.*
Kasten	Kipōwu.	bezahlen	Ku futa.
Reg	Wanda.	biegen	„ téma.
Schnur, Band . . .	Sondè.		

bitten Ku lomba.
 bluten „ tamba.
 brechen, reißen ... „ kata.
 donnern „ ngalu.
 einsammeln „ wōya.
 einschmieren „ isinga.
 eintreten „ twēla.
 erhalten „ sambanganyo.
 essen „ schia.
 fallen „ fiona.
 fesseln „ pulwa, luana.
 flammen, ledern... „ wanka.
 fliegen Tschatambaka.*
 folgen Ku mlonda.
 fortlaufen „ wanyema.
 fressen Tschintè.*
 fürchten Ku tchina.
 füttern „ awana.
 geben „ mavire.
 gebrauchen „ sakatscho.
 gehen „ enda.
 gern haben „ swatscho.
 glauben „ mambo.
 graben „ kola.
 hacken „ ndima.
 heilen „ watuha.
 hören „ omvana.
 lauen „ sakao.
 laufen „ ota.
 lenken „ juka.
 leiden „ vala.
 kochen, kochen ... „ vila.
 kochen, zubereiten. „ ipika.
 kommen „ henga.
 können „ misaschani.
 krank sein „ véla.
 kreuzen „ tschalakata.
 lachen „ séka.
 lieben „ zimina.
 liegen „ uwerla.
 machen Kanguvilè.*
 „ Kivéla korè.*
 mästen Ku nuni.

messen Wiku viku.*
 nähren Ku fuma.
 nehmen Kamutvalitè*
 niederlegen Ku tula.
 öffnen „ schita lamo.
 rauben „ tschavola.
 rauchen (Tabak)... „ toma (fanga).
 reinigen Kiampi.*
 rennen Ku enda uviro.
 riechen „ muka.
 rufen Mwité (rufe ihn)*
 sagen Ku nēna.
 „ „ sapwila.
 (sagen es ist gut) . Meiyampi.
 saugen Ku fwama.
 scheeren „ tenda.
 schlafen „ lala.
 schlagen „ kupila.
 schließen (die } „ schita (kutsche-
 Thür) } wēlo).
 schmerzen „ simpa.
 schneiden „ tēla.
 schreiben „ malilo.
 schwimmen Kōya.
 sehen Ku tala.
 setzen, legen „ vika.
 singen „ vēm̄ba.
 sitzen „ schikata.
 spazieren gehen... „ kananga.
 spielen „ wakaiya.
 sterben „ taha.
 tödten „ taha.
 tragen „ éla.
 Früchte tragen ... „ vutala.
 trinken „ toma.
 unterhalten } „ schikuta ki-
 „ } pona.
 vergessen Nailuwa.*
 verlassen Ku vika.
 versammeln Mulwi.*
 waschen Ku taluka.
 warten „ nga.
 waschen „ kenda.

wegnehmen Ku fundula.
werfen „ sumbu.
wissen „ wonwa.

zeigen Ku lambōla.
ziehen, zerren „ koka.
Wasser ziehen Kaseka.

Ich werde dich schlagen Nsaka niku kupilè.
Wenn ein Sultan stirbt was thun Lufa a Mlohhe tulonga na mini la
dann die Warua? lèlo Warua?
Gib mir Wasser zu trinken! Navila méma nitomè.
Er ist sehr betrunken. Wakolweho katoma vibi.
Ist heute ein großer Tanz? Wazia an-ngoma ikata lèlo?
Nein, gestern Vituu kescha.
Woher bekommen Sie Eisen? Wabōya hi kilonda?
Bezahlt Kasongo dem Mata Yanfo
einen Tribut? { Kasongo ulambulakwé Mwata Yanfo?
Nein, er thut es nicht Vituu, kalumbulaho.
Kasongo fürchtet sich vor Daiyi a Kasongo alino moyo na Daiyi a
Kèdschèra Kèdschèra.
Wieviel Kinder hat Kasongo? Kasongo wana wangavo a watula?
Kasongo geht in den Krieg, um Raub-
rung und Kinder des Volks zu } Mlohhe renda kuli luana wakeva
stehlen; er hat nichts. } udio ni wana waneni: kali luheto.
Wo ist Kasongo hingegangen? Kasongo (Mlohhe) aendi hi?
Kasongo hat heute Ohren und Nasen Ya lèlo Mlohhe watschiwa matwi
abgeschnitten na mulu.
Fressen die Warua Menschen? Walua nawo walia wantu?
Nein, sie thun es nicht Vituu, viso.
Wer macht die Messer der Warua? .. Walongo lupéto Warua?
Das Volk in der Nähe von Munza Wantu walipépi a Munza wafua
bearbeitet das Eisen kilonda.
Woher bekommen sie Kupfer? Wawè ahi mwambo?
Machen sie Messer aus Stein? Walongo lupétè nivè?
Nein Vituu.
Warua beten zu Gott und er gibt Walua sakalésè Vidie, angavilè
ihnen, was sie brauchen tshonsaka.
Haben die Warua irgendwelche Lieber? Walua nè nimbo?
Können Sie mir einen Mann ver-
schaffen, der mir eins vorsagen } Wasamba kania muntu unéna mkwao?
könnte? }
Haben die Warua eigene Volksagen? Walua né vischima?

- Ich möchte Lieder und Sagen hören. { Nsaka · kunyukischa wami wawili
mim'lo na vischima.
- Die Warua scheren ihre Köpfe Walua watenda mévu.
- Die Frauen tätowiren ihren Leib.... Wakazi wataa an tappo tshali.
- Wenn die Warua Feuer gebrauchen, } Walua wasoka mililo walangukka?
was thun sie?
- Sie reiben Holzstücken Musio wavié mililo.
- Ist das eine schwere Traglast? Kisaka tshaléma?
- Nein, es ist eine leichte Vituu tschapèrla.
- Was habt Ihr darin? Mulitschika ukisaka?
- Zuckerrohr und Bananen. Miongè na makondè.
- Setzt Eure Last nieder Sela kisaka tshovè.
- Tragt die Kiste. Usélé kitundu.
- Ergreift das Seil. Tambula mionzi.
- Das Zeug ist gestohlen Mbwischa yavola.
- Die Art schneidet Kasolo kawiti.
- Gebt mir Euern Bogen und Pfeile. Gawilè uta na mikétu yovè.
- Die Bogensehne ist zerrissen Kilemba watschivika.
- Was habt Ihr zu verkaufen? Wasela ka a kuota?
- Was wollt Ihr? Usakaka?
- Sage einem Mann, daß er etwas } Sowili muntu a kalétè kissandi.
Baumwollenzeug herbringt.
- Wo bekommen sie die Masse her, um Kiaviloha ya asiti ha vissandi uschiti
das Tuch schwarz zu machen? ... kwéhi?
- Ich brauche einige fette Ziegen Nsaka mbuzi munumè.
- Bringt Ziegen und sechs Hühner... Letè mbuzi na wazolo tusambi.
- Er hat einige Perlen. Muntu waiānè kundè.
- Gebt meinem Sklaven einen irdenen } Gavilè mahika mwavilé a kisuku.
Topf
- Bringt mir Elfenbein (einen Zahn) } Letélè lino, nikwavilè lupèto.
und ich werde Euch dann einige }
Messer geben }
- Gebt und schneidet etwas Feuerholz Enda katiavè kuni na mkwavilè
ab und ich werde Euch Salz geben mwépu.
- Habt Ihr einige Kartoffeln zu ver- } Dinè wambala sakatè notè?
kaufen? }
- Ich brauche Eier und Bananen Nsaka mayi a zolo na makondè.
- Es sind keine da. Hatupu.
- Verkaufe mir das Fell. Niotā kiséva.
- Er braucht es nicht zu verkaufen, er } Kiswe kuota, usaka kungavila.
wird es Euch geben }
- Ich werde Palmwein trinken Nitoma malovu.
- Er schoß zwei Perlhühner Nataha wakanga tuwili.

- Laßt das Schaf gehen Mkutuhila mkoko.
 Sie essen Frösche Walia vyula.
 Der Topf ist voll Kisuku tschayala.
 In dem Wasser sind Fliegen Méma mabi.
 Er ist Ulia.
 Affen fressen Früchte Mpuyè walè matungulo.
 Vögel trinken Wasser Ngooni utoma méma.
 Der Bambus wächst am Wasser Sunumu ili papa na méma.
 Frage ob (zahme) Schweine gut sind 'Nge wakwata nguruwè a mbuzi.
 Die Katze stahl ein Huhn Paka wawata zolo.
 (Dschungel-)Ratten sind sehr groß Senzi a kuno vakata.
 Die Ratten nagen am Elfenbein Wampuku walia méno.
 Das Fleisch riecht Mivita lina vinio.
 Wie ist der Name dieses Thieres? Mwita la lisua mwitaka?
 Er hat den Leuten gesagt, eine Ziege }
 zu schlachten. } Wanèna wantu wakatahè mbuzi.
 Zerstoßt dieses Korn Utwè matava.
 Macht Feuer an Wanza mililo.
 Geht und holt Wasser Wendè katéka méma.
 Trinkt er Pombé? Walintoma malwa?
 Er trinkt nicht, aber er raucht Bhang Kaschwè malwa, liloma liamba.
 Wie viel Hühner habt Ihr da? Zolo wanga wo waia navo?
 Kocht das Wasser? Méma avila?
 Ich bin sehr hungrig, ich muß essen Nafanzala, usaka kulia.
 Gebt mir Nahrungsmittel Ngavilè wulio.
 Ist das ein Fluß oder was sonst? Keki luwi ikika?
 Er hat sich versteckt Wafia.
 Er ist geschickt Kalima langa.
 Er ist ein schlechter Mensch Tambula mionzi.
 Tragen alle Leute Schilde oder nur }
 die Häuptlinge? } Wanzololo wangerla ngao é Mlohè?
 Alle Häuptlinge tragen welche Wanzerla Mlohè wonzolo.
 Er weiß den Weg Wayuka uschinda.
 Die Karavane ist über den Fluß }
 gegangen } Walwendo wawukakala luwi.
 Wie viele Tage bis er zurückkommt? Mafuka wanga wahingili?
 Was thut er? Wakalangaka?
 Wollt Ihr den Weg zeigen? Unombolè mishinda?
 Geht diesen Weg Enda diè la mishinda.
 Nehmt ihn mit an den Fluß Mutwatè ku luwi.
 Sagt mir, wie Euer Name ist Lisè yovè lisina wiani.
 Ich bin von Kiremba gekommen Narya wa Kiremba.
 Habt Ihr meine Leute gesehen? Uwaono watu wami?

- Ich habe sie nicht gesehen, aber jener }
Mann dort } Vitupu tshamwénévo, wamkona avu.
Sagt meinen Leuten, sie sollen zurück }
gehen } Tunénè tu hingi wakwétu.
Ich brauche ein Boot und einen Führer. Nisaka watu' na kilima naschinda.
Wo sind die Ruder? Wavilè masuki?
Geh schnell und sage ihm, daß ich }
warte..... } Enda ukatè ukumkugila kogo.
Seid Ihr fertig? Uliwa kiti?
Laßt uns gehen Twendè wosololo.
Dieser Mann sagt eine Lüge Muntu awa anénà ovéla.
Es hat jemand eine Flinte gestohlen. Muntu waiva utawa mputa.
Es ist sehr heiß Awalénè ulovu.
Die Sonne ist herausgekommen Mwina amkata.
Es sind viele Wolken oben Makumbi avangevila kélu.
Der Regen ist jetzt sehr stark Mvula unoko ulovu.
Ist das heutige Lager weit oder bald }
zu erreichen? } Makumbi a lélo kuteka palambi a
pépi?
Wo kommt Ihr heute her? Wataluka huya lélo?
Wo geht Ihr hin? Windapi schangali?
Wißt Ihr etwas Neues? Tala ipo?
Er tötete seinen Bruder }
Wataha tula yani (tula, großer Bru- }
der — mkasandi, kleiner Bruder).
Er hat seine Art verloren Kasola kasimina.
Er lachte, er schrie Useha, ulila.
Er hat schlechte Träume Nalota nvibi.
Ist das ein Zauberer oder eine Hexe? U kilè mganga é mfwischi?
Was wird das Götzenbild thun? ... Kischi kilongoka?
Antilopenhörner sind eine große }
Medicin } Kisengo tambuluku wanza mka-
tampè.
Er ist ein armer Mann Mulanda.
Er hat kein Vermögen Kalilo pato.
Er ist ein guter Mann (er spricht gut). Ayo muntu miyampi.
Er hat schlimmen Merger Uli nésungu ibi.
Er schlug seine Leute und sie liefen }
alle fort } Wakupila wantu wanti, wanyuèma
wanololo.
Nur die Männer machen Krieg Wantu waluu luana.
Die Frauen verrichten alle Arbeit.. }
Wanawakaza wasaka mingilo wo- }
solola.
Sie hat gewiß keine Kinder Uiné vinè uli wanawo a watula.
Sie ist schwanger Ulinè limi.
Heute habe ich eine Frau gesehen, }
welche acht Kinder geboren hat .. } tula wana mwanda.

- Sie lieben ihre Kinder Usaka wana wandi.
 Kleine Kinder sind hinderlich Waléwakaiya numo wana watsché.
 Jener Mann ist gestorben M'ntu wafu.
 Wo begrabt Ihr die Leute? Kwzika m'ntu kwéhi?
 Er hat einen Elefanten getödtet Wataha holo.
 Ein Krokodil hat einen Mann weg- } Nandu kikwata m'ntu.
 gefangen
 Schließt die Thür Shita kutiwélo.
 Geht und badet Euch Enda koyè méma.
 Dies ist schmutzig Ulina uko.
 Mache es rein Katokè si viyampi.
 Warte ein wenig Kungila kaschi.
 Sei nicht so eilig Likà kulonga ukili.
 Mache keinen Lärm Kisotunwa.
 Geh' weg Talaka nano.
 Er ist hier Ulipano.
 Er ist nicht hier Patapungè.
 Er ist dort Akwanaka kutupwiyè.
 Er ist nicht dort Uliakwa kulampè.
 Dies ist ein hoher Baum ... Munti mulampi.
 Das ist ein großes Haus Mzuo kata.
 Wie geht es? U lina mini?
 Ich bin unwohl, die Krankheit hat } Hili viyampi, luva luanka ména.
 mich stark angegriffen
 Ich bin ganz wohl Pikomo.
 Er ist blind Fofa.
 Er hat ein Auge verloren Kisongo.
 Er ist taub Mbulu.
 Er ist dünn Wanyanyè.
 Er wird stark Mwita mununè.
 Er hat langes Haar Visuki mulampi.
 Die Zähne abbrechen Kuku la néno.
 Das ist ein kleiner Mann Muntu mwéka mwipi.
 Er ist ein starker und tapferer Mann. Mwiwampi kayukile uzenzanyi.
 Er ist ein schlechter Mensch Awè mubi.
 Er ist ein Dieb Ngivi.
 Er warf einen Stein Waela uiwè.
 Der Stein traf mich Wantahè uiwè.
 Er freute sich sehr Washalmi (eßer) Schelengami.
 Ich schnitt mich in den Finger Makéka tshàla tshàmi.
 Grab ein großes Loch Kola kina mkata.
 Laß es gehen Ulékè.
 Baut schnell ein Haus Wakanzu nozuo ukiti.

Ein sehr großer Hund	Mbwa ukata kata.
Ein Löwe ist wild	Tambu mukali.
Der Leopard hat die Ziege zerrissen.	Ngè wakwatà mbuzi.
Die Hunde haben die Menschen gern.	Mbwa uli viyampi wantu.
Die Ziege hat zwei Junge geworfen.	Mbuzi yavutula wana tuwili.
Adieu	Enda ku lala.

Namen und Titel Kasongo's.

Mkonzo	= Schnellfuß.
Kirenga	} Menschentöbter.
Kowimbi	
Moena Tanda	„ König aller Länder — der ganzen Welt.
Mwéné Munza	„ Häuptling aller andern Menschen.
Vidiè	„ Gott — er beansprucht göttliche Gewalt.

Kungwe Banza ist der Name des großen Teufels der Warua, und wird auf Kasongo angewandt, da angenommen wird, daß er von demselben abstammt oder mit ihm verwandt ist.

Mlua oder Mrua bedeutet, daß er der große Mrua ist.

Mlunda bedeutet, daß er der große Mlunda ist; es bedeutet auch Freund.

Ein Mann oder eine Frau gebraucht als zweiten Namen auch den Namen seiner oder ihrer Mutter; Kasongo z. B. wird Kasongo Kalombo genannt, da seine Mutter Kalombo heißt.

Mwéné und Moena sind Titel.

Kirua-Namen.

Es wird kein Unterschied gemacht zwischen Männer- oder Frauennamen.

Bambarrè.	Fuma Dschuerla.	Kadschiri.	Karenga.
Bula.	Fuma Mwana.	Kalala.	Kasongo.
Buya.	Fumè a Kina.	Kalalina.	Kassali.
Daiyi.	Fumo.	Kali èlè.	Katwamba.
Darambo.	Irunga.	Kalu Kulako.	Kifwamba.
Darla.	Kadièra.	Kalulu.	Kikondscha.
Deri.	Kaiyumba.	Kamwania.	Kilo.

Kimè Kinda.	Lukungu.	Mtuwadschi.	Sanga Tambi.
Kindèle.	Lunga Màndi.	Musena.	Senga.
Kingo.	Lupanda.	Mwambaiyi.	Senga Wana.
Kirua.	Lutschilu.	Mwèhu.	Schèkè Schèkè.
Kirumba.	Luwangwè.	Mwènè Kasovo.	Sungu.
Kirunga Sungu.	Luwendi.	Mwenzi.	Tambwi.
Kisiko.	Luwèti.	Mwèpa.	Tschala.
Kitambara.	Malalè.	Mza Kulla.	Tschikara.
Koga.	Malova.	Nabanda.	Tschooni.
Kokolo.	Mamdsebania.	Nandu.	Tutè.
Koma Swinzi.	Manana.	Ngàwa.	Twitè.
Komwimba.	Masengo.	Ngoi.	Ukwa Kanuno.
Kongwa.	M'kandschila.	Ngoi Mani.	Wana Mpunga.
Kopa Kopa.	Mombèla.	Nionè Utè.	Wana Ngao.
Kowemba wemba.	Mona Kaiyi.	Numbi.	Wapana Visiwè.
Kulu.	Mona Kasanga.	Poiyo.	Wondo.
Kusèka.	Mpanga.	Pomwimba.	
Kwâdi.	Mschina.	Pupundu Langu.	
Lukondscha.	Mtombo.	Sambi.	

Register.

A.

- Abdallah ibn Habib, I. 208, 266.
 Abdallah ibn Nassib, I. 132, 167.
 Abdul Kader, I. 106.
 Abdullah Dina, I. 10, 12, 26, 81.
 Aberglauben, I. 123, 162, 217, 233, 260; II. 75, 102, 143, 163, 167.
 Ackerbau, I. 114, 256; „Instrumente, I. 280.
 Aden, Ankunft in, I. 6.
 Adler, I. 215.
 Adoptirter Vater, I. 87.
 Affen, I. 116, 120, 227, 240, 255.
 Afrika, Gestaltung des Continents, II. 242.
 Afalunga, I. 251.
 Afazien, I. 44, 66, 77, 85; II. 246.
 Alarm, I. 183, 187, 234.
 Alexanderfon, Kapitän Carl, II. 237.
 Alowy ibn Zain el Midûs, Empfeh-
 lungsschreiben von, I. 6.
 Alvarez, José Antonio (Rendéle), II.
 50, 74, 97, 111, 113, 117, 129,
 155, 161, 168; seine Niederlassung,
 II. 175, 177.
 Ambriz, II. 238.
 Ameisen, ein Federbissen, II. 25;
 „Bauten, II. 109.
 Amerikaner, ein, II. 231.
 Andrade, Admiral, Generalgouver-
 neur von Angola, II. 235.
 Angriffe, I. 124, 316; II. 30, 35.
 Ankunft in England, II. 240.
 Antilopen, I. 46, 76, 113, 116, 119,
 122, 123, 129, 133, 170, 172,
 182; II. 129.
 Araber, Betrügereien der, I. 8; Nie-
 derlage einer arabischen Expedition,
 I. 80; ein kleiner, I. 96; Kara-
 vane, I. 113; edles Benehmen,
 I. 139; entlaufene Sklaven der,
 I. 181; altes Lager, I. 257; Ki-
 rangosi, I. 300; Niederlassung der,
 I. 321, 324.
 Arzt, ein eingeborener, I. 277.
 Aslari, I. 9, 17, 115, 131, 153, 195,
 202; Verwundung eines, I. 235.
 Asmani, Bisaf Wabi, I. 146, 155,
 160, 166, 170, 183; II. 12.
 Atlantischer Ocean, erster Anblick, II.
 II. 259.
 Auction, I. 140, 269.
 „Auf nach Westen!“ I. 146.

Augenkrankheiten, I. 136, 139, 147.
 Anrufer, ein, I. 301.
 Ausfall, II. 77.
 Aerte, I. 280.

B.

Badger, Dr., I. 5.
 Bagamoyo, Ankunft in, I. 9; Feuer,
 I. 16; Rückkehr nach, I. 21.
 Bailunda, das Land, II. 194, 199,
 270.
 Baker, Briefe von Sir Samuel, I.
 131.
 Balomba, Fluß, II. 217.
 Bambarre (Kasongo's Vater), ver-
 nehme Frau von, II. 58.
 Bambarre-Gebirge, I. 302.
 Bambus, I. 45, 202; II. 131, 245.
 Bananen, I. 210, 252, 301; II. 183.
 Bangwe, die Insel, I. 212.
 Baobabbäume, I. 42, 71, 90; II.
 221.
 Bastian, José Perez, II. 113, 144.
 Bastischachteln, I. 163; auch, I. 164;
 -schiff, I. 169.
 Baukunst, I. 297.
 Bäume, giftigausende, II. 76.
 Baumriesen, I. 302, 308.
 Baumwolle, I. 237; II. 277.
 Begräbniszeremonien, I. 103; II. 95.
 Begräbnisplatz, II. 181.
 Begrüßungen, ceremonielle, I. 194,
 287.
 Belgien, der König von, II. 282.
 Belmont, Niederlassung von Silva
 Porto, II. 192.
 Belutichen, I. 23, 130.
 Benguela, Ankunft in, II. 230; die
 Stadt, II. 231; Abreise von, II.
 234.
 Besuche, I. 128.
 Betsy, das Boot, I. 213, 215, 271.

Bienen, I. 181; II. 131, 270.
 Bihe, das Land, II. 172, 270.
 Bilal, I. 13, 214, 257, 266, 269,
 286; II. 54.
 Bohnen, I. 11, 49, 192, 231.
 Bombay, I. 7, 17, 30, 35, 87, 93,
 133, 145, 147, 152, 167, 192,
 202, 214, 255, 258, 266, 268,
 270, 286, 314; II. 12, 54, 99,
 230.
 Bradshaw, Kapitän, II. 240.
 Briefe aus der Heimat, I. 265; II.
 235.
 Brito, Major, II. 230.
 Brotfruchtbäume, I. 11.
 Brücken, natürliche, I. 191; eine
 Hängebrücke, I. 314; Fischwehr,
 II. 13, 30; über die Flüsse Ku-
 lewi und Kuleli, II. 208.
 Bruderschaftschließen, I. 286, 317.
 Büffel, I. 52, 113, 122, 172, 182,
 188, 201, 232, 282; II. 193, 246.
 Burghasch, Synd, I. 130.
 Burton, Kapitän, I. 93, 105, 128,
 171; II. 248.
 Butter, I. 76, 105.

C.

Calasso, Dr., II. 230.
 Cameren, das Schiff Frances, II.
 237.
 Canoes, am Malagarazi, I. 197; in
 Ubschidjchi, I. 211, 271; am Lulwu,
 I. 312; nach Nyangwe, I. 323; in
 Nyangwe, II. 6; am Mohrya-See,
 II. 56; am Kwanza, II. 172.
 Cauchoir, Mr., II. 226, 228.
 Charlie, French, I. 20.
 Chiso, II. 175.
 Citronen, süße, II. 246.
 Clubs, Dorf, I. 154.

Cocoas, II. 206.
Coimbra, Lourenço de Souza (Kwarumba), II. 82, 117, 155.
Congo, Dampfschiff, II. 239.
Cygnets, Schiff, II. 235.

D.

Daiyi, II. 68, 73.
Daphne, Schiff, I. 19, 27.
Dawson's, Lieutenant L. S., Expedition, I. 2.
Delirium tremens, I. 157.
Desertionen, I. 29, 40, 64, 81, 104, 115, 118, 131, 139, 147, 148, 152, 153, 170, 272; II. 12, 93.
Diebereien, I. 9, 88, 155, 201, 207, 241, 256, 278, 314; II. 28.
Dissen, W. G., I. 5, 28, 29, 34, 37, 46, 53, 56, 57, 101, 113, 122, 130, 134, 137, 144, 146; sein Tod, I. 149.
Dilolo-See, Legende vom, II. 148.
Dinah, meine Ziege, I. 181, 187, 302; II. 34; Fort, II. 38.
Dschemadar Issa, I. 10, 15, 17, 23, 24.
Dschemadar Sabr, I. 12, 14, 17, 24.
Dschendische (Kaffernland) II. 151.
Dschiwé la Singa, I. 144; II. 253.
Dschumah Meritani, I. 215, 257, 265; II. 45, 47, 74, 92, 106, 111.
Dschumah Wadi Nassib, I. 271; II. 35, 76, 97, 156.
Duthumi- oder Kungwagebirge, I. 45; II. 245.

E.

Ebenholz, I. 45; II. 246.
Eichen, II. 14.
Eier, I. 49, 105, 301.
Eis, II. 140.

Eisen, I. 210, 291, 293, 319; II. 44, 144, 157, 266, 270, 280.
Eisenschmelzen, I. 291, 293, 319; II. 44.
Elefanten in der Nähe des Malata, I. 52; Jäger, I. 70; eine Herde, I. 116; Spuren von, I. 98, 201, 250, 278; II. 107, 133.
Elfenbein, I. 106, 115, 124, 210, 226, 321; Handel, II. 274, 280.
England, eine Aufgabe für, I. 179.
Enten, I. 323; II. 250.
Erbfen, I. 49.
Erdbeben, ein, I. 312.
Erdnüsse, I. 279; II. 244.
Esel, I. 9, 266; Sättel, I. 59; Tod eines, I. 72, 118; Muskel-, I. 158; ein junger, I. 200.
Expedition, Personalbestand der, I. 146.

F.

Fähre am Fluß Malagarazi, I. 193, 197; am Fluß Luama, I. 312.
Fallgruben, I. 117, 323.
Fauna, die, von Afrika, II. 247.
Ferhan, I. 58.
Ferreira, João Baptista, II. 188.
Fest, arabisches, I. 17.
Festlichkeiten, I. 112, 115; II. 198.
Fetisch, I. 86, 197, 262, 284, 289; II. 58, 101, 137, 143, 164, 183, 190, 196.
Feuer, in Bagamoyo, I. 16; in Kavele, I. 269; im Gras, I. 313; in Totela, II. 97; des Grasbodens, II. 116; eines benachbarten Lagers, II. 120.
Feuerplätze, I. 163.
Fieber, I. 27, 36, 130, 134, 161, 199, 213, 216, 277; II. 12, 67.
Fische, getrocknete, I. 280; II. 152; auf dem Markt in Nyangwé, II. 4; in Povalé, II. 147.

Fischfang, I. 311.
 Flaschenbaum, II. 246.
 Fleisch, Aufbewahrung von, I. 164.
 Flußpferde im Ringani, I. 28; im
 See Ngembo, I. 70, 248; im Süd-
 Ngembo, I. 173; im Tanganika-
 See I. 216, 228; im Lugubu, I.
 227; im Lukwu, I. 312; im Luababa
 I. 322.
 Forderungen, hohe, I. 195.
 Fort Dinah, II. 38.
 Frere, Sir Bartle, Mission des, I.
 5; Ankunft in Bagamoyo, I. 27.
 Friedensverhandlungen, I. 317.
 Frösche, I. 229.
 Gumé a Kenna, II. 52, 99.
 Gundalanga, II. 131.

G.

Gänseblümchen, I. 42.
 Garnison von Benguela, II. 232.
 Gastfreundschaft der Araber, I. 128.
 Gazellen, I. 157, 161.
 Geister, böse, I. 217, 230, 233.
 Geographie, physikalische, II. 214.
 Germain, Pater, I. 27.
 Geschichten, Suahili-, I. 269; merk-
 würdige, II. 75.
 Gewittersturm, ein, II. 67.
 Giftbäume, II. 76.
 Giraffen, I. 52, 121, 170, 282; II.
 246.
 Gnu oder Mimba, I. 119, 183.
 Gold, II. 281.
 Gonçalves, Senher, II. 178; seine
 Niederlassung, II. 184.
 Gorillas (Soko), I. 255.
 Götzenbilder, I. 262, 284, 289, 299;
 II. 61.
 Gräber, der Häuptlinge, I. 41; II.
 245; von Sklaven, II. 220.
 Grandy, Lieut., I. 5.

Granit, I. 44, 66; II. 245; Felsen
 in Ufesse, I. 98, 251; in Fururu,
 I. 112; am Ngubuvufluß, I. 201;
 am Tanganika-See, I. 255; an
 der Westküste, II. 220, 249.
 Grant, Oberst, I. 128.
 Gras, hohes, I. 201, 293.
 Guava, II. 178, 246.
 Gummibaum, II. 14, 246.
 Gummireben, I. 284; II. 246, 257.
 Gurken, I. 128, 210.

H.

Habed ibn Salim, genannt Tan-
 ganika, I. 324.
 Haden, I. 280.
 Hamed ibn Hamed (Tipo-tipo), II.
 9, 18.
 Hamees, I. 146.
 Hamees ibn Salim, I. 43, 49.
 Handelsartikel, II. 274.
 Handelsstraßen, II. 274.
 Händler, betrügerische, II. 152.
 Hans, I. 210; II. 280.
 Hansard, Kapitän, I. 19.
 Hanyoka, II. 42.
 Harmonium, Pabwanywa's, I. 288.
 Hassan ibn Sharib, I. 266.
 Häuptling, ein junger, I. 192; Ver-
 rechte eines, I. 308.
 Haus für Kasengo, II. 92.
 Häuser, gedeckte, in Rhoko, I. 102.
 Häute, II. 280.
 Hemi, Lieut., I. 3.
 Heuschrecken, II. 204, 219; getrock-
 nete, II. 201.
 Hifinene, I. 158.
 Hitze, große, I. 276, 293; II. 122.
 Hochzeit, eine, II. 65.
 Höhlenwohnungen, I. 184; II. 77,
 267.
 Honig, I. 49, 86, 105, 228, 270.

Honigvogel, I. 46.
 Hopkins, Consul, II. 235.
 Horner, Vater, I. 10, 19.
 Hühner, I. 192, 301; II. 244.
 Humbi, Berg, II. 209.
 Hütten in Pururu, I. 111; in Dschivé
 la Singa, I. 114; in Djinene, I.
 163; Pafwanywa's, I. 286; in
 Uhiya, I. 297; bei Nyangwé, I.
 322; in Kifuma, II. 26; in Ufunda,
 II. 137; in Lovaké, II. 142; am
 Kwanza, II. 172.
 Hütten, Tembe's, I. 74.
 Hyänen, am Ugombo-See, I. 71;
 in Kanyenye, I. 97, 98.

J.

Jfi- oder Linken-See, II. 11, 23.
 Insekten, II. 247.
 Inseln, schwimmende, I. 190, 203,
 219, 233, 262; II. 68, 73.
 Jiffa, I. 30, 87, 110, 133, 145.
 Jtaga, I. 198.
 Jtambara, I. 191.
 Jtumbi, I. 148.
 Jturu, I. 124.
 Jagd, I. 29, 113, 119, 120, 122,
 161, 182; II. 93, 133.
 Jado, I. 146, 199.
 Jasmin, I. 158, 169, 185; sein Tod,
 I. 186.
 João, II. 151.
 Jongleurkünste, II. 79.

K.

Kabba Nega, I. 132.
 Kabogo, Insel, I. 224.
 Kabogo, Ras, I. 217, 271.
 Kabongo, I. 216.

Kaça, Fluß, I. 278.
 Kadetamare, I. 67.
 Kaffee, II. 278.
 Kaffernkorn, s. Matama.
 Kasundango, II. 142.
 Kaguombé, Stadt, II. 180; Haupt-
 ling von, II. 182.
 Kahapiengo, I. 243.
 Kairo, I. 6.
 Kalomwe, Ras, I. 260.
 Kalumwe, I. 256.
 Kamafanga, I. 233.
 Kambala, Dorf, II. 200.
 Kambemba, Ras, I. 232.
 Kamorondo, II. 58.
 Kämpfe, I. 124, 316; II. 30, 35.
 Kamwassa, I. 317.
 Kamwawi, II. 33.
 Kanenda, I. 256.
 Kaninchen, I. 101.
 Kannibalen, I. 300, 307.
 Kanyenye, I. 89, 92; II. 251.
 Kanyumba, II. 166.
 Kaoli, I. 14.
 Kapéka, II. 173.
 Kapoppo, I. 257.
 Karavanen, von Wanyamweß, I. 31,
 69; von Arabern, I. 40, 43, 119;
 aus Unyanyembe, I. 95; in Pa-
 hundi, I. 291; aus Bihe, II. 158;
 aus Benguela, II. 165; von der
 Westküste, II. 212, 214, 216.
 Kartoffeln, süße, I. 38, 45, 72, 163,
 192, 210, 231, 279; II. 252.
 Karungu, I. 15.
 Karvan Owina, I. 225.
 Kasangalowa, I. 239.
 Kaserah, I. 152.
 Kasengé-Inseln, I. 271.
 Kasongo, II. 18.
 Kasongo, Häuptling von Urwa, II.
 59, 74; seine Heimkehr, II. 79.
 Kassabé, Fluß, II. 140.

- Kaffali oder Kifondscha-See, II. 23, 58, 68.
 Kaffandshi, II. 271.
 Kaffawawurzeln, I. 35, 37.
 Kajuwa, I. 40.
 Katamba, Fluß, I. 290.
 Katanga, II. 120.
 Katanli, Ras, I. 233.
 Katendé, II. 147.
 Katimba, Ras, I. 223.
 Katembela, II. 225, 271.
 Katupi, I. 255.
 Kauris, I. 267; II. 7.
 Kautschuk, I. 284; II. 246, 257, 274, 279.
 Kavagwe, Fluß, I. 260.
 Kawala, II. 123.
 Kawele, Ankunft in, I. 203; Haus in, I. 206; Rückkehr nach, I. 265; Feuer in, I. 269; zweite Abreise von, I. 271.
 Kawendigebirge, II. 256.
 Kefwe, Ras, I. 216.
 Kendeke, s. Mbez.
 Khedivé, Empfehlungsschreiben des, I. 6.
 Khele, I. 102; II. 251.
 Kibaiyeli, II. 64, 74.
 Kibokwe, II. 163, 270.
 Kiesel, krystallinische, I. 42.
 Kifuma, II. 26.
 Kigambweberge, I. 47.
 Kigandah, I. 153.
 Kihondoberge, I. 49.
 Kifoka, I. 27, 29.
 Kifondscha, II. 72.
 Kifemba, II. 47, 57, 268.
 Kilile, Insel, I. 223.
 Kilimatschioberge, II. 40, 266.
 Kiluilui, Fluß, II. 106.
 Kikwalaberge, II. 44.
 Kimbandi, II. 166.
 Kinanda (Musikinstrument), I. 288.
 Kinter auf dem Rücken getragen, I. 76.
 Kingani, Fluß, I. 27, 28.
 Kinsambo, II. 237.
 Kinyari, I. 221.
 Kipireh, I. 116.
 Kirangosi oder Führer, I. 110, 300; II. 23, 29.
 Kirf, Dr., I. 21, 26.
 Kiroka, I. 47.
 Kirua-Sprache, Sammlung eines Vocabulars, II. 95.
 Kirumbu, I. 237.
 Kirumbwe, Fluß, I. 242.
 Kisabengo, I. 48.
 Kijandshi, Bezirk, II. 221, 271.
 Ki Sara Sara, I. 118.
 Kifémo, I. 42.
 Kifenga, II. 139.
 Kifima, II. 67.
 Kifimbika, I. 313.
 Kifotweh, I. 76.
 Kijungi, Fluß, I. 237.
 Kitata, I. 235.
 Kilimba, I. 246.
 Kivira, Insel, I. 265, 271.
 Kleidung, der Wanyamwesi, I. 164; in Kawele, I. 209; in Kitata, I. 235; der Watuta, I. 244; der Warua, I. 280; in Uubdschwa, I. 289; der Wahiya, I. 296; in Manuéma, I. 303, 320; in Uunda, II. 135; in Lovale, II. 154; in Kijandshi, II. 221.
 Koana Mina, I. 302.
 Kohle, I. 227; II. 44, 261, 280.
 Koféma, Fluß, II. 174.
 Kolumamba, I. 299.
 Koluqualls, II. 249.
 Romanante, II. 176.
 Kombehina, I. 56.
 Kombo, I. 146.
 Kongassa, I. 45.

- Kongo, Fluß, I. 267; II. 243, 268.
 Kongo, Häuptling der Bailunda, II. 200.
 Kongono, I. 244.
 Königsfischer, I. 215.
 Konongo, I. 150.
 Kopalharz, II. 246, 274, 279.
 Kopftrachten, der Wagogo, I. 83; der Wanyamwesi, I. 166; der Wagaga, I. 194; der Wadschidschi, I. 209; in Kitata, I. 236; in Mifijungi, I. 238; der Watuta, I. 244; in Malunga, I. 253; der Waguha, I. 261; der Warua, I. 279; II. 48, 73; von Pakwanywa's Frau, I. 288; der Wahiya, I. 295; in Manyema, I. 304, 320; in Levalé, II. 144, 154; in Kimbandi, II. 168; in Kapéfa, II. 174.
 Korn, I. 49, 279; Mahlen des, I. 165, 204, 296.
 Kornspeicher, I. 163, 169, 252, 298, 313; II. 172.
 Kowa, I. 244.
 Kowamba-See, II. 58.
 Kowébi, II. 67, 73.
 Kowenga-Inseln, I. 235.
 Kranich, ein, I. 174.
 Krieger, ein, I. 222.
 Krokodile im Ringani, I. 29; im Süd-Ngombé, I. 173; im Tanganyika-See, I. 216, 228; im Unguvu, I. 227; im Unalaba, I. 322.
 Kropf, II. 268.
 Kühe in Levalé, II. 145.
 Kuféli, Fluß, II. 208.
 Kuféwi, Fluß, II. 208.
 Kungwagebirge, I. 45; II. 245.
 Kungwé a Banza, Gölze, II. 61.
 Kungwe, Ras, I. 217, 219.
 Kupfer, I. 115, 275; II. 121, 128, 280.
 Kürbis, I. 38, 49, 163; II. 250.
 Kutato, Fluß, II. 194, 270.
 Kutwé-ya-Umbwa, II. 219.
 Kwakafongo, I. 321.
 Kwamvera Kaja, I. 278.
 Kwanza, Fluß, II. 169, 171, 270.
 Kwarumba, Häuptling in Urua, II. 32.
 Kwarumba (Coimbra), II. 82.
 Kwaféré, I. 293.
 Kwatofi, I. 176.
 Kwiba, Fluß, II. 167.
 Kwiharab, I. 126.
 Kwituruh, I. 126.
 Kwituruh (Dorf eines Häuptlings), I. 154, 168.
 Kwinhata, Residenz des Häuptlings in Urua, II. 69.
- L.
- Lagerbau, I. 33.
 Lager in Rehenneko, I. 57; Reste eines arabischen, I. 257.
 Landjschi-See, I. 302.
 Langlebigkeit, I. 94.
 Lee, Mr. F., II. 238.
 Leo, I. 63, 117, 170, 179, 181; sein Tod, I. 200.
 Leopard, ein, I. 67.
 Lepidosiren, ein, I. 231.
 Liemba, I. 233.
 Lilien, I. 37, 42, 110, 173, 224.
 Lilwa, Fluß, II. 9.
 Limonen, I. 140; II. 246.
 Lincoln- oder Shi-See, II. 11.
 Lindi, Fluß, II. 9.
 Lindo (Schachteln aus Baumrinde), I. 163.
 Liowa, Häuptling des westlichen Ugara, I. 178, 180.
 Liverpool, Ankunft in, II. 240.
 Livingstone, Dr., Nachrichten von, I. 89, 95, 113; sein Tod, I. 142;

- Ankunft seiner Leiche, I. 143; Einzelheiten über seinen Tod, I. 144; Transport seines Leichnams, I. 155; seine Papiere in Kawele, I. 206, 271; am Tanganjika-See, I. 259; in Manyéma, I. 306; in Nyangwé, II. 2; in Levale, II. 148.
- Livingstone's, die erste Expedition zur Auffindung, I. 2; die zweite, I. 4.
- Livingstone, Oswell, I. 3.
- Loanda, Ankunft in San-Pauli de, II. 234.
- Lomami, Fluß, II. 10, 129.
- Levale, II. 140, 269.
- Lovoi, Fluß, II. 68, 119.
- Lovuma, Fluß, I. 257.
- Lowa (oder Uelle?), Fluß, II. 9, 243, 268.
- Löwen, I. 123; II. 75.
- Luakaba, Fluß, I. 262; erster Anblick des, I. 322; in Nyangwé, II. 8, 266; Zuflüsse des, II. 267.
- Luama, Fluß, I. 310.
- Lubiranzi, Fluß, II. 131.
- Lubugwe, Fluß, I. 223.
- Lubumba, Fluß, I. 310.
- Luburi, Fluß, II. 122.
- Lufibidji, Fluß, I. 104.
- Lufungu, Fluß, I. 223.
- Lufupa, Fluß, II. 122.
- Lugerengeri, Uebergang über den Fluß, I. 43, 47.
- Lugowa, I. 198.
- Lugumba, Fluß, I. 276.
- Lugungwa, Fluß, I. 282.
- Lugubu, Fluß, I. 227, 250.
- Lufazi, Fluß, II. 31.
- Lufobidji, Fluß, II. 138.
- Lufuga, Fluß, I. 260, 262, 267, 268.
- Lufiti, I. 260.
- Lulindi, Fluß, I. 314.
- Lulu, Mas, II. 9.
- Lulumbidji, Fluß, I. 299.
- Lulumbidji, Fluß, I. 262.
- Luluvu, Fluß, I. 312.
- Lumebidji, Fluß, II. 152, 164.
- Lunga Mandi, II. 109, 111, 269.
- Lungi, II. 195.
- Lungu, I. 241.
- Lupanda, II. 125.
- Lusuga, Fluß, I. 221.
- Luvudji, Fluß, II. 42.
- Luvua, Fluß, II. 140.
- Luvwa, Fluß, II. 58, 122.
- Luwaziwa, Fluß, I. 254.
- Luwembi, Fluß, II. 11, 129.
- Luwika, Fluß, I. 296.

M.

- Mabruki, I. 146; II. 12.
- Mabunguru, Fluß, I. 112; II. 253.
- Mabete, Dorf, I. 70.
- Madschuto, II. 209; Tod und Begräbnis, II. 211.
- Magomba's Enkel, I. 89; großes Alter, I. 93; Urenkel, I. 95.
- Mais, I. 38, 192; II. 218, 244, 279.
- Makalemo-Injeln, I. 234; II. 263.
- Makanyazi, Fluß, I. 228.
- Makata-Moor, I. 41, 49; II. 245; Marsch durch das, I. 52.
- Ma Kazembé, II. 59.
- Makufita, I. 236.
- Makurungwe, Mas, I. 235.
- Makagarazi, Fluß, I. 192, 197.
- Mafere, in Del, I. 286.
- Mambema, I. 239.
- Mangobäume, I. 14, 25; II. 246.
- Manihot, I. 14; II. 244.
- Man Komo, I. 185.
- Manoel, II. 175, 212.
- Manyara, I. 319.

- Manyuéma, das Land, I. 303.
 Mapalatta, I. 85, 157.
 Marenga Mfali, I. 74, 76; II. 249.
 Marimba, ein Musikinstrument, I. 307.
 Martham, Hüfte von Mr. C., I. 4.
 Markt in Kawele, I. 210; in Nyangwé, II. 3.
 Marktschreier, I. 214.
 Marwa, I. 123.
 Massanga, I. 233.
 Massi Kambi, I. 230.
 Masungwe, Fluß, I. 201.
 Matama oder Kaffernkorn, I. 45, 67, 72, 81, 165, 192, 278, 294; II. 125, 244, 250, 252, 279.
 Mata Jafa (Hauptling in Ewafé), II. 155.
 Mata Jafa (Muata Janvo, Hauptling in Ufunda), II. 51, 127.
 Matomondo, I. 72.
 Matschatjefi, I. 217, 265.
 Mbuni, I. 68.
 Mdaburu, I. 104; II. 252.
 „Medium“, ein spiritistisches, II. 58.
 Meginna, II. 8.
 Meléto, I. 277.
 Mello, Lieutenant, II. 235.
 Melenen, I. 78.
 Melonenbaum, II. 246.
 Menyi Hombo, II. 196.
 Merifani, s. Dschunah.
 Meth, II. 160.
 Methusalem, ein wahrhaftiger, I. 93.
 Menterei, eine, I. 132.
 Mfomdo, Cap, I. 215.
 Mfuto, II. 76.
 Mfuw, der, II. 246.
 Mganga oder Medicinmann, II. 70, 102.
 Mgunda Mfali, I. 108; II. 252.
 Mhongo, I. 38, 40, 42, 80, 85, 95, 98, 101, 108, 176, 177, 185, 192.
 Miguu Mifupi, I. 102.
 Milch, I. 105.
 Milchbusch, der, II. 254.
 Nimba oder Gnu, I. 119.
 Nirambo, I. 66, 106, 111, 128, 167, 177, 181, 195, 198.
 Niriro, Häuptling von Kafunga, I. 251.
 Nirumbi, Ras, I. 257.
 Mission, französische, in Bagamoyo, I. 11; schottische, am Nyassa-See, II. 281.
 Mitschilitjchi oder Palmölbaum, I. 244.
 Mivite, Fluß, I. 237.
 Mlawah, I. 225.
 Mtembenga, I. 56.
 Mhwembwe, I. 146.
 M'Nischkalla, II. 23, 41, 45.
 Moéné Bugga und Gohé, I. 306.
 Moéné Kula, II. 136.
 Mofat, Robert, I. 28, 37, 60.
 Mohalé, Fluß und Dorf, I. 48.
 Mohammed ibn Charib, I. 266.
 Mohammed ibn Salim, I. 204, 206, 208, 214, 266.
 Mohammed Mafim, I. 96, 146, 161, 169, 268, 271.
 Mohrya-See, II. 23, 54.
 Mena Kafanga, II. 23, 32, 40.
 Mena Lamba, II. 160.
 Mena Peho, II. 161.
 Möven, I. 203, 215.
 Mpafubaum, I. 280, 283; II. 14, 106, 278.
 Mpanga Sanga, I. 87; II. 40.
 Mpara Gwina, I. 237.
 Mparamufbaum, der, I. 66; II. 246.
 Mpeta, I. 197.
 Mpimbwe, Ras, I. 232.
 Mpwapwa, I. 71, 72.
 Mxima Ngombe, Häuptling von Ugunda, I. 154, 166.

Mschiri, Häuptling von Katanga, II. 120.

Msea, II. 119.

Mjnwah, I. 38.

Mtambo, Fluß, I. 182.

Mtesa, Häuptling, 131.

Mtonga, I. 40.

Muinyi Boshari, I. 291, 306, 308, 323.

Muinyi Brahimi, I. 291.

Muinyi Dugumbi, II. 2.

Muinyi Hassani, I. 265, 285, 291, 316, 322.

Muinyi Heri, I. 208.

Muinyi Ufeghara, I. 67.

Mufondokwa, Fluß, I. 65, 67, 70.

Mufango, Ras, I. 265.

Mufatten, II. 215.

Mundewsi, I. 239.

Munition, I. 276.

Munkullah, II. 40.

Munza, II. 44.

Muomisa, I. 239.

Murphy, Lieutenant C., I. 7, 20, 27, 37, 59, 101, 130, 144, 147, 148, 152, 155, 169.

Musamwira, Fluß, I. 229.

Musik, I. 287, 307; II. 80.

Muskatnüsse, I. 202; II. 14, 257, 278.

Mutwale (Häuptling), I. 192.

Mvumi, I. 81.

Mwéhu, II. 67.

Mwéré, Fluß, I. 48.

Mzambarau, der, II. 246.

N.

Nachmittagsmarsch, I. 71.

Näpfe, hölzerne, I. 283.

Nassibs, die ihn, I. 132, 143, 147.

Negerfänger, I. 214.

Neumond, I. 115.

Ner, Tod des Nr., I. 3.

Ngomanza, II. 77.

Ngombé, der südliche, I. 173; II. 255.

Niamtaga, I. 202.

Nidschivi-Moor, II. 108.

Nil, II. 9.

Nionge, Ras, I. 260.

Nutholz-bäume, II. 278.

Nya Kub, II. 254.

Nyangwé, Ankunft in, I. 324; II. 1; Abreise von, II. 12.

Nyanza, die Seen Albert- und Victoria, II. 259.

Nyassa-See, II. 259.

O.

Oel, Mpafu, I. 283.

Oel, Palm-, I. 210, 224; II. 4.

Orangen, I. 14; II. 246.

P.

Pagazi, Schwierigkeit der Anwerbung von, I. 8, 22; Tod von, I. 40, 72; Pflichten der, I. 93, 131, 151; Strife der, I. 131, 151, 153; Unfall eines, I. 277; Entkräftung der, II. 207; Tod eines, II. 211.

Pakhündi, I. 290.

Pakwanywa, I. 281, 286; Frau, I. 288.

Palmen, Fächer-, I. 55, 224; Oelpalme, I. 210, 244; Dattel-, I. 236; II. 119, 216; Oel-, I. 267, 300, 322; II. 26, 64, 119, 277; Kokos-, II. 246.

Parks, Dessenliche, I. 295.

Pechuel-Loesche, Dr., II. 239.

Pembereh, hohes Alter von, I. 94.

Perez, Bastian José, II. 113.

Perlhühner, am See Ugembo, I. 70; bei Simbo, I. 122; in Urna, II. 94; in Usunda, II. 134.

Pfahlbörfer, II. 55, 73.

Pfeffer, II. 278.
 Pfeife, vergiftete, I. 70; II. 9.
 Piddle, das Boot, I. 213, 257, 271.
 Pocken, I. 91.
 Polungo-Insel, I. 239.
 Bombé, I. 111, 156, 163, 168, 210.
 236, 266; II. 174.
 Pombeiros, die, II. 136.
 Ponda, Häuptling, I. 225.
 Poporla, Häuptling von Kawala, II.
 123.
 Portugiesen, die, I. 252; II. 45, 49,
 118, 276.
 Preise der Lebensmittel, I. 105.
 Primeln, I. 42.
 Producte des Landes, II. 277.
 Puddingstein, I. 234.
 Punkt, der höchsterreichte, II. 270.
 Pururu, I. 110.

Q.

Quarz, I. 42, 44, 47, 66, 71; II.
 245.
 Quellen, heiße, I. 260, 290.

R.

Raphiaphame, II. 246.
 Raupen eine Delicatsse, II. 206.
 Rebhühner, I. 122.
 Regen, in Ugogo, I. 81; in Ugara,
 I. 178, 181; in Uvinza, I. 186,
 188, 200; am Tanganika-See, I.
 222, 258; in Mwehu, II. 67; in
 Bibé, II. 193; in Sumbi, II. 209.
 Regenschirme, I. 176; II. 214.
 Rehenneto, Ankunft in, I. 56; Aufent-
 halt in, I. 58; Abreise von, I. 65.
 Reiher am Kwanja, II. 171.
 Reis, I. 45, 161; II. 74, 245, 254,
 255, 279.
 Rhinoceros, Schädel eines, I. 113;
 ein weißes, I. 172; 183.
 Ricinusöl, II. 244, 278.
 Cameron, II.

Rindvieh, I. 81, 114; II. 145, 159,
 174, 205, 255.
 Rohombo, I. 300.
 Rosako, Dorf, I. 33.
 Rosau, I. 21.
 Rosen in Bibé, II. 186.
 Rovubu, Fluß, II. 13.
 Ruaha, Fluß, I. 104.
 Ruanda, I. 274.
 Rubumba, I. 282.
 Rusidschi, Fluß, I. 114.
 Ruga-Ruga, I. 122, 124, 155, 183.
 Ruguvu, Fluß, I. 201.
 Runangwa, Ras und Fluß, I. 255.
 Ruzugi, Fluß, I. 200.
 Ruffina, II. 10, 15.
 Rutsché, Fluß, I. 202; II. 260.

S.

Saadani, I. 15.
 Sack, Verfertigung eines, I. 169.
 Said ibn Salim al Sami, I. 106,
 126, 143, 152, 156, 167.
 Salz, I. 90, 115, 198, 210; II. 4,
 45, 268, 281.
 Samariter, ein barmherziger, I. 285;
 II. 225.
 Sambo, I. 96, 146, 168, 198, 218;
 II. 158.
 Sandstein, I. 42; rother, II. 175.
 Sanforra-See, II. 11.
 Säuglinge, I. 236; II. 84.
 Schafe, I. 121, 305; II. 244.
 Scha Kelembe, II. 152.
 Schamba Genèra, I. 22.
 Scheith ibn Nassib, I. 132.
 Scheintempel, II. 163.
 Schlangen, I. 116, 162; II. 125, 247;
 Märchen von einer, II. 167; ein
 Schlangenhändler, II. 231.
 Schmiede, I. 320; II. 164.
 Schmetterlinge, I. 112.
 Schmuck, in Rehenneto, I. 57; des

- Mpwapwawolls, I. 75; der Wa-
 gogo, I. 82, 121; Wanyamwesi,
 I. 165; Wagara, I. 179; der
 Wagaga, I. 195; in Kawele, I.
 209; Karyan Gwina, I. 226; Miti-
 fungi, I. 239; der Watuta, I. 245;
 in Kafunga, I. 253; der Waguha,
 I. 262; Warua, I. 279; II. 42;
 von Patswanywa's Frau, I. 288;
 der Wababshwa, I. 289; Wavinza,
 I. 299; in Manyuema, I. 304.
 Schnepfen, I. 161.
 Schnigereien, I. 299.
 Schnupstabaß, flüssiger, I. 199.
 Schweine, I. 46, 170; II. 13, 173.
 Secretärbügel, I. 172.
 Seebörser, II. 55.
 Seen, System von, II. 258.
 Segelanfertigung, I. 212.
 Seife, II. 21, 176.
 Semsem, II. 244.
 Sernia, Mr., II. 225.
 Sejam, II. 278.
 Signale, I. 165, 280.
 Silva Porto's Niedersassung, II. 192.
 Silber, II. 281.
 Simbaweni, I. 48.
 Simbo in Uguru, I. 121.
 Simbo in Usagara, I. 49.
 Sinbi, Fluß, I. 189, 190, 244.
 Sirius, Schiff, II. 239.
 Sitten, merkwürdige, I. 67, 81, 87,
 103, 162, 287.
 Skelete von Sklaven, II. 220.
 Sklaven, -Auction, I. 141; der Kra-
 ker, I. 178, 319; II. 24; der
 Portugiesen, II. 91; von Coimbra,
 II. 117; von Alvez, II. 122; Flucht,
 II. 141, 142; von Silva Porto,
 II. 166; Verschiffung, II. 213.
 Sklavenhandel, der, I. 149, 178, 210,
 218, 220, 237, 278, 294; II. 4,
 118, 121, 146, 189, 220, 274.
 Skorbutanfall, II. 224, 229.
 Soko (Gerillas), I. 255.
 Sona Bazh, II. 140.
 Sonnenfinsterniß, I. 241; II. 167.
 Spargel, I. 11.
 Spele, Kapitän, I. 128, 259.
 Spinnen, I. 257; II. 247.
 Spinnen von Baumwolle, I. 238.
 Spiteful, Schiff, II. 236.
 Stammeszeichen, I. 165, 238, 245.
 Stanley, Mr., Nachrichten über seine
 erste Expedition, I. 2; zweite Ex-
 pedition, I. 4.
 Sträflinge, II. 232.
 Streit, I. 110.
 Strife, I. 58, 131, 259, 285.
 Stromgebiete, II. 242.
 Suahili-Geschichten, I. 269.
 Suliman, I. 207.
 Sungoro, I. 199.
 Supa, Fluß, II. 224.
 Surgbi, I. 14.
 Sufi, I. 143.
 Syde ibn Habib, I. 211.
 Syde ibn Omar, I. 59, 68.
 Syde Mezri, I. 208, 214, 266,
 272, 286; II. 2.
 Sykomoren, I. 102, 224; II. 251.
 Syud Burghasch, I. 130.
 T.
 Taback, I. 192, 210, 221; II. 74,
 178, 201, 218, 250, 278.
 Taborah, I. 140.
 Tagebuch, I. 118.
 Tait, Mr., II. 237.
 Taka, Häuptling des östlichen Ugara,
 I. 158, 175.
 Tamarinden, I. 140; II. 246.
 Tanganika (Habel ibn Salim), I.
 324; II. 2.
 Tanganika-See, erster Anblick, I.
 203; Abreise zur Umschiffung des,

- I. 214; Erweiterung des, I. 230;
 Speisung des, I. 254; Ausfluß
 des, I. 264; Verlassen des, I.
 273; letzter Blick auf den, I. 277;
 II. 260.
 Tänze, I. 163, 221, 225, 308; II.
 66, 79.
 Tarya Topan, I. 20.
 Tätowiren, I. 165, 194, 236, 289,
 295.
 Taubenschießen, I. 101, 309; II. 94,
 129.
 Tauchervögel, I. 203.
 Täuschung, optische, I. 232.
 Temba Lni (Teufels Finger), II.
 204.
 Tembehütten, I. 74.
 Tembwe, I. 259.
 Teme, I. 151.
 Terekesa, ein Nachmittagsmarsch oder,
 I. 71.
 Terraffen, I. 256.
 Teufel, I. 217, 230, 233.
 Teufelsstrom, II. 106.
 Tewere, I. 175.
 Thela, II. 14, 246.
 Thorwege, I. 121, 171; II. 27.
 Tingi-tingi, I. 243; II. 73, 129.
 Tipo-tipo (Hamed ibn Hamed), II.
 9, 18.
 Tomaten, I. 210.
 Topfwaaren, I. 163, 210, 249; II.
 4, 13.
 Totela, II. 90.
 Trommeln, I. 284.
 Tschafucla, Ras und Fluß, I. 234.
 Tschankobtschi, Fluß, II. 66.
 Tschikumbi, II. 159.
 Tschuma, I. 142.
 Tschunyo, I. 76.
 Tuch, aus Bast, I. 164.
 Tumult, I. 23, 110, 315.
 Türke, ein, I. 151.
- II.
 Ubüdschwa, I. 281; II. 265.
 Ubschidschi, I. 202; Rückkehr nach,
 I. 265; zweite Abreise von, I. 271.
 Uelle (oder Loma?), II. 9, 243, 268.
 Ufipa, I. 241.
 Ugaga, I. 193.
 Ugali, oder Suppe, I. 164.
 Ugara, I. 160, 175; II. 255.
 Ugarewa, (derselbe Fluß wie Kongo
 und Quakaba), I. 267; II. 9.
 Ugogo, I. 77; II. 250.
 Ugoma-Gebirge, I. 265; II. 265.
 Ugombo, Fluß und See, I. 70; II.
 248.
 Uguhha, I. 274.
 Ugunda, I. 153, 171; II. 255.
 Ugunya, I. 215.
 Ugha, I. 193.
 Uhiya, I. 295; II. 265.
 Ukaranga, I. 202; II. 257.
 Ulegga, II. 9.
 Uluinda, II. 131, 269.
 Ulungu, I. 241.
 Ungefällige Leute, I. 295.
 Unterirdische Wohnungen, I. 184; II.
 77, 267; Flüsse, II. 270.
 Untersuchung, genaue, I. 193.
 Unyanyembe, Ankunft in, I. 124;
 Abreise von, I. 146; II. 254.
 Unyanyembe, arabischer Gouverneur
 von, I. 106, 126, 147, 156, 167.
 Urguru, I. 120; II. 253.
 Urua, II. 59, 119.
 Urwald, I. 302.
 Useggharagebirge, II. 244, 247.
 Usegghara, Ruinyi, I. 67.
 Usethe, I. 98; II. 251.
 Uffambi, II. 119, 269.
 Utende, I. 177.
 Uvinza, Ost-, I. 185, 191; II. 256.
 Uvinza, West-, I. 299; II. 265.
 Uvira, I. 210.

B.

- Verfümmelung, von Frauen, I. 252;
von Männern, II. 84.
Verwüstungen, I. 178.
Vindika, Fluß, II. 167.
Vorlesungen, I. 185, 267.

W.

- Wachs, II. 161, 270, 280.
Wachteln, I. 172.
Wadirigo, räuberischer Stamm der,
I. 71, 75.
Waffen, der Expedition, I. 62; eines
Elefantenjägers, I. 70; des Mpwapa-
pavolls, I. 75; der Wadirigo, I.
75; der Wagogo, I. 82; der Wa-
humba, I. 104; in Hifunene I. 164;
der Wagara, I. 179; in Mitifungi,
I. 239; der Watuta, I. 244; Warua,
I. 280; Wahiya, I. 300; in Ma-
nyuéma, I. 300, 303; Wovalé, II.
139.
Wagenya, I. 322.
Wagogo, I. 78, 107.
Waguhha, I. 210, 261.
Wahr sagen, I. 100; II. 71, 190.
Wahumba, I. 103.
Wainwright, Brief von Jakob, I. 141.
Wakimbu, I. 109.
Wakunda, II. 135.
Wamerima, I. 8, 102, 115, 141.
Wanyamwesi, I. 31, 69, 107; II. 120.
Warori, I. 140.
Warua, I. 323; II. 61.
Warundi, I. 210.
Wasser, grünes, II. 42.
Wasser scheiden, I. 114, 276; II. 130,
242, 270.
Wassertransport, I. 74.
Wassertreter, I. 224.
Wasservogel, I. 70, 84, 322.

- Wasuahili, I. 8, 141.
Watofi, I. 167.
Watuta, I. 244.
Weihnachtsfest, traurige, I. 162;
II. 79.
Wein, wilder, I. 258.
Wein, Palm-, I. 210, 301.
Weizen, I. 128; II. 254, 279.
Whindé, I. 38.
Wildfalle, II. 139.
Winden, I. 42.
Wundarzt, Thätigkeit als, I. 235;
II. 21.
Wüsten, II. 242.

Y.

- Yacuti, II. 199, 205.
Yamini, Ras, I. 242.
Yams, I. 14, 210.
Yasufi, II. 67.
Yellafälle, I. 267; II. 284.

Z.

- Zahlungsmittel, in Bagamoyo, I. 16;
in Koweile, I. 211; am Kongo, I.
310; in Nyangwé, II. 3; in Lu-
panda, II. 128.
Zähne, I. 165, 245, 295.
Zambesi, Fluß, II. 147, 243.
Zanzibar, Ankunft in, I. 7; Abreise
von, I. 9; der Name von, I. 28.
Zauberei, I. 100.
Zebra, I. 76, 119, 161; II. 140, 246.
Ziegen, I. 35, 218, 305; II. 244.
Zinnobis, II. 281.
Ziwa oder Teich, I. 84, 89, 112,
124; II. 250.
Zuckerrohr, I. 210; II. 218, 245,
277.
Zwerge, I. 307.
Zwiebelsu, I. 128; II. 254.





